





DER SERBAL.

DURCH GOSEN ZUM SINAI.

AUS DEM

WANDERBUCHE UND DER BIBLIOTHEK.

VON

GEORG EBERS.

ZWEITE VERBESSERTE AUFLAGE.

MIT EINER ANSICHT DES SERBĀL UND DES ST. KATHARINENKLOSTERS
VOM SINAI, DREI KARTEN UND MEHREREN HOLZSCHNITTEN.

LEIPZIG
VERLAG VON WILHELM ENGELMANN.
1881.

SEINER

GELIEBTEN MUTTER

ZUM SIEBZIGSTEN

UND NUN ZUM VORABEND DES ACHTZIGSTEN

GEBURTSTAGES.

VORWORT.

Nachdem im Sommer 1870 der erste Band meines Werkes »Aegypten und die Bücher Mose, sachlicher Commentar zu den ägyptischen Stellen in Genesis und Exodus« erschienen war und die Vorarbeiten zu dem zweiten, den Exodus behandelnden Theile ihrem Abschlusse entgegengingen, trat ich eine längere Reise in den Orient an, welche mich durch Nordafrika, Aegypten, die Landschaft Gosen und die Sinai-Halbinsel führte. Vierzehn Monate nach dem Aufbruche kehrte ich heim und ward nun von gelehrten und ungelehrten Freunden in so liebenswürdiger und zugleich dringender Weise aufgefordert, einen Theil meines Wanderbuches zu veröffentlichen, dass ich die Redaction des zweiten begonnenen Bandes meines »Aegypten etc.« bei Seite legte und das vorliegende Werk in Angriff nahm.

Ursprünglich nur für die Freunde bestimmt, nahm es während des Schreibens grössere Dimensionen an. Manche wichtige Punkte, welche hier nur berührt werden sollten (Umfang der Landschaft Gosen, Durchgang der Juden durch das rothe Meer, die Sinai-Serbāl-Frage etc.), liessen sich, wie sich bald erwies, nicht in der Kürze abthun. Ein

tieferes Eingehen schien unerlässlich. Um den Text nicht zu schwer zu belasten und ihn auch für die ungelehrten Freunde lesbar zu erhalten, verlegte ich den wissenschaftlichen Nachweis in einen eigenen Theil des entstehenden Werkes, den ich »Aus der Bibliothek« benannte. Hier werden die auf dem Gebiete der biblischen Archäologie Mitforschenden eingehende Erörterungen fraglicher Punkte und die Angabe der benutzten Quellen finden. In dem »Aus dem Wanderbuche« benannten Theile habe ich dem Erschauten die erste, dem aus Büchern Erworbenen die zweite Stelle eingeräumt. Nur da, wo es mir versagt war, selbst zu sehen, lass' ich andere für mich reden, und da, wo es unerlässlich schien, Stellen aus den Alten anzuführen, geb' ich sie in deutscher Uebersetzung. In dem Wanderbuche war ich überall bestrebt, dem weiteren Kreise der sich für die Bibelkunde interessirenden Leser verständlich zu bleiben, während der Bibliothekstheil ausschliesslich für den Forscher und Kritiker bestimmt ist.

Von dem vorhandenen Quellenmaterial wird mir, so hoff' ich, wenig entgangen sein. Für die Behandlung der Sinai-Serbāl-Frage war ich genöthigt, mich in eine mir bis dahin fremde Literatur einzuarbeiten. Ich habe es hierbei nicht an Fleiss und einer oftmals wenig lohnenden Mühe fehlen lassen; doch mögen tiefere Kenner der ältesten christlichen Literatur auf diesem Gebiete immer noch eine reiche Nachlese finden.

In Bezug auf Ramses, Pelusium, Baʿal Zephon, die Exoduszeit, die Sinai-Serbāl-Frage etc. hat manches für den zweiten Band unseres »Aegypten etc.« aufgespart werden müssen. Eine erschöpfende Behandlung der Geographie des östlichen Delta würde den Raum weit überschritten haben, den Verleger und Autor dem vorliegenden Werke aus mancherlei

Gründen gewähren konnten. Eine neue Untersuchung der Exoduslocalitäten würde zu bedeutenden Resultaten führen können. Sollte es uns beschieden sein, eine zweite Reise in den Orient zu unternehmen, so würde das östliche Delta, die Gegend von Çarbūt el-Chādem, die Küste des rothen Meeres von Wādi Gharandel bis Ṭūr, der Südabhang des Serbāl und der Djebel Mūsa-Gruppe gründlich untersucht und eine vollständige Sammlung von Abdrücken der auf der Halbinsel vorkommenden hieroglyphischen und sinaitischen Inschriften von uns veranstaltet werden. Herbarien würden herzustellen und die in der Arabia Petraea vorkommenden Mineralien besonders aufmerksam zu berücksichtigen sein.

Crostewitz bei Leipzig, den 24. Juli 1872.

Dr. Georg Ebers.

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE.

Diese neue Auflage meines »Durch Gosen zum Sinai« darf ich mit Recht als eine »durchgesehene« bezeichnen, denn ich bin fleissig bemüht gewesen, sie von den in der ersten untergelaufenen Versehen zu befreien; auch habe ich nichts Wichtiges, was durch neuere Forschungen seit 1872 auf dem hier behandelten Gebiete erworben wurde, unbenutzt gelassen. Von der Widerlegung abenteuerlicher Hypothesen, wie der Beke'schen, nach welcher der Djebel en-Nûr der Sinai der Schrift wäre, wurde abgesehen. Dagegen ist der Exodustheorie meines verehrten Collegen H. Brugsch-Pascha ein besonderes Kapitel gewidmet worden. Ich vermag mich seinen Ausführungen nicht anzuschliessen, seine geistreichen und gewinnenden den Denkmälern entnommenen Argumente legten mir aber den Zwang auf, ihnen nicht einfach verneinend, sondern mit Gründen entgegen zu treten, welche manchem Nichtägyptologen, dem es schwer fällt den Sirbonischen See für das Schilfmeer der Schrift zu halten, willkommen sein dürften.

Ueber die neuen noch unveröffentlichten Funde zu Bubastis in Gosen haben mich mein Freund Dr. L. Stern und mein lieber Schüler Dr. Lincke unterrichtet. Herrn Professor Gardthausen, welcher sich im vergangenen Winter an Ort und Stelle eingehend mit den Schätzen der Bibliothek im St. Katharinenkloster beim Sinai der Mönche beschäftigt hat, danke ich mehrere schätzenswerthe Notizen.

Der Grundplan des Werkes ist unverändert geblieben, auch halte ich an der Ansicht fest, dass der Serbāl früher für den Sinai der Schrift gehalten worden ist und mit grösserem Rechte für den Berg der Gesetzgebung gehalten werden darf als der Sinai der Mönche. Männer wie der grosse Bibelkenner Franz Delitzsch haben sich zwar meiner Ansicht nicht anzuschliessen vermocht, aber mancher Reisende, welcher nach mir das peträische Arabien durchwanderte, fühlte sich veranlasst, sich zustimmend gegen mich auszusprechen. Für sie wie für mich war der Eindruck, welchen wir an Ort und Stelle empfingen, entscheidend, und Delitzsch räumt die Möglichkeit ein, dass der Berg Latrus, von dem aus die Sinaiten ihre spätere Wohnung am Sinai der Mönche aufgesucht haben sollen, der Serbāl sein könnte. Dass in den ersten christlichen Jahrhunderten der die Fīrān-oase überragende und nicht der weiter nach Süden hin gelegene Gebirgsriese für den Sinai der Schrift gehalten worden ist, scheint mir keinem Zweifel zu unterliegen.

In der Umschrift der arabischen Namen habe ich einige Veränderungen, welche mir die Wiedergabe ihres wahren Klanges zu erleichtern scheinen, vorgenommen.

Zum Schlusse spreche ich meinen Freunden und Schülern Herrn Dr. Eduard Meyer und Dr. Arnold meinen Dank

aus für den Fleiss, mit dem der Erstere während meiner Abwesenheit sich der Revision dieses Werkes angenommen und der zweite das Register in Einklang mit dem umgestalteten Texte gebracht hat.

Leipzig, den 8. Juli 1881.

Georg Ebers.

INHALTS-VERZEICHNISS.

Aus dem Wanderbuche.

Der Exodus bis zum Lager am Schilfmeere.

Wādi Mokattab, die sinaitischen Inschriften und die Serbālgegend.

Der Sinai der Mönche.

Das Kloster der heiligen Katharina oder der Verklärung.

Das Sinaigebirge.

Die Sinai-Serbāl-Frage.

Aus der Bibliothek.

Aus dem Wanderbuche.

Die Reisevorbereitungen.

Die Möglichkeit in fernen Ländern zu reisen darf wol für jeden empfänglichen Menschen eine »rechte Gunst, die Gott ihm erweist«, genannt werden; den reichsten Reisegenuss wird freilich nur der empfinden können, welcher sich vermittelst eingehender Vorstudien im Ganzen und Einzelnen ein genaues Bildniss der zu erforschenden Länder in seiner Vorstellung gebildet hat und nun, wenn er das mit den leiblichen Augen sieht, was er vorher nur mit dem geistigen wissend und ahnend erschaut hatte, sich in der Lage befindet, die in seiner Vorstellung lebenden mit den realen Objecten zu vergleichen und die ersteren mit Hülfe der letzteren zu corrigiren, zu ergänzen und zu bereichern. Tüchtige Vorstudien sind das nothwendigste Requisit für jede Reise in ferne Länder, besonders aber für eine Wanderung zu den heiligen Stätten des Orients.

In Kairo vervollständigten wir unsere materielle Reiseausrüstung. Es ist der Stapelplatz für die Güter der östlichen Sahara-Oasen, Dār-Fūr's, Kordofāns, der obern Nilländer, Abessiniens und des afrikanischen wie des asiatischen Arabien; hier findet der Reisende am besten und leichtesten nicht nur die zu seiner Ausrüstung nöthigen Gegenstände,

sondern auch, was von besonderer Wichtigkeit ist, die vorzüglichsten Führer, Dolmetscher und Verpfleger, deren Name »Dragoman«[1]) in Europa wohl bekannt ist, während man sich von dem, was diese Männer leisten, oft eine falsche, meist gar keine Vorstellung macht.

Und doch hängen der günstige Erfolg, die Sicherheit, die Schnelligkeit und das Behagen einer Reise in der Wüste grossentheils von der Beschaffenheit unseres Dragoman ab. Kairo bildet diese Leute vollkommener aus, als irgend ein anderer Ort der Welt. Ich glaube auch kaum, dass in unserer Heimat schlichte Männer, welche weder zu lesen noch zu schreiben verstehen, zu den von einem guten Dragoman verlangten Leistungen herangezogen werden könnten.

Die schnelle Fassungsgabe, der gesunde Menschenverstand, das starke Gedächtniss und der gesellige Takt des Arabers befähigen ihn besonders zu einem Geschäfte, das Umsicht, Energie, angenehme Formen und Sprachkenntniss in gleich hohem Grade erfordert. Ausser arabisch pflegt jeder Dragoman mehr oder weniger gut englisch oder französisch zu sprechen; ja unser alter Abu Nabbūt, von welchem ich mehr zu erzählen habe, drückte sich ausserdem leidlich auf Italiänisch aus und war des Türkischen mächtig.

Früher musste der Reisende für alle seine Bedürfnisse selbst sorgen und wie eine Köchin Reis und Erbsen, Rauchfleisch, Hühner und tausenderlei andere Viktualien, welche in schaudererregender Fülle von den Reisehandbüchern aufgezählt werden, einkaufen. Seit Jahren übernimmt der Dragoman alles das und weit mehr.

Man macht mit ihm einen Kontrakt, nach welchem er sich verpflichtet ein mehr oder weniger anspruchsvolles Frühstück und Mittagsmahl und ausserdem Licht und Wäsche,

Bedienung und Beförderungsmittel zu liefern[2]. Diese Verträge werden auf dem Konsulate der Nation, welcher man angehört, geschlossen, und das ist nicht nur für die Sicherheit beider Theile, sondern auch deswegen vortrefflich, weil der gewinnsüchtige Führer sehr wohl weiss, dass er infolge schlechter Erfüllung seiner Obliegenheiten durch den Konsul, bei dem man sich stets, bevor man sich ihm anvertraut, nach seinem Rufe erkundigt, in seiner fernern Thätigkeit gefährdet, ja selbst ruinirt werden kann. Für einen wirklich guten Dragoman ist darum ein ehrendes Zeugniss am Ende der Reise die höchste Gabe, und ich habe oft gesehen, dass er mehr gewährt, als er nach dem Kontrakte zu liefern gehalten wäre. Offener Betrug kommt fast niemals vor, während die verschmitzten Araber bei der Schliessung des Kontraktes Vortheile zu erringen und Verpflichtungen von ihren eigenen auf die Schultern der Reisenden mit einer Klugheit zu übertragen verstehen, die eben nur ihrer Rasse eigen ist. Die Malteser sind als Dragoman weniger gesucht als die Araber, und mit Recht; denn während die rührigen Insulaner eben so klug, sprach- und geschäftsgewandt sind wie die letztern, so fehlen ihnen doch die liebenswürdigen Umgangsformen der Orientalen. Auch werden sie in schwierigen Lagen weit weniger leicht Abhilfe zu schaffen wissen als dies den Arabern unter ihren Glaubens- und Stammesgenossen möglich ist.

Herr Professor Lepsius hatte die Güte gehabt, mir Abu Nabbūt zu empfehlen, der ihn zwei Jahre lang auf seiner ruhmvollen Expedition begleitet hatte; durch ein bedauerliches Ungefähr konnten wir ihn indessen nicht für die Nilfahrt gewinnen. Auf dieser verpflegte uns ein schöner, dunkelfarbiger Nubier von angenehmen Manieren und höchst gewecktem Verstande, der, geschmackvoll und reich gekleidet,

wie die kolorirten Bilder der Prinzen aus »Tausend und eine Nacht« auszusehen pflegte. Er war jung, hatte ein Jahr in Paris gelebt und dort vielerlei gesehen und erfahren. Jetzt spielte der junge Elegant den Frommen, nannte sich Derwīsch, hielt mit grosser Ostentation an allen äusseren Vorschriften des Korān, war aber dabei ein ausserordentlich hartherziger und eigennütziger Mensch. Seiner Tüchtigkeit halber konnten wir den Mann an Freunde, welche nach uns die Nilfahrt machen wollten, empfehlen, während wir selbst den alten Abu Nabbūt zum Führer durch die Wüste wählten, nachdem ich auf einer eben so unvorbereiteten und sparsam ausgerüsteten, als beschwerlichen Reise durch das Delta und nach Tanis seine Tüchtigkeit und Bravheit erprobt hatte.

Abu Nabbūt war ein mittler Sechziger von hohem und stattlichem Wuchse, dessen schöner, energischer und doch wohlwollender brauner Kopf der Vorstellung entsprach, die ich mir etwa von ʿOmar, Tārik oder andern grossen arabischen Haudegen gebildet hatte. Auch er stammte aus Nubien, war der Sohn eines Scherīfs, dessen Säbel er trug, und zählte sich zu der grossen Familie des Propheten. Seine blaue, reich mit schwarzen Schnüren besetzte Kleidung stand ihm nicht weniger gut, als die Keffīje, das grosse Tuch von köstlicher, bunter damaszener Seide, das von seinem Tarbūsch über Hinterkopf und Ohren weit über die breiten Schultern herabfiel. In der Stadt trug er feine Strümpfe und gelbe Pantoffeln, in der Wüste nur solche auf den nackten Füssen. Hier war er recht in seinem Elemente und vertauschte oft den blauen Anzug mit einem weiten, weissen Kaftan, der ihm vortrefflich kleidete.

Jovial, klug, liebenswürdig, energisch und bescheiden, wie der graubärtige Hüne war, gewannen wir ihn bald lieb,

und hatten das Vergnügen, zu bemerken, dass er Freunde besass, wohin wir kamen. Dabei war die Hand des Alten offen. Je mehr er uns geben konnte, je besser uns seine Nahrung mundete, je vergnügter ward er. »Seid Ihr zufrieden, so bin ich's auch«, hörten wir ihn oft sagen. Auch brauchte er nicht zu sparen, denn wir hatten ihm gerechte Bedingungen zugestanden und er erfreute sich grossen Wohlstandes. Drei Häuser und drei zweispännige Kutschen mit guten Pferden gehörten ihm in Kairo, in Aswān reiften an vierhundert Palmen, welche ihm eigneten, schwere Dattelbüschel, und manches Tausend blanker Zechinen, weislich ausgeliehen, trug ihm gute Zinsen. Und doch war er lange nicht der reichste seines Standes, denn ich lernte selbst einen Dragoman kennen, der nach unserm Gelde an zwanzig tausend Thaler Renten zu verzehren hatte, dessen Sohn Stabsofficier war und der auf meine Frage, warum er fortfahre, sein beschwerliches Geschäft zu betreiben, die schöne Antwart gab: »Es ist nicht gut, dass man die nährende Hand abhaue.«

Es sei noch gesagt, dass der Name »Abu Nabbūt« Vater des groben Stocks bedeutet. Statt »Vater« würden wir auf Deutsch, aber weniger drastisch, »Meister« sagen können. Abu Nabbūt dankte seinen Namen einem Vorfalle aus seiner Jugendzeit. Zwei Soldaten hatten ihn damals beleidigt und er, der eigentlich Aḥmed hiess, die Söhne des Mars so weidlich mit seinem grossen Stocke zerschlagen, dass sie kampfunfähig vom Wahlplatze fortgetragen werden mussten.

Den Alten als Führer und Verpfleger unserer Gesellschaft nannte ich zuerst. Wir waren zu dreien, nicht erst seit gestern, sondern seit langen Monden. An erster Stelle

nenne ich meinen Freund Arthur, einen blühenden Jüngling, der, kaum heimgekehrt, hoch zu Ross gegen die Franzosen zu Felde zog, und endlich meinen edlen, trefflichen Hauptmann Hans, der bei Vionville den Tod eines Helden fand. Ich heisse den letztern, wie ihn die Araber riefen, Capitano.

Schliesslich sei noch einer Nebenperson gedacht, des braunen Hāschim, unsers Dieners, der uns schon nach Nubien begleitet hatte. Er stammte aus Aswān beim ersten Katarakt, war unermüdlich in seinem Dienst und von immer heiterer, schalkhafter Gemüthsart, ohne jedoch jemals die Grenzen zu überschreiten, welche gerade hier Gebieter und Gehorchende trennen müssen. Auch er rühmte sich zu den Nachkommen des Propheten zu gehören[3].

Bei niemand habe ich so lebendig erfahren wie bei ihm, dass der Mensch wie die Pflanze nur da gedeiht und sich in ganzer Kraft zu entfalten vermag, wo er den für seine Begabung und die Bedingungen seiner Geburt und Erziehung geeigneten Boden findet. Auf dem Nilboote hatte sich der junge Mischling (seine Mutter gehörte dem Stamm der Bischarīn[4]) an und sein Vater war ein wohlhabender, arabischer Kornhändler) vortrefflich benommen, während er sich in Kairo so ungeschickt, mürrisch und unbrauchbar erwies, dass wir ihn entlassen haben würden, wenn sein Verwandter Abu Nabbūt uns nicht versichert hätte, dass Hāschim für die Wüste unbezahlbar sei.

Und der Alte hatte Recht!

Wie ein Singvogel, der im Bauer mit aufgeblasenen Federn schweigend hockt, um sich eine halbe Stunde später, freigelassen, auf den Zweigen der Bäume zu wiegen und glatt und glänzend jubelnde Lieder zu singen, so schien

unser Sohn des Wendekreises ein neuer Mensch mit neuen Gaben geworden zu sein, sobald wir die Wüste betraten. Elastisch wie eine Sprungfeder an Körper und Geist, leistete er fast Uebermenschliches, und wenn alles ermüdet seufzte, so fand er noch immer ein scherzendes Wort, verübte er lachend eine neckende That. Dabei reizte seine blosse Erscheinung unsere Heiterkeit. Freund Arthur hatte ihm einen europäischen Anzug geschenkt, der ihm viel zu weit war und in dem er gar drollig einher stolzirte. Besonders komisch waren die Bewegungen seiner Beine, die, an weite Türkenhosen gewöhnt, in den engeren europäischen Beinkleidern abenteuerliche, auf den Versteck in weiten Falten berechnete Figuren beschrieben.

Am 9. Februar ritt ich mit dem Capitano aus, um den Kontrakt mit Abu Nabbūt abzuschliessen. Auf glattem Pflaster jagten unsere Esel dahin, der Treiber gab dem meinigen einen so kräftigen Fusstritt von der rechten Seite her, dass das Thier nach der linken zu wie todt hinfiel und ich bei dem Sturze meine linke Hand verletzte. Zehn Minuten später unterschrieb die rechte den Kontrakt mit Abu Nabbūt. Als ich mit der Schiene am Arm ins Bett ging, wusste ich, dass ich über einen ganzen und einen gebrochenen Arm zu verfügen habe. Unsere Kamele waren schon auf dem Wege nach Suēs, alle Victualien lagen auf ihren Rücken, jeder Tag des Aufschubs kostete eine beträchtliche Summe, und so musste ich mich denn entschliessen, eine Woche nach dem Unfalle, mit einem Kleisterverband an dem in einem seidenen Tuche ruhenden Arme, die Reise anzutreten.

Durch das Delta.

Am 16. Februar bestiegen wir den nach Suēs eilenden Bahnzug. Abu Nabbūt und Hāschim waren mit den Kamelen voraus gegangen und bereiteten alles zum Aufbruche vor. Der Dampfwagen brauste zunächst durch die blühenden Fluren des Delta. Ich befuhr die gleiche Strecke nunmehr zum fünften mal, und doch erfreute mich noch immer der Anblick des Segens, den Gottes Güte, verbunden mit dem Fleiss der Menschenhand, auf diesen Flächen reifen lässt.

Die Ueberschwemmung dieses Jahres war besonders günstig gewesen. Ein Araber hat von Aegypten gesagt: »Erst süsses Meer, dann Blumenbeet. dann Staubgefilde«[5]. Das süsse Meer hatte sich in den Strom zurückgezogen, nun blühte der unermessliche Garten, der grüne Fächer des Delta, an dessen Griff als kostbarer Diamant Kairo leuchtet.

Wie reich sind diese Fluren und wie arm und elend erscheint der nackte oder zerlumpte Mann, der sie bebaut! Verschwendet der Landmann den doppelten und dreifachen Segen seiner mit Schweiss erkauften Ernten[6]? Sieh nur in seine schlichten Hütten und setze dich zu ihm an sein dürftiges Mahl und du wirst lernen können, wie viel ein Mensch zu entbehren, in welcher Dürftigkeit er zu bestehen und sich zu bescheiden vermag! Hast du aber, wie ich, den Feierlichkeiten dieses Herbstes beigewohnt, hast du gehört, wie die Laune des Beherrscher's dieses Landes ganze Vermögen verschenkt, als wohne ihm die Gabe des Midas bei, alles, was er berührt, zu Gold zu machen, vernahmst du die Klage des Fellah, dem sein Vieh und sein Geflügel fortgeführt wurde, damit es die Schaar der fremden Gäste speise, und der, ein Fröhner auf dem väterlichen Boden, für jede Palme

und jedes Schöpfrad wahnsinnige Steuern zahlt: dann verstehst du die Noth mitten im Segen und die Bettelhaftigkeit im Schosse des Ueberflusses[7].

Der ägyptische Bauer hat wacker mit der Natur zu ringen, und diese belohnt reichlich seine Mühen: der Mensch aber raubt dem Menschen, was er gewonnen, und es heisst hier nicht: »dem Verdienste seine Krone«, sondern »der Krone den Verdienst!«

Der beste Theil der Ernte des Fellah fällt der Regierung anheim. Je mehr das Gouvernement braucht, je weniger lässt es den Bauern. Die sogenannte Konstitution, welche Isma'il Pascha seinem Volke gab, ist eitel Dunst und Schein, so lange die Verwaltung unbeschränkt über das Eigenthum, ja sogar über die Person des Landmannes disponirt[8]. Den brechenden Tafeln des Festes entspricht der Jammer in der Fellahhütte. Achtundzwanzig Millionen Thaler sind für die Inaugurationsfeier des Kanals ausgegeben worden[9] und, um sie zu beschaffen, dieselben Fluren geplündert worden, denen nicht ein Piaster der verausgabten Summen zu Gute kommt. Hätte man die letzteren zur Verbesserung des Kanalnetzes verwendet, so würden Volk und Regierung sehr bald durch doppelte Einkünfte belohnt worden sein.

So schnell wie hier wechseln nirgend Jubel und Jammer, Tag und Nacht, Dürre und Blütenfülle; so schroff wie hier heben sich an wenigen Orten die Schatten von den Lichtflächen ab; so grell habe ich auch nirgends den Glanz des Herrschers von dem Elende der Beherrschten abstechen sehen. Dies Verhältniss ist schauerlich, muss aber doch gerade hier eine gewisse, einem Naturgesetze ähnliche Nothwendigkeit haben. Wie heute, so war es schon vor fünf tausend Jahren, und wann wird es anders werden? Das viel besprochene

Fest war eine ungeheuere Reclame, ein politischer Akt, eine weithin sichtbare Pyramide, die der Vicekönig seiner Eitelkeit errichtete. Der bettelnde Fellah wird länger an sie denken, als die Geschichte; auch ward sie nicht wie die Riesengräber der Pharaonen zum Theil von gefangenen Fremden[10] erbaut, sondern mit dem Schweisse des Landes für die Ausländer, welche Aegypten aussaugen, zusammengekittet. Es scheint mir, als solle jetzt jenes Priesterwort wahr werden, welches dem Pharao, der es vor vielen Jahrhunderten versuchte, einen Suēskanal zu graben[11], innezuhalten gebot, da er für die Fremden bauen werde. Das schöne, internationale Unternehmen der Isthmus-Durchstechung ist dem Transitverkehre gewidmet. Europa und Asien werden den ganzen Gewinn ernten; für Aegypten kann nur ein winziger Bruchtheil desselben abfallen, während es als Hauptaktionär den Löwenantheil der Verluste tragen wird. — Diese Worte sind kurz nach der Eröffnung des Suēskanals geschrieben worden. Der Chedīw Isma'īl ist vom Throne gestossen und aus Aegypten verjagt worden. Dem Verschwender ist Recht geschehen, aber man soll nicht vergessen, wie viele grosse und fruchtbringende Anlagen das Nilthal diesem thätigen und gut begabten Monarchen dankt. Unter seinem sparsameren und vorsichtigeren Sohne hat sich vieles in dem ausgesaugten Lande gebessert, aber das Loos der Fellachen ist auch unter ihm nicht wesentlich erleichtert worden.

Hier am Saume der Eisenbahn reift heuer die Fülle der Saat wie in jenen fetten Jahren, deren Ertrag der Finanzmann Josef aufspeicherte, um, als die Missernte kam, dem Pharao das ganze Land zinsbar zu machen. Isis hat nach der alten Sage ihre Thräne in den Nil geweint um

den Tod des brüderlichen Gatten Osiris, und die göttliche Zähre liess ihn schwellen zu seiner Zeit[12]. Gerade jetzt ist die erschlagene Fruchtbarkeit auferstanden, und Horus, der Sohn des Götterpaares, der Rächer seines Vaters, zeigt sich in dem jungen Grün, in Aehren, Blumen und Blättern.

Hier und da steht noch das Nass in den Aeckern. In geraden Linien ziehen sich die Kanäle hin, Weihgeschenke, welche die schwielige Hand, sicher der Gegengabe, der Gottheit der Fruchtbarkeit darbringt. Alle Getreidearten des Alterthums grünen noch heute, die Palme steht noch immer schlank und fruchtschwer neben der seltneren blätterreichen Sykomore, die ihr Schattendach weithin ausbreitet[13]. Die aus Indien eingeführten Lebbachbäume (Albizzia Lebbek), die mit erstaunlicher Schnelligkeit aus Holzscheiten, welche man in die Erde steckt, zu stattlicher und endlich zu ungeheuerer Grösse heranwachsen, sind unter dem Chedīw Isma'īl in Mengen angepflanzt worden. Auch der Çuntbaum (Acacia nilotica), die Tamariske und der Maulbeerbaum begegnen uns häufig in Gärten und an Kanälen. Die Baumwollenstauden werden an den bestbewässerten Orten wohl gepflegt und bilden ausgedehnte niedrige Buschwälder, an denen jetzt gelbe, rothe und weisse Blüten, denen der wilden Rosen nicht unähnlich, in Fülle prangen[14]. Weinplantagen sind selten, aber namentlich im nördlichen Delta vorhanden, und die Rebe rankt sich noch immer nicht um Stöcke oder Bäume, sondern um jene Spalierlauben, die wir durch die bildlichen Darstellungen in den Gräbern der alten Aegypter kennen. Schon in der Pyramidenzeit konnte die Thätigkeit des Winzers bei der Traubenlese von der Ernte an bis zu der wohlüber-

wachten Aufstellung der Mostkrüge in den Kellerraum abgebildet werden[15].

Die Schöpfräder werden von Büffeln, Eseln oder auch von Kamelen gedreht. Hie und da sieht man auch den Rauch von Dampfmaschinen, welche in den Plantagen reicher Grundbesitzer das Wasser heben. An den Seiten der Kanäle erheben sich Dämme, aufgeschüttet, um die Fülle der allzu hoch steigenden Ueberschwemmung von den Fluren abzuwehren. Auf den Dämmen ziehen sich Strassen hin, welche von Kamelzügen, Eselreitern, Männern, Weibern und Kindern zu Fuss bevölkert genug erscheinen. Die Dörfer nehmen sich von ferne wie runde graue Hügel aus mit Löchern und Höhlen, die von pylonenartigen[16]) Bauten (den Taubenschlägen)[17]) und hohen Palmen überragt werden. Man kommt näher und unterscheidet die Schlammhütten, welche sich eng auf den niedrigen, vor dem Andrang des Wassers gesicherten Erdhügeln an einander drängen. Dasselbe Element, welches das Haus mit Segen füllt, würde den leichten Schlammbau, wäre er in der flachen Ebene gelegen, verwüsten. In wenigen Tagen kann ein solches Haus von der Basis bis zum Dache zusammengeknetet werden. Einfach in der allervollsten Bedeutung des Wortes, enthält es gewöhnlich nur zwei Räume, in seltenen Fällen deren mehr; und dennoch zeugen die meisten Hütten von dem ihren Erbauern innewohnenden Sinne für äussere Zier, denn bei vielen fehlt es nicht an kleinen Ornamenten. Hier sind Plättchen von bunter Fayence über Thüren und Fenstern befestigt, dort ziehen sich an den Simsen in den Schlamm gezeichnete Flächen mit zusammengeschobenen Rauten, Spiralen und Eierstablinien hin. Manchmal sieht man auch kuriose Gemälde, welche die ungelenke Hand eines bescheidenen Dorf-

künstlers gemalt hat: Das Dampfschiff oder Kamel, das den Pilger nach Mekka geführt hat, Löwen mit fuchsrothem Fell, den Vogel Strauss mit blauem Gefieder und magere Palmen, an denen Fruchtbüschel von ungeheuerer Ueppigkeit hängen. Jeden Weiler zieren gar stattlich üppige Gruppen der schönen Bäume, die von alters her das Wahrzeichen des Morgenlandes sind, und die schlanken Minarets, welche die grösseren Dörfer und Städte überragen, weisen so fromm gen Himmel, wie unsere gothischen Thürme. Wenn ich zum Minaretenwalde des schönen Kairo herniedersah, so wollte es mir oft scheinen, als wirkten die vielen bescheideneren Spitzen harmonischer, als die gewaltigen Thürme der Kathedralen, welche die Stätten des menschlichen Ringens und Strebens so stolz und hoch überragen.

Die Fahrt durch eine Ebene ist sonst wohl ermüdend, hier aber gewiss nicht, denn in jedem Augenblicke wechseln die Fruchtarten. Lange, unabsehbare Getreidemeere, wie in unseren Kornbreiten, gibt es nirgends; der Kanal, die Palmen, das Schöpfrad, das Dorf, die fremdartigen Hausthiere, die Menge der Vögel an den Wassern und auf den Wiesen, sowie die unser Interesse erweckenden nackten oder bunt gekleideten, nirgends typisch gleichförmigen Menschen bieten reichlichen Wechsel für das Auge und halten die Aufmerksamkeit des Reisenden wach.

Dazu kommt, dass man durch das Gedeihen überall in froher und dankbarer Stimmung erhalten wird. Störend wirken nur der Gedanke an die Noth des Landmanns und der Staub, welcher verschwenderisch in das Coupé dringt und den Reisenden von Kopf bis zu Fuss im wahrsten Sinne des Wortes »pudert«.

Zaḳāzīḳ-Bubastis.

Gegen 4 Uhr langten wir in Zaḳāzīḳ an, einem in der Nähe des alten Bubastis erbauten Orte, dessen Lage durch hohe, etwa 20 Minuten vom Bahnhofe entfernte Schutthügel angezeigt wird. Die letzteren waren früher von mir untersucht worden, doch hatte ich nur sehr wenig inschriftlich Interessantes gefunden. Eine Besichtigung der hohen und ausgedehnten Trümmerstätte zu topographischen Zwecken bot dagegen grosses Interesse und nahm mir jeden Zweifel, dass Herodot Bubastis als Augenzeuge beschrieben habe. Schon vom Bahnhofe aus fielen dem Reisenden Erdhügel von grosser Ausdehnung und Höhe in's Auge. Näherte er sich ihnen nach einer Wanderung von fünfundzwanzig Minuten, so fand er in ihnen Ziegelstücke, Töpferscherben, Werksteinfragmente und anderes die Spuren der Menschenhand tragendes zerbrochenes und zerkrümeltes Material in Mengen. Solche Geröll- und Scherbenanhäufung fehlt nirgends, wo eine vom Erdboden verschwundene Stadt gestanden; hier aber waren vor 12 Jahren die Schutthügel höher als irgendwo anders in Aegypten und erinnerten an die Erzählung des Herodot[18], dass der Aethiopier Sabako in seiner fünfzigjährigen Regierung keinen Verbrecher hingerichtet, sondern ihn vielmehr je nach seiner Schuld verurtheilt habe, zu dem Orte, aus dem er stammte, Schutt zu tragen, wodurch dann die Lage der Städte höher geworden sei. Früher schon bei dem Kanalbau des Sesostris wären die Städte gleichfalls erhöht worden; viel bedeutender aber noch unter Sabako. Vor allen war es die Stadt Bubastis, worinnen sich der merkwürdige Tempel der Bubastis befand, welche eine beträchtliche Aufschüttung erfuhr. —

Eben diese Aufschüttung sieht man schon vom Bahnhofe aus, während der »merkwürdige Tempel«, von dem Herodot erzählt, gänzlich verschwunden ist. Der Halikarnassier berichtet Folgendes über denselben: »Es gibt zwar viele grössere und kostbarere als ihn, an Schönheit der Form hat er jedoch nicht seines Gleichen«. Nur einzelne Blöcke von sehr schönem Rosengranit lassen vermuthen, wo er gestanden und dass er in der That zu den kostbarsten Schöpfungen der ägyptischen Baukunst gehört hat. Er stand[19] »auf einer nur gegenüber seinem Eingange mit dem Lande verbundenen Insel, die von zwei aus dem Nile kommenden Kanälen umgeben war, welche durch die vor dem Eingange befindliche Landenge in einander zu fliessen verhindert wurden. Jeder war hundert Fuss breit und wurde von Bäumen beschattet .... Da das Heiligthum in der Mitte der Stadt steht, so kann man es von allen Seiten sehen, und weil es, als die Stadt erhöht ward, unverändert stehen blieb, so überschaut man es, wo man sich auch befinde. Eine Mauer mit erhabener Steinarbeit umgibt es und umschliesst sowohl den Tempel, in dem das Bild der Göttin steht, wie einen Hain mit Bäumen von bedeutender Höhe. Das Heiligthum ist ein Stadium lang und breit. Von seinem Eingange führt ein mit Steinen gepflasterter etwa drei Stadien langer und vierhundert Fuss breiter Weg in östlicher Richtung gerade über den Markt hin zu dem Tempel des Hermes. An seinen beiden Seiten stehen riesenhaft hohe Bäume«.

So beschreibt Herodot die Lage des Tempels. Stand man 1869 auf den Schutthügeln, den Resten der alten Stadt, welche die Araber Tell Basta nennen, so konnte man die Fläche, auf der sich das grosse Heiligthum be-

funden haben muss, gut überschauen. Auch die Spuren des zum, nunmehr spurlos verschwundenen, Hermestempel führenden gepflasterten Weges liessen sich über tausend Schritte weit verfolgen. Die spärlichen Trümmer des Heiligthumes waren damals noch gross genug, um als Beleg für seine einstige Ausdehnung gelten zu können. Auch fanden sich Spuren sowol der kleineren Umfassungsmauer, die das eigentliche Tempelgebäude, als auch der weiteren, die zugleich den heiligen Hain und See, welche bei keiner grösseren Tempelanlage zu fehlen pflegten, umgeben haben soll. Säulen mit ausgeblühten Lotosglockenkapitälen zierten einst die stolzen Hallen des edlen Baues. Keine von ihnen ist stehen geblieben, wol aber ragten 1869 einige Fragmente derselben aus dem Schutte hervor, der sie nach ihrem Sturze begrub. Bruchstücke zweier Bildsäulen der Göttin, von denen die einen, wie die Columnen und Quaderstücke, aus Granit, die anderen aus schwarzem Basalt bestanden, lagen am Boden. — Spuren von Wohnhäusern waren, wie gesagt, bei dem grossen Schutthügel nachweisbar. Ich fand ein Stück Stein, welches mit einer geschmolzenen Glasmasse überdeckt ist und wie mir selbst, so auch allen denen, die es in Europa besichtigten, zu beweisen scheint, dass, — und dafür sprechen auch viele angeschwärzte Scherben und Steine, — Feuer diese Stätte des Uebermuthes verzehrt habe, welcher der Prophet Hesekiel[20]) einst zurief, dass ihre Jünglinge durchs Schwert fallen und ihre Weiber in die Gefangenschaft wandern sollten. Durch Grabungen an dieser Stelle, welche, wie wir hören, in neuester Zeit 1881 Dr. Masspero, Mariettes Nachfolger, beabsichtigen soll, würde sich gewiss viel Interessantes finden lassen; denn unter den Pharaonen, als noch der nunmehr versiechte Nilarm von

Memphis nach Bubastis führte, war der besprochene Tempel dieser Stadt eine berühmte Wallfahrtsstätte. Alljährlich zogen Hunderttausende in zügelloser Ausgelassenheit zu dem berühmten Heiligthume der Pacht oder Sechet, gaben sich dort bei den Opfern an die Herrin der befruchtenden Liebe wilden Gelagen hin, und in jenen Tagen tranken die Aegypter mehr Wein, als sonst während des ganzen Jahres[21]).

Das heutige Zaḳāzīḳ, welches, wie gesagt, etwa einen Kilometer nördlich von dem Schutthügel Tell Basta entfernt liegt, zeigt einen wesentlich ernsteren Charakter. Eigentlich heisst es abu el-zaḳāzīḳ (Vater der dort häufig vorkommenden Zaḳzūḳ-Fische, einer Karpfenart). Es ist eine verhältnissmässig neue Stadt, denn es ist erst vor etwa 60 Jahren von Syrern gegründet worden, von denen Muḥammed ʿAli 6000 in diese Gegend verpflanzte. Seit unserem Besuche von Tell Basta 1869 hat sich hier vieles verändert. Meinem Freunde Dr. L. Stern, welcher vor wenigen Monaten (1881) Zaḳāzīḳ und seine Umgebung neu untersucht hat, verdanke ich die folgenden interessanten, bisher noch nicht veröffentlichten Notizen. Die oben erwähnten Trümmerhaufen nahmen einstmals an 4000 Feddān ein, aber seit die neue Stadt besteht, sind sie immer kleiner geworden. Jetzt hat man schon den grössten Theil derselben abgetragen, um sie als Düngererde zu benutzen, so dass nur noch etwa 800 Feddān überbleiben. Auch diese werden bald den Feldern gleich gemacht sein, da die Fellachen dort täglich graben und den ehrwürdigen Schutt in Mengen forttragen. Von alten Denkmälern findet sich wenig; nur bemerkt man einige Granitblöcke mit einzelnen Hieroglyphen und in der Nähe des Bahnhofs eine mächtige Säule aus rothem Granit mit den Namensschildern Ramses II. Dieser König wird hier

mehrfach als Verehrer des Set bezeichnet. Der Name des Gottes ist wie gewöhnlich ausgekratzt, aber doch einmal unversehrt geblieben. In der betreffenden Stelle heisst Ramses (der Pharao des Auszugs) »Liebling des grossmächtigen Set, des Sohnes der Nut«, und ein anderes Mal: »der Sonnenspross Ramses, Liebling des Set«. Wir bemerken hier vorwegnehmend, dass Set (Typhon) derjenige Gott ist, den die Aegypter dem Baʿal der Semiten gleichsetzten, und dass man jede Stadt im Delta, in welcher ein Pharao sich »Liebling des Set« nennt, für einen von zahlreichen Semiten bewohnten Ort zu halten berechtigt ist.

Bei ihren Arbeiten am Tell Basta sind die Fellachen neuerdings auf eine Stelle gestossen, welche besonders bemerkenswerth genannt werden muss, weil sie folgende Mittheilung Herodot's in überraschender Weise bestätigt: »Die todten Katzen bringt man in geheiligte Wohnungen, wo sie einbalsamirt und dann zum Begräbniss nach Bubastis geschafft werden«. Dieser Katzenfriedhof ist wieder aufgefunden worden. Die Fellachen haben nämlich Millionen von Knochen und Knöchelchen mit der Erde aufgeworfen, und diese bedecken jetzt ein weites Feld. Bei tieferen Grabungen stiessen sie hier auf eine Fülle von Antiquitäten und unter diesen fanden sich Katzen, sowie katzen- und löwenköpfige Göttinnen in Menge. Viele bestehen aus Bronze. Eine dort ausgegrabene thronende Sechet (die katzenköpfige Göttin) hat eine Höhe von $1^1/_2$ Fuss. Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Stätte der berühmte Katzenfriedhof (Herodot II, 67) ist, dass jene Knochen von Katzen herrühren und dass die unter denselben in die Erde gelegten Bronzen den Grund und Boden zu weihen bestimmt waren.

Man findet ausser Statuetten der Sechet und Bast auch

häufig die Bildnisse des Gottes Nefer-Tum und des Besa. Auch eine Bronzestatuette des Set hat Dr. Stern an Ort und Stelle erworben. Diese Denkmäler gehören einer ziemlich jungen Zeit an, namentlich der des XXII. und XXVI. Herrscherhauses. Auf Sistrumgriffen und anderen dort gefundenen Terracotten begegnet man den Namen Usorkon's II., Hophra's und Amasis' II., sowie auch Sabakon's, von dessen Beziehung zu Bubastis Herodot an der oben angeführten Stelle (II, 137) erzählt.

Wie zur Zeit des Halikarnassiers so wird Zaḳāzīḳ-Bubastis heute noch von vielen Tausenden von Wallfahrern besucht; diese rasten aber nur eine Stunde an dem Stationsgebäude und eilen dann nach Suēs, um von dort zur See nach Dschidda und endlich nach Mekka zu gelangen. Kein Tropfen Wein berührt die Lippen der frommen Wanderer, die während des ganzen Winters die Perrons des Bahnhofes und die Wagen der Züge füllen. Hier findet der Reisende alle Stämme des Westens und Nordens, welche dem Islām anhängen, durch mehr oder minder zahlreiche Repräsentanten vertreten. Neben dem Sohne der Sahara, der sich nicht der grossen Karavane angeschlossen [22], und dem Kabylen im weissen Burnus hockt der buntgekleidete Türke. In dichten Gruppen sitzen die Tataren, welche Asien sendet, neben den Tscherkessen und Kirgisen. Selbst in der heissen Mittagssonne dieser Breite legen die Unterthanen des Zaren weder Pelz noch Pelzmütze ab. Je fünf bis sechs haben ihren Theekessel oder Samowār bei sich, ein schon sehr frühzeitig erfundenes Geräth, das bereits, wenn auch in flacherer Form, von den alten Griechen unter dem Namen *αὐθέψης*, das ist wie Samowār »Selbstkocher«, gebraucht wurde. In vieler Russen Händen sah ich einen grossen Regenschirm.

Diesen mögen sie einerseits gegen den Brand der Sonne benutzen, andererseits hat ihnen wol die Tradition von jenen heftigen Wüstenregen erzählt, deren Ungestüm auch wir erfahren sollten. Vor nassen Füssen schützen sie sich durch grosse, hohe Stiefel, über denen sie schwere, übertrieben grosse Ueberschuhe von Leder tragen. Ich bin überzeugt, dass sie im Sonnenbrande unter dieser Fussbekleidung bitter leiden müssen, aber man entsagt so schwer der heimischen Sitte! Einige Franzosen, denen wir zu Isma'ilîja begegneten, waren nicht klüger: würden sie sonst wol die in der Mittagshitze beinahe zerschmelzenden Lackstiefel und den Pariser Cylinderhut, der jetzt freilich nicht selten dem türkischen Tarbûsch weichen muss, getragen haben?

Zaḳāzīḳ ist fast für alle Züge Frühstücksstation, und man wurde von dem dortigen italienischen Restaurateur, einem hübschen, fast vornehm aussehenden alten Herrn mit weissem Backenbart, vortrefflich verpflegt. Den grössten Theil der speisenden Passagiere machten englische Officiere und Beamte aus, welche nach Indien heimkehrten. Als einzige Dame sass uns eine für Bombay verschriebene, französische Erzieherin gegenüber, die ein weisses Hündchen auf ihren Armen trug, das sie mit den Aepfeln des Nachtisches fütterte. Ein sehr civilisirter Hund für die Grenze der Wüste, und doch ein »chien du désert«, wie der Capitano mit dem Worte spielend bemerkte.

Die Stadt Zaḳāzīḳ selbst sieht keineswegs orientalisch aus. Eine ziemlich grosse Menge von Fabrikschornsteinen erzählt schon von fern von der hier blühenden industriellen Thätigkeit. Der grösste Theil der im östlichen Delta gewonnenen Baumwolle kommt von Zaḳāzīḳ aus, wo sie gesäubert, sortirt und, wenn auch zum allerkleinsten Theil, gesponnen

wird, in den Handel. Die vorzüglichste ägyptische Baumwolle soll alles übertreffen, was in der neuen Welt producirt wird; dagegen kann die durchschnittliche Qualität der ägyptischen Ernte nicht mit dem Durchschnitte der amerikanischen gleichen Schritt halten. In Oberägypten soll nach Sea-Island und Santu die feinste Baumwolle gewonnen werden. Während des amerikanischen Krieges sind namentlich in Zakāzīk grosse Vermögen verdient worden; jetzt füllen sich die Geldschränke der Händler und Fabrikanten bedeutend langsamer[23]. An der Spitze der letzteren stehen einige Engländer und Syrer. Auch Deutsche und Franzosen haben hier Comptoirs, während sich die kleineren Geschäfte meist in der Hand von Italienern, Syrern und Griechen befinden sollen. Bei meiner einsamen Wanderung durch das Delta ward ich in dem Flecken Abu Kebīr von vier thessalischen Brüdern gastlich aufgenommen, welche neben dem Baumwollen- einen Viktualienhandel trieben und in Zakāzīk ihr eigentliches Geschäftshaus hatten. Diese Leute klagten sehr über die zu klug gewordenen Bauern und den abnehmenden Gewinn. Sie hatten sich vorgenommen, zwanzig tausend Pfund Sterling zu verdienen und, wenn ihnen das gelungen, in die Heimat zurückzukehren und als Rentner ihre Erdenwanderung zu beschliessen.

Wie diese Leute, so denkt in Aegypten beinahe jeder gewerbtreibende Europäer. Das Nilthal ist lediglich zu seiner Bereicherung da. Das freie Amerika wird dem Kolonisten bald zur Heimat, das mit Willkür beherrschte Aegypten ist ihm nicht mehr und nicht weniger als ein Baum, von dem er schonungslos die Früchte abreisst, um sie anderwärts zu verzehren. Von der Production der Europäer kommt dem Lande wenig zugute und der einzige grosse arabische Fabri-

kant, der Vicekönig, muss wiederum die gute Hälfte alles Erworbenen an die Fremden geben, welche es, sobald sie sich zur Genüge bereichert haben, mit sich fort in ihre Heimat nehmen. Wäre die Produktivität dieses Bodens nicht so unerschöpflich, Aegypten müsste arm und nackt sein, wie ein ausgeplünderter Reicher.

Das zu Gosen gehörende Wadi Tūmīlāt und der Suēskanal.

Nach beinahe zweistündigem Aufenthalte ging es weiter. Man muss über Isma'īlīja, um nach Suēs zu kommen. Der Schienenweg führt zunächst durch einen von dem Süsswasserkanal befruchteten Landstreifen zu dem dreissig Kilometer von Zaḳāzīḳ entfernten Tell el-Kebīr, dem Hauptorte des Wadi Tūmīlāt. Sa'īd Pascha hatte diesen District der Lesseps'schen Gesellschaft abgetreten und der abgesetzte Vicekönig, der Chedīw Isma'īl, brachte ihn wieder für zehn Millionen Francs an die Krone zurück. Der Zug braust weiter, die grünen Felder verschwinden, die Wüste beginnt und bald entdeckt das Auge keine weitere Spur von der alten Fruchtbarkeit; der alten, denn wir wissen genau, dass dermaleinst an dieser Stelle, welche nun von Sand und Gestein und weissgrauen Salzkrusten bedeckt wird, die fettesten Weiden und ergiebigsten Aecker grünten. Hier begann das Land Gosen[24]), von dem die Genesis den Pharao sagen lässt: »der beste Platz des Landes«. In der Anmerkung habe ich viel von den Städten Pithom und Ramses gesprochen, in denen die Juden Ziegel streichen mussten für den Pharao. Zu Tell el-Kebīr hat das kleine Gasthaus bei dem Kanalbau ein Schild mit dem Namen Hôtel Pithom empfangen. Gewiss irrthümlich, da die gewichtigsten Gründe gebieten, diese Stadt an einer anderen Stelle zu suchen.

Je weiter wir fahren, je weniger entspricht das Wadi Tūmīlāt der Vorstellung, die wir uns von dem »besten Platze Aegyptens« gebildet hatten, und doch war er eine kostbare Flur nicht nur für Hirten, sondern auch für Ackerbauer und Gärtner; denn eine zu London aufbewahrte hieratische Papyrusrolle aus der Zeit des Aufenthalts der Juden in Aegypten blieb uns erhalten, aus der wir lesen, dass das Land herrlich, volkreich, wohlbewässert und ausgezeichnet durch die Produkte seines Bodens gewesen sei.

In vielen Jahrhunderten träger und leichtsinniger Vernachlässigung haben sich die reichen Fluren in dürre Einöden verwandelt. Die Wahrheit jenes Gesetzes, welches Napoleon der Grosse in folgende Worte kleidete: »Bei einer guten Verwaltung erreicht der Nil die Wüste, bei einer schlechten die Wüste den Nil«, bethätigt sich alljährlich in Aegypten.

Gerade hier hat der arabische Sand den Nil oder vielmehr den von ihm abgeleiteten Kanal seit Jahrhunderten nicht nur erreicht, er hat ihn vielmehr verschüttet und endlich so vollkommen verwischt, dass sich nur noch an wenigen Stellen eine Spur seines alten Bettes nachweisen lässt. Der alte Pharaonenkanal verband vor Zeiten den Nil mit dem Timsāḥ-See und dieser ward wiederum mit dem rothen Meere verbunden (S. A. 11). Blühende Städte lagen einst an seinen grünenden Ufern. Jetzt zieht sich an seiner Stelle durch öde Flächen der Schienenweg hin. Dünne Tamariskenbüsche, deren Wurzeln den Böschungen der lockern Seiten des Grabens Halt und Festigkeit geben, während ihre grün gefiederten Zweige den Flugsand von dem Wasser abhalten sollen, rahmen die ziemlich schmale Rinne ein, welche von wenigen und kleinen Booten befahren wird.

Die Bedeutung des Süsswasserkanals für die Schifffahrt ist verhältnissmässig gering, während der Kanal als Aquädukt, der den Städten Isma'īlīja und Suēs sowie den Arbeitern des Herrn v. Lesseps süsses Wasser zuführt, einen Nutzen gewährt, welcher nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Später wird er auch das weiter nach Osten hin gelegene Land an seinen Ufern befruchten und dem Bauer auf weiten Strecken zu säen und zu ernten gestatten. Heute wächst dort, trotz der pomphaften, oft lügenhaften Berichte der französischen Soldschreiber gar wenig an seinen Seiten. Die Lesseps'sche Farm zwischen Isma'īlīja und Suēs sieht recht freundlich aus, ist aber, wie ich hörte, mit ganz ungeheuren Kosten und Mühen hergestellt worden und wird, wie hier so vieles andere, als Paradepferd und falsche Probe benutzt, um den die Kanalstrecke durchfliegenden Fremden ad oculos zu demonstriren, wie kulturfähig, ja wie ergiebig schon heute, auch weiter nach Osten hin, das Uferland des Wassergrabens sei. »Sand in die Augen« ist ein triviales Wort, und doch besser als ein anderes geeignet, den Empfindungen Ausdruck zu geben, denen sich kein Besonnener in der Inaugurationszeit verschliessen konnte. Was in Jahrzehenden einmal werden kann, gab man für fertig, was noch Millionen kosten wird, für fruchtbringend aus. Seitdem diese Zeilen geschrieben wurden (im Frühling 1870 an Ort und Stelle) hat sich vieles zum Vortheile des Unternehmens geändert, denn die Zahl der den Isthmus durchfahrenden Schiffe ist sehr bedeutend gestiegen. Directe Linien nach Bombay gehen aus von London, Liverpool, Marseille, Genua, Triest, Brindisi und Odessa. Viele Schiffe werden eigens für diese Fahrten mit geringerem Tiefgange gebaut und es zeigt sich, dass sich namentlich die indische Baumwolle

vortheilhafter auf Dampfern durch den Kanal, als auf Segelschiffen um das Cap zu den mediterraneischen und englischen Häfen befördern lässt. Unsere Nord- und Ostsee-Schiffe benutzen den Kanal noch wenig, und es lässt sich kaum annehmen, dass ihm die deutsche Rhederei ein grosses Contingent von Schiffen zuführen wird; dagegen strömen viele asiatische Waaren auf dem Landwege aus den italienischen in die deutschen Häfen; und wenn die Gotthardtbahn vollendet sein und der östreichischen Staatsbahn ihr Monopol genommen haben wird, so wird der nunmehr durch Dampf beflügelte Strom des Verkehrs vielleicht das Bett wiederfinden, das er seit der Entdeckung des Seeweges nach Indien nach und nach verlassen. Den mediterraneischen und einigen Häfen des Orients steht durch den Kanal eine grosse Zukunft bevor: und der Hafen von Bombay soll bereits eine ganz neue Physiognomie gewonnen haben. Trotz alledem soll jedoch, wie uns von competenter Seite versichert worden ist, den Actionären keine Aussicht auf erhebliche Vortheile blühen*).

In Isma'īlīja hielt sich unser Zug zehn Minuten auf. Als ich vor vier Monaten diesen Ort zum ersten Male betrat, konnte man sich nur schwer einen Begriff von seinem eigentlichen Aussehen bilden, denn tausend Fahnen in allen Farben der Heraldik überwehten Häuser und Strassen, und Ehrenpforten breiteten sich über die Wege, an denen Illuminationsvorrichtungen sich hinzogen. Speisehallen, eine Stadt von Zelten und improvisirten Herbergen waren in wenigen Wochen für die Fremden aufgeschlagen und gezimmert wor-

*) Diese Voraussetzung hat sich zu unserer Freude nicht bestätigt, und Herrn von Lesseps' grossartiges Werk erfüllt Alles, was billigerweise bei seiner Anlage von ihm erwartet werden durfte.

den, und die letzteren füllten die staubigen, mehrfach mit jungen Baumanlagen gezierten Strassen mit solchem Leben, dass man sich in einem glänzenden Weltbade zu befinden glaubte. Dieser Wahn ward verstärkt durch viele aus Kairo verschriebene Equipagen und Esel, durch die reichen Livreen des Dienerpersonals und die Uniformen des Hofstaates der fürstlichen Gäste. Im Timsāḥ-See erhob sich ein Wald von Masten, und in dem brausenden Menschengewimmel am Hafen konnte der lauschende Wanderer die Sprachen aller Völker Europas unterscheiden. Die Kaiserin Eugenie war die hochgefeierte Sultana. Jetzt glaubten wir den Festplatz verödet zu finden, doch wurden wir freudig überrascht, als wir an dem Bahnhofe einem ziemlich lebendigen Treiben begegneten und wir uns durch den Augenschein überzeugen konnten, dass die neue durch den Kanalbau ins Leben gerufene Stadt entwickelungsfähig fortbestehe. Freilich bilden noch heute die Lesseps'schen Beamten den Kern ihrer Bürgerschaft, um derentwillen wiederum Krämer, Handwerker und Gastgeber aller Art sich in die Wüste begaben; doch sollen in der letzten Zeit sich auch mancherlei Verfertiger von Schiffsbedarf hier niedergelassen und Speditionsgeschäfte mit wachsendem Erfolge Häuser zu errichten unternommen haben*).

Auf jedem Bahnhofe des Orients sieht man heterogene Gestalten, aber nirgend bin ich lebhafter an das bunte Gewimmel eines Maskenballes erinnert worden, als hier. Grie-

*) Isma'īlīja hat sich weniger schnell und glücklich entwickelt, als man 1870 zu hoffen berechtigt war. Zwar gibt ihm ein hierher verlegter Gerichtshof einiges neue Leben, aber der Ort vergrössert sich nicht und er begann schon dem Verfall entgegen zu gehen, bevor sich die Regierung und H. von Lesseps von Neuem seiner angenommen hatten. Auf dem vom Süsswasserkanal benetzten Boden gedeihen Pflanzen und Bäume vortrefflich.

chische und italienische Arbeiter mit wilden Bärten, die Hüften mit dem unvermeidlichen rothen Shawl umgürtet, bildeten so zu sagen den ersten, arabische Packträger und Proletarier in grauen Lumpen den zweiten Chor auf dieser bunten Bühne. Schnurrbärtige, reichgekleidete und bewaffnete türkische Kawassen kämpften mit ihren kurzen Stöcken gegen das Uebermaass der Unordnung, die sie wohl, wie wir die Ordnung, für den normalen Zustand halten. Neben tief verschleierten arabischen Frauen, die ihr pockennarbiger Ehemann, ein Nachkomme des Propheten, eifersüchtig bewacht, stehen zwei Kapuziner mit langen Bärten und ein glattrasirter französischer Abbé im langen, schwarzen Priesterrocke. Hinter dieser Gruppe ruhen auf dem Sande, der den Bahnhof umgibt, zwei Kamele, denen sich eine elegante Dame im Pariser Promenadenkleide nähert. Ihr folgt eine bunt gekleidete arabische Bonne, die das Kind der Französin in einem allerliebsten kleinen Wagen, über den sich ein seidenes Sonnenzeltchen breitet, durch den Sand fährt. Ein altes arabisches Weib, das längst des schützenden Schleiers nicht mehr bedurfte, ist von irgendwem betrogen worden. Sie weint und heult, als wenn das Gebiss eines wüthenden Hundes sich in ihr Fleisch geschlagen habe und an der schmerzenden Wunde zerre. Ihre Thränen fliessen stromweise, aber reissender noch die Flut ihrer keifenden Worte. Bald schlägt die Megäre mit der Faust an die gelbbraune, mit einem kleinen Sterne tätowirte Stirn, bald an die garstige Brust, welche das offene blaue Baumwollenhemd der Aegypterin, das vielleicht der französischen »blouse« ihren Namen gegeben[25]) und ihre einzige Kleidung ausmacht, sich uns zu zeigen vermisst, bald fahren die dürren Hände in das graue struppige Haar. Niemals sah ich ein wilderes

Bild der Verzweiflung, und doch handelte sich's nur um wenige Kupferstücke, durch deren Ersatz Freund Arthur bald das Gewitter in Sonnenschein umwandelte.

Ich erwähne der Alten mit Bedacht, denn gerade dieser ungezügelte Ausdruck der das Individuum beherrschenden Empfindungen ist eine der bemerkenswerthesten Eigenthümlichkeiten des Orientalen. Die Leidenschaft, welche zu Verbrechen und Gewaltthat führt, unterdrückt unter den Muslimen wie bei uns ein weises Gesetz: der Affekt aber, die Erregung des Augenblickes und ihr Ausdruck wird durch nichts bemäntelt und wir sehen hier unser Geschlecht ohne jene konventionelle Maske, die sich bei uns selbst der unerzogene Tagelöhner zu tragen bequemt. Wir haben eine gewisse Scham erlangt gegenüber dem Uns-gehen-lassen, gegenüber der Preisgabe heftiger Empfindungen an fremde Augen und Ohren. Ganz anders der Araber, dessen lebendige Regungen vollkommen zum Ausdruck gelangen, da er sich zum Herrn über alle Mittel zu machen weiss, die dazu dienen können, das, was er mittheilen will, auf das ergreifendste und deutlichste darzustellen. Der Gestus ist ihm eben so bedeutend und geläufig, wie das Wort, und das Auge illustrirt die Rede bald mit sonnigen Blicken, bald mit sprühenden Blitzen oder, wenn es sein muss, mit Thränenfluten. In diesem freien Sich-zeigen-dürfen der Regungen des Individuums sehe ich auch den Hauptgrund für die Erscheinung, dass der Einzelmensch hier weit weniger dem Typischen verfällt, als bei uns, dass er den Stempel seines Ich weit besser zu bewahren versteht, als wir, dass es mit einem Wort im Orient mehr eigenthümliche Naturen gibt, als unter den Kulturvölkern Europas. Auch trägt dieser Umstand dazu bei, die Araber nicht nur mannigfaltig, son-

dern auch besonders zwanglos, frei und deswegen oftmals, weil ihre natürlichen Anlagen gut sind, schön erscheinen zu lassen. Die garstige Natur des alten zornigen Weibes zeigt sich wie sie ist: selten sah ich dagegen ein schöneres Bild, als unsern Schēch ʿAli, von dem ich reden werde, als zornige Worte, die der Blick der schwarzen Augen und die Bewegungen seiner wohlgebauten Hände sekundirten, von seinen bärtigen Lippen strömten. Solche Gestalt zeigt uns in der Heimat manchmal die Bühne, niemals das Leben: und dennoch kennen wir sie von Jugend auf aus den biblischen Büchern und aus den homerischen Epen.

Zu den erwähnten Figuren treten noch französische Modeherren mit und seltener ohne die rothen Bänder der Ehrenlegion. Der Bahnhof gehört zu demjenigen Viertel der in Gestalt eines Rechteckes sich von Osten nach Westen ausdehnenden Stadt, in dem die meisten Bauanlagen für die Arbeiten der Compagnie stehen. In der Mitte dieses Quartiers befindet sich die Place Paleocapa, die nach einem um die Anlage des Kanals hoch verdienten venetianischen Wasserbaumeister getauft worden ist. Der in der Mitte des schönsten Quartieres, das die Häuser der höhern Beamten enthält, gelegene hübsche Platz ward nach dem grossen Entzifferer der Hieroglyphen »place Champollion« benannt; nach unserem Leibniz, wol wegen seines Ludwig XIV. gemachten Vorschlags, eine Expedition nach Aegypten zu unternehmen, ein anderer im Griechenquartiere gelegener, der meist von Krämern bewohnt wird. Die avenue de l'impératrice (Eugenie) durchschneidet die ihrer Freundin von Cherbourg, Victoria. Auch nach der spanischen Isabella ward eine avenue genannt. Die macadamisirte avenue Victoria, die, vom Bahnhofe ausgehend, den Süsswasserkanal

überschreitet und beim Timsāḥ-See endet, wird wol ebenso wie die nach tüchtigen Ingenieuren benannten Strassen (Paleocapa, Lieusson, de Chancel, Negrelli etc.), ihren Namen heute noch tragen; anders mag es den Avenüen der gerade hier so hoch gefeierten Kaiserin, der Königin Isabella und vielleicht auch dem Leibnizplatze nach dem vierten September 1870 ergangen sein! Der Zug geht ein wenig zurück, um den bei einem älteren Stationshause beginnenden Schienenweg nach Suēs zu erreichen. In der nach Westen hin gelegenen arabischen Vorstadt des neuen Ortes stand jetzt eine grosse Zahl von bunt gekleideten Araberinnen vor den Thüren und winkte den vorbeieilenden Passagieren. Sie, die Kinder des Lasters, zeigen sich unverschleiert. Den reichen Schmuck an ihren Ohren, Fingern, Hand- und Fussknöcheln bezahlen die christlichen Kanalarbeiter. In Tunis wies noch vor kurzem die muslimische Dirne den nazarenischen Bewerber ab.

Hier ist es anders! Der Eingeborne beugt sich vor der überlegenen Macht und dem grösseren Reichthume des Christen. Er sucht von ihm zu erwerben und zu erbetteln, so viel er kann, verkauft ihm gern seine Dienste und sieht ihn dabei für ein schlechteres und gottloseres, aber auch für ein mächtigeres Wesen an, als sich selbst. Der arme Aegypter fürchtet sich, den Schlag des Europäers zu rächen, und die Mutter hebt, wenn dein Esel ihr Kind umwirft, das Kleine entweder schweigend auf, oder sie heischt von dir als Schmerzensgeld einen Bachschīsch.

Dieses jetzt auch in Europa geläufig gewordene Wort liesse sich mit »Trinkgeld« übersetzen, wenn es nicht gewöhnlich von solchen verlangt würde, die uns nichts geleistet haben. Ein blosses Almosen ist es auch nicht, denn

man nennt den Lohn für geleistete Dienste gleichfalls »Bachschīsch«. Am besten fasst man es wol als einen Appell an unsere Grossmuth auf, als einen Anruf des Armen an den Reicheren, ihm von seinem Ueberflusse mitzutheilen. Am Nil hört man dieses ursprünglich persische[26]) Wort hundertmal in einer Stunde. Es wird uns von dem Packträger, Stiefelputzer und Matrosen, der für uns gearbeitet, dem Landmanne, der hinter seinem Pfluge hergeht, der Mutter, die mit ihrem Kinde vor dem Hause sitzt, dem Manne, der den Schöpfeimer auf eigenem Boden zieht, dem Soldaten, der am Wege rastet, kurz von jedem Armen zugerufen, während der hohe Steuerbeamte und jeder besser gestellte Araber, von dem du etwas verlangst, dir mit den Augen dasselbe Wort entgegenblickt. Befriedigst du sein Verlangen, so nennt er, ebenso wie das bettelnde Kind, deine Gabe »Bachschīsch«. Jedenfalls meint jeder, der es mit dem Munde oder den Augen ausspricht: »Ich brauche etwas, gib mir!« Weil aber in Aegypten der Arme selten und der Reiche niemals mit seinen Einkünften auskommt, weil die Begehrlichkeit bei den Grossen noch stärker zu sein pflegt als bei den Kleinen und jeder reisende Europäer für reich gilt, so kann es nicht Wunder nehmen, dass man uns geradezu abenteuerlich oft um »Bachschīsch« angeht. Solches ward jüngst auf naive Weise von einem Kranken seinem Arzte, der ihn, nach unentgeltlicher Behandlung, geheilt entliess, abgefordert.

Glaubt der arme Araber, dem keine Polizei zu dem Seinen verhilft, ungerecht behandelt oder zu karg bezahlt worden zu sein, so weiss er sich sein Recht durch eine Beharrlichkeit im Erörtern, Schelten und sich an die Ferse des Geizigen Hängen zu verschaffen, die fast unwidersteh-

lich genannt werden muss. Um das ihm Gebührende zu erringen, benachtheiligt er sich unter Umständen selbst. So sah ich einen Eseljungen, der in der That eine zu geringe Zahlung erhalten hatte, Stunden lang vor dem Hôtel, in das sein Bedrücker verschwunden war, harren, um diesen bei seinem Wiedererscheinen an sein Unrecht zu mahnen. Während der Zeit seines Wartens hätte er doppelt so viel verdienen können, als er von dem geizigen Fremden nachbezahlt zu erhalten hoffen durfte. Zur Entschuldigung für den letztern sei gesagt, dass häufig auf ungerechten Forderungen mit derselben Dringlichkeit bestanden wird, als auf gerechten, und dass es darum dem Fremden, der die Preise des Landes noch nicht kennt, schwer wird zu unterscheiden, ob er den Araber billig oder unbillig behandle. In gewöhnlichen Zeiten kann man zwei Drittel der verlangten Preise zahlen, während der Inaugurationswochen durfte man höchstens die Hälfte des Geforderten bewilligen. Wenn der Aegypter mit dem Aegypter oder mit dem der Sprache vollkommen mächtigen Fremden zu thun hat, so stellt sich die Sache ganz anders. Dann wird bei dem Angebote des gerechten Preises selten eine Entgegnung laut. Von den sein Land aussaugenden Europäern sucht der Araber so viel als möglich zu gewinnen. Uebervortheilen kann er nur den Landsmann, nie den Fremden. Wenigstens wird ihn nur im ersten Falle ein Bedenken anwandeln oder ein Vorwurf des Gewissens und seiner Glaubensgenossen treffen.

Als wir an der Farm des Herrn v. Lesseps, auf der mancherlei Grün gedeiht und sich auch ein kleiner Viehstand befindet, vorbei kamen, neigte sich die Sonne zum Untergange. Im Dämmerlicht und dann im Dunkel fuhren wir durch die Wüste, häufig an dem Süsswasserkanal ent-

lang, dessen Bett von Ismaʿīlīja an zwischen den Schienen der Eisenbahn und dem maritimen Kanale die Mitte hält. Der letztere und das grosse Bassin der Bitteren Seen bleiben links (östlich) von dem nach Suēs Reisenden liegen; ebenso Tusūn[27], die erste von der Lesseps'schen Compagnie in der Wüste angelegte Arbeitercolonie, und der Ort Serapeum. Die Ruinen, nach denen er benannt ward, liegen im Westen des Süsswasserkanals[28]. Ohne Aufenthalt brauste der Zug durch die Wüste. Es schien mir, als wären seit der Inauguration die Tamarisken an dem Ufer des Süsswasserkanals gewachsen. Die Salzausschwitzungen, die sich als weissliche Krystalle über den Sand breiteten, flimmerten seltsam im Mondscheine. Gegen halb neun Uhr hielt der Zug etwa einen Kilometer vor Suēs in der Wüste an.

Unsere Wüstenumgebung.

Abu Nabbūt und Hāschim empfingen uns, um uns zu unseren etwa hundert Schritt von den Schienen aufgeschlagenen Zelten zu geleiten, die uns weiss und freundlich entgegenblickten. Ich freute mich der Ruhe, die mir winkte, denn mein Arm hatte mir bei der heissen Fahrt in dem wankenden Waggon Schmerzen verursacht. Diese waren bald vergessen, als ich vor all den neuen Dingen stand, unter und mit denen ich die nächste Zukunft verleben sollte. Die Nachtluft war rein und frisch. Ueber unseren Zelten wehte die Flagge des Norddeutschen Bundes, nunmehr des deutschen Reiches, und erinnerte an die Heimat, während alles andere um uns her die freudige Hoffnung bekräftigte, dass uns in nächster Zukunft ein rechtes, echtes orientalisches Leben erwarte.

Neben unserem grossen Zelte, das durch eine Thür zu betreten war, stand das kleinere, vorn geöffnete, für Dragoman, Diener und Koch. Neben diesem dampfte auf dem Kochfeuer unter einem eisernen leicht beweglichen Roste das Abendessen, welches unser neuer Koch Muḥammed, ein dunkler, schlankgewachsener Nubier mit Hülfe seines Küchenjungen Darwīsch sorgsam bereitete. In weiteren Kreisen um dieses Zelt her lagerten unsere fünfzehn Kamele. Sattel und Zeug, Kisten und Fässer, Säcke und Beutel, Körbe und Ballen in ihrer Nähe bildeten einen rundlichen Wall, in dessen Mitte ein helles Feuer brannte. Eng gedrängt kauerten um dieses her die Beduinen vom Tawāra-Stamme, welche uns in der Wüste führen und schützen sollten. Ihnen gehörten auch die Kamele, deren aus tiefer Brust kommendes, langgedehntes, mürrisches Brummeln und Grunzen jetzt die Stille der Nacht unterbrach. Die beiden Schēch oder Häuptlinge, unsere Wüstengefährten, wurden uns, ehe wir das Zelt betraten, von dem Dragoman vorgestellt. Der ältere von ihnen, den ich schlichthin den Schēch nennen werde, da die oberste Führung des Ganzen in seiner Hand lag, war ein mittelgrosser Sechziger von gedrungenem Körperbau. Sein braunes Gesicht mit dem weissgrauen Vollbart und den buschigen Augenbrauen hatte etwas Pathetisches und zugleich Kriegerisches, ohne bedeutend zu sein. Auf dem Kopfe trug er einen bunten Turban, der Oberkörper ward von einem grauen Hemde verhüllt, das sich, von einem rothen Scharlachtuche zusammengehalten, enger um die Hüften schloss. Am breiten Schulterriemen hing an der Linken ein grosser Säbel, von dem Lendentuche herab an Messingkettchen Feuerzeug, Amulete und allerlei kleines Geräth zum Reinigen des

kurzen Schibuḳ, den er in der Hand oder im Gürtel trug, gerade so wie den kurzen Hakenstock, das Zeichen seiner Würde. Dieser glich genau den Sceptern, welche unter dem falschen Namen der Kukuphastäbe[29] den Archäologen bekannt sind und uns so oft und von den frühesten Zeiten an in der Hand der ägyptischen Könige und Götter begegnen. Ich besitze dies interessante Holz, das, wie so viele andere Dinge, Zeugniss ablegt von der Unveränderlichkeit des im kleinen wie im grossen, in Inhalt und Form seit Jahrtausenden immer gleichen Lebens der Wüstensöhne. Der Alte trug auch Sandalen, schlichte mit Bindfaden an die Füsse gebundene Sohlen von Fischhaut. Sein weissgrauer Burnus kam erst später zum Vorschein. Rechnen wir die Pfeife ab, so könnte Jethro, des Moses Schwiegervater, ihm Zug für Zug geglichen haben. Wie den zweiten Schēch, ʿAli, denke ich mir etwa Gideon, den Sohn des Joas, den streitbaren Helden und spätern Richter, in der Zeit da er den Altar des Baʿal stürzte, d. h. in seinen jüngern Jahren. Der alte Schēch war jetzt der erste, ʿAli entschieden der bedeutendste unter unseren Beduinen; und ich zweifele nicht, dass der letztere in dem kleinen Kreise, in den ihn seine Geburt gestellt hat, eine grosse Rolle zu spielen bestimmt ist. Mit den uns von ihrem Feuer aus, mit der Pfeife im Munde, neugierig betrachtenden Männern und Knaben sollten wir später Bekanntschaft machen.

Als wir unser Zelt betraten, waren wir angenehm überrascht, denn so behaglich hatten wir uns unser Wüstenhaus nicht vorgestellt. Ich will es kurz beschreiben. Es besteht aus drei Theilen, einem Stabe, einem Dache und einer Wand, die zwischen dem Boden und dem Dache zu stehen kommt. Das Dach ist kegelförmig und ruht mit seiner Spitze

auf der des Zeltstockes. An der Peripherie seiner kreisrunden Grundfläche befinden sich vierundzwanzig Stricke, die mit Holzpflöcken in die Erde festgekeilt werden. Sobald das Dach an Stab und Seilen über dem Boden schwebt, wird zwischen dem letzteren und dem Dache die Wand aufgestellt. Sie besteht aus doppelter Leinwand, welche die Holzstäbe bedeckt, die, drei bis vier Fuss von einander entfernt, ihr Halt und Festigkeit geben. Die Flächen zwischen den Stäben machen das Zeltgemach zu einem vielseitigen Prisma, auf dem dann das Dach als Kegel ruht. Die überall gleichmässig angezogenen Stricke geben dem leichten Bauwerke festen Halt. An zwei Stellen befinden sich Oeffnungen in der Zeltwand, welche der frischen Luft Durchzug gewähren und im Nothfalle mit starken Leinwandthüren zugeknöpft werden können. Von aussen war unser Zelt weissgrau, von innen mit geschmackvollem weiss und blau geblümtem Kattun bekleidet. Drei eiserne Feldbetten standen an der Wand, die Laken waren blendend weiss, auf jedem lag eine neue bunte Steppdecke und eine in der Zeltwand neben jedem Lager angebrachte Tasche vertrat den Nachttisch, d. h. sie diente zur Aufbewahrung der Uhr, der Börse, kurz aller jener Gegenstände, die man bei Tage mit sich führt und Nachts in seiner Nähe zu haben wünscht. Neben dem Pfahle in der Mitte stand der gedeckte Tisch mit drei leichten, zusammenlegbaren Feldsesseln. In blechernen Waschschüsseln säuberten wir uns im Freien vom Staube der Reise, machten es uns dann bequem und setzten uns mit jenem angenehmen Gefühle zu Tisch, das jeder empfindet, der nach bestandener Mühe rastet und dabei wahrnimmt, dass sich seine Zukunft freundlicher zu gestalten scheint, als er das erwarten zu dürfen meinte.

Unser materielles Wohl, das sahen wir bald, lag in guten Händen. Die Suppe war kräftig, Braten und Gemüse schmackhaft und das Dessert beinah überreich.

Hāschim, unser braver Diener, der sich ein Neffe Abu Nabbūt's zu sein rühmte, kam, wenn er die Speisen auftrug, singend bis ans Zelt, wusste sich vor Uebermuth kaum zu lassen und hinterbrachte jedes lobende Wort ebenso schnell seinem Oheim, wie er jedes tadelnde unserem Dragoman vom Nil, den er nicht leiden konnte, zugetragen hatte.

Müde, wie wir waren, gingen wir früh zu Bett und schliefen in den sauberen Reisebetten und der frischen Zeltluft wie die Kinder, d. h. ohne Unterbrechung vom Abend bis zum Morgen. Damit fuhren wir alle drei, mit seltenen Ausnahmen, bis zum Ende unserer Wüstenreise fort. Die Frische, welche in dem luftigen Schlafraume herrscht, sowie die absolute Ruhe, die hier Leib und Seele des Schlummernden umgibt, welcher heute nichts Neues erfuhr und morgen noch weniger, weder Gutes noch Böses, erfahren wird, sind es, die die Wüste zu einer wunderbaren Heilanstalt für Schlaflose machen. Allen Leidenden dieser Art sei sie als solche bestens empfohlen. Ich bemerke noch, dass die Schnelligkeit der Genesung gleichen Schritt halten wird mit dem Grade der Anstrengung, welcher sich der Kurgast bei Tage zu unterziehen geneigt ist.

In der Frühe des folgenden Tages standen wir auf, um noch manches Nothwendige anzuordnen. Der grösste Theil unserer Araber war in die Stadt gegangen, und man konnte deswegen nicht sogleich mit der Bepackung der Kamele beginnen. Wir wurden einigermassen besorgt, denn unser Gepäck kam uns so gross vor, dass wir fürchteten,

die vorhandenen Kamele würden nicht ausreichen und seine Unterbringung auf den fünfzehn bereitstehenden Rücken ganze Stunden in Anspruch nehmen. Das Federvieh, welches uns in Körben begleiten sollte, umgackerte noch munter das Küchenzelt und die Wassertönnchen waren noch aus dem Süsswasserkanal frisch zu füllen. Abu Nabbūt beruhigte uns und versicherte, dass die ganze Karawane die Brücke, welche über den Asien und Afrika trennenden maritimen Kanal geschlagen werden kann, gegen Mittag überschritten haben und uns auf dem östlichen Ufer des schmalen Golfes von Suēs erwarten werde. So konnten wir die Umgehung der äussersten Spitze des Busens durch eine kurze Kahnfahrt vermeiden und einige Stunden für Suēs gewinnen, das ich schon durch einen früheren Besuch kannte.

Die Stadt Suēs.

Nach einer kurzen Wanderung durch Staub und Sonnenhitze betraten wir die Stadt Suēs. Vor kurzem noch ein elender arabischer Ort mit einem schönen europäischen Hôtel für die englischen Indienreisenden, ist est jetzt eine blühende Stadt geworden, die gewiss einer grossen Zukunft entgegengeht. Während sie am Anfang dieses Jahrhunderts nicht mehr als fünfzehnhundert, und 1866 neun tausend Einwohner gezählt haben soll, hatte sie 1870 nach der freilich immer nur ungenauen Schätzung der ägyptischen Behörden (mit Einschluss der Arbeiter) deren fünfundzwanzig tausend*). Ihre Lage ist ausgesucht günstig, namentlich für den Speditionshandel, der selbst durch ein vollständiges

*) 1881 nach Abschluss der Kanalarbeiten soll Suēs nur noch 12000 Einwohner haben. Sein Handel hat sich nicht zu der erwarteten Bedeutung erhoben.

Fehlschlagen des Lesseps'schen Unternehmens, woran nicht mehr zu denken ist, zwar beschädigt, aber um so weniger vernichtet werden kann, einen je blühenderen Verkehr die von Suēs nach Kairo und Alexandrien führenden Eisenbahnen aufzuweisen haben. Zudem ist der Hauptübelstand, welcher die Entwickelung des so günstig gelegenen Ortes so lange aufhielt, als beseitigt zu betrachten, denn den alten Wassermangel hat der Süsswasserkanal gründlich gehoben. Das Getränk, das der letztere bietet, ist gut und die von den Herren Lasseron und Marini begründete Actiengesellschaft, welche die Stadt mit einer (nunmehr längst vollendeten) Wasserleitung zu beschenken im Begriff steht, will der Einwohnerschaft täglich 3000 Kubikmeter guten aus dem Süsswasserkanale zu erhebenden Trunkes liefern.

Gewisse Ideen, denen ich mich in Nordafrika, wohin einst kein Römer verbannt werden sollte, da er in der üppig blühenden Provinz die Reize Roms wieder finden würde, und das jetzt im ganzen ein trauriges Bild der Verkommenheit genannt werden muss, nicht entziehen konnte, drangen hier wieder lebendig auf mich ein: der Untergang der Kultur des Orients ist in erster Reihe eine Folge jener Unruhen, in denen die Kräfte vernichtet wurden, deren es bedurfte, um die leicht verfallenden Wasserwerke energisch zu erhalten. Das Gesetz, das Mass der Kulturblüte der Länder des Orients sei wie das Gedeihen einer Wiese von der grösseren oder geringeren Trefflichkeit der Bewässerungsanlagen abhängig, ist wol annehmbar und liesse sich bis ins einzelne als richtig erweisen. Vortrefflich scheint mir das Wort, welches General Lamoricière der französischen Regierung zurief: »Nicht mit dem Schwerte, sondern mit dem Bohrer sollten wir Afrika erobern!«

In der Wüste erzeugt jeder neue Quell einen neuen Oasenflecken, an den Küsten Afrikas wird jede Bucht, in der ein neuer süsser Brunnen mächtig rinnt, zum Hafenorte.

Ich erinnere an das alte Kyrene, an das neue Suēs und an den Umstand, dass sein rasches Wachsthum nicht von der Fahrt des ersten Schiffes durch den Kanal, sondern von dem ersten Trunk datirt, den der neue Wassergraben dem durstigen Araber bot. — Am neun und zwanzigsten December 1863 hatte sich das Wasser des Niles seit Hunderten von Jahren zum ersten male als gemeinsames Gut der Bevölkerung von Suēs gezeigt. Rührend ist die Schilderung der Freude, welche die armen Araber erfüllte, da sie nun das Wasser als volle, auch für sie rinnende Gabe das trockene Bett des Kanales füllen sahen und sich überzeugten, dass es trinkbar, dass es süss sei! Vordem hatten sie jeden Schluck des unentbehrlichsten aller Lebensbedürfnisse für theueres Geld von der eigenen Regierung kaufen müssen, welche in der Erwägung, dass durstige Menschen an einem Orte, der weder durch Regen benetzt noch von Quellen gesegnet wird, nicht umhin können, sich um jeden Preis Getränk zu verschaffen, den Verkauf des Wassers in Suēs als ihr Monopol in Anspruch nahm. Erst liess sie von ʿAjūn Mūsa aus schlechtes Wasser in die Stadt schaffen, dann, nachdem die directe Eisenbahn von Kairo nach Suēs, welche mit der alten Pilgerstrasse (Derb el-Ḥaddj) zusammenfällt und in ziemlich gerader Richtung von Osten nach Westen führt, vollendet war, directe Züge mit Nilwasser nach Suēs gehen, die den durstenden Bewohnern dieses Ortes jeden Morgen ihren Trunk aus einer Entfernung von siebzehn Meilen zuführten. Das litre Wasser kostete vor 1863 zu Suēs anderthalb Centimen. Es ist berechnet worden[30]), dass der Trans-

port des Wassers jährlich auf eine Million und zweimalhunderttausend Francs zu stehen kam und jede Familie für ihren Bedarf an Trinkwasser fünf und vierzig Francs auszugeben hatte; das will sagen etwa den fünften Theil der Summe, mit der ein schlichter Araber seinen Hausstand zu erhalten vermag. Das neu gewonnene edle Nass hat den Gesundheitszustand des Ortes gesteigert, dessen Lage auch klimatisch besonders bevorzugt zu sein scheint. Man kennt hier, wie mir ein wohlbewanderter Arzt versicherte, keine Epidemie, ich selbst fand die Luft ungewöhnlich rein und kräftig, und als ich gestern gegenüber unserem Lagerplatze das stattliche englische Marinehospital sah, ward ich an eine Stelle im Plinius erinnert, in der von der in dieser Gegend gelegenen Stadt Kambysu gesagt wird, dass sich dort ein Kurort für kranke Soldaten befunden habe [31]).

Die noch vor wenigen Jahren besonders schlechte und unsichere Rhede ist jetzt namentlich durch kräftige Dammbauten bedeutend verbessert worden, und der der Compagnie gehörende Hafen für kleine Schiffe scheint sicher zu sein [32]).

Das stattlichste Gebäude der Stadt ist das grosse Suēs-Hôtel, in dem die nach Britisch- und Holländisch-Indien, China und den Inseln des Ostens gehenden Passagiere der Ueberland-Post einzukehren pflegen. Das Meer bespült seinen Unterbau und Vorhof, welcher durch ein eisernes Gitter von der Quaistrasse abgeschlossen wird, in der sich ein grosses Café, das Hôtel d'Angleterre und allerlei Läden befinden. Die letztern halten für den kauflustigen Fremden eine Menge von hübschen Gegenständen aus Paris, London, Aegypten, besonders aber aus China und Japan feil. Auch in den andern Strassen des europäischen Viertels gibt es reich ausgestattete Magazine, welche fast ohne Ausnahme von Fran-

zosen gehalten werden, und in denen wir manches zu nicht gerade übertriebenen Preisen kauften. Dasselbe kann ich von Alexandrien und Kairo sagen, wo, wie in Suēs, die fertige importirte Waare preiswürdig genannt werden muss, während alles, was man an Ort und Stelle verfertigen lässt, theuer ist bis ins unglaubliche. Ausbesserungen kosten oft mehr als das wieder herzustellende Object werth ist.

Ich habe auf meinen Reisen ziemlich häufig in die Buchläden geschaut, denn ich bin der Ansicht, dass die Qualität der Kultur eines Volkes weit besser nach dem, was es liest, beurtheilt werden kann, als nach dem bekannten Liebig'schen Seifekonsum und andern schwer zu erlangenden Indizien. In den Buchläden zu Suēs konnte ich mir von den geistigen und gemüthlichen Bedürfnissen der Bevölkerung schon darum kein Bild machen, weil dieselbe mit wenigen Ausnahmen keine solchen zu haben scheint. Dieser Mangel ist aber gerade charakteristisch für sie. Jeder ringt nach Gewinn und materiellem Behagen. Alles andere ist vom Uebel. In den Cafés und Schenken hört man nur von Geschäften, von Schiffen, die den Kanal passiren, und dann und wann von den neuesten politischen Nachrichten reden. Jeder hat seine Heimat halb aufgegeben, ist hier nicht recht zu Hause, und für ihn mag die Welt untergehen, wenn er nur möglichst schnell ein Vermögen errafft. Die Liebe für das neu erworbene Vaterland, für Recht und Freiheit, welche in der Seele des Amerikaners dem rücksichtslosen Erwerbsinne das Gleichgewicht hält, fehlt hier durchaus.

Bei meiner Heimreise erfuhr ich, dass im Hause der messageries impériales eine von dem französischen Consul zusammengestellte kleine Leihbibliothek gehalten werde: auch fand ich im Suēs-Hôtel und in den grössten Läden an

der Hauptstrasse viele Bände von guten englischen Werken in der Tauchnitz-Ausgabe, die aber fast ausschliesslich von den Reisenden gekauft werden. Es sei erlaubt, mit einem Wort auf den grossen Nutzen hinzuweisen, den die billigen Leipziger Sterotyp-Ausgaben in weitesten Kreisen stiften. Zugänglich auch für den Unbemittelten, geben sie nur Schriften von einigem Werthe und wirken ebenso viel Gutes, als die wohlfeilen französischen Romanhefte Schaden bringen. Dabei ist der Absatz ein ganz ungeheurer. Ich kann versichern, dass, wo sich im Orient eine anständige Buchhandlung befindet, die Hälfte des ganzen Lagers der Tauchnitz'schen Offizin ihren Ursprung verdankt. —

Nach der Bücherjagd setzten wir unsere Wanderung durch die Stadt fort.

Zunächst kamen wir in das arabische Viertel, wo in schmalen, aber eben darum kühlen Bazarstrassen theils Spezerei-, theils Schnittwaaren jeder Art feilgeboten wurden. Vor dem Sūk hatten Muschelhändler Korallen und bunte Schalthiere aus dem Rothen Meere und Indischen Ocean in grosser Auswahl zum Verkauf ausgelegt. In den Bazaren wogte eine bunte Menge von Mekkapilgern aus allen Ländern und in zwanzig verschiedenen Trachten. Dazu kamen Einwohner der Stadt, Beduinen, Strolche, mit dem dem ganzen Orient eigenthümlichen Gewande des Lumpens bekleidet, nebst Frauen in blauen Leinenhemden und dem schwarzen Burko oder Schleier. Dieser besteht aus zwei Theilen von dunkelgefärbter Baumwolle. Der eine beginnt unter den Augen und fällt über Nase, Mund und Brust bis auf die Knie herab, der andere besteht gleichfalls aus einem dunklen Tuche, beginnt bei den Augenbrauen, zieht sich über Stirn, Scheitel, Hinterkopf, Nacken und Rücken hin und wird mit

dem Gesichtsschleier zwischen Nase und Stirn durch goldene, hölzerne oder bronzene Cylinderröhren verbunden, die sich wie eine Scheidewand zwischen die beiden aus dieser Vermummung frei in die Welt schauenden schwarzen Augen legen. Niemals sieht man in den Städten, häufig dagegen auf dem Lande unverschleierte Weiber.

Ich muss zugeben, dass die meisten von ihnen eine entschiedene Scheu haben, ihr wenn auch hübsches Gesicht dem Fremden zu zeigen, und doch würden sie, wenigstens in unserem Sinne, nicht eigentlich schamhaft genannt werden dürfen, wenn nicht gerade der feinere Schamsinn eine anerzogene und darum sich nach den Sitten und Anschauungen des Volkes richtende Eigenschaft wäre, in dem das Individuum (Knabe oder Mädchen) aufwuchs und belehrt ward. Wie jede zur festen Gewohnschaft erstarrte, in ihren Anfängen erworbene subjektive Eigenschaft, so kann auch die Scham erblich werden, und zwar immer genau in derjenigen Form, wie sie von Grossmutter und Urgrossmutter beliebt und geübt ward. Hegel hat mit seinem »Zorn gegen die Natürlichkeit« das Wesen der Scham nicht ganz zutreffend definirt. Den blossen Fuss, das Bein, ja selbst den Busen sehen zu lassen, scheut sich die Araberin keineswegs, wogegen die Entblössung des selbst von den Bauerweibern verhüllten Hinterkopfes für noch unanständiger gilt, als die des Gesichtes, welches jede ehrbare Frau, wie wir wissen, gleichfalls sorgsam zu verbergen bestrebt ist.

Bei meinem einsamen Ritte durch das Delta ward ich zu Mīt el-ʿAzz in der Nähe der Trümmer von Phakusa von einem Engländer beherbergt, der die Baumwollenfabrik eines Bey dirigirte. Der junge Mann besass ein liebenswürdiges Weibchen, das schon seit zwei Jahren mit keiner Frau ge-

sprochen hatte, weil die in der Nachbarschaft wohnenden Araberinnen sie, die ihr offenes, hübsches, echt englisches Gesicht aller Welt zeigte, für unanständig und schamlos hielten. In den grossen Städten, wo die europäischen Damen eine hervorragende Rolle spielen, ist das anders geworden.

In Kairo erkennt man die Züge der spazierenfahrenden Frauen des Pascha sehr gut durch die dünnen Gazeschleier. Gewiss ist diese Erscheinung zum Theil dadurch zu erklären, dass die Orientalinnen ihren glücklicheren und freieren europäischen Schwestern möglichst gleich zu stehen, und wie sie bewundert zu werden wünschen; aber ich sehe auch hierin eine neue Probe für den Erfahrungssatz, dass das Weib desto rücksichtsloser zu gefallen sucht, je weiter es sich von der Natur entfernt. Eine deutsche Bäuerin würde sich schämen, in dem Kleide einer Balldame zu Tanze zu gehen und das Fellahweib sich nur gezwungen in dem Schleier der Paschafrau auf der Strasse zeigen.

Grosse Geschäftigkeit herrscht in dem Bazar von Suēs. Die ganze Strasse besteht aus zwei langen Gebäuden, in denen sich zu ebener Erde tiefe, zimmerartige, ganz offene, aber Nachts mit einer Thür zu verschliessende Nischen befinden, in denen hier von tausend Fliegen umsummte Viktualien, dort duftende Gewürze, da bunte Zeuge, Tücher und Bänder, und weiterhin mancherlei Kurzwaaren zum Verkaufe ausliegen.

Von orientalischer Pracht kann nirgends die Rede sein, alles ist vielmehr klein und nach unseren Begriffen, wenn auch nicht unsauber, so doch ärmlich. Ganz vorn in seiner Bude hockt mit untergeschlagenen Beinen, oft mit der Pfeife im Munde, der bunt gekleidete Kaufmann. Scheint dieses oder jenes Stück deine Aufmerksamkeit besonders auf sich

zu ziehen, so reicht er es dir. Manchmal thut er das Gleiche aus freien Stücken, selten ruft er dich zudringlich an. Fast alle Händler machen den Eindruck behaglich lebender Leute. In Suēs freilich weniger als in Kairo oder gar in Tunis, wo der Laden seinem Besitzer in erster Reihe dazu dient, alles zu beobachten, was auf der Strasse vorgeht, in zweiter seine Freunde zu empfangen, welche er nicht gern in das auch die Frauen bergende Haus führt, und erst in dritter, ihn und die Seinen zu ernähren. Von der Beflissenheit und Schnelligkeit unserer Handlungsdiener sieht man nichts in den Bazaren. Willst du ein Tuch kaufen, so erkundigt sich der Händler genau nach deinem Wunsche und holt dann aus seinem kleinen Vorrathe erst Nummer eins, dann Nummer zwei, dann Nummer drei u. s. f. langsam hervor, öffnet das Papier, das jedes einzelne Stück umhüllt, und wickelt Nummer eins bestimmt wieder ein, ehe er dir Nummer zwei zeigt. Gelassen und freundlich legt er dir alles vor, was er hat, aber fein langsam, ohne die Brettergestelle und Schränkchen in Unordnung zu bringen, die seinen kleinen Laden umgeben.

Die muslimischen Bewohner von Suēs und die Pilger kaufen am liebsten bei ihren Glaubensgenossen, doch haben diesen die Christen ganze Zweige des Handels entwunden und einen Theil der alten Fabrikationsthätigkeit des Orients lahm gelegt. Der englische Calico dringt mächtig ein. Die billigen französischen und deutschen Seidenstoffe machen den syrischen erfolgreiche Konkurrenz. Der Damaszener ward längst von dem englischen und Solinger Stahle verdrängt, alles feine Porzellan und Glas wird in Deutschland oder Frankreich für den Orient gearbeitet, die bekannten leichten Schmucksachen kommen zum grossen Theile aus

Pforzheim, die Strumpfwaaren aus Sachsen und sämmtliche Divanstoffe aus Chemnitz. In Nîmes verfertigt eine grosse Fabrik fast ausschliesslich für muslimische Damen bestimmte Stoffe, und den schönsten Saffian, den ich sah, hatte das kleine württembergische Hirsau nach Aegypten gesandt. Die besten Schiesswaffen haben in England, Belgien, Oberitalien oder Deutschland ihre Heimat. Ich sah auch von Arabern verfertigte Flinten; diese waren aber von höchst primitiver Art und theurer als die aus europäischen Fabriken bezogenen. Der beste Waffenschmied in Kairo ist ein Landsmann von uns. Dasselbe gilt von dem Besitzer der grössten Buchhandlung an jenem Orte. Sollte es ein Zufall sein, dass auch in allen italiänischen Hauptstädten die bedeutenderen Sortiments-Buchhandlungen von Deutschen gehalten werden, durch die selbst die Italiäner dasjenige beziehen, was die anderen Völker auf wissenschaftlichem Gebiete leisten? Wohin ich gekommen bin, fand ich die Deutschen als wahre Vermittler des geistigen Besitzes aller Völker. In tausend Dingen sind heute die Städte des Orients von Europa abhängig geworden, und eine Sperrung der Häfen des östlichen Mittelmeeres würde den muslimischen Anwohnern schwere Entbehrungen auferlegen. Die Bekenner des Islām sind sich hier der Uebermacht Europa's und ihrer Abhängigkeit von ihm wohl bewusst. Wie sie diese zu ihren Gunsten zu deuten wissen, das werde ich später mitzutheilen haben.

Der Handel mit den Produkten der Felder und Gärten und die Kleinkrämerei ist, wie wir gesehen haben, zum Theil in arabischen Händen geblieben; die grössten Specereigeschäfte, Kaffeehäuser, Restaurationen und Schenken aller Art werden meist von Griechen und Italiänern gehalten. Das bedeutendere Detailgeschäft in Manufaktursachen wird

von Franzosen betrieben, während die anderen europäischen Nationen sich in den schwunghaften Grosshandel so theilen, dass den Engländern die grössere Hälfte zukommt. Auch deutsche Namen werden mit Achtung genannt. Die Häuser mehrerer Grosshändler sehen sehr stattlich aus, und auch die Konsulate befinden sich meist in verhältnissmässig ansehnlichen Gebäuden. In einer für den des Schattens bedürftigen Orient vielleicht allzu breiten, ganz neuen Strasse drängt sich Schenke an Schenke, Restauration an Restauration. Arbeiter, Matrosen, müssige Abenteurer, Kanalbeamte, Männer von allen Nationen suchen hier Vergnügen. Des Abends zeigt sich die ganze Unsauberkeit desselben.

Die Bevölkerung von Suēs ist bunt in des Wortes vollster Bedeutung, und ich denke, dass sie in wenigen Jahren noch viel mannigfaltiger aussehen wird als heute. Wie hier jetzt schon der Indier Dienste leistet, so wird es bald auch der Chinese thun, und wenn, was ich glaube, früher oder später der Kanal in englische Hände gelangt*), so wird sich auch das heranbilden, was jetzt am meisten fehlt: wahre Solidität und Sinn für etwas Höheres und Edleres, als das Jagen nach Gewinn um jeden Preis.

Aufbruch und Umkehr.

Wir kamen gerade zur rechten Zeit an das Suēs-Hôtel, um mit Abu Nabbūt in den Kahn zu steigen und zum jenseitigen Ufer des Golfes überzusetzen, woselbst uns in zwei Stunden die Kamele erreichen sollten. Das Fahrzeug war schlicht, aber fest. Ein Araber mit hübschem braunem Gesicht führte das Steuer, ein zerlumpter Junge blieb un-

*) Man weiss, dass diese Voraussagung sich seitdem erfüllt hat.

aufhörlich mit dem lateinischen Segel beschäftigt, dessen braune Leinwand nicht weniger durchlöchert war als die Jacke des Burschen. Unter uns wogte leise die See in köstlichen Farben. Bald schimmerte sie blau wie Türkise, bald brachen sich die Sonnenstrahlen in dem zarten Meergrün, so dass die Wasserfläche den Anblick eines Saphirs bot, der Licht getrunken. An vielen Stellen war es dem Auge gestattet, durch das reine Nass bis auf den Grund des Golfes hinabzuschauen und die Steine am Boden, die mancherlei bunten Wasserpflanzen und die Geschöpfe der Tiefe in ihren vielfältigen barocken Formen zu bewundern[33]).

Hinter uns lag der erblühende Ort, von dem grossen Hôtel überragt. Vom Bahnhofe aus, die Stadt durchschneidend, streckt sich wie ein langes Fühlhorn der Hafendamm in's Meer, der die Schienen trägt, auf welchen die indischen Güter aus den grossen Schiffen in die Waggons geladen werden, die sie über Kairo dem afrikanischen Continent, über Alexandria dem fernen Europa entgegenführen. Zu unserer Linken sahen wir die Hafenanlagen der Lesseps'schen Kompagnie und das Marinehospital, vor uns den Eingang in den Kanal und sein rechtes sandiges Ufer. So weit das Auge reichte, zog sich am westlichen Gestade des Meeres, die Bay majestätisch überragend, das ʿAtākagebirge hin, auf dessen felsiger Spitze wol dermaleinst Priester in langen Gewändern das Feuer des Baʿal im Reigen umwallten[34]).

Wir sprangen an's Land und standen nun zum ersten Mal auf dem Boden der Wüste, ganz nahe an jener Stelle, die den Durchgang der Juden und den Untergang der Heere des Pharao gesehen.

Ja, wir standen schon beim ersten Schritt in der Wüste, nicht nur auf einem sandigen Ufer! So weit das Auge reichte, sah es in nördlicher und östlicher Richtung nichts als eine gelbe Fläche und in der Ferne röthlich gelbe Höhenzüge. Nicht allein der Mangel an jedem Keimen und Wachsen, sondern auch die Vernichtung jeglichen Lebens trat uns sofort entgegen; denn kein Pflänzlein grünte rings umher, wol aber stand hier und da eine vertrocknete harte, braune Grasgruppe, die wie ein Pinsel von Schachtelhalmen aussah, und hingestreut über der öden Fläche lagen Schädel, Schenkelknochen, Kinnbacken, Rücken- und Halswirbelreihen verendeter Esel, Schafe und Kamele, bis zur schneeigen Weisse gebleicht und ausgetrocknet von der Wüstensonne.

An keiner anderen Stelle der Einöde fand ich so viele Knochenstücke, als gerade hier. Weder die Matrosen noch der Schēch wussten diesen Umstand genügend zu erklären. Ein englischer Geistlicher, dem ich später in Suēs begegnete, erklärte mit Entschiedenheit, er sähe in diesen alten Gebeinen die Reste der untergegangenen Armee des Pharao. Viele, namentlich unter den englischen Palästina-Reisenden, jagen hier förmlich nach Reliquien, und ihre Gespräche erinnerten mich häufig an jene schöne Geschichte von dem heimkehrenden schottischen Schiffsmanne, den sein Mütterlein fragte, was er in fernen Ländern gesehen. »Fische mit Flügeln, die wie Vögel über dem Wasser schweben«, lautete die erste Antwort des Matrosen. »Ach Sam, das kann nicht sein, du hast in der Fremde verlernt die Wahrheit zu reden«, seufzte die Alte. »Ich sah auch noch Anderes«, fuhr der Sohn fort. »Am Ufer des rothen Meeres fand ich ein Rad vom Wagen des Pharao, den die Flut verschlang.« »O Sam«, rief die Alte, »erzähle mir, wie es aussah!«.

Wohl rührt uns der feste Glauben eines frommen Herzens, und die heiligen Schriften sind so beschaffen, dass, wer sie recht erkennt, an Wahrheit gewinnt, wenn er an sie glaubt. Diese rechte Erkenntniss zu fördern ist nun die Aufgabe des Forschers, ist auch die der vorliegenden Zeilen.

Spät nach Christi Geburt sind die Lokalitäten auf der Sinaihalbinsel mit den in der Bibel erwähnten Stationen des wandernden Volkes Israel zusammen gehalten worden, und man hat jede Stätte, deren Lage zu einer der im Exodus erwähnten Stationen passt, mit deren Namen benannt. Ausserdem haben die Araber den Namen des Moses, der auch ihnen ein heiliger Mann ist, vielfältig zur Benennung von Lokalitäten gerade in diesen Breiten benutzt. Ein Schēch Mūsa findet sich unweit von Tell el-Kebīr; am Timsāḥ-See erhebt sich der Djebel Mirjam, bei welchem Moses die Mirjam mit Aussatz gestraft haben soll, obgleich sich dieser Vorgang niemals an dieser Stätte ereignet haben kann; ein Wādi Mūsa liegt drei Meilen südlich von Suēs, unweit des westlichen Ufers der Suēs-Bay, während ʿAjūn Mūsa, die Mosesbrunnen, sich viel weiter nördlich an ihrem östlichen Strande befinden. Auf diese Namen, welche oft an gewisse Lokalitäten willkürlich geheftet wurden, um ihnen durch die Verbindung, in die man sie mit den heiligen Geschichten brachte, eine besondere Weihe zu verleihen, ist um so weniger zu geben, je später sie nachweislich entstanden sind und je unmöglicher es erscheint, sie alle mit dem biblischen Berichte zu vereinen. Es sei hiermit ausdrücklich bemerkt, dass, wenn wir manche im Exodus erwähnte Localitäten an anderen Stellen suchen zu müssen glauben, als dies gemeinhin geschieht, wir nur Ansicht gegen Ansicht einsetzen. Das Streben nach Erkenntniss der Wahrheit hat überall unsere

Schritte geleitet und wir preisen uns glücklich, dass die Resultate dieses Strebens nur dazu gedient haben, uns selbst in der Ehrfurcht vor jener erhabenen Schrift zu bestärken, die mit Recht ein Ausfluss göttlicher Weisheit und das Buch der Bücher genannt wird.

Die englischen Reisenden, denen wir begegneten, beugten sich meist gewissen acceptirten Deutungen biblischer Angaben ebenso willig, als den Berichten der Bibel selbst, und da sie die gleiche Unterwerfung von jedem Christen verlangten, so schädigten sie das dem Protestanten zukommende schöne Recht der freien Schrifterklärung.

Dafür muss ich freilich mit höchster Anerkennung der tiefen Bibelkenntniss und der gründlichen geographischen Vorbildung gedenken, die ich bei vielen der den Orient bereisenden grossbritannischen Laien fand. Fast jeder von ihnen hat über die ihm bedeutend erscheinenden Dinge nachgedacht und lässt sich gern belehren, wenn du nicht jene Schranken antastest, welche seit Baco von Verulam, dem Gründer des Empirismus, Glauben und Wissenschaft trennen. Den auf Kosten des englischen Palaestine Exploration Fund ausgesandten Ingenieuren und Gelehrten haben wir es in erster Reihe zu danken, dass wir nunmehr unseren Arbeiten über das heilige Land genaue Karten und vortreffliche Orts- und Denkmälerbeschreibungen zu Grunde legen können.

Als wir zum ersten Male hier in der Wüste frühstückten, war es mir unmöglich, zu jenem gehobenen Gefühl zu gelangen, das mich gerade an dieser Stätte unter anderen Umständen sicherlich ergriffen haben würde.

Mein Arm schmerzte, wie immer, wenn die Mittagssonne ihn beschien; ausserdem theilte ich die Ungeduld meiner Freunde, als Stunde auf Stunde verging und unsere Kamele

nicht anlangen, ja sich nicht einmal zeigen wollten. Das Frühstück, welches Abu Nabbūt in seinem Saddlebag, einem schmalen Teppich, der über den Rücken des Kamels gelegt wird und an dessen beiden Enden sich geräumige Taschen befinden, für uns mitgenommen hatte, war gut. Es bestand, wie später jeden Tag, aus kaltem Fleisch, harten Eiern, Brot, Datteln, Feigen und Apfelsinen. Zum Beschluss gab es Kaffee, den ein Junge auf einem schnell entzündeten Feuer von dürrem Wüstengestrüpp und Kamelmist bereitete, und der mir besser schmeckte, als das gleiche Getränk in glänzenden europäischen Kaffeehäusern. Da so weit das Auge reichte, kein Zoll breit Schatten zu finden war und unser Gepäck mit den Büchern nicht erschien, so gingen wir an das Ufer und suchten Muscheln. Wir sahen einen Steamer von etwa tausend Tonnen und einen kleinen Dampfer der Kompagnie mit einer lustigen Gesellschaft den Kanal, der sich neben unserem Ruheplatze mit dem rothen Meere vermählte, passiren, während eine ganze Flotte von jenen grossartigen Baggermaschinen, die eigens für die Durchstechung des Isthmus von Suēs nach verschiedenen, der geologischen Beschaffenheit des zu eröffnenden Terrains angepassten Systemen konstruirt wurden, unthätig im Hafen rastete [35]. Und doch war der Kanal an manchen Stellen so flach, dass wir uns später in einem grösseren Boote vor dem Auffahren zu hüten hatten.

Gegen vier Uhr hielt, von Suēs kommend, ein Nachen mit einer amerikanischen Familie bei unserer Aufenthaltsstelle. Wir hatten sie schon in Kairo kennen gelernt und uns gern bereit finden lassen, mit ihnen zu reisen. Natürlich wollten wir getrennte Wirthschaft führen, aber doch, soweit das die Verschiedenheit unserer Reisezwecke zuliess,

Fühlung behalten. Jetzt warteten wir gemeinsam auf unsere Kamele.

Um fünf Uhr trafen der Dragoman der Amerikaner und unser Diener Hāschim ohne Kamele bei uns ein. Die Brücke, welche ich oben erwähnte, sollte täglich dem Verkehre eine Stunde offen stehen. Unsere Karawanen waren zwar noch zu rechter Zeit bei ihr angelangt; da aber der erwähnte Dampfer gerade in Sicht war, wurde sie nicht herabgelassen. Wegen der Seichtigkeit des Wassers bedurfte es langer Zeit, bis er sie passirt hatte, und später weigerten sich die Beamten, den Steg, da die festgesetzte Zeit verstrichen war, zu senken. Es hatte einen grossen Streit an der Brücke gegeben, bei dem unsere Leute den kürzeren gezogen, und so waren wir verdammt, nach Suēs zurückzukehren und abermals dort zu übernachten. Wie ich später erfuhr, hatten uns unsere Leute (bei Arabern im Verkehre mit Europäern immerhin eine Seltenheit) den Hergang dieses Zwischenfalles mitgetheilt, ohne allzuweit von der Wahrheit abzuweichen.

Wären wir selbst bei den Kamelen geblieben, wir hätten den Uebergang ganz gewiss zu erlangen vermocht; bis auf den Araber pflegt sich aber die Gefälligkeit des Franzosen nicht zu erstrecken. Die Oberbeamten sind gegen gebildete Europäer sehr zuvorkommend; von den ersteren war aber schwerlich jemand zugegen, denn wie ich in Suēs hörte, waren es einige von ihnen, die jene lustige Gesellschaft gebildet hatten, welche lachend an uns vorüber gefahren war.

In der festen Erwartung, dass unsere Kamele bald nachkommen müssten, hatten beide Reisegesellschaften ihre

Boote fortgeschickt. Louis, der Diener unserer Amerikaner, wie deren Dragoman ein syrischer Maronit, also ein Christ, verliess uns, um ein Fahrzeug zu besorgen, und erschien nach einer halben Stunde mit einer ziemlich grossen, aber elenden Barke, deren ganze Bemannung aus fünf Jungen von zehn bis vierzehn Jahren bestand. Abu Nabbūt und der Maronit kehrten zu den Kamelen zurück, wir bestiegen achselzuckend, unsere Damen mit Zittern und Beben, das gebrechliche Fahrzeug. Louis, der in einer Barke gross geworden und, wie sich später erwies, ein vorzüglich handlicher und brauchbarer junger Mann war, bemächtigte sich der Leitung des Segels, und bald hatten wir die Wüste hinter uns. Allgemeine Verstimmung herrschte an Bord, und diese war wohl begründet, denn einem Wanderer kann nichts Widerwärtigeres begegnen, als durch Ungeschick oder feindliche Umstände, namentlich beim Beginn einer Reise, zur Umkehr, die der Volksglaube als schlechtes Omen bezeichnet, und zur mehrmaligen Zurücklegung desselben Weges gezwungen zu werden. — Ich bemerke hier, dass, wenn man wie wir Gelegenheit gehabt hat, arabische und türkische Seemänner auf kleinen und grossen Fahrzeugen zu beobachten, man sich nur noch schwer eine Vorstellung von jenen muslimischen Seehelden zu bilden vermag, die im Mittelalter den ritterlichen portugiesischen, venetianischen und maltesischen Flotten den Sieg ebenso mannhaft als geschickt streitig zu machen wussten. Unter Muḥammed ʿAli soll ein ägyptischer Kapitain mit einem Kriegsfahrzeuge nach Malta ausgeschickt worden und nach vierzehn Tagen vor seinem Gebieter wieder erschienen sein mit den Worten: »Malta ist verschwunden, es gibt kein Malta mehr!«

Anfänglich war ich recht verdrossen, bald aber wich

jeder Nebel von meiner Seele und dankbar und froh weidete ich die Augen an der mich umgebenden Herrlichkeit.

Die Sonne war im Untergehen. Das Wasser schimmerte in noch köstlicheren Farben als in der Mittagszeit, und die schön geformte ʿAtākakette am westlichen Ufer, deren Ende im fernen Süden mit dem glühenden Horizonte zu verschwimmen schien, war rings von blauen und violetten Dünsten umwallt, welche sich zu heben und zu senken schienen und endlich ganz verschwanden, um einer Farbenpracht Platz zu machen, deren gleichen ich selbst nicht am Nil gesehen hatte.

Das Gebirge sah aus, als bestehe es aus einem noch im Flusse befindlichen Gemisch von geschmolzenen Granaten und Amethysten. So spiegelte es sich in den Wellen, die zu seinen Füssen ihr Spiel trieben, sich ebbend immer weiter und weiter zurückzogen und immer mehr und mehr von den Wällen und Bauten sehen liessen, die den Hafen und den Kanaleingang umschliessen. Der hohe Damm, welcher die Schienen trägt, die von dem Ankerplatze der grossen Schiffe zur Stadt führen, überragte alles andere Gemäuer und die Bänke und Untiefen, welche jetzt in der Ebbezeit wie Inseln dalagen. Menschen mit Eseln und Kamelen zogen über ihn hin, und je tiefer die Sonne sank, je schärfer hoben sich ihre Umrisse von dem glühenden Horizonte ab, bis es endlich aussah, als bewegten sich schwarze Schattenrisse an einer durchleuchteten, goldgelben und violetten Glaswand hin. Endlich fiel das Dunkel ein und die Nacht breitete sich über die Wege. Dieses homerische Bild ist ganz wörtlich zu fassen, denn die tiefen schwarzen Schatten lagerten sich so auf die Strasse am Damme, dass sie den unteren Theil der Wanderer zuerst bedeckten, während die Ober-

leiber und Köpfe noch minutenlang sichtbar blieben. Die gleiche Erscheinung haben wir oft, besonders häufig aber in Aegypten, wahrgenommen.

Bis zur völligen Dunkelheit dauerte die Fahrt, weil wir, der mancherlei Untiefen wegen, grosse Umwege zu machen hatten und unsere kleinen Matrosen, wenn es das auf den Sand gelaufene Fahrzeug flott zu machen galt, in's Meer zu steigen hatten, das an vielen Stellen kaum ihre Kniee erreichte. Dabei kannten die Knaben das Fahrwasser nicht viel besser als unser Louis. Ich muss an dieser Stelle bemerken, dass das Wasser hier zur Zeit der Ebbe[36]) bei ruhigem Wetter zwar flach ist, dass ich aber dennoch niemand, der nicht zu schwimmen versteht, rathen möchte, den Versuch zu wagen, watend von einem Ufer des Golfes das andere zu erreichen; werden doch die seichten häufig von sehr tiefen Stellen unterbrochen. Selbst ein des Terrains kundiger Führer wird die letzteren nicht immer zu umgehen wissen. Als Napoleon I. es versuchte, ungefähr an derselben Stelle, die wir passirten, die Spitze des Suēsbusens zu durchreiten, kann es ihm an einem solchen nicht gefehlt haben. Dennoch hätte ihm sein Unterfangen beinahe das Leben gekostet; denn eh' er das Ufer erreichte, stieg die Flut in unerwarteter Weise. Dieser und der andere Umstand, dass er dort beinahe dem Schicksal des Pharao anheimgefallen wäre, veranlassten den mit Mühe Geretteten zu den charakteristischen Worten: »Wenn ich hier ertrunken wäre, so würden die Pastoren in Europa einen interessanten Text mehr gehabt haben!« Gegen halb acht Uhr kamen wir wohlbehalten im Hôtel Suēs an, wo wir vortreffliche Zimmer und Betten erhielten.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass wir es den Englän-

dern zu danken haben, wenn wir auch an den entlegensten Punkten der Welt, die nach irgend einer Richtung hin das Interesse der Gebildeten in Anspruch zu nehmen geeignet sind, ein erträgliches Unterkommen finden. Die Söhne Albions übertreiben freilich oft die Sorge für die Erfüllung des Wunsches, in der Fremde alles das wiederzufinden, was sie zu Hause ihren Comfort nennen, und so mag es schwerer sein, von einem für Engländer eingerichteten Hôtel aus die Eigenart eines Landes kennen zu lernen, als wenn man in einer von Eingeborenen gehaltenen und von diesen selbst besuchten Herberge wohnt: solches Unterfangen ist aber für den Orient weder rathsam noch thunlich, und ich für meinen Theil mische mich lieber nach einer im reinlichen Bette angenehm verschlafenen Nacht unter die Eingeborenen, als nach den Qualen z. B. des Lagers, das ich in dem Hause Aḥmed Bachschîsch's, des Hetmans der Fischerei zu Çān, mit Fischerknaben, Fellahjungen und blutdürstigen Insekten verschiedener Art zu theilen hatte. Müde und gemartert ging ich dort, frisch und wissbegierig hier an die Arbeit des Sehens und Belauschens. Es gefällt mir auch besser, mit Arabern, als unter ihnen in der Wüste zu wandern, und sollte ich nochmals den Orient bereisen, so würde ich wieder am liebsten einen Dragoman wählen, der Engländern gedient hat und also bei ihnen in die Schule gegangen ist.

Die erste Nacht am rothen Meere und das Suēs-Hôtel.

An der Wirthstafel fand ich eine grosse Gesellschaft und unter dieser fünf schottische Geistliche, die gleichfalls das peträische Arabien bereisen und morgen, jedoch mit andern Zielen als wir, aufbrechen wollten. Einige in Suēs wohnende Herren betheiligten sich an der Unterhaltung, die

sich um die Beschaffenheit des rothen Meeres, seinen Stand zur Ebbe- und Flutzeit und seine Tiefe in der Richtung nach ʿAjūn Mūsa hin drehte. Sie sowohl als die Seeleute, welche ich später befragte, erklärten bestimmt, dass es selbst zur Zeit des tiefsten Ebbestandes unter gewöhnlichen Umständen unmöglich sei, watend von Suēs nach den Mosesbrunnen zu gelangen. Die Fischer, welche dem badenden de Laborde erzählten, sie hätten diesen Weg mit trockenen Schultern zurückgelegt, müssen entweder die Unwahrheit gesagt haben oder sind von dem sonst achtungswerthen Reisenden nicht verstanden worden. Nach Tisch durchwanderten wir die Stadt, die sich uns als ein Babel der schlimmsten Art zu erkennen gab.

Es war spät geworden; der Capitano und ich schauten aber noch lange zum Fenster hinaus auf die vom Mondlicht versilberte Bucht. Alle widerlichen Eindrücke waren rasch vergessen, die reine, friedlich ruhende Natur goss Bewunderung und Andacht in unsere Seele, und nun empfand ich zum ersten Male voller Dankbarkeit und mit Erhebung das Glück, an einer Stätte zu weilen, die von der edleren Hälfte der Menschheit als eine besonders heilige betrachtet wird. Ich nahm die Bibel zur Hand, schlug den Exodus auf und las das Loblied Moses' an den Herrn *) und

---

*) Exod. XV. 1 ff. Da sang Moses und die Kinder Israel dies Lied dem Herrn und sprachen: Ich will dem Herrn singen, denn er hat eine herrliche That gethan, Ross und Wagen hat er in's Meer gestürzet. 2. Der Herr ist meine Stärke und Lobgesang, und ist mein Heil. Das ist mein Gott, ich will ihn preisen; er ist meines Vaters Gott, ich will ihn erheben. 3. Der Herr ist der rechte Kriegsmann, Herr ist sein Name. 4. Die Wagen Pharao und seine Macht warf er in's Meer, seine auserwählten Hauptleute versanken im Schilfmeer. 5. Die Tiefe hat sie bedeckt, sie fielen zu Grunde wie die Steine. 6. Herr, Deine rechte Hand thut grosse Wunder; Herr, Deine rechte

sah drüben am jenseitigen Ufer die Frauen und Mädchen von Israel den Reigen schlingen. Eine jede hielt mit den schön gebogenen Armen das Tamburin und schüttelte es hoch über dem lockenschweren Haupte. Rhythmisch tönte der Jubelgesang. Mirjam, die Schwester des Aaron und Moses, schöner als alle, tanzte den Schwestern voran, und mit ihr in gleichem Takte schlug der ganze Chor mit der Rechten an das weisse, den Schellenreifen überspannende Fell, dass es dröhnte und klirrte. Mit diesem Traumgemälde verschmolzen sich bestimmte Bilder aus meiner Vergangenheit, und Mirjam nahm die Gestalt der Zigeunerin Dolores an, die in Granada den maurischen Tanz der Gitanas vor unseren Augen, das Tamburin schlagend, wild und anmuthig angeführt hatte. Weiber und Kinder hatten dort den Takt mit den Händen geklatscht und ein Chor von Mädchen der Vorsängerin geantwortet. In dem nackten Saale des Zigeunerkapitäns hatte ich an Mirjam gedacht, in Suēs trat Dolores' Bild vor meine Seele, aber gesteigert und weihevoll. Wüste und Meer bildeten jetzt den gewaltigen Hintergrund des Reigens, und es war mir, als schwebe der Ge-

---

Hand hat die Feinde zerschlagen. 7. Und mit Deiner grossen Herrlichkeit hast Du Deine Widerwärtigen gestürzt; denn da Du Deinen Grimm ausliessest, verzehrte er sie wie Stoppeln. 8. Durch Dein Blasen thaten sich die Wasser auf, und die Fluten standen auf Haufen; die Tiefe wallete von einander mitten im Meere. 9. Der Feind gedachte: Ich will ihnen nachjagen und sie erhaschen, und den Raub austheilen und meinen Muth an ihnen kühlen; ich will mein Schwert ausziehen und meine Hand soll sie verderben. 10. Da liessest Du Deinen Wind blasen, und das Meer bedeckte sie, und sie sanken unter wie Blei im mächtigen Wasser etc.

So wie diesen, späteren Aufzeichnungen entstammenden herrlichen Lobgesang, werden wir diejenigen Bibelstellen, welche zum Verständnisse unserer Erzählung und Darlegungen nothwendig erscheinen, zur Bequemlichkeit des Lesers dem Texte beigeben.

sang der Frauen, wie Silberwolken über Berge, schön hin über den tiefen, frommen, gewaltigen Chor der begeisterten geretteten Männer.

Im allgemeinen wird angenommen, dass die ausgewanderten Juden an der wasser- und palmenreichen Stätte ʿAjūn Mūsa gesungen hätten, die Suēs schräg gegenüber gelegen, auf dem Wasser in anderthalb Stunden zu erreichen ist, während die Umwanderung des Golfs zu Lande vier bis fünf Stunden in Anspruch nimmt, dafür aber gestattet, die freilich spärlichen Trümmer des alten Arsinoe und des Pharaonenkanals näher zu besichtigen. Ich hatte das mit geringer Ausbeute schon früher gethan und darum die Kamele auf dem Landwege nach ʿAjūn Mūsa gesandt. Dort, wo der erste Theil des Auszuges der Kinder Israel seinen Abschluss fand, sollten wir bei unserer Ankunft alles zu unserem Empfange bereit finden. Es möchte wol angezeigt sein, erst wenn der Leser mit mir die Stätte der Errettung des Volkes betreten haben wird, ihm meine Ansicht über den Weg mitzutheilen, den die Juden bis dahin genommen zu haben scheinen.

Nach einer guten Nacht benutzte ich den Morgen, um noch einmal an die Meinen zu schreiben, welche nun auf länger als fünf Wochen nichts von uns erfahren konnten, und einige Zeitungen zu lesen. Ich sass in dem schönen Patio des Hôtels, d. h. in dem offenen Hofe, der als Mittelpunkt der ganzen Bauanlage an allen vier Seiten von Häusern oder besser, von einem Hause umgeben wird.

In Spanien und namentlich in Sevilla besitzt jedes Haus solchen aus der maurischen Zeit stammenden Patio, welcher, wie im ganzen arabisch redenden Orient, so auch in Aegypten, unter dem Namen Ḥōsch keinem grösseren Gebäude

fehlt und zur Annehmlichkeit der Bürger nicht wenig beiträgt.

In den vornehmeren Häusern pflegt der Patio von einem bedeckten Säulengange umgeben und mit Marmortafeln belegt zu sein, und einen Brunnen in seiner Mitte zu haben.

Der grosse Hof des Suēs-Hôtels war mit alledem versehen und so geräumig, dass in ihm bei der Ankunft der Postschiffe Hunderte von Reisenden an langen Tafeln, hier für die erste, dort für die zweite Kajüte, gespeist werden konnten. Vor den Säulengängen stehende Topfgewächse schmückten den weiten Raum, dessen eine Seite stets beschattet war, während grosse Tücher dafür sorgten, dass auch die andere nicht zu viel von der Sonne zu leiden habe. In der Mitte des hintersten Hauses befand sich ein grosses Büffet, in welchem englische Speisen und Getränke in reicher Auswahl den Fremden von Kellnern überreicht wurden. Diesen letzteren muss ich einige Worte widmen. Jede Dienstleistung, welche der Betrieb des grossen Hôtels verlangt, wird von einer indischen Dienergesellschaft geleistet. Gemeinsam, wie eine Person, haben sich die Mitglieder derselben dem Wirthe vermiethet und mit diesem einen von ihm selbst, dem Haupte der Gesellschaft, das Papa genannt wird, und dem englischen Konsul unterzeichneten Vertrag geschlossen. Jeder hat seine bestimmte Thätigkeit als Rechnungsführer, Koch, Kellner, Wäscher oder Küfer; der unter ihnen befindliche Priester sorgt für das Heil ihrer Seele, ihr richtender Häuptling dafür, dass keinem, weder dem Wirthe noch einem Diener, Unrecht geschehe. Hat der erstere über einen der Leute Beschwerde zu führen, so beansprucht der Richter, ihn nach dem von ihm gehandhabten Gesetze, das sehr streng sein und den Stock nicht schonen

soll, strafen zu dürfen. Kein einzelnes Mitglied der Gesellschaft darf gegen den Willen aller entlassen werden. Glauben die Indier, dass ihnen der Wirth unbillig begegnet sei, so versuchen sie sich erst durch den Konsul Recht zu verschaffen. Bleiben sie unbefriedigt, so können sie ihrem Brotgeber kündigen und das Hôtel verlassen, welches nun auf einen Schlag seine ganze Dienerschaft verliert. Uebrigens scheint gerade in Suēs eine solche Katastrophe keineswegs zu drohen, denn die meisten Indier zeichnen sich durch sanfte Gemüthsart und geduldige Freundlichkeit aus. Sie sind von eher kleiner als grosser Statur, mit auffallend schmaler, fast möchte ich sagen, eingedrückter Brust. Die wohlgeformten Köpfe werden von schlichtem, rabenschwarzem Haar geziert. Ihre schönen dunklen Züge und namentlich die Augen sind mild und träumerisch, die Nasen von feinem Schnitt, die Lippen schmal und wohlgebildet. In ihren langen, weissen oder hellgrauen Gewändern verrichten sie still, ja bis zum Gespenstischen lautlos, ihren Dienst. Oft fielen mir bei ihrem Anblick Heinrich Heine's »schöne stille Menschen« ein.

Gegen die Ruhe der Indier stach schroff genug das lärmende Durcheinander ab, welches die Passagiere zweier aus Bombay kommenden Dampfer gegen zehn Uhr in das Hôtel brachten. Erst erschienen junge Männer mit grossen Hüten, dann eine Familie, die vier prächtige Kinder bei sich hatte, während die Muttter und Erzieherin krank und elend aussahen. Die wohlunterrichtete Wirthin sagte bei ihrem Anblick: »Es ist ihnen wie allen unseren Damen ergangen, die nach Indien müssen. Als rothe Rosen kommen sie von England nach Suēs, und wenn sie überhaupt hierher zurückkehren, so sind sie zu weissen Rosen geworden.«

Es folgten Reisende in Gruppen zu vieren, fünfen und sechsen. Alle trugen mehr oder minder abenteuerliche Kopfbedeckungen; Filzhüte in Gestalt unserer Feuerwehrhelme schienen besonders beliebt zu sein. Manche hatten lange Bambusstäbe, andere indische Sonnenschirme in der Hand. Den Herren folgten die arabischen Packträger, welche sich lärmend in's Hôtel drängten. Als sie zudringlich wurden, schlug der breitschultrige Portier mit einem dicken Stocke auf sie ein, wie der Drescher auf die Garben. Die ganze Gesellschaft war sichtlich mehr als froh, das feste Land unter sich zu haben. Einige gingen Briefe lesend auf und ab, andere stürzten heisshungrig auf den Zeitungstisch zu. Ein bärtiger Mann, der eine sehr gute Nachricht erhalten haben musste, steckte lachend seinen Brief in die Tasche, fasste einen kleinen arabischen Stiefelputzer bei den Ohren, nahm ihm seine Bürste ab und wichste ihm das braune Gesicht wie einen Schuh. Es war ein höllisches Hin und Her, in dem sich die schweigend gehenden und kommenden hellgekleideten Indier ausnahmen, wie Schwäne auf bewegten Wellen.

Die Mosesbrunnen.

Wir frühstückten mit den Heimkehrenden und bestiegen gegen zwei Uhr ein gutes Boot mit einem Araber am Steuer, einem am Segel und landeten nach einer angenehmen Fahrt von anderthalb Stunden an dem Ufer, hinter welchem sich die Oase ʿAjūn Mūsa befindet. Unsere Leute erwarteten uns am Strande und trugen uns auf ihren Schultern durch das seichte Gewässer, das selbst für unsere mässig grossen Boote zu flach war. Etwas weiter gen Norden waren wir einem aufgemauerten, für die Ein- und Ausschiffung der Pilger bestimmten Uferstücke begegnet.

Meines gebrochenen Armes wegen konnte ich für die ersten Tage an keinen Kamelritt denken; Abu Nabbūt hatte mir darum einen Stuhl machen lassen, den ein Kamel, das vor mir, und ein zweites, das hinter mir ging, trug. Ehe ich ihn bestieg und die andern ihren ersten Kamelritt wagten, machten wir mit unseren Arabern nähere Bekanntschaft. Zu meiner Freude ward mir der jüngere Schēch ʿAli, den ich mit Gideon verglichen habe, zugetheilt. Er blieb stets an meiner Seite und gab mir die Namen aller Höhen und Thäler an, welche ich oft unter grossen Schmerzen in dem schwankenden Sitze zu wissenschaftlichen Zwecken notirte. Jeder von uns hatte seinen Araber, jedes Kamel seinen Knaben, der es kannte und pflegte. Unter diesen Buben zeichneten sich zwei, beide mit dem Namen Muḥammed, durch besondere Anmuth und Freundlichkeit aus. Die erwachsenen Wüstensöhne sind braun und sehnig. Es scheint, als habe ihnen das ewige Wandern und die Glut des Himmels, unter dem sie leben, jede Faser überflüssigen Fleisches genommen. Elastisch schreiten die nimmer müden Beine, denen ein ununterbrochener Trab von mehreren Stunden geläufig ist, dahin. Jedem hängt ein Säbel von der Schulter her an der Seite. Ihre Züge sind scharf und hart, aber ebenmässig gebildet. Sie gehorchen dem Schēch, der, was sie von der Karawane gewinnen, unter sie vertheilt. Für diesen Lohn leisten sie jeden Dienst und halten auf strenge Ehrlichkeit. Uns ist auf unserer ganzen Reise auch nicht das geringste abhanden gekommen.

Rührend ist die liebreiche Freundlichkeit, mit der die Männer den Knaben begegnen; auch sind die letzteren nicht mit unseren Proletarierkindern zu vergleichen.

Im Umgange mit diesen anmuthigen Geschöpfen lernt

man die Liebe der alten Griechen zu schönen und begabten Kindern verstehen. Jetzt glaube ich an die Reinheit der Gefühle, welche Anakreon mit Bathyll verbanden. Der freie Umgang mit edlen und keuschen Jungfrauen ist dem Orientalen, war dem Hellenen versagt; so findet er Anmuth, liebenswerthe Schalkheit, lachende Unschuld, inniges Anschmiegen, spielend leichte Unterhaltung nur bei den Knaben, die er für solche Gaben, in der Wüste wenigstens, ohne unreinen Hintergedanken, mit der Sorgfalt eines Vaters und der blinden Parteilichkeit eines Bräutigams liebt.

Es thut mir leid, dass es mir versagt ist, dem Leser das Bild des kleinen Muḥammed zu zeigen, der wie eine Antilope neben Arthur's Kamel einherlief und dessen Gazellenaugen, wenn sie sich der Gunst des Herrn versichern wollten, so sonnig zu blicken wussten, dass man ihrem Glanze nimmer zu widerstehen vermochte. Jakob's Trauer um Joseph, seine Angst um Benjamin sind mir in der Wüste recht lebendig geworden.

Nach einem Ritte von einer Viertelstunde waren wir gegenüber den Palmen und Häusern angelangt, zwischen denen die berühmten Mosesbrunnen sich befinden. Dicht bei der Oase hatten sich die Amerikaner niedergelassen. Das Sternenbanner überwehte stattlich ihr Lager, wie die englische Flagge das der fünf schottischen Geistlichen, welche unter ihren drei Zelten eines von hochbuntem, mit Halbmonden und Sternen verziertem orientalischem Zeuge besassen. Unsere Niederlassung lehnte sich an einen Sandhügel. Der Platz war gut gewählt, denn wir übersahen von unserer Zeltthür aus die Gegend und die anderen Lager, welche einen malerischen Anblick gewährten.

Da wir bei unserer Ankunft alles in bester Ordnung

und zu unserem Empfange bereit fanden, so begaben wir uns sogleich zu den Quellen, welche die Juden getränkt und in deren Nähe sie ihre Lobgesänge angestimmt haben. Die Oase ist ziemlich gross und ganz umzäunt.

An ihrem Eingange begrüsste uns eine Gruppe von Arabern, deren greiser Schēch, Abu Nabbūt's alter Freund, ihm seine Freude, ihn wiederzusehen, mit Kuss und Händeschütteln lebendig zu erkennen gab.

Der Alte jagte die bissigen Hunde fort, die uns grimmig anbellten, und wir betraten die heilige Stätte, in deren Bezirk Araber ihre Hütten gebaut haben und schon seit langer Zeit Gartenbau treiben. Dicht an der Pforte drehte ein Weib, das, als wir nahten, schnell ihr Antlitz verschleierte, die Handmühle, um Bohnenmehl zu gewinnen. Ihr Kind verbarg ängstlich sein Gesicht in dem Gewande der Mutter.

Auf Schritt und Tritt werden wir hier an die Bibel erinnert, schliesst sich hier das Verständniss für die Schrift vollkommener auf. Jetzt dachte ich an die Worte, durch welche Mose den Pharao mit dem Morde der Erstgeburt bedroht, indem er sagt, alles solle sterben, von dem Thronerben an bis zum ältesten Sohne der Magd, die hinter der Mühle ist*).

Die hier rinnenden Quellen haben eine reiche Vegetation erzeugt, wären aber ohne die Hülfe des organischen Lebens, wie wir sehen werden, von je her im Sande verronnen. Hochstämmige und wild aufgewucherte Palmen, Akazien und Tamarisken stehen zwischen schlichtem Buschwerk und Gemüsebeeten. In Mitte der letzteren befinden sich grosse Lachen von trinkbarem, aber leicht gesalzenem,

*) Exod. 11, 5. Und alle Erstgeburt in Aegyptenland soll sterben, von dem ersten Sohne Pharao's an, der auf seinem Stuhle sitzet, bis an den ersten Sohn der Magd, die hinter der Mühle ist.

kaum merklich rinnendem Wasser in trichterförmigen Bassins. Die grösste Quelle ist mit altem Mauerwerk umgeben und bietet sammt den kleineren Brunnen dem Geologen grosses Interesse. Mehrere kommen nämlich auf der Spitze isolirter, vier bis fünf Fuss hoher kegelförmiger Hügel zum Vorschein, welche auch in den Gärten vorhanden waren, doch durch die Cultur geebnet worden sind. In den erwähnten Trichteröffnungen quillt nun das Wasser in zahlreichen Einzelquellen wie durch Mäuselöcher ein. Sticht man mit einem Stocke neben den Quellen in die Erde, so tritt das Wasser zu Tage, eine Wahrnehmung, die ich nicht nur O. Fraas entnehme, sondern auch bei dem Quellenkegel neben der einsamen Palme selbst gemacht habe, angeregt freilich von dem genannten Gelehrten, der die Hügel für Machwerke von Cypridinen erklärt, die im Laufe der Zeit den Sand, durch welchen die Quelle aufsteigt, mit ihren Kalkschalen cementirten, die Quelle einbauten, sie hoch stauten und sie zuletzt förmlich abschlossen, so dass jetzt ein Theil der früheren Quellen gar keinen Abfluss mehr aus der Cyprismauer findet[36a]. Das Ganze sieht entschieden freundlich aus, war aber noch vor wenigen Jahren, als die Bewohner von Suēs hierherkamen, um Sommerfrische und Quellwasser zu geniessen, um ein erkleckliches, vor Jahrhunderten um ein bedeutendes grösser als heute. Seit der Vollendung des Süsswasserkanals bleiben die Brunnengäste und die Karawanen aus, welche von hier das für die Stadt nothwendige Wasser zu holen pflegten, und die Eisenbahn versorgt die Städter mit Gemüse. Früher mag der Gartenbau an der Quelle bedeutend gewesen sein; der Aegypter ist ja ein geborener Gärtner, der allerlei Zwiebel- und Rübenarten pflegt, wohin er auch komme. Wenn die Soldaten des Pascha ein stehendes Lager beziehen,

so verrichten sie keine Arbeit früher als die Anlage von Beeten und Pflanzungen. Von den Landhäusern, die frühere Reisende hier besuchten, ist wenig zu sagen. In dem einen hatte ein halb arabisirter Franzose eine Gastwirthschaft angelegt.

Vor dem Abendessen stiegen wir auf einen höheren Quellhügel hinter unserem von der deutschen Flagge stolz überwehten Zelte und genossen, als die Sonne unterging, wiederum eine anregende Aussicht. So weit das Auge nach Osten reichte, sah es nichts als die wellige Fläche der gelben, von den graugelben Bergen der er-Rāḥakette, welche zu dem grösseren et-Tīhgebirge gehört, begrenzten Wüste. Im Westen wogte das blaugrüne Wasser des Rothen Meeres, den Fuss des ʿAtākakolosses bespülend, hinter dem die Sonne zur Rüste ging. In Norden ragten die Maste, streckten sich die Raaen und rauchten die Schornsteine der im Hafen von Suēs geborgenen Schiffe. Unter uns grünte mitten aus dem Wüstengelb heraus der von Opuntiahecken umgebene Hain bei den Quellen, die Häuser bei und unter ihm verdoppelten die Freundlichkeit des Anblicks, dessen malerischen Reiz die drei Zeltlager und die zahlreichen sie umgebenden Kamele erhöhten.

Ich habe schon mehrmals Gelegenheit gehabt, der Farbe des Rothen Meeres zu gedenken. Es ist keineswegs roth, sondern von einem bläulichen Grün, das zwischen der Farbe des Mittelländischen Meeres und der der Schweizer Seen die Mitte hält. Einige Alte wollen, dass es seinen Namen von seinen rothen Ufern, andere, dass es denselben von den umwohnenden Erythräern [37]), das sind »die Rothen«, empfangen habe. Die meisten christlichen Pilger geben die erstere Erklärung, so auch der alte, am Anfange des dreizehnten

Jahrhunderts reisende Thietmarus, welcher sagt: »aqua quidem rubea non est, immo fundus huius maris et terra circumiacens rubea est.« »Das Wasser ist nicht roth, indessen ist der Boden dieses Meeres und das Land, von dem es umgeben wird, roth« — und der im fünfzehnten Jahrhunderte lebende Ulmer Kaplan Faber, dessen Reise ungemein ergötzlich zu lesen ist, möchte auch noch das rothe Holz, welches hier wachsen soll, zur Erklärung des »rothen«-Meer-Namens heranziehen, da er sagt: »Berg und Erde um das rothe Meer ist rothfarben, davon es das rothe Meer heisst, es wächst auch roth Holz dabei; aber das Wasser ist nicht roth.« Zu dieser Bemerkung gibt dann v. Tischendorf folgende interessante Notiz: »In demselben Jahre wurde Raphael geboren, der bei einer frühen Jugendarbeit, dem Durchgange der Israeliten durchs rothe Meer, in der That das rothe Meer roth malte.« Schliesslich sei es mir erlaubt, auch des alten Breydenbach Ansicht anzuführen, nach der die schon dem Herodot als erythräische oder rothe bekannte See nur metaphorisch das »rothe Meer« genannt worden wäre, denn es sei gewesen »eyn figur dess rosen farben blůdts cristi am crutz vergossen. auch desz tauffs der syn krafft hat usz dem blůdt cristi.«

Der Exodus
bis zum Ostgestade des rothen Meeres.

In der ersten Königszeit, in die wir die Redaction der vier ersten Bücher des Pentateuch verlegen, waren Palästina und Aegypten durch einen so lebhaften Verkehr verbunden,


Gosen
31
Abusir

dass man den jüdischen Gelehrten jener Epoche die volle Kenntniss namentlich des von Palästina aus leicht erreichbaren östlichen Delta wohl zutrauen darf. Auch kann man annehmen, dass den geistigen Leitern der Hebräer die Geschichte des Pharaonenreichs nicht ganz fremd geblieben sei, und dass sie die lebendigen Erinnerungen und legendarisch geschmückten Traditionen ihres Volks auf Grund ihrer topographischen und geschichtlichen Kenntnisse sichteten, modificirten und nacherzählten. So geben uns die ersten Capitel des zweiten Buchs Mose eine Darstellung des Verlaufs der Auswanderung der Juden aus Aegypten, welche, wenn wir von den legendarischen Zuthaten absehen, recht wohl vor der historischen Kritik zu bestehen vermag. Jeder einzelne Zug ward den realen Verhältnissen des Schauplatzes der geschilderten Begebenheiten genau angepasst. Mag die Rettung des Mose z. B. auch auf eine Linie mit jenen Mythen gestellt werden dürfen, welche hervorragende Persönlichkeiten als Schützlinge der Gottheit kennzeichnen, indem sie sie in ihrer Kindheit aus grossen Gefahren wunderbar erlöst werden lassen (wir erinnern an Semiramis, Oedipus, Cyrus und Romulus), so ist doch der Legende von der Rettung des Mose ein Schauplatz angewiesen worden, der mit der natürlichen Möglichkeit übereinstimmt, und im Ganzen gehört die Persönlichkeit des Mose nicht weniger der Geschichte an als die des Cyrus, so sehr sich auch die Legende bemüht hat, beide Persönlichkeiten mit übermenschlichen Gaben und Kräften auszurüsten. Von solchen Ansichten ausgehend, werden wir es versuchen, die biblische Erzählung vom Auszuge der Juden mit der durch die Denkmäler bestätigten Geschichte der Exoduszeit und den Resultaten unserer Durchforschung des Schauplatzes der

Bedrückung und Auswanderung der Juden zusammenzuhalten.

Dankbar für die durch einen Hebräer erfolgte Rettung seines Landes vom Hungertode, hat der Pharao diesen mit den höchsten Würden des Reiches bekleidet und seiner Familie gestattet, sich mit ihren Heerden im Lande Gosen, der zwischen Palästina und dem Delta gelegenen nordöstlichen Provinz des Landes, niederzulassen. In der im Bibliothekstheile nachzulesenden Abhandlung (24) haben wir gezeigt, dass sich Gosens Grenzen mit Hülfe der Denkmäler ziemlich genau bestimmen lassen. Als seine Ostgrenze fanden wir den Isthmus von Suēs und die Befestigungslinie, welche das Land vor den Einfällen der östlichen Nachbarn zu beschützen, und deren Besatzung vielleicht auch zur Zeit der Bedrückung der Juden die nichtägyptischen Bewohner der Ostmark des Landes zu bewachen hatte. Der nördlichste Punkt dieser weiter unten etwas näher in's Auge zu fassenden »ägyptischen Mauer« war Pelusium, das ägyptisch Ḥa-uār-t, Abaris hiess, in dem der Cultus des Set blühte, und nach welchem der Nomos, in welchem Pelusium lag, vielleicht den Namen des Sethroitischen (Set-Ḥauār, d. i. des typhonischen Abaris) erhalten hat. Die Südgrenze bildete einen Halbbogen, der sich im Westen auf Heliopolis (On) stützte und im Osten beim Timsāḥ-See endete; vielleicht darf auch der Wüstenstrich, welcher diesen Halbbogen ausfüllt und als dessen Basis die Linie von Heliopolis nach Suēs betrachtet werden muss, mit zu Gosen gezählt werden. Die Westgrenze hat als äusserste Punkte im Süden Heliopolis, im Norden Tanis. In dieser Himmelsgegend bildet der Menzāle-See und die Sumpfebene von Pelusium die Grenze. Es gehörten zu unserer Landschaft des Onia Stadt (Tell el-Jehūdije), Belbēs, Faḳūs

(Pha-kōs), das ihr den Namen gegeben, Pithom, Ramses (Maschūta), und die grössere Ramsesstadt Tanis (Çān), Pelusium (Tell el-Herr) und die weiter unten zu erwähnende Exodusstation Suchot. Migdol, Pihachiroth und Baʿal Zephon haben wir wol schon jenseits seiner Grenzen zu suchen. Die Einwohnerschaft von Heliopolis (hebräisch On, altägyptisch Ȧn, heute Matarīje) war zwar auch mit semitischen Elementen untermischt, doch zaudern wir, diese Stadt mit zum eigentlichen Gosen zu zählen. Wesentliche Veränderungen in der physischen Beschaffenheit jener Gegend sind in historischer Zeit nicht vor sich gegangen[38]. Die erloschene Fruchtbarkeit ihrer südlichen und östlichen Distrikte könnte durch neue Bewässerungsanlagen bald wieder in's Leben zurückgerufen werden.

Der dem Josef geneigte Pharao stirbt, Josef und seine Zeitgenossen gehen dahin, die Hebräer vermehren sich mit überraschender Schnelligkeit, in Aegypten besteigt eine neue Herrscherfamilie den Thron, die im Osten des Landes statt der Familie eines verdienten Staatsmannes ein fremdes Volk vorfindet, gleichen Stammes mit den semitischen Nationen, die von Osten her Aegypten beunruhigen und schwer geschädigt haben. Diese wachsende und unruhige Menge von Adoptivbürgern musste den Beherrschern von Aegypten um so gefahrbringender erscheinen, je entschiedener die pharaonische Politik gerade damals darauf hinzuarbeiten hatte, die Völker von Westasien, deren lüsternes Auge stets auf die Schätze des reichen Nilthals gerichtet war, in Abhängigkeit und Furcht zu erhalten. Die Aussicht, die Hebräer könnten sich zu dem ihnen verwandten Landesfeinde schlagen und ihm die Thore des Reichs, welche sie umwohnten, öffnen, erscheint im Sinne jener Zeit eben so

gerechtfertigt als die Massregeln, welche, um der Gefahr zu begegnen, ergriffen werden. — Der König lässt die Fremden, deren Zahl in diesem Landestheile diejenige der Aegypter um so entschiedener übertraf, je bestimmter wir wissen, dass Gosen schon vor dem Einzuge der Juden eine ägyptisch-semitische Mischbevölkerung ernährte[39], von Civilbeamten und einem Gensdarmeriecorps, das wie die in Athen zu Polizeidiensten verwendeten Scythenwachen aus Fremden bestand, streng überwachen. Die Denkmäler nennen einige dieser »Frohnvögte« mit Namen und belehren uns, dass die ihnen beigegebene Sicherheitsmannschaft (mātaī) der westlich vom Nil gelegenen libyschen Landschaft entstammte und also den Hebräern möglichst fremd gegenüberstand[40]. Es haben sich Darstellungen und Inschriften erhalten, welche uns die Juden Ziegel formend und aufschichtend und neben ihnen die erwähnten Beamten zeigen, wie sie die zu Bauarbeiten herangezogenen Hebräer überwachen, antreiben und schlagen[41]. Papyrusrollen geben Kunde von der unter sie vertheilten Kost und nennen den Namen des Bechen oder der Burg Ramses II., zu deren Aufbau sie Ziegel zu schleifen hatten.

Exod. 1, 11 heisst es: »Und es baute das Volk dem Pharao Tempelhäuser[42] (?) (miskenuth), Pithom und Ramses«. Wie der letztere Ort in Verbindung mit den Frohndienste leistenden Juden genannt wird, so der erstere, freilich ohne der Hebräer Erwähnung zu thun, als mit Ramses durch ein Gewässer verbunden. Anmerk. 24 haben wir die Lage beider Orte zu bestimmen vermocht und zu der Stadt des Ramses im Osten des Wādi Tūmīlāt eine andere am pelusinischen Nilarme (das heutige Tell Faḳūs) fügen können. Er war uns vergönnt, in Gosen selbst neben einem mit dem

Namen Ramses II versehenen Granitdenkmale bei dem heutigen Maschūta Ziegel zu sehen, die doch wohl von jüdischen Händen gestrichen worden sind. Im Berliner Museum befinden sich einige derselben, welche von Lepsius dort niedergelegt wurden. Exod. 1, 13 und 14 heisst es: »Und die Aegypter zwangen die Söhne Israels zum Dienste mit Härte, und verbitterten ihnen das Leben mit schwerem Dienste in Thon und Ziegeln und mit allerlei Dienste auf dem Felde etc.«. Exod. 5, 7 und 8 befiehlt der Pharao, nachdem er Mose's Verlangen, das Volk in die Wüste zu führen, zurückgewiesen, den Treibern und Vorstehern der Zwangsarbeit: »Ihr sollt nicht mehr dem Volke Stroh geben, Ziegel zu machen, wie gestern und vorgestern; sie sollen selbst gehen und sich Stroh zusammenstoppeln. Aber das Mass der Ziegel, welches sie gestern und vorgestern machten, sollt ihr ihnen auferlegen, ohne etwas davon abzuziehen.« — Wir erwähnen diese Stelle besonders, weil sich unter den in Gosen und anderwärts in Aegypten gefundenen Ziegeln in der That sowohl solche finden, die mit Hechsel vermengt sind, als auch andere, die kein Stroh enthalten.

Von grosser Wichtigkeit für uns ist es, dass Exod. 1, 11 die Schauplätze der Zwangsarbeit des hebräischen Volkes genannt werden, weit weniger wegen der daraus erwachsenden Möglichkeit, ihre Lage zu bestimmen, als weil der Umstand, dass die eine der erwähnten Städte Ramses hiess, einer Mittheilung der Zeit des Frohndienstes gleichgesetzt werden darf. Die Listen der ägyptischen Könige enthalten zwar mehrere Ramses, der erste König dieses Namens gehört aber bestimmt derselben Dynastie oder Königsreihe an, zu welcher der Pharao des Auszugs mit Nothwendigkeit gezählt werden muss. Dieser erste Ramses kann schon darum nicht

gemeint sein, weil er zeitlich so weit von dem genau bestimmbaren Exodusjahre entfernt lebte, dass Moses unmöglich unter seiner Regierung geboren sein kann, und weil ausserdem seine Bauthätigkeit eben so unbedeutend war, als die seines Tochtersohnes Ramses II, dessen Name heute noch auf hundert Denkmälern in Gosen zu lesen ist, grossartig im höchsten Grade genannt werden muss. Ramses II, des grossen Seti I grösserer Sohn, ist der Pharao der Bedrückung, Merneptah (in unterägyptischer Aussprache Mernephtah), der Menephthes des Manetho[43], Ramses' II Sohn, der Pharao des Auszuges. Von frühester Kindheit an trug Ramses II als Mitregent seines Vaters die Krone von Ober- und Unterägypten. Seine, des griechischen »Sesostris« Thaten werden mit denen seines Vaters zusammengeworfen (s. A. 11), und das, was er als Kriegsfürst und Bauherr leistete, ist so gross, dass er zum Nationalheros der Aegypter werden musste und Dichtung und Sage sich beeilten[44], seine Gestalt mit göttlichem Glanze zu umgeben.

Seine Jugendzeit fällt mit der des Moses zusammen. Da nun sowohl er als sein Vater das oberägyptische Theben, die Heimat ihrer Dynastie, als Reichshauptstadt anerkennen und es mit den grossartigsten von allen zu irgend einer Zeit und an irgend einem Orte geschaffenen Prachtbauten schmückten, so scheint auf den ersten Blick die Erzählung von der Errettung des Mose an einer Unwahrscheinlichkeit zu kranken, die keineswegs dadurch beseitigt wird, dass einige den Pharao in der alten, übrigens auch von ihm verschönerten Residenz Memphis mit seiner Familie wohnen lassen, während er den grausamen Befehl ertheilt, die männliche Nachkommenschaft des sich zu stark vermehrenden Stammes zu morden. Da nämlich so Memphis wie Theben bestimmt süd-

licher gelegen war als Gosen, so würde das Binsenkästchen mit dem Kinde stromaufwärts zu schwimmen genöthigt gewesen sein, um von einer bei der Pyramidenstadt badenden Tochter des Pharao bemerkt und gerettet werden zu können. Ausserdem ist der Nil bei Memphis so breit, dass Mose's Schwester »von ferne stehend« das Kästchen schwerlich lange im Auge behalten haben würde, und so reissend, dass ein dort ausgesetztes Kind nur durch ein Wunder, das die Mutter des Mose keineswegs zu erwarten berechtigt war, gerettet werden konnte. Und dennoch darf diese Erzählung in allen Stücken für glaubhaft erklärt werden, denn nicht Memphis, sondern Tanis ist ihr Schauplatz gewesen. Dieser Ort ist bereits unter den zu Gosen gehörenden Städten genannt worden. Er lag am rechten Ufer des alten Tanitischen Nilmündungsarmes, dessen Wasser sich durch dasselbe Bett, in welchem heute der kleinere Muʿizz-Kanal langsam dahinfliesst, durch das Becken des seit jener Zeit bedeutend erweiterten Menzälesees in das Mittelmeer ergoss. Sein rechtes Ufer kann als Ostgrenze des eigentlichen Gosen betrachtet werden und überschwemmte alljährlich die Fluren, welche von den Hebräern bewohnt und bebaut wurden, ein Umstand, der die Aegypter, welche die Beglückung des Feindes für eine ihnen selbst erwiesene Ungunst ansahen, veranlasste, gerade diese Nilmündung, an welcher ausserdem semitische Culte mit den ägyptischen wetteiferten, für hassenswerth zu erklären[45]. Und doch stand von Alters her in der Mündungsgegend dieses Nilarmes eine Grossstadt, die, wahrscheinlich von vorhistorischen Phöniziern (den kuschitischen Puna?) angelegt, schon vor dem Einfalle der sogenannten Hyksos, verbündeter kanaanitischer und arabischer Stämme, als Residenz der Pharaonen blühte und auch

von den biblischen Büchern*) als besonders alt und in einer Weise genannt wird, welche nicht zu bezweifeln gestattet, dass die Juden in naher Beziehung zu ihr gestanden. Die Hyksos selbst, als deren strategische Stütze Abaris-Pelusium betrachtet werden muss, residirten zu Tanis. Das lehren die von dem Könige der Eindringlinge errichteten Denkmäler, von denen die Pharaonen, welche sie nach achtzigjährigen Kämpfen zur Heimkehr zwangen, und endlich Theodosius, der fanatische Vernichter der »heidnischen Werke« in Aegypten, mehrere verschonten[46]. Unter ihrer Regierung ward die alte Residenz im östlichen Delta vernachlässigt; als aber Seti I und sein grosser Sohn Ramses II die beste Kraft ihres Lebens an die Niederwerfung der asiatischen Nachbarn setzten und beide lange Jahre hindurch so zu sagen mit einem Fusse in Aegypten, mit dem andern in Syrien standen, da schien es für den königlichen Feldherrn angezeigt, die altberühmte Stadt in der Nähe des Kriegsschauplatzes wieder zur Residenz zu erwählen, da konnte der weise Lenker eines grossen Staates nicht umhin, die im Rücken der ausziehenden Heere zurückbleibenden, ihrer Herkunft nach nichtägyptischen, ausserordentlich zahlreichen Grenzbewohner dadurch von einer Erhebung zurückzuhalten, dass er sich, umgeben von dem Glanze seiner göttlich verehrten Majestät, zeitweise in ihrer Mitte aufhielt und so in ihnen das Bewusstsein lebendig erhielt, dass seine Gunst ihr Wohlergehen, seine Ungunst ihr Verderben nach sich ziehe. Ihre schnelle Zunahme musste den Kriegsfürsten beunruhigen. Man denke an die Vorsichtsmassregeln, welche Oestreich gegen seine Venetianer ergreifen musste, als es 1866 Italien den Krieg

*) Zoan (צֹעַן). Hebron aber ist sieben Jahre gebaut vor Zoan in Aegypten. Num. 13, 23.

erklärt hatte. Exod. 1, 10 wird ausdrücklich von der Besorgniss gesprochen, die Hebräer möchten sich zu den Feinden der Aegypter schlagen, sie bekriegen und fortziehen aus dem Lande, und Exod. 1, 12 heisst es gar: »es graute den Aegyptern vor den Kindern Israels«. Unter solchen Umständen konnte den Pharaonen keine Ueberwachung Gosens streng genug, keine Massregel gegen seine Bewohner, die sie und ihr Volk für unrein hielten und die ihnen »ein Greul« waren (Gen. 46, 34), zu streng erscheinen.

Es ist natürlich, dass die Berichte der Juden nur von den Bedrückungen zu erzählen wissen, die sie in Aegypten erfuhren, und doch lehren die Denkmäler, dass die Pharaonen den semitischen Bewohnern ihrer Ostmark bedeutende Concessionen gemacht haben. Die Hyksos hatten den Namen des ägyptischen Gottes Set gewählt, um mit ihm ihre Baʿalim zu bezeichnen[47]. Seitdem wird jede semitische Gottheit auf den Denkmälern mit diesem Namen belehnt. Zu Tanis befand sich die Hauptcultusstätte des Set, und Ramses II Vater, der diese Stadt wiederum zur Residenz macht, nennt sich nach ihm, dem Vernichter, den er als Kriegsgott verehrt, zum erstenmale Setī. Ramses II zeigt sich zu Tanis auf mehreren Denkmälern als Verehrer und Freund (merī) desselben Gottes, und sein Sohn, der Pharao des Auszugs, stellt sich dort in dasselbe Verhältniss zu Set, wie sein Vater und Grossvater[48]. Alle drei versehen die Stadt mit Prachtbauten, Ramses mit solcher Freigebigkeit, dass das, was er hier begründete, nicht hinter einzelnen Riesenbauten von Theben zurücksteht. Wir haben von den grossartigen Trümmern dieser Residenz, deren Besuch die mit ihm verbundenen Beschwerden überreich belohnt, in der Anmerkung gesprochen[49] und können hier nur wieder-

holen, dass sich bei dem heutigen Çān allein elf über andere Monumente zertrümmert hingestürzte Obelisken vorgefunden haben, welche alle dem Pharao der Bedrückung ihren Ursprung verdanken, dessen Vater Setī bereits durch die Herstellung eines das Territorium der Hebräer (im Wādi Tūmīlāt) durchschneidenden Süsswasserkanals, der freilich auch den Nil mit dem Meere verbinden sollte, für ihr materielles Wohlergehen gesorgt hatte. Exod. 16, 3 wird auch, da das Volk sich nach den Fleischtöpfen und dem Brote von Aegypten sehnt, zugestanden, dass es ihm nicht an einer bequemen äusseren Existenz unter seinen Bedrückern gefehlt habe.

Die Pharaonen jener Zeit dürfen nicht als sinnlos wüthende Tyrannen, sondern müssen als strenge und vorsichtige Kriegsfürsten betrachtet werden. Ihre Härte betont der biblische Bericht scharf genug, die Vorsicht kommt am lebendigsten zur Erscheinung durch den Ausbau einer Fortificationslinie, die in ihren Anfängen schon in früher Zeit vorhanden, von ihnen vervollständigt und erweitert wurde. Sie bestand aus einer Reihe von festen, mit Besatzungen versehenen Plätzen, welche die Asien und Afrika verbindende Brücke, den Suēs-Isthmus, von Norden nach Süden verschloss und in der XII Dynastie als Schutzwehr gegen die Wüstenbewohner angelegt, unter Setī, Ramses und Mernephtah wol auch dem weiteren Zwecke diente, die Bewohner der Ostmark in Gehorsam zu halten. Dafür spricht der Umstand, dass, während die erwähnte Fortificationslinie sich hinter den Seen befand, die auf dem Isthmus schon in frühen Tagen wogten, auch zwischen den Seen und dem pelusinischen Nilarme eine Reihe von befestigten Städten angelegt ward, die wol nicht weniger den inneren als den äusseren

Feind des Landes zu bedrohen bestimmt war. Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass auch bei der Herstellung dieses »Zwing Gosen«, durch dessen schon an einer anderen Stelle von uns erwiesenes Vorhandensein[50]) uns ein ganz neues Licht auf den Weg, welchen die ausziehenden Hebräer genommen, zu fallen scheint, die Juden Ziegel zu bereiten und als Maurer thätig zu sein hatten.

Kehren wir zu der Erzählung von dem vor dem mörderischen Befehle des Pharao zu rettenden Knaben Mose zurück, so finden wir in ihr keinen Punkt, der nicht mit dem natürlichen Laufe der Dinge im vollsten Einklange stände. Als der Pharao den grausamen Befehl des Kindermordes ertheilte, muss er sich unter dem unmittelbaren Einflusse der Eindrücke befunden haben, die er in Gosen selbst, als Augenzeuge, empfangen. Er weilte in seiner dortigen Residenz, das ist zu Tanis, als das Knäblein ausgesetzt ward, und, angemessen den Gewohnheiten des Hofes, seine Familie mit ihm. Die Prinzessin badet mit ihren dienenden Frauen im Tanitischen Nilarme, dessen langsam rinnende und leicht zu überblickende Wogen das Kästchen nicht aus dem Schilfe zu reissen drohten, das in der Zeit, in welcher an den Wasseradern des Delta die jetzt nur noch am weissen Nil vorkommende Papyrusstaude gedieh, dichter gewesen ist als heute und wohl geeignet gewesen sein muss[51]), den königlichen Badeplatz, welchen die Schwester des Kindes gekannt haben wird, dicht zu umhägen.

Es darf nicht vergessen werden, dass wie Setī so auch Ramses nur zeitweilig zu Tanis residirten: wir meinen aber in einer interessanten Inschrift aus der Zeit des letzteren eine Notiz gefunden zu haben, welche dafür spricht, dass achtzig Jahre vor dem Exodus, dessen Zeit genau bestimmt

worden ist[52], also im Geburtsjahre des beim Auszuge achtzig Jahre alten Mose (Exod. 7, 7), sich der Pharao in der Stadt Ramses, also bestimmt in Gosen befunden habe. Es lässt sich ferner mit Sicherheit behaupten, dass, als Mose geboren ward, Setī I und neben ihm, als Mitregent, sein Sohn Ramses regiert habe. Wenn also von einer »Tochter« des Pharao, welche den Knaben Mose rettete, geredet wird, so kann diese nur ein Kind Setī's und eine Schwester des Ramses gewesen sein. Schon in seiner frühen Jugend hatte dem letzteren sein Vater nach der Sitte des Orients Frauen aus seinem Harem überlassen[53], und es ist wahrscheinlich, dass sich unter diesen seine Schwester befand; galt doch wie im alten Persien so auch in Aegypten, wo diese Sitte selbst noch in der Ptolemäerzeit fortbestand, eine Verbindung von Bruder und Schwester für die beste Ehe eines Fürsten, der so das Blut seines göttlich verehrten Geschlechtes rein erhielt. Die Tradition nennt die Retterin des Mose Thermuthis (Θέρμουθις)[54], und es kann wohl sein, dass damit diejenige seiner Gattinnen gemeint sei, welche die Denkmäler (mit dem weiblichen Artikel) T-mer-en-mut nefer-t åri oder nur Tmermut[55] nennen.

Der gerettete Säugling empfing den in Aegypten und gerade in dieser Zeit mehrfach vorkommenden Namen Mes oder Mesu, was einfach »Kind« oder »Knabe« bedeutet[56], erhielt seine Mutter zur Amme, wurde von der fürstlichen Frau adoptirt, und »sie erzog ihn sich zum Sohne« (Apostelgeschichte 7, 21). Ueber die strenge und sorgfältige wissenschaftliche Ausbildung, welche die Söhne der Aegypter aus den besseren Ständen genossen, haben die Denkmäler vielfache Einzelheiten erhalten. Nach einer älteren von Diodor von Sicilien (I, 53) wiederholten Sage soll der Vater des

Sesostris, d. i. Ramses des zweiten, alle Knaben, welche am gleichen Tage wie sein Sohn geboren waren, mit diesem zusammen erzogen haben. Der erste Feldzug, welchen der junge Fürst mit seinen zu kräftigen Jünglingen herangewachsenen Schulgenossen unternahm, würde nach Arabien gerichtet gewesen sein. Aus dieser Nachricht lässt sich immerhin entnehmen, dass Knaben von geringer Herkunft unter gewissen Umständen der gleiche Unterricht gewährt worden ist, wie den Söhnen des Pharao. In welcher Weise der feurige, hochbegabte Israelit die dargebotene Lehre zu benutzen verstand, das beweisen seine späteren strategischen und legislatorischen Leistungen[57]), während der Umstand, dass das Bewusstsein der Zugehörigkeit zu seinem Volke und zu seiner Familie in ihm erweckt und lebendig erhalten wurde, vielleicht dem Einflusse seiner mütterlichen Amme zugeschrieben werden darf.

Als Mose ein Mann geworden, sucht er seine Stammesgenossen in Gosen auf, erschlägt den Aufseher, welcher einen seiner Brüder misshandelt, und flieht nach Midian, d. h. in die im Osten der Sinaigruppe nach Palästina hin gelegene Landschaft, und erwirbt sich dort die genaueste Kenntniss der physischen Beschaffenheit des Territoriums, das er zum Schauplatze für die Erziehung seines Volkes ausersehen hat. Die Geschichte seiner Berufung, seiner Verbindung mit Aaron u. s. w. setzen wir als bekannt voraus; auch haben wir dem Leser in einem der folgenden Abschnitte dieses Buches die Stätte zu zeigen, an der nach einer alten Tradition der brennende Busch gestanden haben soll.

Der Aufbruch der Hebräer.

Exodus 5, 1 folgd. sehen wir Mose als achtzigjährigen Greis wiederum den Palast des Pharao betreten und den letzteren auffordern, sein Volk auf Geheiss des Gottes der Hebräer drei Tagereisen in die Wüste wandern zu lassen, um zu opfern, damit ihr Gott sie nicht überfalle mit der Pest oder mit dem Schwerte.

Der Pharao, welcher dem Verlangen des Mose nicht willfahrt und die Bedrückung des Volkes bis in's Unerträgliche steigert, der, wenn ihm die ihm auferlegten Plagen den Muth brechen, Verheissungen macht, um sie nicht zu halten, sobald er dem Verderben entronnen zu sein glaubt, ist nicht mehr der grosse Ramses, sondern sein schwächerer Sohn Mernephtah, der wie seine Väter zeitweise zu Tanis residirt und manches heute noch erhaltene, an diesem Orte befindliche oder doch ihm entstammende Denkmal mit seinem Namen versehen hat. Von den vielen Söhnen des Ramses (im Tempel von Sebua werden einhundert und elf genannt) waren die zwölf ältesten gestorben, ehe Mernephtah, der dreizehnte, als ein schon betagter Mann zur Regierung kam. Zur Zeit seines Grossvaters hatten libysche Stämme die Westgrenze seines Reiches bedroht und waren auch von seinem Vater kräftig zurückgewiesen worden; sobald aber Ramses die Augen geschlossen, verbanden sie sich mit Inselvölkern des Mittelmeeres und überfielen von neuem zu Wasser und zu Lande den Norden des Reiches. Im grossen Reichstempel von Karnak hat sich mit verhältnissmässig geringen Lücken der Bericht seiner Siege über sie erhalten[58]. Nur eine geringe Zahl von anderen Monumenten dieses weniger kriegerischen Fürsten sind in Oberägypten gefunden worden,

und vieles scheint darauf hinzuweisen, dass er, theils wegen der von Nordwesten her drohenden Gefahren, theils um den von aufsässigen fremden Elementen erfüllten östlichen Grenzmarken des Landes nahe zu sein, in Unterägypten, bald zu Memphis, bald in Tanis residirte. Kriegsgefangene in Mengen, welche die Heerzüge seines Vorgängers in's Land geführt hatten, und ausserdem nomadisirende Beduinenstämme, unter denen die Schasu von Idumäa (Atema) und asiatische Beduinen oder besser Hirtenstämme genannt werden, bevölkerten den Osten des Reiches und konnten dem rein ägyptischen Culturlande in ähnlicher Weise gefährlich werden, wie heute die Kabylen den von Europäern cultivirten Provinzen im französischen Algerien. Diese beweglichen und widerwillig schweren Zwang erduldenden Elemente niederzuhalten, bedurfte es grosser, mit Energie gepaarter Umsicht, wenn sich auch Mernephtah ihnen gegenüber in einer weit günstigeren Lage befand als seine Vorgänger. Denn während so Setī wie Ramses in ihren Kriegen mit den grossen semitischen Nachbarstaaten fürchten mussten, dass sich die Hebräer in Gosen mit dem Landesfeinde verbinden könnten, so war namentlich durch Ramses diese Gefahr beseitigt worden. Einerseits gewährte die von ihm befestigte Reichsgrenze Schutz vor plötzlichen Ueberfällen, und andrerseits war durch Friedensverträge und Ehebündnisse zwischen dem Pharaonenhause und den mächtigsten syrischen Fürsten aus der alten Feindschaft ein friedliches, ja ein freundliches Nebeneinanderleben erwachsen, so zwar, dass den Aegyptern immerhin die Befugniss verblieb, sich in die politischen Angelegenheiten ihrer Verbündeten, wenn auch mit Schonung, zu mischen. Feste Plätze mit ägyptischen Garnisonen überwachten die syrischen und palästinäischen Dynasten, und

die Staaten des Ostens, welche sich schon unter Ramses einer erheblichen Culturblüte erfreut zu haben scheinen, hatten die ausbrechenden Nomaden, Frohnarbeiter und Gefangenenschwärme nicht viel weniger zu fürchten, als die Aegypter selbst[59].

In dem Friedensvertrage zwischen Ramses II und dem Fürsten der Cheta Chetasar, welcher sich auf einer grossen Mauerstele im Tempelbezirke von Karnak gefunden hat, heisst es in der 23. Zeile ausdrücklich:

»Wenn Bewohner des Landes des Ramses Miamun zum Fürsten von Cheta übertreten, so wird sie der Fürst von Cheta nicht aufnehmen; der Fürst von Cheta wird sie zu Ramses Miamun, dem grossen Könige von Aegypten zurückbringen lassen« . . . . Am stark beschädigten Ende der 23. Zeile ist von »Flüchtlingen« die Rede, von denen wohl das Gleiche gelten zu sollen scheint[60].

Mernephtah durfte hoffen, dass seine Verbündeten einzelne Gruppen von entweichenden Frohnarbeitern zurückweisen würden; und so konnte er es wagen, ihre Kraft in unerhörter Weise auszunutzen; aber nur so lange, als sie zerstreut auf einem weiten Landstriche von kleinen Aufseherposten überwacht werden konnten. Gelang es den semitischen Gästen, sich an einem Punkte zu vereinen, dann mochte leicht aus den kleinen unschwer zu dämmenden Bächen ein Strom werden, von dem nicht abzusehen war, ob er sich verderbend und zerstörend nach Westen hin auf reiche ägyptische Provinzen oder nach Osten zu auf die den Pharaonen gewärtigen palästinäischen Culturstaaten wälzen werde. Im letzteren, immerhin dem besseren Falle, wurden doch bei dem lebendigen Verkehr, den Aegypten in jener Zeit mit den asiatischen Nachbarstaaten unterhielt[61], tausend Privatinteressen

gestört, ein neuer Krieg konnte nicht vermieden werden und das Land verlor zu gleicher Zeit seine brauchbarsten und wohlfeilsten Arbeitskräfte.

Unter solchen Umständen musste das Begehren des Mose Mernephtah mit einer grossen und wohlbegründeten Besorgniss erfüllen und ihn zwingen, sich einer Zusammenschaarung der Hebräer, unter welchem Vorwande sie auch verlangt wurde, mit äusserster Energie zu widersetzen. Das zähe Ringen des Mächtigsten der Erde gegen den sich langsam, aber mit unerschütterlicher Consequenz vollziehenden Willen des Himmels, wie es die Bibel in grossen Zügen darstellt, ist von tief ergreifender Wirkung. Schwankend zwischen der Bewilligung eines Verlangens, dessen Erfüllung den Boden unter seinen Füssen untergräbt, und dem Wortbruche, der sein Herz mit tödtlicher Angst vor neuen Züchtigungen des Himmels erfüllt, windet und krümmt sich der bedrängte Fürst, um dem Netze zu entgehen, das sich durch jede seiner gewaltsamen Bewegungen fester und fester um ihn zusammenzieht. Endlich bei der Verfinsterung des Landes in Todesangst versetzt, erschlafft sein Widerstand. Die Hebräer mögen in die Wüste ziehen, ihr bester Besitz, das Eigenthum, das sie nährt, und ohne welches sie nicht zu bestehen vermögen, ihre Heerden, muss er jedoch als Unterpfand festhalten. Als nun Mose nicht gestattet, dass »auch nur eine Klaue« zurückbleibe, richtet er sich wüthend auf und verheisst dem furchtbaren Forderer den Tod, sobald er sich wiederum vor seinen Augen zeigen werde. Mose antwortet mit schneidender Ironie: »Du hast recht geredet, ich werde nicht mehr vor deine Augen treten.« Dann erfasst auch den Gesandten Gottes der Ingrimm, er bedroht den Pharao mit dem Tode aller Erstgeburt in Aegypten und

verheisst ihm, dass sich selbst seine Grossen vor ihm, Mose, niederwerfen und ihn anflehen würden, mit seinem Volke das heimgesuchte Land zu verlassen. »Und er ging hinweg von Pharao mit entbranntem Zorn.«

Zurückgekehrt zu den Seinen lässt Mose das Volk sich nach jeder Richtung hin zum Aufbruche vorbereiten. Dann aber, als es so gestellt ist, dass die leiseste Berührung eines Winkes es von dem ihm zur Heimath gewordenen Boden loszulösen und fortzubewegen genügt, erfüllt sich um Mitternacht die schreckliche Verheissung, es stirbt dahin alles Erstgeborene »vom ältesten Sohne Pharao's an, der auf seinem Throne sass, bis zum Erstgeborenen des Gefangenen im Kerker und alles Erstgeborene des Viehs«. Da stand Pharao auf des Nachts, er und alle seine Knechte und alle Aegypter, und es war ein grosses Wehklagen in Aegypten; denn es war kein Haus, worin nicht ein Todter war. Und er rief Mose und Aaron des Nachts, und sprach: »Machet euch auf, ziehet aus von meinem Volke, sowohl ihr als die Söhne Israels, und ziehet hin, dienet dem Jehova, wie ihr geredet. Auch eure Schafe und eure Rinder nehmet mit, so wie ihr geredet, und ziehet hin und segnet auch mich.« —

Die letzten Worte scheinen unter den Thränen erwachsen zu sein, die der Vater um den ihm entrissenen Sohn geweint; es liegt etwas Weiches in ihnen und sie bringen das Gefühl der Ohnmacht schön zur Erscheinung, das den grossen Fürsten erfüllt, da ihn die strafende Hand Gottes getroffen. Ein Denkmal bestätigt, dass Mernephtah in der That bei seinen Lebzeiten einen Sohn verloren, der, wie er selbst, Mernephtah genannt ward[62].

Der Auszug der Hebräer.

Die Aegypter selbst, von jähem Schrecken befallen, drängen und treiben die Hebräer, das Land zu verlassen. »Denn sie sprachen: wir sind alle des Todes.« Sie liessen den Gefürchteten nicht Zeit, den Teig ihres Brotes zu säuern und auszubacken, und liehen ihnen, was sie begehrten, silberne und goldene Gefässe und Kleider, damit sie versöhnt mit ihnen so eilig als möglich vor ihren furchtbaren Gott träten.

Und das Volk säumte nicht mit dem Aufbruche! Mit dem unfertigen Brote im Backtroge auf den Schultern eilte jeder Vater mit Weib und Kind, sein Vieh vor sich her treibend, den Führern nach. Wie die Lawine rollend anwächst, so der Zug der Hebräer, der die meisten Städte, in denen Juden wohnten, berührte und dem sich von den semitischen Kriegsgefangenen und den Hirtenstämmen in Gosen so mancher, gleichfalls mit seinen Rindern und Schafen, anschloss.

Und so zogen die Söhne Israel aus von Ramses nach Suchot.

Wir haben Anmerkung 24 versucht, unsere Ansicht über die Lage der einzelnen hier erwähnten Orte mit Hülfe der Denkmäler, der durch die alten Aegypter selbst bis auf uns gekommenen Nachrichten und unserer Untersuchungen an Ort und Stelle wissenschaftlich zu begründen, eine mühsame Arbeit, die uns aber deswegen nicht undankbar zu sein schien, weil wir glaubten, dass die von uns angewandte Methode die vielfach ganz in der Luft schwebenden Forschungen auf diesem Gebiete wenigstens an einigen Stellen »an den Boden hefte«[63].

Es gibt, wie schon erwähnt worden ist, mehrere Ramsesstädte. Die bedeutendste war das Tanis der Griechen (arab. Çān), die zweite das heutige el-Maschūta im Osten des Wādi Tūmīlāt. Suchot ist etwa an die Stelle des Thaubastum der Römer im Nordosten des Timsāḥsees zu setzen. Wir halten es für das ägyptische Sechet oder anders vocalisirt Suchot. Etham ist die alte Festungslinie Chetam, Pihachiroth das heutige ʿAdjrūd, wenige Stunden nordwestlich von Suēs. Migdol muss etwa dahin verlegt werden, wo sich gegenwärtig im Südwesten der Bitterseen das persische Monument befindet, das auf den Karten, wahrscheinlich fälschlich, den Namen Kambysu trägt. Baʿal Zephon ist das ʿAtākagebirge. (Die Belege Anm. 24.) Noch eine andere Vorbemerkung werden wir unserem Versuche, den Hergang des Exodus allgemeinverständlich zu erzählen, vorauszuschicken haben. Wir würden gegen den Sinn des biblischen Berichtes zu verstossen glauben, wenn wir, wie das von manchen Seiten geschehen ist, annehmen würden, der Pharao habe Mose in der Nacht zu sich berufen und am Morgen wären die Israeliten versammelt gewesen und vollzählig aufbrechend am Abend nach Suchot gelangt.

Ferner werden die angegebenen Stationen keineswegs als das Ende von je einer Tagereise bezeichnet, denn Exod. 13. 24 heisst es ausdrücklich, die Juden wären Tag und Nacht gezogen. Mose hatte den Weg, den er das Volk führen wollte, wohl überdacht. Er musste, wie gesagt, so beschaffen sein, dass er mitten durch seine Ansiedelungsplätze führte und auch den entfernter wohnenden die Möglichkeit an die Hand gab, sich der grossen Heerschaar anzuschliessen. Zunächst wandte er sich gen Süden nach Faḳūs, dann immer im vom pelusinischen Nilarme bewässerten Fruchtlande, viel-

leicht in die Nähe von Pithom, etwa bis zu der heute Schēch Mūsa genannten Stätte, wo sich die weiter nach Süden wohnenden Familien, namentlich die aus der Gegend von Belbēs und On-Heliopolis, leicht der grossen Auswandererarmee anschliessen konnten. Nach Osten abschwenkend durchzog er mit den immer stärker werdenden Schaaren das Wādi Tūmīlāt, welches hebräische Frohnarbeit mit dem Canale versehen hatte, dem es seine Fruchtbarkeit verdankte. Nirgend können die Juden zahlreicher gewohnt haben, als in dieser den Isthmus von Suēs mit dem Nile verbindenden Oasis, in deren Osten diejenige Stadt Ramses gelegen war, welche letztere der Heerführer von Anfang an als Sammelplatz des Volkes in's Auge gefasst haben muss; lag doch Ramses el-Maschūta so, dass es in der gleichen Zeit von allen Theilen der Landschaft Gosen aus erreicht werden konnte. Pelusium, das sammt seiner Umgebung, wegen der semitischen Fremden, die hier hausten, typhonisch genannt wird und das dem von mehreren alten Exoduserklärern erwähnten Abaris (S. 74) gleichgesetzt werden darf, wird zu Gosen gezählt werden müssen. Es konnte unmöglich zum Sammelplatze gewählt, ja es musste von den Auswanderern vermieden werden, denn seit der Vertreibung der Hyksos lag hier in der alten Grenzfestung, die mehrfach »der Schlüssel des Landes« genannt wird, eine starke Truppenmacht. Schnellfüssige Boten, an denen es unter den Orientalen niemals mangelt[64]), konnten das Signal zum Aufbruche leicht dorthin tragen, und es lässt sich ohne Zwang annehmen, dass am vierten Tage nach der Nacht des vierzehnten Nisan, in der die Erstgeburt Aegyptens zu Folge der Legende getödtet worden sein soll, sich die gesammte Schaar der Auswanderer in Ramses zusammengefunden hatte.

Von hier aus konnte erst (Exod. 12, 37) der Auszug des vollzählig versammelten Volkes beginnen. Dankbares Staunen über die Gnade, die sein Gott ihm erwiesen, — heisse Sehnsucht, sich den verhassten Bedrückern zu entziehen, freudiges Zutrauen auf die Person und die Verheissungen seines Führers, frohe Hoffnungen auf ein künftiges schöneres Loos hatten das so lange geknechtete Volk befähigt, sich gewaltigen Anstrengungen freudig zu unterziehen, und der Umstand, dass es sich zu einem furchtbaren Heere von Tausenden herangewachsen sah, in ihm die neue Empfindung der Kraft und somit des Muthes erweckt. »Durch hochgehobene Hand« (Exod. 14, 8) waren sie ausgezogen, und »gerüstet zogen die Söhne Israels aus dem Lande Aegypten« (Exod. 13, 18). Noch warf keine Befürchtung vor den zu erwartenden Entbehrungen und Gefahren ihre Schatten in die freudig erregten Gemüther, noch hatte es ihnen nicht an süssem Wasser und reichem Futter für das Vieh gefehlt, noch waren sie nicht aufgehalten, sondern vielmehr gedrängt worden. Nach Palästina, nach dem gelobten Lande hin, »das fliessend war von Milch und Honig«, hiess das Feldgeschrei, dahin führte der Weg, und nach kurzer Rast betraten die schon ermüdeten Schaaren, der Mahnung ihres Leiters gehorchend, die nach Syrien führende Strasse und lagerten, zum ersten Male nach einer Wanderung durch die wasserlose Wüste, zu Suchot (ägypt. Sechet). Schon hatten viele Frauen Kraft und Nahrung verloren, waren Kinder erkrankt, hatte das Vieh gelitten, stellte sich bei den schwächeren Männern Muthlosigkeit ein, da man wusste, dass man der Festungslinie sich nahe und ein Kampf gegen die Schwerter derselben wohlgerüsteten Soldaten bevorstehe, vor deren Stock man zu beben gewohnt war. Als man am

folgenden Tage unweit der Bastionen (Etham) am Ende der Wüste lagerte, äusserte sich die Furcht lauter als vorher, liessen sich wohl jene Stimmen hören, von denen es Exod. 14, 12 heisst: »Lass ab von uns, wir wollen den Aegyptern dienen; denn besser ist es uns, den Aegyptern zu dienen, als dass wir sterben in der Wüste.« Diese Worte waren noch, wie es ausdrücklich heisst, auf ägyptischem Boden gesprochen worden.

Der weise Führer, der nicht nur mit Weg und Steg und dem Charakter seiner verwahrlosten Landsleute, sondern auch ebenso gut mit den politischen Verhältnissen Aegyptens und seiner Nachbarländer vertraut war, hatte das, was nun eintrat, vorausgesehen. Er wusste bestimmt, dass er nicht nur von den Garnisonen der ägyptischen Grenzfestungen, sondern auch bald darauf von den Fürsten des südlichen Palästina, die, wären sie auch nicht mit dem Pharao verbündet gewesen, das Riesenheer der einer neuen Heimat bedürftigen losgebrochenen Zwangarbeiter und Hirten mit dem Aufgebote aller Kräfte von ihren Gebieten fernzuhalten versuchen mussten, angegriffen werden würde. — Von zwei Heeren würde er, selbst wenn es ihm gelungen wäre, die Fortification der Landenge zu durchbrechen, aufgehalten und von ägyptischen Wagenkämpfern, welche die Wanderer bald einholen konnten, und palästinäischen Heeren im Rücken und in der Front zu gleicher Zeit angegriffen und vernichtet worden sein; denn, wie zahlreich auch das ihm nachfolgende Volk sein mochte, so war es eben ein V o l k mit Weib und Kind und kein Heer. Er kannte die disciplinirten Armeen, denen er begegnen sollte, und wusste, dass sie gehorsam jedem Winke eines geübten Führers sich zu diesem verhielten, wie die That zum Willen, während er bei den

befreiten Sklaven, die er führte, nur Unverstand, Unordnung und freche Auflehnung, die übermüthigen Flügelschläge der nach langer Fesselung losgebundenen Schwingen, zu finden voraussetzen durfte. Bei Suchot war das erste, vor Etham das zweite Lager aufgeschlagen worden, und bei dieser Gelegenheit kann es nicht gefehlt haben, dass die ganze Störrigkeit, der Eigennutz und der Uebermuth, dass der Mangel an Disciplin und an dem Gefühle der Zusammengehörigkeit des Volkes auf's widerwärtigste zur Erscheinung kam. Wer mit einer Karawane gereist ist, der weiss, wie nothwendig es ist, dass bei der Aufstellung und dem Abbruche der Zelte die strengste Ordnung gehandhabt und soldatische Disciplin aufrecht erhalten wird. Freilich mag, wenn Frauen und Kinder zu den Mitreisenden gehören, die liebenswürdige Menschlichkeit nirgend reichere Gelegenheit finden, sich in ihrer rührendsten Schönheit zu zeigen, während von der andern Seite Starrsinn, Herzenshärte, Rohheit und Zuchtlosigkeit sich bei keiner Gelegenheit in empörenderer und gemeinschädlicherer Weise breitzumachen vermögen, als hier. Man bedenke, dass die Zeltpflöcke nicht in jedem Boden haften, dass ein einzelner Mann sein gewebtes Haus nur mit Hülfe eines Genossen aufzuschlagen vermag, dass das Wasserschöpfen von Vielen aus einer Quelle, wenn Gewaltthätigkeiten vermieden werden sollen, sich nur bewerkstelligen lässt, wenn strenge Ordnung innegehalten wird und sich ein Theil der Durstenden dem anderen nachzustehen gern bequemt, dass, wenn die Weideplätze für die Zahl der hungernden Heerden nicht ausreichen, jeder Hirte rücksichtslos für sein Vieh eine Trift, und wär' es mit Gewalt, zu erringen sucht, dass, wo die Besitzthümer einer grossen Anzahl von verschieden begüterten Menschen

offen vor den Zelten umherliegen, der Habsüchtige leicht zum Verbrecher wird, dass, wenn beim Aufbruche nicht Alles zur rechten Stunde bereit ist, entweder das Fortkommen Aller verzögert, oder die Schaar der Zurückbleibenden aufgegeben werden muss.

An den Lagerplätzen von Suchot und vor den Bastionen (Etham) kann es an alledem nicht gefehlt haben; lassen sich doch viele der genannten Uebelstände selbst da nicht vermeiden, wo eine grössere Gafla auf wohlbekannten Wegen in Frieden ihrem Baschi folgt. Darum können wir nicht umhin, uns das Lager von Suchot und mehr noch das von Etham als ein chaotisch buntes und lärmendes Gewirr von Männern, Weibern, Kindern und Vieh vorzustellen, das die Hand keines Feldherrn zu entwirren, die Stimme keines Führers zu überschreien vermocht hätte. Unordnung, Hader, Widerspenstigkeit, Zorn, Frechheit, Jammer und Kleinmuth feierten hier ihre Orgien, während versteckt unter diesen Ausgeburten einer langen Verwahrlosung sich mancher rührende Zug zarter und hingebender Familienliebe, der schönen, in der Bedrückungszeit erwachsenen Wüstenblume, die heute noch den Trauertalar des Volkes Israel ziert, den Führern gezeigt haben mag. Die Tagereisen von Ramses el-Maschûta nach Suchot und von Suchot nach Etham sind verhältnissmässig kurz, aber nicht zu kurz in Hinblick auf die Zahl und Beschaffenheit der Wanderer und die Erfahrung, dass heute noch eine Gafla an ihrem ersten Reisetage selten mehr als einen halben Tagemarsch zurücklegt.

Mose war nicht berechtigt, von den mit ihm ziehenden Massen Besseres zu erwarten. Exod. 13, 17 heisst es darum: »Da führte sie Gott nicht auf den Weg nach dem Lande der Philister, welches doch der nächste war, denn Gott gedachte,

es möchte das Volk gereuen, wenn sie den Streit vor sich sähen, und sie möchten zurückkehren nach Aegypten. Und Gott liess das Volk sich wenden (vor Etham) auf den Weg nach der Wüste am Schilfmeere; gerüstet aber zogen die Söhne Israels aus dem Lande Aegypten.«

Ja, gerüstet und voll Hoffnung auf ein schnelles Erreichen und wenn auch gewaltsames Ergreifen des gelobten Landes waren sie ausgezogen, hatten sie die Vielen von ihnen wohlbekannnte Strasse nach Palästina betreten, ohne zu ahnen, auf welchen Umwegen und durch welche harte Schule ein Theil ihrer Kinder und wenige von ihnen selbst das gelobte Land erreichen würden. Die weisen Führer konnten und durften ihnen keinen Einblick in ihren wohlbedachten Plan gewähren: denn hätten die Auswanderer ihn gekannt, sie würden sicher vor der ägyptischen Grenze umgekehrt sein. Nun führte er sie, das, was da kommen werde, voraussehend, bis zu den Bastionen, und als sich dort ihre Furcht und ihre Reue, ein gesichertes, wenn auch bedrücktes Leben für Elend und Tod aufgegeben zu haben, ungestüm äusserte, da konnte er ihnen nicht nur nicht entmuthigend, sondern tröstend zurufen, sie möchten unbesorgt sein, es werde nicht zum Kampfe kommen, der Herr habe ihm einen anderen gefahrloseren Weg gezeigt, den er sie führen werde, und »Gott liess das Volk sich wenden auf den Weg nach der Wüste am Schilfmeere«*).

Mose hatte zunächst ein doppeltes Ziel vor Augen: erstens, das Volk mit möglichst geringen Verlusten aus Aegypten heraus zu führen, zweitens es zu discipliniren, an

*) Wäre Brugsch's weiter unten zu behandelnde Theorie richtig, so würden die Juden an unserem Etham, welches auch das seine ist, vorbei und auf der nach Palästina führenden Strasse fortgezogen sein.

Ordnung, Gehorsam und edlere Lebenszwecke zu gewöhnen. Erst wenn er diese Ziele erreicht hatte, konnte bei seinen Brüdern die auch den priesterlichen Esoterikern in Aegypten nicht fremde reine Lehre von einem einigen und unsichtbaren Gotte[65]) die rechte Stätte finden, konnte er sie siegreich nach Palästina zu führen hoffen. Um das rechte Ziel zu erreichen, wählte er den sogleich in's Auge zu fassenden Weg, das zweite konnte nur durch Jahre lange Arbeit, nach erfolgter Gesetzgebung errungen werden. Ein noch unberührter Umstand, der die Wahl seines Weges bestimmte, wird bei Gelegenheit der Besprechung des Lagerplatzes von Dophka dargelegt werden.

Bei Etham liess Mose das Volk umkehren, zunächst auf dem schon einmal zurückgelegten Wege; dann betrat er nach drei- bis vierstündiger, gen Südwesten gerichteter Wanderung eine neue Strasse, führte seine Schutzbefohlenen an der nördlichen Spitze der sogenannten Bitterseen vorbei, zwischen ihnen und dem Djebel Aḥmed Tâher hindurch, um sie nach einem langen Eilmarsche, die Nacht zum Tage machend, beim heutigen ʿAdjrûd, dem biblischen Pihachiroth, dessen ägyptische Namensform »Schilfwuchs« oder »Grünau« bedeutet (A. 24), lagern zu lassen. Wie in der Zeit des Aufbruches Freude und Begeisterung, so hatte jetzt die Furcht die Schritte der Wanderer beschleunigt und die Hoffnung auf baldige Rettung ihnen Kraft gegeben, elf Meilen zu durchmessen, ohne sich eine längere, als die zur Erholung und Erquickung durchaus nothwendige Rast zu gönnen. Unweit der See, an einem Platze, der im Monat Nisan den Menschen frischen Trunk und dem Vieh Nahrung bot, zwischen einem Grenzfort Migdol, das in der Gegend des alten Kambysu gesucht werden muss, wo sich unter den römischen

Kaisern eine Quarantaineanstalt für kranke Soldaten befand[66]), und dem von der ʿAtāka-Kette hoch überragten Meere, fanden endlich die ermüdeten Wanderer kurze Ruhe in den den Schlaf beschirmenden Zelten. Das imposante ʿAtāka-Gebirge (S. A. 24) ist von uns mit Baʿal Zephon, vor dem das Volk lagerte, verglichen worden; denn gerade dieser Felsenberg musste die das rothe Meer schon früh befahrenden Phönizier auffordern, ihn für einen Thron des Baʿal zu halten, der auf den Spitzen der Berge weilte und verehrt ward. Zephon ist vielleicht (?) das ägyptische Ṭep (griechisch Typhon), doch könnte es noch eher für den mythologischen Namen des Nordwindes bei den Phöniziern »Zaphon« gehalten werden. Haben auf dem ʿAtāka-Gebirge die Indienfahrer des Alterthums dem Baʿal Zaphon oder des Nordwindes geopfert, damit er ihre Segel schwelle und sie begünstige bei der einzigen von hier aus möglichen Fahrt, d. i. der Fahrt gen Süden?

Auf dem bezeichneten Wege hatte Mose die Befestigungslinie umgangen, und da sich zwischen den bitteren Seen und dem rothen Meere, wie die Trümmer vermuthen lassen, welche dort von uns selbst wie von früheren Reisenden an mehreren Stellen gefunden worden sind[67]), andere Forts befanden, wohl daran gethan, das Volk in nordwestlicher Richtung von der unbewachten Meeresspitze lagern zu lassen, durch die er es dem Sinai entgegenführen wollte, um es für's Erste wenigstens von jedem Kampfe mit disciplinirten Truppen fern zu halten.

Er hatte durch seine Führung zu der Festungslinie hin und seine Umkehr vor derselben noch einen anderen, bisher unerwähnt gebliebenen Zweck zu erreichen gesucht, nämlich den, die Aegypter zu täuschen und sie vermuthen zu lassen,

er habe sich verirrt oder doch sein Vorhaben, nach Osten durchzubrechen, aufgegeben, und er irre in der arabischen Wüste umher. Es konnte ja natürlich nicht ausbleiben, dass die Garnisonen in den Forts von dem Anrücken grosser Volkshaufen benachrichtigt und alarmirt wurden. Sie bereiteten sich vor, einen wahrscheinlich erfolgenden Angriff zurückzuweisen, und bei dem Klange ihrer Trompeten mag vor Etham manches jüdische Herz gebebt haben. Ungewiss, wo die Hebräer den Durchbruch versuchen würden, blieben die einzelnen Garnisonen auf ihren Posten, warteten vergeblich auf einen Angriff, sandten um Verstärkung bittende Boten zum Pharao nach Tanis und liessen melden, die anrückenden Schaaren wären nach Südwesten hin in der Wüste verschwunden. So erklärt sich auf's einfachste die Stelle Exod. 14, 3 »Und Pharao wird denken von den Kindern Israels: Verwirrt (irren sie) im Lande, es schliesst die Wüste sie ein.«

Als die erwähnten Meldungen zu Mernephtah gelangt waren, musste er sogleich erkennen, dass Mose anderes im Schilde führe, als eine Wanderung in die Wüste, um seinem Gotte mit dem Volke zu opfern. Exod. 14, 5 heisst es: »Und als dem Könige von Aegypten berichtet ward, dass das Volk geflohen, so verwandelte sich das Herz Pharao's und seiner Knechte gegen das Volk, und sie sprachen: Warum haben wir das gethan, dass wir Israel entlassen aus unserem Dienste!«

Die Wallfahrt in die Wüste hatte Mernephtah widerwillig genug und nur von der Noth gezwungen zugegeben; um die Flucht der Hebräer zu verhindern, musste er alle ihm zu Gebote stehenden Mittel aufbieten. Der Vorsprung, den ihm die Entweichenden abgewonnen, war nicht unbe-

trächtlich; um ihn auszugleichen, entbot er sogleich die ganze ihm zu Gebote stehende Cavallerie, »er spannte seine Wagen an, und nahm sein Volk mit sich und nahm sechs hundert auserlesene Wagen und alle übrigen Wagen in Aegypten, und Wagenkämpfer auf alle. Und Jehova verhärtete das Herz Pharao's, des Königs von Aegypten, dass er den Söhnen Israels nachjagte.«

Die Denkmäler zeigen uns in der ägyptischen Armee keine Reiter, um so zahlreicher aber ist die Truppe der Wagenkämpfer, welche in keiner Pharaonenfamilie einer so sorgfältigen Pflege genoss, als in der des Mernephtah. Im Delta und in Gosen wurden die Rosse gezüchtet, welche vor den zu Theben abgebildeten Kriegswagen die Federbüsche auf ihren Häuptern so stattlich schütteln; denn dafür spricht nicht nur die Beschaffenheit des Landes, sondern auch eine durch ihre Datirung besonders interessante Stelle, deren Inschrift uns den Namen und die Würden eines hohen Beamten, der auch die Charge eines Oberstallmeisters (Chefs der Rosse) des Königs bekleidete, erhalten hat[68]).

Zwischen der Verfolgung der Flüchtlinge durch den Pharao und dem Aufbruche der Hebräer liegen mehrere Tage, in denen Mernephtah unthätig blieb. Liessen sich diese nicht nachweisen, so würde man entweder an dem Tode des Königssohnes oder an der Betheiligung des Pharao an der Verfolgung der Flüchtlinge zweifeln müssen; denn so gross war die Pietät der Aegypter gegen die Gestorbenen, dass selbst wichtige politische Anforderungen schweigen mussten, wo es galt, dem geliebten Leichnam die ihm gebührenden Ehren darzubringen. Die Todtenklage hatte Mernephtah beim Aufbruche des Volkes alles andere vergessen lassen[69]); nun stürzte er mit dem doppelten Eifer

des zurückgedrängten Ingrimms den Flüchtlingen nach. Er erreichte sie an einem stürmischen Abende. Bei Pihachiroth hatte das Volk gerastet und war langsam aufgebrochen, denn es sollte nicht vor dem Nachmittage, d. h. nicht vor der Ebbezeit das rothe Meer erreichen. Schon brausten ihnen die bewegten Wogen entgegen, als sich die Kunde von dem Herannahen des Verfolgers unter ihnen verbreitete. Das Volk hadert wiederum mit dem Führer und verzweifelt an der Rettung; nur Mose bewahrt die unerschütterliche Besonnenheit des grossen Feldherrn, die sich in der Gefahr verdichtet und bis zur Unverletzbarkeit festigt, und sein mit gelassener Ueberlegenheit ausgesprochenes Wort: »Jehova wird für euch streiten und ihr sollt ruhig sein« wirkte auf das verzagte Volk, wie die in ruhiger Majestät sich erhebende Sonne auf den schwergeängstigten und verirrten Wanderer.

Die See ging in hohen Wellen, am nördlichen Strande zeigten sich die Vorläufer des verfolgenden Heeres; die Gefahr war gross, als Mose, nachdem er »zum Herrn geschrieen«, seinen Stab ausstreckte und dem Volke gebot, ihm nachzufolgen in die Furth, welche die ebbenden Wogen soeben verlassen. Das Exod. 14 geschilderte Wunder hält sich durchaus in den Grenzen der natürlichen Möglichkeit, wenn anders es gestattet ist, unter Ostwind sowohl den Nordost als den Südostwind, in unserem Falle den ersteren, zu verstehen; und die hebräische Sprache, welche nur die vier Hauptrichtungen der Windrose mit Namen nennt, legt dieser Auffassung nichts in den Weg. Bei der Schmalheit des Golfes von Suēs ist es natürlich, dass gerade hier der Stand von Ebbe und Flut ausserordentlich abhängig von der jeweiligen Windrichtung ist[70]. Bei einem starken Nordostwinde, der nicht selten weht, werden die Wellen nach Süden

zu in den schmalen Meerbusen geradezu hineingepeitscht, so zwar, dass die in horizontaler Linie nördlich von Suēs sich hinstreckenden vier Inseln nur durch Lachen getrennt zu sein scheinen, jedoch thatsächlich durch tiefe Wassergräben von dem Festlande und von einander geschieden sind. In ihrer Nähe befindet sich eine Furth, die bei dem niedrigsten Wasserstande von Fussgängern, welche genau mit dem Terrain bekannt sind, passirt werden kann[71]. Im Süden von Suēs ist eine zweite flachere Stelle vorhanden, welche heute als leicht nordwärts gebogene Grundlinie eines Dreiecks betrachtet werden mag, das sie mit dem oben erwähnten Eisenbahndamme und dem westlichen Ufer des Golfes bildet. Hier oder dort können die Hebräer das rothe Meer überschritten haben, das in jener Zeit sich ein weniges weiter nach Osten und Norden hin ausgedehnt zu haben scheint als heute. Wir möchten uns für den nördlichen Weg entscheiden, da dieser in der That bei besonders günstigen Umständen an den meisten Stellen trocken gelegt zu werden vermag. Mit der sinkenden Sonne hatte sich die Nacht eingestellt. Jehova liess das Meer weggehen durch einen starken Ost(Nordost)wind die ganze Nacht und machte das Meer zu trockenem Boden, und das Wasser war ihnen eine Mauer zur Rechten und Linken. Zur Rechten gewiss ein Damm mit schaumgekrönten Spitzen, zur Linken nicht in gleicher Weise; wohl aber ein Wall für die Verfolger, denn mochte der Wind auch die Furth trocken legen, so blieb doch zwischen ihr und dem östlichen Ufer immer noch ein unpassirbares Meeresstück liegen. Die Zeit der Ebbe ward durch den anhaltenden Sturm verlängert, die Flut zurückgehalten, und ehe der Morgen graute, hatte das Volk, welches viele Stunden bedurfte, um in der schmalen Furth,

hier Lachen umgehend, dort von den durch das Unwetter geängstigten Heerden aufgehalten, mit seinem Vieh, ein unabsehbar langer Zug, das rettende Ostufer des Golfes zu betreten.

Die nachjagenden Aegypter erreichten den Strand, als schon der grösste Theil der Verfolgten den schmalen Busen überschritten hatte. Sollten sie den Entweichenden unmittelbar folgen oder sie auf dem Landwege zu erreichen suchen? Mann und Ross waren von den Eilmärschen der letzten Tage zu Tode ermüdet und die Nacht war undurchdringlich finster. Der Wind, so versicherten die Kundigen, vermöge die Flut noch länger zurückzuhalten — die Leidenschaft überwältigte die Vorsicht und die Verfolgten schienen so nahe zu sein: denn die Wolkensäule, welche den Hebräern auf dem Wege durch die Wüste vorangegangen war, trat, während sie das Meer durchschritten, hinter sie, zwischen das Heer der Aegypter und das Heer Israel. Bei der nächtlichen Wanderung von Etham nach Pihachiroth waren wohl Feuersignale dem Volke vorangetragen worden, um den Weg zu erhellen und den Nachzüglern die zu verfolgende Richtung anzugeben. In der Meeresfurth drängte sich Mann an Mann; es genügten einige kundige Führer: auch würde der vom Nordostwinde gepeitschte Rauch der Feuerpfannen dem entgegenschreitenden Volke hinderlich gewesen sein, während, wenn sie ihnen folgten, der Rauch den Aegyptern die Wanderer verbarg und sie irre zu führen wohlgeeignet schien.

Wir sprechen Burckhardt[72] diese anregende Vermuthung nach, indem wir sie eben nur als solche geben. — Wohl lag es den Aegyptern nah, zu meinen, es werde, wie das bei nächtlichen Wüstenwanderungen der orientalischen Grossen

noch heute geübt wird, dem Volke das Feuersignal vorausgetragen, und da dieses unweit des Ufers brannte, zu wähnen, die Nachhut der Verfolgten sei in kürzester Zeit erreichbar. Und die Aegypter, verwirrt durch die vielleicht noch nach erfolgter Rettung als falsche Signale zu ihrem Untergange gebrauchten Feuerzeichen, jagten nach und kamen hinter ihnen, alle Rosse Pharao's, seine Wagen und seine Reiter hinein in's Meer. Um die Morgenwache war es, als Jehova dem Heere den Untergang bereitete. Er liess die Räder ihrer Wagen ausweichen und machte ihren Zug beschwerlich. Todesangst überfiel die Verfolger, denn schon kehrte die Flut zurück, aus den Höhlen und Schluchten des ʿAtākagebirges brauste der von den Schiffern im Hafen von Suēs am meisten gefürchtete Südwestwind in heftigen Stössen daher, in jähem Wachsen hob sich die Flut »und bedeckte die Wagen und Reiter vom ganzen Heere Pharao's, die hinter ihnen in's Meer gekommen waren: es blieb von ihnen übrig auch nicht einer.« »Und Israel sah die Aegypter todt am Ufer des Meeres; und es sah die grosse Hand, die Jehova ihnen geboten wider die Aegypter, und das Volk fürchtete Jehova, und vertraute auf Jehova und Mose'n, seinen Knecht.«

Gerettet zogen sie im Lichte des Tages weiter und sie lagerten an den Mosesbrunnen und sangen dort das herrliche Loblied, welches wir kennen (S. 60).

Wir bitten den Leser, mit uns zu dieser Stätte, nach ʿAjūn Mūsa, zurückzukehren.

H. Brugsch-Pascha's neue Bestimmung des Wegs der ausziehenden Juden und Versuch einer Widerlegung derselben.

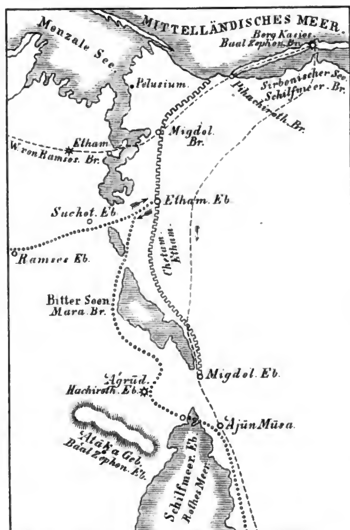
Zwei Jahre nach dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Werkes hat H. Brugsch den Weg der ausziehenden Juden ganz anders als wir zu bestimmen versucht. Indem er einer schon früher von Schleiden, Schneider und Radenhausen vertheidigten Ansicht folgte, stellte er die Behauptung auf, das jam suf oder Schilfmeer der Juden sei nicht das Rothe Meer, sondern der Sirbonische See, ein salzhaltiges, lang hingestrecktes Binnengewässer, welches zwischen dem pelusinischen Nilarm und der Ostgrenze Aegyptens (Wādi el-ʿArīsch) gelegen ist und das von dem mittelländischen Meere nur durch eine schmale Landnerung getrennt wird. Auf diesem Küstenstreifen (sagt Brugsch) wären die Hebräer dahingezogen und hier wäre das sie verfolgende Heer in den Barathra oder Abgründen versunken, welche nach Diodor ein Heer des Artaxerxes verschlungen haben. Solcher Unfall konnte eine nach Palästina wandernde Schaar leicht betreffen, denn Strabo erzählt, dass, während er sich in Alexandria aufhielt, eine Hochflut diese Gegend so stark überschwemmt habe, dass der an der Nordspitze der erwähnten Landnerung gelegene Berg Casius wie eine Insel dagelegen und der nach Palästina führende Weg unter Wasser gestanden hätte.

Die Juden würden nach Brugsch kurz bevor sie die »Barathra« erreicht hatten, umgekehrt sein und sich nach Süden gewandt haben. Mara (bitter), der bittere Quell, wäre nach ihm das grosse Becken der bitteren Seen, Elim eine auf den Denkmälern erwähnte Ortschaft ϑent-remu, Fischstätt. Da rem (der Fisch) auch lem oder lim gelesen werden kann und das ägyptische dem hebräischen אִי zwar keineswegs entspricht, aber doch für dasselbe eingesetzt werden kann, so bildet er selbst einen auf den Monumenten nicht vorkommenden Namen âi-lim, welchen er, wie gesagt, für Elim erklärt. Sollte ein solcher Ort wirklich vorhanden gewesen sein, so braucht er doch nicht am Rothen Meere gelegen zu haben.

Der Weg, auf welchem Brugsch die ausziehenden Juden nach dem sirbonischen See gelangen lässt, ist der folgende: Er hält Tanis-Zoan für das Ramses der Bibel. Von hier aus würden die Hebräer nach ϑukot (sein Suchot) gezogen sein, dann wären sie zu der Feste Chetam, welche auch er für Etham hält, gekommen und hätten sich ohne eine Wendung zu machen über Mākϑal (Migdol), ein von den Denkmälern erwähntes Fort an der nach Palästina führenden Strasse, zu dem Eingang der Schlünde oder Barathra Pi-ha-khirot?, sein Pihachirot begeben. Angesichts der »Stadt des Herrn des Nordens« Baʿal Zephon?, dem zu dem Tempel des Zeus Kasios gehörenden Flecken auf der Nordspitze der den Sirbonissee überdachenden Landnerung würden sie umgekehrt sein und hier würde das ägyptische Heer in den Abgründen der Schilf- oder Papyrus-Seen, den Ȧtḥu oder ϑufi, den Untergang gefunden haben. Da ϑufi Papyrus bedeutet, so sollen die ϑufi-Lachen dem יַם סוּף der Hebräer entsprechen.

Dies Alles wird durch zahlreiche der altägyptischen Literatur auf Stein und Papyrus entnommene Belegstellen zu stützen versucht. Brugsch's Verfahren ist geistreich und die dialectische Kunst, mit der er die Leser für seine Ansicht zu gewinnen weiss, bewunderungswürdig. Als besonders beweiskräftig zieht er den im British Museum conservirten Brief eines ägyptischen Schreibers heran (Papyr. Anastasi V, 19 und 20), welcher Ramses in Folge der Flucht zweier Sklaven verlassen hat. Sehen wir dieses Schriftstück näher an, so finden wir Folgendes: Der Schreiber bricht von der Ramsesstadt Tanis auf, gelangt zuerst nach dem Fort der ϑukulandschaft (nicht der Stadt ϑuku), und sodann (die Sklaven sollten sich nach Süden gewandt haben) zu der Fortificationslinie Chetam (Etham). Dort hörte er, dass die Flüchtlinge sich dem nördlichen Ȧnbu-Distrikt und dem Castell Mākϑáil (Migdol) des Setī-Mernephtaḥ zugewandt hätten.

Dies bedeutet: Die von Tanis aufgebrochenen Entwichenen hatten zuerst die Gegend des Menzālesees aufgesucht und dann angesichts der das Land versperrenden »Aegyptischen Mauer«



Weg der ausziehenden Juden.
---------*Brugsch.*
·············*Ebers.*
∿∿∿∿∿∿∿∿ *Die die Ostgrenze des Delta schützende Fortificationslinie.*

sich weiter nach Süden gewandt. Nachdem sie einen Ausgang gefunden, scheinen sie sich der nach Palästina führenden Strasse und dem an derselben gelegenen Fort Māk϶āil zugewandt zu haben. Jedes Fort, jeder feste Thurm in der von Semiten bewohnten Landschaft konnte freilich Migdol heissen, und das hier erwähnte wird, um es von den anderen auszuzeichnen, das des Setī Mernephtaḥ genannt.

Diese Stelle des uns vorliegenden Papyrus enthält also nichts, was sich nicht auch mit unseren Annahmen deckte.

Wir haben hervorgehoben, dass Zoan-Tanis unter den Ramsesstädten eine hervorragende Stellung einnahm. Die ϑukot-Gegend halten wir für die des Menzālesees (wie Brugsch), während wir das biblische Suchot mit Lauth in dem ägyptischen Seχet oder, wenn wir ebenso frei vocalisiren wie unser berühmter College, »Suchot« wiedererkennen. Uebrigens thut es wenig zur Sache, ob Suchot der Ort ist, für den wir ihn nach dem alten hierat. Papyrus des Sineh im Berliner Museum und dem Pap. Anastasi I halten, oder ob wir ihn für einen anderen mit der Gegend, in der er lag, gleichnamigen erklären*). Brugsch's Chetam, der befestigte Verschluss, ist Etham für Brugsch wie für mich, das Migdol, dem die Sklaven sich zugewandt hatten, ist ein jenseits der »Mauer« an der nach Palästina führenden Landstrasse gelegenes Castell, das den Namen eines bestimmten Pharao trug; aber es muss auch weiter nach Süden hin gewiss mehr als ein Fort (Migdol)

---

*) Es hat dieser Ort [hieroglyphs] Sechet jedenfalls in dem von Semiten bevölkerten Osten des Delta gelegen, denn hier wurde die [hieroglyphs] Ba'alat oder *Βῆλϑις* verehrt. Die Mutter des Schreibers des Pap. Anastasi I gehörte zu den mit ihrem Dienst betrauten Frauen. Die hebräische Uebersetzung »Zelte« konnte sich leicht an das ägyptische Sechet oder Suchot knüpfen. Vielleicht sind die im Pap. des Sineh und Pap. Anastasi I vorkommenden Orte nicht identisch; das Sechet (Suchot) im Osten Aegyptens, welches in dem an zweiter Stelle erwähnten Schriftstücke genannt wird, bleibt aber stehen.

gegeben haben, welches dann anders bezeichnet gewesen sein wird. Die Sklaven suchten Philistäa, wo sie vor ihren Verfolgern sicher waren, auf directem Wege zu erreichen, von den Juden aber heisst es ausdrücklich, und zwar in einer elohistischen Stelle: »Da führte sie Gott nicht auf den Weg nach dem Lande der Philister, welches doch der nächste war«. Brugsch lässt sie auf dieser Strasse dahin ziehen, und zwar so weit, bis sie der sie verfolgende Pharao zur Umkehr zwingt. Die Bibel sagt ausdrücklich, das Volk habe sich vor Etham gewendet auf den Weg nach der Wüste am Schilfmeer; nach Brugsch würde diese Wendung vor Ba'al Zephon vor sich gegangen sein. Die Schrift hebt hervor, dass das Volk noch nicht vor die Nothwendigkeit eines Kampfes gestellt werden sollte; Brugsch lässt es die Befestigungen durchbrechen, erklärt aber nicht, wie dies ohne Kampf zu bewerkstelligen war; Exodus 14, 3 lesen wir, Pharao habe geglaubt, die Auswanderer hätten sich in der Wüste verirrt und die Wüste habe sie eingeschlossen; aber ein solcher Gedanke konnte dem Könige nicht kommen, wenn das Volk, wie Brugsch will, auf der grossen Heerstrasse an den Festungen vorbei bis in die Nähe der Reichsgrenze gezogen wäre.

Der von Brugsch benutzten Route der fliehenden Sklaven stellen wir die des Sineh aus einem alten hieratischen Papyrus zu Berlin gegenüber. Sie passt Punkt für Punkt auf die Strasse, welche wir die Juden bis zu der Festungslinie Etham ziehen lassen. Hier wandten sich die Hebräer, während Sineh weiter gen Osten zog. Unser Flüchtling (Sineh) kam zuerst nach dem Weiler von Sechet, d. i. Suchot, gelangte darauf zu einem Orte, dessen Namen unkenntlich geworden ist, und setzte dann in einem Boote über ein Wasser, welches wir für einen der Seen auf dem Isthmus von Suēs halten müssen, der von den Juden umgangen wurde. Sineh stieg bei dem Orte ābti oder Oststädt an's Land und kam dann fortwandernd zu »der Mauer, welche der Fürst,

um die Asiaten abzuwehren«, errichtet hatte. Diese Mauer ist unser Chetam-Etham, bei welchem die Hebräer sich wandten.

Und nun zu der wichtigen Frage: Kann der sirbonische See wirklich das Schilfmeer (jam suf) der biblischen Bücher sein? Was Brugsch in seinen geistreichen Artikeln Ȧdḥo und Θufi beweist, ist nichts als das, dass es an der nordöstlichen Grenze Aegyptens mit Schilf und Papyrusgewächs erfüllte Gewässer gab, unter denen auch der Sirbonissee sehr wohl gemeint gewesen sein kann, ja wahrscheinlich gemeint wird. Seine Bestimmungen von Pihachirot und Baʿal Zephon muss ich dagegen als Aegyptolog entschieden ablehnen und diese fallen für die Entscheidung unserer Frage besonders schwer ins Gewicht.

Die Gruppe, welche Brugsch Cherot liest, kann, wie wir in unserer Anzeige seiner Geschichte Aegyptens im literarischen Centralblatt erwiesen zu haben meinen, nicht anders als Cha oder Cha-t gelesen werden. Halten wir uns an seine Etymologie und nehmen wir das von ihm zulässigerweise construirte »pi-ha« an, so bekommen wir doch nur Pi-ha-chat, das sich wahrlich nicht besser mit Pihachirot deckt als unser Pi-ʿadjrūd. Unser Pi ist echt ägyptisch und entspricht dem seinen, und ʿAdjrūd ist der Name einer alten noch vorhandenen Ortschaft, welche nicht ganz drei deutsche Meilen von der Bai von Suēs entfernt ist. Baalzephon wird von Brugsch für die Stätte des berühmten Baʿaltempels am Mons Casius auf der Landnerung nördlich vom sirbonischen See gehalten. Nun kommt allerdings der Name Baʿal T'apuna (Zapuna) einmal vor, indessen ohne jeden Anhalt für seine Lage. Wenn Brugsch diesen Gott für den mehrfach erwähnten »Amon Rā, Herr des Nordlandes« hält, so ist das nicht mehr als eine Vermuthung; wir glauben sogar, dass dieser Amon vielleicht in der Mittelmeergegend, aber schwerlich ausserhalb des eigentlichen Aegypten die Stätte seiner Verehrung gehabt haben wird. Gewiss kann Baʿal Zapuna Baʿal des Nordens übersetzt werden, da wir aber durch Philo einen Baʿal des Nordwindes Zaphon kennen, so möchten wir diesen lieber für den auf dem Papyr.

Sallier IV. erwähnten Baʿal Zapuna halten. Ein Gott des Nordwindes konnte aber schwerlich am Casius, mit gutem Grunde dagegen am Rothen Meere auf dem ʿAtākagebirge mit Opfern günstig gestimmt werden, denn hier verlieh er den Schiffen der schon früh die erythräische See befahrenden Phönizier, denen er seinen Namen verdankte, eine günstige Fahrt gen Süden.

Wenn nun die Denkmäler nichts von einem Pihachirot in der Gegend des sirbonischen Sees wissen und auch ein Baʿal Zephon eben hier nicht sicher nachweisbar ist, dürfen wir dann das Schilfmeer der Bibel immer noch für den Sirbonischen See halten? Gewiss nicht! Denn wo auch immer in der heiligen Schrift das Jam Suf erwähnt wird, kann damit nur das Rothe Meer, und zwar bald der älanitsche, bald der westliche Arm desselben gemeint sein. Ich hebe nur zwei entscheidende Stellen hervor. Ex. 10, 19 bei der Erzählung der Landplagen heisst es, ein sehr starker Westwind habe die Heuschrecken aufgehoben und sie in's Schilfmeer geworfen. Hier kann der sirbonische See sicher nicht gemeint sein, sondern nur und ausschliesslich nur das Rothe Meer. Und »die Werfte Salomo's zu Ezeon Geber, die bei Elath liegt am Ufer des **Schilfmeers** im Lande der Edomiten« (I. Könige 9, 26), sind doch sicher nicht in den Salzlachen des sirbonischen See's angelegt worden. — In welcher Zeit die Endredaction der erwähnten Stellen auch immer verlegt werden mag, das geht aus ihnen sicher hervor, dass im Bewusstsein der Juden das Schilfmeer (Jam Suf) kein anderes war als das Rothe Meer. Wohin, so fragen wir, kann Brugsch das Lager am Schilfmeer Num. 33, 10 verlegen? Dieses ward doch erst aufgeschlagen, nachdem die Stelle des »Durchzuges«, Mara und Elim, hinter den Wanderern lag.

Brugsch muss nach neuen Beweisen suchen, wenn es ihm gelingen soll, uns von der Richtigkeit seiner uralte Traditionen über den Haufen werfenden Hypothese zu überzeugen, und es will uns noch immer scheinen, als ob der Weg, welchen wir die Israeliten ziehen lassen, weit besser mit den biblischen Berichten und den Denkmälern in Einklang stünde, als derjenige, welchen er ihnen anweist.

Die Kamele.

Da wir am nächsten Morgen um sieben Uhr aufzubrechen beschlossen hatten, so weckte uns Abu Nabbūt frühzeitig mit lautem, fröhlichem Rufen. Während wir uns wuschen und den Morgenimbiss nahmen, schlug Hāschim mit einem Dutzend Araber das Zelt ab und bepackte die Kamele. Zur rechten Stunde war alles reisefertig. Die Amerikaner, fünf Minuten früher bereit als wir, stiessen zu uns, und bald bewegte sich der lange Zug von im ganzen fünf und dreissig Kamelen und nah an vierzig Arabern in gemessenem Schritte vorwärts. So wie heute ging auch an den folgenden Morgen der Aufbruch mit Präzision und Schnelligkeit vor sich. Jedes Stück hat seinen bestimmten Platz und wird nach fester Ordnung der Reihe nach aufgeladen. Kompendiös und praktisch verpackt scheint der grosse Hausstand, welcher uns des Abends erwartet, auf dem Rücken der Kamele, welche die Zelte, Betten, Teppiche, Tische und Stühle, Küchengeräthe, Hühner und Fruchtkörbe, Kisten und Kasten, Wasserfässer und Säcke tragen, zusammenzuschmelzen, und die beiden Thiere, welche meinen Tragstuhl fortbewegten, waren von enormer Kraft und Grösse, die Dromedare der Freunde von mittler Statur, schlank und leicht gebaut. Anfänglich war keinem der Ritt besonders angenehm; doch wird, wie ich später erfuhr, die Unbehaglichkeit der Fortbewegung durch das Schiff der Wüste bedeutend übertrieben.

Wenn E. About sagt, er verabscheue den Ritt auf dem Dromedare, denn auch dieses habe sein »roulis«, so beweist er damit, dass er nie ein Kamel bestiegen; »roulis« bedeutet nämlich die Bewegung eines Fahrzeuges von rechts nach links, links nach rechts; das Dromedar hat aber ausschliess-

lich den »tangage«, d. h. das schwankende Auf und Nieder von vorn nach hinten, hinten nach vorn, welches freilich auf den Dampfern eben so seekrank macht, wie der »roulis«.

Ehe wir aufbrachen, versuchte auch ich einen kleinen Ritt auf dem Dromedare Abu Nabbūt's. Dabei fand ich, wie auch später bei langen Tagemärschen, nichts als das Aufsteigen eigentlich fatal. Es unterliegt keinem Zweifel, dass das Kamel ein nützliches, ja für die Erdlokalitäten der Wüste unentbehrliches Thier ist, dass man seine Fähigkeit, ungeheure Anstrengungen, Hunger und Durst zu ertragen, nicht hoch genug preisen und jenem arabischen Worte: »das Kamel ist die Palme und die Palme ist das Kamel der Wüste« nicht freudig genug beistimmen kann; die gewöhnliche Ansicht aber, nach welcher diese Thiere Muster der Geduld und Fügsamkeit sind, ist falsch. Sie zeigen sich alle und zu jeder Zeit übelgelaunt und mürrisch. Fast jedes hebt seine Oberlippe in zornigen Falten empor, weist seine langen Raffzähne und wendet den Kopf mit dem biegsamen Schwanenhalse, als wollte es dich beissen, nach dir hin, wenn du es besteigen willst. Viele sind thatsächlich bissig, und mir begegnete es, als ich harmlos hinter einem weidenden Kamele spazierte, dass mich sein glücklicherweise weicher hinterer Fuss an die Schulter schlug, auf der natürlich ein grosser blauer Fleck zurückblieb. Ermüden sie, so brummeln und brüllen sie, als wenn ihnen Unrecht geschähe, liegen sie still, so murren und grunzen sie, als sollte ihnen Uebles widerfahren. Nur wenn man pfeift oder singt, spitzen sie die Ohren und sehen munterer aus. Das ist keine von jenen Thiergeschichten, wie sie sich bei Aelian oder Horapollon finden, sondern ward bei mehrfachen Versuchen von uns wahrgenommen.

Wenn die Karawane anhält oder aufbricht, d. h. wenn ab- oder aufgestiegen wird, so erheben sie ein wahres Brumm-, Murr- und Grunzkonzert, und doch ist das Auf- und Absitzen ihren Reitern entschieden unangenehmer als ihnen selbst.

Mit Hilfe des einen Zügels, der zu ihrer Lenkung dient, zieht man ihren Kopf zu Boden. Der Körper folgt dem Haupte und bald legen sie sich so hin, dass ihre Beine unter den Leib zu liegen kommen und man den auf ihrem Höcker ruhenden Sattel mit dem hohen Knopfe unschwer ersteigen kann. Sobald man oben sitzt oder doch sich niederzulassen im Begriffe steht, erbebt sich das Hintertheil des Thieres, und man muss sich hüten, da sein Rücken nun mit der Erde einen Winkel von hundert und fünf und dreissig Graden beschreibt, nicht über den Kopf tief unter uns hinweg geschleudert zu werden. Während man sich instinktiv nach hinten neigt, erhebt sich schnell das Vordertheil und bringt uns in die Gefahr, über den Schwanz des Thieres fort in den Sand zu fliegen. Es wundert mich, dass keiner von uns, obgleich wir später mehrmals lange Strecken im Trabe zurücklegten, jemals unfreiwilliger von seinem Dromedare gestiegen ist, wie weiland Rebekka, als sie den ihr bestimmten Bräutigam erblickte*). Meine Freunde ritten Dromedare, während Kamele unsere Stühle und Effekten trugen. Für den Laien gibt es nur unzureichende Unterscheidungsmittel, die sich an ihren Grenzen berühren, zwischen beiden. Das schwere und ungelenke Dromedar ist ein Kamel, das leichte und behende Kamel ein meistentheils, aber nicht immer *weibliches* Dromedar. Mögen die

*) וַתִּפֹּל מֵעַל הַגָּמָל bedeutet nicht, wie Luther übersetzt, »da fiel sie vom Kamele«, sondern da schwang sie sich vom Kamele.

Zoologen diese Begriffe anders unterscheiden, der Aegypter und besonders der Bewohner der Arabia Petraea thut es entschieden nicht mehr, obgleich der Name Hedjīn ein von einer fremden Mutter und einem arabischen Vater stammendes nicht nur thierisches, sondern auch menschliches Individuum bezeichnet, dem man wegen seiner Blutmischung besondere Vorzüge zuschreibt. Wir sahen in Kairo ein dem Kaiser von Oesterreich zu Ehren veranstaltetes Dromedarwettrennen, bei dem es mehreren Reitern zu Pferde gelang, im scharfen Galopp mit den trabenden Dromedaren zehn Minuten lang gleichen Schritt zu halten; in zehn Stunden würde sich das Verhältniss geändert haben, denn das Dromedar würde ohne Rast fortgetrabt, das Pferd schon weit früher röchelnd liegen geblieben sein. Es ist, wie ich aus sicherer Quelle gehört habe, vorgekommen, dass die besten Dromedare des Vicekönigs in dreimal vierundzwanzig Stunden von Port Said nach Jerusalem gelangt sind, ja Muḥammed ʻAli, der kühne und grosse Stifter des ägyptischen Vicekönigthums, soll, als er einst in Suēs hörte, dass zu Kairo Unruhen ausgebrochen wären, die Strecke von siebzehn Meilen, welche beide Städte trennt, in elf Stunden auf seinem Reitdromedar durchmessen haben. Solche Schnelligkeit mag man den in Europa mehr als andauernd denn als schnellfüssig bekannten Kamelen kaum zutrauen; noch weniger möchte man sich aber geneigt finden zu glauben, dass ein Mensch, und zwar Muḥammed ʻAli's Diener, es dem Schiffe der Wüste an Ausdauer und Schnelligkeit gleich gethan habe. Dennoch soll dieser Araber das unmöglich Scheinende in der That möglich gemacht haben. Er hielt sich in üblicher Weise an einem an den Sattel seines Herrn befestigten Riemen (die einem Pferde folgenden Leute hängen sich an



seinen Schweif) und trabte, wie das Dromedar, ohne Aufenthalt von Suēs bis Kairo, oder besser bis zu den Pforten des Paradieses, denn er soll unmittelbar nach seiner Ankunft gestorben sein. Ich bin geneigt, diese übrigens gut verbürgte Geschichte mit kleinen Zahlenmodificationen zu glauben, und jeder, der einen scharfen Ritt auch nur von Kairo nach den Pyramiden unternahm und die Araberbuben mit leichter Mühe den Eseln oder Pferden folgen, oder die munteren Säis mit ihrem Stabe in der Hand den rasch dahinjagenden Equipagen vorauseilen sah, wird in dem mitgetheilten Ereignisse, bei dem das Dromedar ohnehin nichts Ungewöhnliches leistete, keine Unmöglichkeit sehen. Ich muss hier noch bemerken, dass die Angaben über die Fähigkeit des Kameles, Hunger und Durst zu ertragen, wie wir sie in den meisten Büchern finden, übertrieben sind. Unser alter, ausserordentlich erfahrener Dragoman, der grosse Wüstenreisen gemacht hatte, versicherte, dass schon nach dem vierten wasserlosen Tage das Kamel schwach werde, und sicher zusammensinke, wenn es nach dem siebenten oder achten keine Quelle gefunden. Wenn der Däne Watt[73]) nach dem Berichte eines französischen Militärs, der sich auf »persönliche Erfahrungen« stützen will, mittheilt, dass Kamele fünfundzwanzig Tage ohne Wasser geblieben und die Thiere wohl abgemagert gewesen wären, sich aber gehalten hätten, so verbreitet er damit eine von jenen zoologischen Fabeln, wie sie der Physiologus enthält.

Von den Mosesbrunnen zum Lager am Schilfmeere.

Die Entfernungen sind nach genauen Notizen an Ort und Stelle mit Abzug der Aufenthaltszeiten angegeben.

Von ʿAjūn Mūsa	nach Wādi Werdān	9 Kamelst.	30 Min.
— Wādi Werdān	— Wādi el-ʿAmāra	4 Stunden	15 Min.
— Wādi el-ʿAmāra	— Wādi Hawāra	1 Stunde	25 Min. (Marah).
— W. Hawāra	— W. Gharandel	1 Stunde	55 Min. (Elim ?).
— W. Gharandel	— W. Usēt	2 Stunden	40 Min. (Elim ?).
— W. Usēt bis zur Gabelung d. W. Taijibe u. Schebēkīe		4 Stunden	20 Min. (Lager am Schilfmeer ?).
— der Gabelung zum Meere, nördlich von Rās Abu Zenīme		3 Stunden	20 Min. (Lager am Schilfmeer).

Langsam bewegte sich unser Reisezug auf asiatischem Boden vorwärts, während zu unserer Rechten, fast greifbar nah, nur durch einen schmalen blaugrünen Meeresstreifen von ihm getrennt und durch den Isthmus in unserem Rücken mit ihm verbunden, der afrikanische Continent mit steilen und nackten Uferbergen sich erhob. Ich erinnere mich wohl, dass ich hier versuchte, den Freunden eine Stelle aus Heinrich von Schubert's Reise in das Morgenland zu reproduciren, die ich für das Eigenthümlichste im besten Sinne halte, was dieser kindlich fromme und liebenswürdige Reisende geschrieben. Er sagt: »Auch hier stehen sich, wie am Bosporus und Hellespont, zwei Welttheile nachbarlich gegenüber; statt des kleineren Europas hat sich hier das grosse Afrika im Westen neben Asien hingestellt. Wie ganz anders nimmt sich aber dieses nachbarliche Begegnen hier aus denn dort. Europa und Asien stehen sich am Bosporus und

Hellespont geschmückt mit dem Kranze des Lorbeers im grünenden Gewande gegenüber, wie zwei Kämpfer, welche nicht einen Wettstreit der Fäuste und der ehernen Waffen, sondern den edleren der Lieder beginnen wollen; hier aber am rothen Meere und an der Meerenge von Suēs erscheinen Asien und Afrika wie zwei Ringer, welche das Gewand von sich warfen, weil ihnen der härtere Kampf der Fäuste bevorsteht. Afrika erhebt sich noch einmal im Gebirge des Attaka mit seiner ganzen Macht; Asien beut ihm die Stirn mit den Schrecknissen der Wüste, welche in dem Ruhatgebirge (Djebel er-Rāḥa) ihren Sitz haben[74]).« — Die lange Kette des letzteren schickt der linken Seite unseres Weges mässige Hügel entgegen, während der Meeresarm zur Rechten der Strasse sich langsam verbreitert. Dann und wann begegnete uns eine kleine Karawane, welche Mühlsteine aus dem harten Granit des Serbāl nach Suēs oder Kairo brachte, um von dort allerlei Waaren zurückzubefördern. Die Führer begrüssten sich mit unseren Schēchs durch Händedrücke, Stirnenreiben und zärtliche Küsse, die absichtlich nur die Luft trafen, auf's herzlichste und dankten freundlich unserem Zurufen. Bald hatten wir auch die schottischen Geistlichen eingeholt, welche mit ihrem Dragoman, der ihnen schlechte Kamele geliefert und sie kärglich gespeist hatte, unzufrieden waren.

Zunächst passirten wir die Wādi Kortīje genannte Fläche, dann das Wādi el-Aḥte, hinter dem wir bei lang hingestreckten niedrigen Sandhügeln, deren nördlicher Abhang mit in der Sonne glitzernden Marienglaslagen bedeckt war, uns nach einem Ritte von fünf Stunden und zehn Minuten niederliessen und frühstückten. Die anderen Reisegesellschaften thaten desgleichen. Während wir rasteten, zogen

unsere Lastkamele mit dem alten Schēch, dem Koch, Hāschim und der Mehrzahl unserer Araber an uns vorbei; Abu Nabbūt, ʿAli und unsere Knaben blieben stets in unserer Nähe. Um 2 Uhr, nachdem das Gepäck uns einen Vorsprung von einer Stunde abgewonnen hatte, brachen wir von neuem auf, indem wir dem östlichen Wege, der uns Wādi Hawāra und Gharandel zu besuchen gestattete, vor der in geringer Entfernung von der Küste sich hinziehenden Strasse den Vorzug gaben, welche von den Arabern der »Weg Pharao's«, »derb el-Firʿaun« genannt wird. Die Sonne schoss ihre glühenden Pfeile schonungslos von einem Himmel auf uns hernieder, an dem auch nicht das leichteste Federwölkchen zu sehen war, und sättigte den gelben Sand um uns her mit einem so grellen Lichte, dass wir die geblendeten Augen zeitweilig mit blauen Brillen schützten. Nach zwei Stunden erreichten wir das Wādi Soddur und gegen sechs Uhr sahen wir unsere Zelte schimmern. Als wir nach einer Viertelstunde im Wādi Werdān ankamen, war Alles auf's beste für unseren Empfang vorbereitet. Im Quartier ergab es sich, dass die Sonne das Handgelenk des Capitano so stark verbrannt hatte, dass er Schmerzen empfand. Unsere Nacken und Ohren waren durch Gardinen an den Mützen geschützt, doch bald empfanden auch die Amerikaner und wir an Nase und Wangen ein fatales Jucken, an das wir uns aber bald gewöhnten, obgleich die Haut nach und nach abblätterte. Das Schwanken ihres zwischen zwei Kamelen befestigten Sessels und die Hitze hatten unsere unternehmende Dame aus der neuen Welt bedeutend angegriffen. Von ihrem Gatten und Sohne geführt, erreichte sie mühsam und von starken Kopfschmerzen gepeinigt, das Zelt; wir dagegen befanden uns, als uns der Abend mit lieblicher Kühlung

erquickte, ausserordentlich wohl und machten vor Tische, dem Strande des Meeres zu, einen Spaziergang, namentlich um die Quelle Abu Suēra zu sehen, die mir ähnlich wie die von ʿAjūn Mūsa gebildet zu sein scheint und spärliches, salzig schmeckendes Wasser enthält. Der Wüstenboden war hart und übersäet mit kleineren und grösseren, meist schwarzen Silexstücken. Ich dachte an die Zippora, die sich nur zu bücken brauchte, um den scharfen Feuerstein zu finden, mit dem sie ihren Sohn vor dem Zorn des Herrn rettete, indem sie ihn zu einem »Blutbräutigam« machte*). Burckhardt erzählt, dass während acht Jahre vor seinem Aufenthalte die Tawāra- und Maʿasi-Beduinen mit einander Krieg geführt, die Tawāra bei der genannten Quelle ihr Lager aufgeschlagen hätten. Als sie eines Morgens im Zelte ihres greisen Schēch beim Kafe sassen, wurden sie von ihren Feinden überfallen, welche sogleich sieben oder acht Tawāra niedermachten. Der hochbetagte Schēch blieb, da er nicht mehr die Waffen zu führen vermochte, ruhig beim Feuer sitzen. Ein Maʿasi trat ihm entgegen und rief ihm zu, sein Leben solle verschont bleiben, wenn er seinen Turban vor ihm abnehmen wolle; der edle Greis erwiderte aber gelassen: »Ich werde mein Haupt nicht vor meinen Feinden entblössen« und ward auf der Stelle niedergemetzelt[75]).

Am nächsten Morgen wurden wir um sechs Uhr von dem Dragoman der Amerikaner geweckt. Er kam als Bote seiner Reisegesellschaft, sollte uns mittheilen, dass es der Lady

*) Exod. 4, 24. Und es geschah unterwegs in der Herberge, da kam Jehova über Mose und wollte ihn tödten. 25. Da nahm Zippora ein Messer (scharfen Stein) und beschnitt die Vorhaut ihres Sohnes, und warfs vor seine Füsse und sprach: Ein Blutbräutigam bist du mir! 26. Und er liess ab von ihm.

besser ginge, und uns fragen, ob wir reisen oder, da es Sonntag sei, rasten wollten. Wir waren keineswegs gewillt, uns an dieser öden Stelle ohne irgend einen Gewinn von der Sonne verbrennen zu lassen, und entschieden uns unbedingt, wenn sich Madame kräftig genug fühlen sollte, für den Aufbruch. Anders handelten die Schotten. Selbst in der Wüste den Anforderungen der strengen Satzungen ihrer Heimat treu, machten sie schon den zweiten Wandertag zu einem Rasttage. Fast all' ihre Landsleute thun das Gleiche, und Robinson's berühmte Reisebeschreibung, aber wohl noch mehr der in eines jeden Hand befindliche, übrigens sehr empfehlenswerthe Reiseführer aus dem Murray'schen Verlag macht es den Briten geradezu zur Gewissenssache, nicht nur den Inhalt, sondern auch die Form ihrer Glaubensregeln bei einer Wanderung durch den Orient streng zu beobachten. Nur so, heisst es, würden sie die Araber von dem Wahne, dass die Christen Leute wären, die an nichts glauben, heilen können. Ich vermag diese Ansicht des Autors nicht zu theilen. Der Muslim hält uns Christen keineswegs für ungläubig, sondern nur für falschgläubig. So lange wir Muḥammed nicht als den höchsten der Bekenner, den wahren Propheten Gottes, und den Korān als das Buch der Bücher anerkennen, wird er uns ungläubig schelten. Er macht sich absolut keinen Begriff von dem Inhalt unseres Bekenntnisses und jede Form, welche man ihm zeigt und die er nicht versteht, führt ihn zu ähnlichen Irrthümern wie diejenigen, denen ein alter Araber verfiel, als er auf einer Reise nach Italien Venedig besuchte. Er sah dort drei grosse Götter, Vater, Mutter und Sohn verehren, hörte von einem andern Oberwesen, das der Geist genannt wurde, und von einem ganzen von Halbgöttern (den Heiligen) überfüllten

Olymp. Er ist entrüstet über die grobe Abgötterei eines Volkes, das die verschiedenartigsten Bilder anbetet und sich zu einer gewissen Zeit des Jahres geflissentlich, dem Gott Sohne zu Gefallen, einem Mummenschanz und einer Raserei hingibt, welche ihm ernste Männer zu entehren scheinen. Der Erzähler hat einfach die Carnevalszeit in der Lagunenstadt mitgemacht und gesehen, ohne zu verstehen.

Das Nichtreisen am Sonntage wird die Achtung der Araber vor unserem Glauben nur wenig steigern. Robinson's und der Schotten Verhalten entspringt übrigens solchen individuellen Gewohnheiten und Empfindungen, gegen die sich nichts sagen lässt.

Um sieben Uhr sass alles auf den Kamelen und es ging in der Morgenfrühe munter vorwärts. Von nun an gewann die Gegend entschiednere und ausgeprägtere landschaftliche Formen. Zu unserer Rechten lagen gelbe Dünenberge, zur Linken, die er-Râḥakette überragend, die nackten Höhen des Djebel Soddur, der uns auf den meisten Karten zu weit nach Norden hin verzeichnet zu sein scheint. Trostlos war die Oede, welche uns von allen Seiten umgab. Seit ʿAjûn Mûsa waren wir, ausser den Kamelen, die selten genug an uns vorüberzogen, keinen anderen lebenden Wesen begegnet, als vier Raben, einigen Mistkäfern und einer grauen Eidechse. Staub, Sand, Feuersteine und nackte Felsen sind alles, was das Auge erblickt. Unsere Araber schlendern bald einzeln, bald gruppenweise neben uns her, bleiben hinter uns zurück oder laufen voraus, sind aber immer zu rechter Zeit beisammen. ʿAli, dessen Pfeife ich reichlich mit Taback versorge, bleibt wie mein Schatten an meiner Seite. An unserem Frühstücksplatze am Wâdi el-ʿAmâra schimmerte uns wieder das rothe Meer als blauer Streifen entgegen. Die

Luft war trotz der Hitze köstlich rein und angenehm zu athmen, die Ferne aber blieb verschleiert. Im Sande fand ich rohe und von der Sonne glasirte Silexstücke, die man weit eher für künstlich behauene Pfeilspitzen und Messer aus der Steinzeit ansehen könnte, als viele von jenen Splittern, welche Lenormant, Hamy und Arcelin in jüngster Zeit auf dem westlichen Ufer von Theben gefunden, für Artefacten erklärt haben und die dennoch gewiss nichts anderes sind als natürliche Gebilde. Ein wie ein Messer aussehender Splitter, den der Capitano fand und mit sich nahm, hatte sogar ein Loch an seinem oberen Theile; doch sah man an der Peripherie der Oeffnung einen gelben Streifen, die Spuren des weicheren Stoffes (Kreide oder Kalk), von dem es einst ausgefüllt, und der zersetzt worden war, während der härtere Feuerstein der Zeit trotzte[76]. Burton, der die Sinaihalbinsel später als wir bereiste, hat hier an mehreren Stellen sogenannte »Fabriken« von Feuersteingeräth gefunden, und die Möglichkeit, dass die erwähnte mit Silexstücken bedeckte Fläche zu ihnen gezählt werden darf, ist nicht völlig von der Hand zu weisen. Spätere Reisende werden diese Frage zu entscheiden haben. Um halb zwei Uhr waren wir wieder unterwegs. Das Terrain ward immer welliger und hügeliger. Vor uns erschien links in weiter Ferne der Dj. Ḥammām Farʿūn, rechts der sich lang hinstreckende Dj. Gharandel. Gegen fünf kamen wir nach Wadi Hawāra, stiegen von den Kamelen und betraten den Sandhügel, auf dessen Scheitel wenige kleine unedle Palmen und Dornsträucher stehen und in einer Grube von etwa fünf Fuss Durchmesser eine Quelle mit geringem Hochdruck zu Tage tritt. Als ich das Wasser kosten wollte, trat mir, genau wie es das Murray'sche Handbuch verhiess, ʿAli in den Weg

und rief: »morra!« Der Mann hatte Recht, denn es war in der That »morra«, das heisst auf arabisch bitter, während das hebräische »marah« die Bitterkeit bezeichnet. Hierher wird die Stätte verlegt, von der es Exodus 15, 23 heisst: »Und sie kamen gen Marah, und konnten das Wasser von Marah nicht trinken, denn es war bitter; darum nennt man den Namen des Ortes Marah (Bitterkeit). 24. Da murrte das Volk wider Mose und sprach: Was sollen wir trinken? 25. Und er schrie zu Jehova und der Herr zeigte ihm einen Baum, den warf er in's Wasser, da wurde es süss.« Ich unterliess natürlich nicht, unsere Araber zu fragen, ob sie einen Baum kennten, der bitteres Wasser, sei es durch sein Holz, sei es durch Blätter, Blüten oder Früchte, süss zu machen vermöge; doch erhielt ich wie Burckhardt und alle Reisenden vor mir, die es mit intelligenten, nicht jede Frage mit »ja« beantwortenden Beduinen zu thun hatten, eine verneinende Antwort. Ich erwähne gerade Burckhardt, weil eine Vermuthung, die er mit aller Vorsicht ausspricht und von der er besonders hervorhebt, dass sie ihm nicht an Ort und Stelle gekommen sei, mehrfach für eine von ihm in die Wissenschaft eingeführte Wahrnehmung ausgegeben wird: wir meinen seine Conjectur, dass vielleicht der Saft der unserer Berberitze gleichenden Beere des Gharkad-Strauches (Peganum retusum Forskal), der im Wādi Gharandel, das wir sogleich betreten werden, allerdings nicht selten vorkommt, bitteres Wasser in ähnlicher Weise wie Granatensaft verbessern könne. Unser ʿAli und der Schēch verneinten lächelnd die Möglichkeit solcher Wirkung, Abu Nabbūt aber, der alle Dinge praktisch anzufassen wusste, ergriff das Fläschchen an meiner Seite, füllte den daran befindlichen Becher mit Wasser aus der Quelle, goss Cognac hinzu,

reichte mir den kalten Grog und sagte, als ich beim Kosten des abscheulichen Getränkes den Mund verzog: »Was dieser Teufelswein nicht vermag, wie sollte das ein Fruchtsaft können?« In der That war trotz des Brandys das Wasser des Hawāra-Quells bitterlich salzig geblieben. Ausserdem muss bemerkt werden, dass die Juden im Frühling reisten, und die Gharkadbeere erst im Hochsommer reift. Unsere Araber kannten keine Pflanze, die ihre Stammesgenossen zur Versüssung bitterer Quellen gebrauchen; ich darf aber nicht unerwähnt lassen, dass Herr von Lesseps versichert, es hätten ihm Araberhäuptlinge erzählt, sie thäten, wenn sie bitteres Wasser trinken wollten, eine Art »d'épine-vinette«, Sauerdorn, der in der Wüste gedeihe, hinein. Leider ist mir die betreffende Schrift erst nach meiner Heimkehr zu Gesicht gekommen, ich würde sonst nachgeforscht haben, in wie weit diese immerhin mit Vorsicht aufzunehmende Mittheilung glaubwürdig sei[77]. Brugsch hält die tiefen Becken der Bitterseen auf dem Isthmus von Sues für die Stätte Marah; aber von Seen ist in der oben angeführten Stelle des Exodusberichtes keine Rede, und wie stattliche Wälder von salziges Nass in süsses verwandelnden Bäumen würden erforderlich gewesen sein, um diese grossen Binnengewässer trinkbar zu machen.

Als die Sonne unterging, näherten wir uns der Oase Gharandel. Allerliebste graue Vögelchen verkündeten, dass süsses Wasser nicht fern sei. Ebenso hatten uns auf dem Meere die beschwingten Bewohner der Lüfte verkündet, dass das Land winke. Auch Buschwerk begann sich hier und da zu zeigen. Der Quell gestattet den Vögeln zu leben, die Vögel streuen Samen in weiten Kreisen aus und die Wurzeln der Sträucher und Bäume sind es wieder, die das

Aufsteigen des Nasses befördern. Ueberall ist eine lebendige Wechselwirkung nachweisbar in der Natur, welche nie eine Gabe allein zu spenden vermag.

Beim Untergang der Sonne gab es wieder ein köstliches Schauspiel zu sehen.

Der Dj. Gharandel breitete sich in tief gesättigter Goldorangenfarbe vor uns aus. Seine der Strasse zugekehrten Abhänge bestehen aus einem Gedränge von weit ausgebauchten Flächen. Ich möchte sie mit einem von Gigantenhänden verfertigten Polsterwerke, das zum Kalkstein verhärtet ist, vergleichen. Rundwelle ruht neben Rundwelle. Der Westen und seine Berge glühten in Rosa und Purpur, und über diesen Farben schwebten leuchtende Dünste wie Florschleier. Als wir in das mit Palmen bestandene Quellenthal einzogen, fanden wir unser Quartier bereitet und unseren Tisch gedeckt. Diesmal erhoben sich nur zwei Zeltlager unter dem klaren Sternenhimmel der Wüste. Die Schotten schliefen zum zweiten Male, eine starke Tagereise hinter uns, im Wādi Werdān. Wir setzten uns zu den Beduinen an's Feuer und genossen die Stille der Nacht und die Herrlichkeit des Firmamentes.

Beiläufig sei hier bemerkt, dass Djebel »Berg«, Wādi, wie das hebräische Naḥal, ein Thal oder eine Senkung bedeutet, das den zur Regenzeit herabfallenden Wassern zum Bette dient. Während der grössten Zeit des Jahres pflegen die Wādi trocken zu liegen, und dennoch sind sie es, die in der Gebirgslandschaft der Arabia petraea und in jeder anderen die Wasserscheiden zu erkennen gestatten. Wegen dieses, für die Erkenntniss der Configuration einer Gegend ausserordentlich wichtigen Umstandes nennen wol auch die

Araber die Berge öfter nach den Wādi, bei denen sie liegen, als umgekehrt die Wādi nach den Bergen.

Das Wādi Gharandel wird für das Elim der Bibel gehalten, von dem es im Exodus heisst: »Und sie kamen nach Elim, da waren zwölf Wasserbrunnen und siebzig Palmenbäume, und lagerten sich daselbst ans Wasser.« Ausser dem später zu beschreibenden Wādi Fīrān ist uns in der That auf der Sinai-Halbinsel keine grössere Oasis begegnet als diese. Am frühen Morgen durchstreiften wir das Tiefthal, dessen Reize namentlich von englischen Reisenden, vielleicht der Stätte Elim zu Gefallen, so hoch gepriesen werden, dass wir unsere Erwartungen, trotz des Wohlgefallens, welches frisches Nass und einiges Grün in der Wüste niemals zu erwecken verfehlen, nicht vollkommen erfüllt fanden.

Uebrigens hatte mir auch ʿAli diese Oase als wunderherrlich und freigebig an Wasser gerühmt. In Mitteleuropa würde man dem dürftigen und bei unserem ersten Besuche vertrockneten Wasserfaden im Wādi Gharandel, der nur an wenigen Stellen den Rindenkahn eines Knaben zu tragen vermochte, kaum einen Namen geben; man braucht aber die Wüste nur wenige Tage durchwandert zu haben, um seinen Werth und seinen Reiz an dieser Stelle zu erkennen und zu würdigen. Da es lange nicht geregnet hatte, so konnte das unweit unseres Lagers versiegende Wasser nicht bis zum Meere gelangen. Nach dem grossen Regen, von dem ich erzählen werde, erreichte es, wie die Araber versicherten, die See. Es schmeckt etwas salzig, ist aber trinkbar, trotz seines eigenthümlichen Geruches. Die Oase wird schon von sehr frühen Reisenden Oronden, Garandel oder Ghurundel genannt. Einige meist buschige Palmen, Tamarisken und Akazien schmücken das Thal, in dem auf manchen mit Kraut

und Gräsern bewachsenen Strichen nicht nur unsere, sondern auch die Kamele dreier Araberfamilien vom Terabīmstamme weideten, welche mit unseren Leuten eng befreundet zu sein schienen. Kleine Felspartieen an den Oasenrändern steigern den immerhin bescheidenen Reiz des Thales, das, wenn die Schrift unter Marah Hawāra versteht, nach einer sehr schwachen Tagereise von den Juden erreicht worden ist. Früher mag sich hier eine reichere Vegetation befunden haben, denn der 1484 mit dem Grafen Hans von Solms, dem strengen Ritter Philipp von Bicken und dem Maler Rewich [78]) reisende »Dechan und kamerer« des hohen Stiftes in Mainz, Bernhard von Breydenbach, der schon »Oronden« für »Helym« hält, fand dort einen Strauch, den ich mit keinem auf der Sinaihalbinsel heute gedeihenden zu vergleichen wüsste. Er sagt: »Doch sein grosse Nüsse daselbst, gleich an Grösse den Haselnüssen, und heissen Pharaonis Nüsse.« Ausserdem kann nicht bezweifelt werden, dass der Baumwuchs in den Oasen der Halbinsel durch die Beduinen, welche die grösseren Stämme fällten, um Holzkohlen aus ihnen zu bereiten, stark gelitten habe. Zur Charakteristik der arabischen Anschauungen über den Exodus muss ich ein von Seetzen erworbenes arabisches Manuscriptfragment erwähnen, nach dem die Juden aus dem dort mindestens vier deutsche Meilen breiten rothen Meer bei Gharandel gerettet an's Land gestiegen sein sollen [79]).

Nachdem wir die Oase gegen acht Uhr verlassen hatten, trat uns die wie eine abgestumpfte Pyramide geformte Spitze der weniger hohen als breiten Masse des Dj. Ḥammām Farʿūn, der Berg des Pharaonenbades, majestätisch zu unserer Rechten entgegen, während sich links die Felsen des grauschwarzen Usēt erhoben. Die erstgenannte Bergmasse

besteht aus hartem Kalkstein, thürmt sich in verschiedenen Schichten bis zur Höhe von tausend Fuss auf, und hat so zerklüftete, zerrissene, durchbohrte und durchaus nackte Wände, dass man denken möchte, sie sei nach einem Riesenbrande als gewaltige Schlacke zurückgeblieben. Grössere und kleinere Höhlengänge leiten tief in sein Innerstes hinein, welches mineralische Wasser in unterirdischen Kesseln kocht, die, von heissen Dünsten umwallt, in die Gänge und Schachte des Berges treten und an dem der Küste zugewandten Abhange als warme Quellen zu Tage kommen [80]. Diese haben zum Theil eine ziemlich bedeutende Wärme, sollen salzig schmecken und werden von den Arabern gegen allerlei Leiden angewendet. Der Pharao (natürlich der des Auszuges), so erzählen sie, werde für seine Sünden durch eine bis in alle Ewigkeit währende Abkochung in dem siedenden Wasser des Berges bestraft.

Ich muss hier bemerken, dass mir der Schatz an Lokalsagen unter den Arabern, wie unter den Orientalen überhaupt, trotz ihrer lebhaften und reichen Phantasie, verglichen mit dem Sagenreichthum unseres Volkes, unbedeutend erschienen ist. In Folge der alten Erinnerung an das ägyptische Reich und aus späteren Erzählungen von dem Auszug der Juden haben sich hier zwei Sagenkreise gebildet. Diejenigen Lokalitäten, welche mit dem ersteren in Verbindung stehen, tragen den Namen des Pharao, während die, welche mit dem Exodus in Zusammenhang gebracht wurden, den des Moses führen. Historische Epochen in einer Person zusammenzufassen, ist ächt orientalisch. Was uralt und wunderbar erscheint, wird hier mit dem Pharao in Verbindung gebracht; die nach Moses getauften Lokalitäten sind sicherlich in christlicher Zeit ausgewählt und benannt worden. An

eine Continuität der Tradition von den Tagen des Exodus bis heute darf nur in den seltensten Fällen gedacht werden; dazu sind die Araber dieser Gegend zu spät eingewandert und zu flüchtig von den betreffenden Ereignissen berührt worden. Anders verhält es sich mit der Kunde von der einstmaligen Grösse des ägyptischen Reiches, welche Jahrtausende währte und auf die Wüstensöhne in bedeutender Weise einwirkte. Mitten in ihrem Gebiete haben sich, wie wir sehen werden, unverwischte Spuren von der Macht der Pharaonen erhalten, welche, wie die Sage unter den Arabern im vierzehnten Jahrhundert n. Chr. erzählt, gewaltige Riesen und Zauberer waren, die mit Wünschelruthen Felsenmassen fortzubewegen verstanden[81]. Zudem lag die Vermittelung des phönizisch-ägyptischen Handels von je her in der Hand der Beduinen. Was einer von diesen dem trefflichen Niebuhr sagte: »Für uns mag die Welt untergehen, wenn nur Aegypten fortbesteht,« das gilt noch heute und galt vor viertausend Jahren. So erscheint es natürlich, dass die heissen ewig rinnenden Quellen den Namen der Bäder des Pharao tragen.

Der auf die Erzväter und Propheten bezügliche Schatz an Sagen ist reich zu nennen; doch knüpfen sich die letzten nur selten an bestimmte Lokalitäten. Ich erkläre diese Erscheinung durch die unstäte, wenig sesshafte Lebensweise und den mangelhaft ausgebildeten landschaftlichen Sinn der Araber. Für jede Regung des menschlichen Herzens und die äusseren Verhältnisse und Wechselbeziehungen der Individuen zu einander haben sie dafür ein um so tieferes Verständniss. Daher kommt es, dass sich um jede hervorragende Persönlichkeit ein Kranz von Sagen schlingt, welche von ihr solche Dinge berichten, die in

den Kreis ihrer besonderen Eigenthümlichkeit und Thätigkeit fallen. —

Zunächst steigt der Weg mässig an. Eine halbe Stunde hinter Gharandel soll man den Serbāl sehen können, doch war dies heute wegen der weniger klaren Luft unmöglich. Wir waren gespannt, ob an dem Grabhügel Ḥuçān Abu Zenne unsere Araber wie diejenigen, welche Robinson und Stanley begleiteten[82]), Erde werfen und dabei »Füttere das Pferd des Abu Zenne!« rufen würden. In irgend einem Beduinenscharmüzel soll hier nämlich das Ross eines Kriegers, Namens Abu Zenne, gefallen sein und seitdem den Manen des Pferdes das erwähnte wohlfeile Todtenopfer gebracht werden. Der mit Steinen umlegte und bestreute Hügel zeigte sich, ʿAli nahm einen Sandklumpen auf, warf ihn schweigend auf das Grab und die beiden Knaben Muḥammed thaten das Gleiche und liefen dann schreiend dem Zuge voraus. Hāschim sagte uns später, sie hätten den Afrît, den arabischen koboldhaften Teufel gefürchtet.

Nach genau 2 Stunden 45 Minuten passirten wir das dem Wege vorliegende Wādi Usēt, das einige Palmenwildlinge und ebenso kleine als schlechte Wasserlachen enthält und von de Laborde auf Kosten des Wādi Gharandel für Elim erklärt wird. Für beide lassen sich Gründe von ziemlich gleichem Gewichte anführen (s. A. 78). — An einem guten, von Kalkfelsen überschatteten Lagerplatze in dem zum Dj. Ḥammām führenden Wādi Ḳuwēse frühstückten wir, passirten das Wādi et-Thāl und gelangten zu der Stelle, wo sich der Weg so theilt, dass ein Pfad mehr östlich über Çarbūt el-Chādem, der andere mehr westlich über Wādi Maghāra zum Serbāl führt. Kaum waren wir von neuem unterwegs, als sich eine Schraube meiner Sänfte, ohne dass ich es bemerkte,

löste und der Stuhl umschlug. Unbehülflich wie ich war, würde ich meinen gebrochenen Arm schwer beschädigt haben, wenn sich mein Sitz, statt auf die rechte, auf die linke Seite geneigt hätte. Ich kam mit dem Schreck und neuer Pein im Handgelenke davon. Jetzt erzählt sich das alles recht leicht und bequem, ja ich denke mit gleichem Vergnügen an die guten wie an die schlechten Stunden! Das Menschenherz sollte ein Altar sein, der niemals leer wird von Spenden des Dankes für die gütige Schickung, welche das Böse zum Guten kehrt und das, was die Gegenwart Trübes bringt, in der Erinnerung nicht nur zu verwischen, sondern öfter noch mit freundlichen Farben zu bekleiden weiss.

Bald war der Schaden an meinem Stuhle mit Hülfe eines Strickes geheilt, und ich vertraute mich ihm wieder so lange an, bis die Sonne zur Rüste ging. Dann, mit der eintretenden Kühlung, verliess ich den Sitz und wanderte raschen Schrittes neben ʿAli her, der mir die Namen aller Berge und Thäler ansagte, die wir passirten. Das auf dem Wege unter Schmerzen kaum lesbar Notirte ward später auf dem Lagerplatze nochmals mit ihm durchgegangen und mit den Karten verglichen.

Man hat das Taijibe-Thal, in dem sich eine kleine schlechte Quelle befindet, für die Stätte des Lagers der Juden beim rothen Meere gehalten. Im Exodus wird dessen nicht erwähnt, wol aber im B. Numeri, wo es (33, 10) heisst: »Von Elim zogen sie aus und lagerten am Schilfmeere.« Ich möchte diese Station weiter nach Osten und näher nach dem Meere hin verlegen, wo vielleicht in der Bucht von Abu Zenîme zu Wasser dorthin transportirte Nahrungsmittel aus Aegypten auf die Auswanderer warteten[83].

Bevor man zu dem erwähnten Thale gelangt, hat man eine sehr eigenthümliche Strecke zu passiren. Der Weg führt nämlich durch mehrere mässig grosse runde Flächen, welche amphitheatralisch von nackten weissgelben Felsen und Wällen von Sand und Gestein rings eingeschlossen werden. Viele von diesen steilen Kesselwänden ist man aus der Ferne für Menschenwerk zu halten geneigt. Sie schliessen die Arena in ihrer Mitte derartig ab, dass man sich, wie Sindbad der Seefahrer im Diamantenthale, vergeblich nach einem Ausgange umsieht. Zieht man weiter, so findet sich freilich überall nach einem mässigen Ansteigen der Ausweg. Wie der Faden in einem Rosenkranze von Kugel zu Kugel, so leitet der Weg von einer umwallten Rundfläche zur andern. Jede Viertelstunde führt ein neues, freilich dem vorigen gleichendes abgeschlossenes Bild vor unsere Augen. Von den Formen kann man immerhin sagen, dass sie wechseln; die Farben sind aber, so lange die Sonne hoch steht, unendlich gleichförmig. Es scheint, als sei es der Wüstennatur untersagt, andere Töne zu verwenden als gelbe, graue, braune und schwarze.

Das Grün der Bäume ist selten und der gestern so blaue Himmel erschien heute bleifarben. Auch das Gethier ist arm gekleidet, farb- und schmucklos wie seine Umgebungswelt. Der Löwe, das Kamel, die Hyäne, der Steinbock tragen keine anderen Farben als die der Einöde, in der sie geboren werden. Ueber den blumenbunten Wäldern Brasiliens flattert der Kolibri mit seiner Brust von Diamanten und Smaragden, und unter ihm ersteigt die glänzend gefärbte Pantherkatze die Gipfel der Bäume. Ich dachte an die bunten Stäbe des Jakob und führte mir in langem ungestörtem Nachdenken, das so unfruchtbar blieb wie seine

Wüstenheimat, eine Menge von Erscheinungen ähnlicher Art zusammen. Und doch kann der mächtige Einfluss, welchen die Welt, die sie umgibt, auf alle organischen Bildungen in Form und Farbe übt, kaum bezweifelt werden. Wendet man in der Wüste seine Gedanken einmal einer bestimmten Richtung zu, so lassen sie sich schwer ablenken. Später hat das Nachdenken über andere, meiner Spezialwissenschaft näher liegende Fragen Stunden, ja Tage lang »mich selbst mir selbst entrückt«.

Obgleich uns leichte Dünste den Serbāl noch verbargen, so boten sich uns doch, ehe wir zum Meere gelangten, gar merkwürdige landschaftliche Bilder dar. Besonders eigenthümlich und barock erschien mir der Djebel Taijibe. Er besteht aus schräg über einander gestellten, in ihrer Färbung verschiedenen Lagen. Die unterste ist goldgelb, auf diese folgt eine rothe, auf diese eine brandschwarze und auf diese endlich als Krönung wiederum eine gelbe Schicht. Wie schwer bedauerte ich, in geologischen Dingen unbewandert zu sein! Dazu würde leider gerade hier das Sammeln von Steinproben nur durch einen verhältnissmässig grossen Zeitaufwand zu ermöglichen gewesen sein.

Bald kamen wir an's Meer und fanden unsere Zelte geborgen von einer malerischen Felsschlucht bei dem Rās (Cap) Abu Zenīme, in dessen Nähe sich einst der Hafen befand, zu welchem wol auch die drei Strassen führten, auf denen man in der Pharaonenzeit die in den Minen von Wādi Maghāra, Çarbūt el-Chādem und Wādi Naçb gewonnenen Erze zum Meere beförderte, um sie von dort aus zu Schiff nach Aegypten zu transportiren[84]. Die See ging ziemlich hoch. Wir sammelten Muscheln, die sie ausgeworfen, und als wir uns zum Schlafe niederlegten, sang uns das rothe Meer ein

so kräftiges Schlummerlied zu, dass ich lange nicht die Augen zu schliessen vermochte. Hier hab ich den lautesten Sehnsuchtsseufzer nach Weib und Kind in mein Tagebuch geschrieben. Die Freunde hatten, wie weiland Tischendorf, an dieser Stelle gebadet, während ich leider meines Armes wegen nur den Zuschauer spielen konnte. Hierher ist auch das Lager der Juden am Schilfmeer zu setzen *).

Vom Lager am Schilfmeere nach W. Maghāra.

Von Abu Zenīme (Lager am Schilfmeer) nach Wādi Schellāl	6 Stunden — Min.
— Wādi Schellāl (in seinem Anfang auch Sīḥ Baʿbaʿ, Eröffnung des Baʿbaʿthales genannt) bis zum Ende des W. Budra (Wüste Sin)	3 Stunden 50 Min. ??**).
Vom Ende des W. Budra bis W. Maghāra (Dophka)	30 Min.

Die Wanderung des folgenden Morgens führte uns in die eigentliche Gebirgslandschaft der Halbinsel. Zunächst gingen wir mehr als anderthalb Stunden an der Küste hin und fanden dabei hübsche Muscheln, von denen ich die besten unserer liebenswürdigen Lady, die sich nun an die Wüste gewöhnt hatte, schenkte. Das Muschelsuchen ist ein Vergnügen, dessen sich kein Reisender aus unseren Breiten, welcher diesen Strand betritt, enthalten mag. Der alte Thiedmarus hat vor sechshundert Jahren das gleiche gethan, vor vierhundert Faber, Breydenbach und andere. »Item an

*) S. weiter unten den Abschnitt Dophka und die ägyptischen Bergleute.

**) Wegen meiner Verirrung nur nach der Karte angegeben.

dem roten Meer uff dem Land fyndet man mancherlei Muscheln, auch weyss Korallen und viel edel gestein.« »Nach dem Baden lasen wir auf am Land seltsam Ding von Muscheln und Schneckenhäuslein und weissen Korallen, dess viel da wächst, in mancherley Gestalt.« Auch wir fanden mancherlei »seltsam Ding«, aber leider nichts von Breydenbach's »edel gestein«.

Die Strandebene ist sehr schmal. Im Osten zu unserer Linken erhoben sich die der Kalkformation angehörenden Uferberge massig und steil. Ihre Farbe ist gelblich, ihre Gestalt höchst eigenartig. Es ist, als ruhten ihre bald horizontal, bald vertikal gegliederten Massen auf riesigen Löwenfüssen mit hohen Zehen, die dicht an einander gedrängt ihre Klauen in den Sand vergraben. Die waschenden und spülenden Wogen waren wol die Bildner dieser seltsamen Formen. Da, wo die Küstenebene ganz aufhört und das Meer bis hoch an das Gefels hinaufschlägt, musste ich aus meinem Stuhle und auf ein Kamel steigen, das von ʿAli über eine treppenartige Felsenschwelle mit hohen Stufen sorgfältig geleitet ward. Hier erhob sich zu unserer Linken, unter dem gelben Gestein doppelt in's Auge fallend, der Djebel el-Murscha in dunklem Schwarz. Wir hätten, wären wir eine Stunde früher aufgebrochen, länger am Strande bleiben können, der jetzt von der steigenden Flut, wenn auch nur leicht, überschwemmt ward. Ein Pferd wäre ohne Weiteres durch das seichte Wasser gegangen, während das Kamel, wie wir später zu erfahren hatten, nassen Füssen fast möchte ich sagen »zimpferlich« aus dem Wege geht. Zwei und eine halbe Stunde nach dem Aufbruch kamen wir in eine lange Küstenebene, in der Betharānkraut (Cantolina fragrantissima) wucherte und sich, wenn auch selten, der

Gummistrauch Sejāl[85]) erhob, dessen dornenreiche Aeste im Sommer einen harzigen Saft ausschwitzen, den die Beduinen hoch schätzen und der, wie heute, so schon in sehr früher Zeit unter dem Namen des arabischen Gummi (Ḳamī en Punt) als gesuchter Handelsartikel nach Aegypten gebracht wurde. Der Schatten, welchen das dünnbelaubte Gezweige des Sejālbaumes liefert, der die Grösse von mässigen Pflaumenbäumen erreicht, ist nicht eben dicht; auch würden wir Europäer uns zehnmal besinnen, ehe wir uns auf die spitzigen Stachelschichten unter ihm niederlassen möchten. Anders der Beduine. Er breitet seinen starken braunen Burnus unter den Baum über die Dornen hin, legt sich ruhig nieder und schläft, wenigstens einigermassen vor den scharfen Pfeilen der Sonne geschützt, die er mehr fürchtet als die spitzen Stacheln, den Schlaf eines Kindes. Uebrigens führte der alte Schēch einen Dornenauszieher bei sich, den er einmal bei einem der Lastkamele anzuwenden Gelegenheit fand. Zu wiederholten malen begegneten wir einem fremden, unter dem Sejālstrauche schlummernden Araber, oder auch wol diesem und jenem von unseren Leuten, der der Karawane eine Stunde vorausgeeilt war, um sie schlafend oder rastend und rauchend zu erwarten. Das Sejālholz dient auch zum Anfachen des Feuers, dem man mit Kamelmist, welcher wie Torfstückchen brennt, Dauer verleiht, während es zu Kohlen verwandelt von den ägyptischen Schmieden gesucht und benutzt wird.

Länger als drei Stunden währte es, bis wir an dem Ende der entsetzlich heissen Ebene anlangten und das W. Schellāl betraten, bei dessen Eingange uns ein felsiger Winkel mit weit überhängendem Gestein den ersten tieferen Schatten, den wir seit unserem Aufbruch gesehen hatten,

darbot. In so angenehmer Lage hatten wir noch nie gefrühstückt; auch waren unlängst andere europäische Wanderer an derselben Stelle eingekehrt, wie die Spuren eines Feuers, Eier- und Apfelsinenschalen am Boden bewiesen.

Das Wādi Schellāl ist eine ganz wüste Schlucht, an deren beiden Seiten nackte, ziemlich weit aus einander stehende Felswände sich erheben. Sein Anfang heisst Sīḥ Baʿbaʿ (Eröffnung des Baʿbaʿthales), und dieser Name (Baʿbaʿ) scheint der früheren Pharaonenzeit zu entstammen[86]. Man zieht in ihm dreiviertel Stunden fort, bis man in das eigentliche Wādi Schellāl gelangt. Traurig schwarz überragt der Djebel Baʿbaʿ die wundersamen Gebirgsabhänge, welche an vielen Stellen von Titanenhänden aufgemauert zu sein scheinen. Würfelförmige Blöcke liegen wolgeschichtet über einander und lange Horizontalstreifen an den Bergwänden scheinen aus behauenen Werkstücken zusammengefügt zu sein. Es ist, als habe hier die Natur, wie ein Baumeister, aus Quadern Bergreihen aufzuführen begonnen, und während sie sonst den Menschen die Entstehung dessen, was sie schafft, sorglich verbirgt, es an dieser Stelle nicht für werth der Mühe erachtet, die Fugen zu schliessen, die Ecken zu runden und dem Sterblichen, dem sie hier zu existiren die Mittel entzog, ihre Thätigkeit zu verbergen.

Hier fängt die Gebirgsnatur der Halbinsel an, ihre volle Grossartigkeit zu entfalten.

Das Wādi Schellāl ist namenlos düster. Von fern tragen die Berge die Farbe jener rothen, mit Gypsadern durchwachsenen Höhen, die man in Thüringen z. B. am Greifenstein, der Feste des unglücklichen Kaisers Günther, sieht. Röthlich und grau erscheinen die Felsberge, welche aber hier, statt wie jene aus weichen Gebilden, zum Theil aus hartem Granit

und Porphyr bestehen. Ueberall liegen in langen Haufen dunkle, von vulkanischen Feuern ausgebrannte Schlacken *) oder ziegelrothe Porphyrstücke[57] am Wege und in den Schluchten. Grünlich schimmernde Felswände erheben sich nackt und drohend, barock gestaltete Klippen überragen steil das Gehäuf der schwarzen und braunen Steine, die oft so klein sind, als habe sie der Hammer von Zwergen zerschlagen. Nach jeder Viertelstunde gewinnt unser Horizont neue Formen, denn auch hier reiht sich Kessel an Kessel. Dabei steigt der Weg dauernd an, wächst die Erhabenheit der Gebirgslandschaft.

Die Wüstennatur ist wenig erfinderisch. Was uns einmal begegnet ist, das treffen wir zwanzigmal wieder. Wie die Stufen einer Treppe, so reiht sich hier ein umschlossenes Hochthal an das andere. Jeder neue Kessel steht auf höherer Basis als der, den wir verlassen. Wenn wir ihn betreten, so glauben wir, seine Randberge müssten sehr hoch sein; sobald wir aber die letzteren ganz überblicken, so findet sich, dass ihre Unterlagen so flach und niedrig erscheinen, als ihre Gipfel hoch sind. Ich sage »erscheinen«; denn ich glaube, dass die hohen Spitzen und Zinken, die diese Thäler überragen, auf gewaltigen Basen stehen, dass diese aber von dem Flugsande versteckt wurden, der sich nirgend leichter lagern kann als in den Kesseln, welche ihn gleich Gefässen rings umfassen und halten. Bisher hatte uns jede der von Felsen umkränzten Ebenen einen leichten Aufgang zu der nächsten höheren geboten. Gegen fünf Uhr gelangten wir aber zu einer schroffen Wand, bei der ein weiteres Fortwandern zur Unmöglichkeit zu werden schien.

*) Es sind keine Hüttenschlacken, obgleich sie solchen für den Laien zum Verwechseln ähnlich sehen.

Wir stiegen alle von den Kamelen, mein Stuhl wurde von dem Rücken der Thiere genommen und je vier Arabern aufgebürdet. Unser alter Schēch ging dem Reisezuge voraus. Der aufwärts führende Pfad war gut gehalten und bald standen wir alle auf der Höhe des Passes Nakb el-Budra*).

Was meine Augen hier erblickten, gehört zu dem Wunderbarsten und Eigenthümlichsten, was die mannigfaltig bildende Natur geschaffen hat. Ich werde den Eindruck nie vergessen, den ich empfing. Wär' ich ein Maler und hätt' ich die Kraft, das Inferno des Dante zu illustriren, hier stellte ich den Feldstuhl auf, füllte mein Skizzenbuch, und niemals würde es dem Darsteller der finsteren Gründe des Orcus an gewaltigen, grausigen, unbeschreiblich traurigen, unbändig wilden, unnahbar schrecklichen und grossen landschaftlichen Motiven fehlen. Man möchte glauben, alle bösen Geister hätten bei dem Bau dieser harten, nackten, öden, dürren Klippen, Zacken, Zinken und Hänge ihre dem Leben feindlichen Hände gerührt.

Wiederum war das Hochthal, welches sich vor uns ausdehnte, rings von Felsen umgeben, deren barocke Gestalten hier mancherlei Farben: grau, roth, braun, grünlich, kreideweiss und rabenschwarz trugen. Der Himmel hing bleiern über diesem Thale des Todes, in dem die Einsamkeit zur Verzweiflung führen muss.

Dennoch hat hier vor Jahrtausenden ein lebendiges Leben gewogt, und wenige Jahre sind es her, seitdem der Erwerbssinn des Menschen denselben Weg, auf dem wir schweigend und beklommen aufwärts stiegen, verbessert und

*) Die Beduinen sagen »Buddra«.

verbreitert hat. Wir befanden uns auf dem Gebiete der einst von den alten Aegyptern angelegten Minen, deren eine ein nun verstorbener Engländer vor wenigen Jahren mit Nutzen ausbeutete [88]. Derselbe unternehmende Mann liess auch den Pass auf eigene Kosten, d. h., wie wir von H. Brugsch erfahren, gegen Getreidelieferung an die arbeitenden Araber herstellen.

Schweigend zogen wir durch das W. Budra, an dessen Ende wir unsere Zelte fanden. Ich war von der Höhe des Passes der Schwertspitze (Naḳb el-Budra) an bis zu unserem Nachtquartier zu Fuss gewandert und hatte viele kleine Steine gesammelt, deren Gehalt in der Heimat analysirt werden sollte [89]. Auch in manche Seitenschlucht schaute ich, um die Oeffnungen von Stollen und Gruben zu finden. Zweimal glaubte ich solche entdeckt zu haben; aber ich konnte zu keiner Gewissheit gelangen. Die schwarzen Steinhaufen, denen ich gefolgt war, lagerten zu hoch, als dass ich hätte an ihre Forträumung denken können. Bei diesem Suchen begegnete es mir, dass ich, von schwarzen Steinen, die ich für Schlacken hielt, gelockt, mich erst wenige Minuten, dann immer weiter von der Karawane entfernte. An der geneigten Wand einer steilen Seitenschlucht glaubte ich eine Schachtöffnung zu bemerken. Ich eilte ihr entgegen, sah aber schon von unten, dass zwei mit ihren Schmalseiten sich beinah berührende Steinplatten mich getäuscht hatten. Es erging mir wie dem Jäger, den pirschend die Begierde des Verfolgens überkommt. Ich hoffte leidenschaftlich, einen jener Schachte zu entdecken, in denen hier dermaleinst ägyptische Bergleute arbeiteten und von denen damals noch keiner ausser den Minen von W. Maghâra wiederentdeckt worden war. Jeder schwarze Stein zog mich an. Ich drang

von einer Schlucht in die andere und dachte erst, als die Sonne zur Rüste ging und das Blut an der wunden Stelle meines Armes wie mit Hammerschlägen an den Verband pochte, dass es zur Rückkehr Zeit sei. Ich wusste, dass ich nach Osten zu gegangen war, und wandte darum meine Schritte dahin, wo die Sonne hinter den Bergen verschwand. Die Nacht verdrängte schnell, wie das in diesen Breiten zu geschehen pflegt, das Licht des Tages. Die Schlucht, der ich zu folgen gezwungen war, schien mir nach Süden zu führen; doch, da mir der Compass fehlte, war ich unsicher. Das folgende Thal schien gen Abend und mich somit meinen Freunden entgegen zu führen. Die Sterne gingen auf und erleuchteten ein wenig meinen rauhen Pfad. Bald stolperte ich über Steine, bald fand ich keinen Ausgang aus den Schluchten, denen ich folgte, mein Arm bereitete mir heftige Schmerzen und ich begann besorgt zu werden. Ich hatte ein Feuerzeug bei mir, sah, dass es acht Uhr sei und bereitete mich zu einem Nachtquartier im Freien vor. Als Knabe hatte ich laut auf zwei Fingern zu pfeifen gelernt; so pfiff ich denn gellend in die Nacht hinaus; aber keine Antwort liess sich hören; auch nicht auf das laute »Huup«, mit dem wir auf den Bergen spielenden Schüler der im Herzen Thüringens gelegenen Keilhauer Anstalt, deren Zögling ich einst gewesen, zusammengerufen wurden. Nach einer halben Stunde hatte ich mich einigermassen erholt, ging, ohne mir über die einzuschlagende Richtung Rechenschaft geben zu können, weiter, und wenn ich auch noch mühsam rufen konnte, so vermochte ich doch nicht mehr zu pfeifen, denn mein Mund war wie ausgedörrt und mich plagte heftiger Durst. Um neun Uhr liess ich mich wiederum nieder, denn ich fürchtete, mich durch längeres Wandern

nur weiter von den Freunden zu entfernen. Es war kalt geworden und ich war nur mit einer leichten Jacke bekleidet, welche, da ich sie wegen des Verbandes nicht anzuziehen vermochte, meine linke Seite nur ungenügend bedeckte. Meine Lage war auf's höchste peinlich geworden, als ich Schritte zu hören vermeinte. Der Revolver, welcher mich sonst stets begleitete, war in dem Tragsessel zurückgeblieben. Alle Kraft zusammennehmend und die rechte Hand zu einem Sprachrohr zusammenbiegend rief ich von neuem und bald standen ʿAli und zwei Araber vor mir, die mich schon seit zwei Stunden suchten und endlich bei ihrer Heimkehr gefunden hatten. Sie zeigten sich sehr erfreut, und ich selbst war froh und dankbar, als ich erfuhr, dass ich kaum eine Viertelstunde von den Zelten entfernt sei. Von meinem treuen Begleiter geführt, erreichte ich bald das Zelt und den gedeckten Tisch. Aber ich vermochte keinen Bissen zu essen; auch habe ich in dieser Nacht, zum ersten male seit unserem Aufbruche, nicht geschlafen.

Wādi Maghāra.

Nach einer Wanderung von dreissig Minuten durch das Wādi Sidre, welches ich auf neueren Karten auch als Wādi Sēh verzeichnet finde, gelangten wir am nächsten Morgen zu einem von rothem Gefels steil umschlossenen Bergkessel mit breiten Ausgängen. Bei diesem beginnt das in seinem äussersten Norden noch W. Sidre genannte, wegen der Fülle seiner Inschriften berühmte W. Mokattab oder Schriftthal. Hier zweigt sich auch zur Linken des Wanderers das Wādi Ḳene und, indem es sich in einem spitzen Winkel von ihm trennt, jenes W. Maghāra ab, das schon vor fünf tausend Jahren den alten Aegyptern Kupfererze und jedenfalls auch

Türkise lieferte. Um der letztgenannten Edelsteine willen hat sich noch in jüngster Zeit der oben erwähnte unternehmende Major Macdonald in der Wüste heimisch gemacht. Freilich glaube ich, dass ihm die neu eröffneten Gruben weniger Gewinn gebracht haben, als die durch ihn von den Serbālbeduinen aufgekauften Türkise. Der thätige Mann, dessen wissenschaftliches Streben und gastfreundliches Wohlwollen von den wenigen Europäern, denen es gegeben war, ihn in seiner Einsamkeit aufzusuchen, und besonders von H. Brugsch gerühmt wird, ist vor einigen Jahren dahingegangen, leider ohne eine Veröffentlichung seiner mannigfaltigen hier gesammelten Erfahrungen und wissenschaftlichen Funde unternommen[90]) und ohne materiellen Gewinn errungen zu haben. Ich hörte von seinen Landsleuten, dass er, nachdem er seine bergmännischen Unternehmungen nach grossen Verlusten aufgegeben, in Aegypten an der Grenze des Elends gestorben sei.

Die Wandungen des W. Maghāra, hier von Sandstein[91]), dort von Granit, steigen steil und hoch an. Ihre Farbe kann man bald ein stumpfes Ziegelroth, bald ein lichtes Braun nennen. In das Urgestein des südöstlichen Abhanges sind dunkle Porphyrstücke eingesprengt; in den Spalten der Sandsteinhöhen lagert ihre Decomposition als röthlicher Staub. An den Abhängen der nordwestlichen Thalwand, die wir erklommen, lagen Haufen von rothbraunen Sandsteinfragmenten, und in einer Höhe von etwa hundert fünfzig Fuss*) fanden wir die alten, neu eröffneten Gruben. Der Eingang in den Schacht war einst von einer nunmehr kaum noch in geringen Spuren nachweisbaren Gallerie ge-

*) Nach ungefährer Schätzung, die keineswegs auf Genauigkeit Anspruch macht.

schützt; die Grube selbst geht tief in das Gefels hinein, ist aber so wenig hoch, dass man in ihr nur selten aufrecht zu schreiten vermag. Ihr Rachen ist weit geöffnet und der Stollen verschmälert sich nicht bei seinem Eindringen in den Schooss des Berges. Die Grubenarbeiter haben überall Pfeiler ausgespart, welche der felsigen Decke des unterirdischen Raumes den Einsturz verwehren. Die Spuren der Meisselhiebe der alten Arbeiter, deren Brugsch gedenkt, fielen uns sogleich in's Auge; auch sah ich runde Löcher im Felsenboden, welche mich an jene weiter unten zu erwähnenden steinernen Tröge erinnerten, in denen nach Agatharchides das goldhaltige Gestein mit eisernen Keulen zerstampft wurde. Dreier stark verwitterter Mühlsteine, welche wir unter der Bergwerköffnung liegen sahen, soll hier gleichfalls Erwähnung geschehen. Die seltsamen Figuren Λ ⋁ V, die Brugsch abbildete und von denen Mr. Macdonald vermuthete, sie stellten die vorgeschriebenen Formen der Hämmer für die Arbeiter der ägyptischen Colonie dar, konnten wir nicht finden; dagegen entdeckten auch wir hier und da in den roth abfärbenden Sandstein eingesprengte blaugrüne, aber sehr unreine und helle Türkise, über deren schnelles Verbleichen Macdonald selbst Klage führte. Die von mir gefundenen Stücke wurden zwar von Professor Credner für Türkise erklärt, sie sehen aber jetzt weisslich grün aus, wogegen ein dem Porphyr des Serbâl entnommener Türkis, den ich besitze, auch heute noch (1881) in schönem Blau erglänzt. Die Araber nennen den Stein Fîrûze und schreiben ihm allerlei geheimnissvolle Kräfte zu. »Er wendet das Unheil von denen ab, die ihn tragen, stärkt das Augenlicht, gewinnt die Gunst der Fürsten, verschafft Sieg über die Feinde und vertreibt böse Träume.« Endlich hatte ich die

Freude, zwei kleine, noch unpublicirte Stelen mit leider recht sehr beschädigten hieroglyphischen Inschriften zu finden[92]. Burckhardt erwähnte und de Laborde besuchte dieses Thal; Lepsius war aber der erste, der es streng wissenschaftlich erforschte und die hier vorhandenen Inschriften und Felsenbilder theils mit ihrer landschaftlichen Umgebung treu nachbilden liess, theils für ihre genaue Veröffentlichung sorgte[93].

Gegenüber dem Eingange der Gruben liegt der von Macdonald erforschte Hügel, auf dessen ebenem Scheitel und stufenförmigem Abhange sich die Spuren von Wegen und Cisternen, sowie die spärlichen Trümmer von Wällen und kleinen Häusern befinden, welche dermaleinst den Wächtern der Grubenarbeiter zum Schutz gegen Wind und Wetter und feindliche Beduinen gedient haben mögen. Der Major hatte sein Wohnhaus merkwürdiger Weise so angelegt, dass man durch den vorliegenden Berg verhindert war, von ihm aus die Gruben zu übersehen, ein Umstand, der sich leicht erklärt, wenn sich Gensler's[94] Vermuthung bestätigen sollte, dass er sich seine besten Türkise von den Serbālbeduinen zutragen liess*).

Die Stämme, welche diese Gegend von der Zeit der Pyramidenerbauer an bis zu der des Exodus bewohnten, werden auf den Inschriften Mentu genannt. Der erste Pharao, der sich rühmt, sie unterworfen zu haben, ist derselbe Snefru, dem wir die ältesten Inschriften verdanken, welche wir überhaupt besitzen. Nicht nur in Aegypten, sondern vielmehr in der ganzen Welt ist bis heute keine Inscription gefunden worden, welche auf ein höheres Alter Anspruch

*) Ueber die hier gefundenen Steinwerkzeuge s. A. 76.

machen dürfte, als die in seiner Zeit, dem Ende des vierten Jahrtausends v. Chr., entstandenen. Die allegorische Form, in der sich die Könige aus der Pyramidenzeit als Sieger darstellen liessen, ist bis in die spätesten Epochen der Pharaonenherrschaft üblich geblieben. Mit der Linken hält der Pharao, welcher später mit einem ganzen Bündel von Widersachern abgebildet wird, einen Feind, den er an Körpergrösse weit überragt, an dem mit einer Feder gezierten Schopfe fest und holt mit der Keule in seiner Rechten zum tödtlichen Schlage gegen den zu seinen Füssen knieenden Repräsentanten des gesammten Mentuvolkes aus. Der erste hier erwähnte Pharao ist, wie gesagt, Snefru, der die dritte Dynastie zur vierten überleitet, der zweite Chufu (Cheops), der Erbauer der grossen Pyramide von Gise. In der fünften Dynastie haben den Bergbau von W. Maghāra gepflegt Saḥura (Sephres), Kaka (?), Rāenuser (Rathoures), Menkauḥor (Mencheres), Ṭaṭkara (auch unter dem Eigennamen Assa vorkommend), der Tancheres des Manetho, der hier die Devise führt ṭaṭ chāu — beständig ist sein Diadem; in der sechsten Dynastie: Pepī Merīrā (Phios) und Neferkara, in der zwölften Usertesen II und Amenemḥā III. Nach der Vertreibung der Hyksos wandte auch die Königin Ḥātāsu-Machaftrā (Misaphris)[95], Schwester und Mitregentin Tutmes III, in der XIX Ramses II[96]) ihre Aufmerksamkeit auf unsere Minen. Hier wie in den benachbarten Bergwerken von Çarbut el-Chādem wird kein späterer Pharao genannt, als Ramses II.

In beiden Districten wurde ein Material gewonnen, welches mafka-t hiess und der ganzen Grubengegend den Namen Mafka-t, d. i. (mit den Determinativen) Smaragd- oder Malachitlandschaft[97]) gegeben hat.

Da unser mafkat auch sehr häufig ohne t am Ende geschrieben wird, so ist dieses letztere lediglich als Zeichen des femininen Geschlechtes aufzufassen. Wo das weibliche mafka mit dem Artikel ausgesprochen ward, kann es nur*), da der ägyptische feminine Artikel ta sich vor das Nomen stellte, ta maphka oder Tmaphka ausgesprochen worden sein, ein Name, in welchem wir das Dophka der Bibel um so eher wieder erkennen zu dürfen meinen, je leichter die Tenuis mit dem Nasal zum medialen Laute werden kann. Oft fällt der Nasal ganz aus oder ab, wie aus Tum oder Tmuis *Τόου*, aus Snefru Sefuris wurde. Aus Tmermut ist, wie wir gesehen haben (S. 84), Thermuthis (*Θέρμουθις*) geworden. Es kommt auch sehr oft bei der Adoption ägyptischer Eigennamen durch andere Völker vor, dass der Artikel mit dem Nomen herübergenommen und für den Anlaut des letzteren gehalten wird. Ich erinnere nur an den aus pa achom, der Adler, entstandenen Namen Pachomius oder Pachumius. Für den Wechsel des medialen t-Lautes mit der Tenuis brauche ich keine Beispiele anzuführen[98]).

Während des Druckes der ersten Auflage dieses Werkes haben wir unsere Ansicht über die Natur des Mafka-t ändern müssen, denn nach Lepsius' feiner und scharfsinniger Arbeit über die Metalle bei den alten Aegyptern und eigenen Nachuntersuchungen können wir Mafkat nicht länger für Kupfer

---

*) Zu bemerken ist, dass mafka oder mafka-t auch sehr oft mafek geschrieben wird. Dies erwähnen wir besonders, weil Dophka wol ursprünglich Dophek lauten muss. Bei vielen Localnamen in dem Routier der Numeri ist das ָה am Ende des Wortes entweder nur ein ה locale oder ein ה paragogicum.

oder Türkis, sondern müssen es vielmehr für Smaragd, Beryll, Malachit, Kupfergrün, Berggrün, grüne Smalte und die daraus bereitete grüne Farbe halten. Es wird unterschieden »echtes« und »nachgemachtes« Mafka oder Mafek. Das Letztere war ein mit Kupfer gemischter Glasfluss, welcher zerstossen die beste grüne Malerfarbe gab. Auch der Malachit, welcher gleichfalls als Färbestoff (namentlich des grünen Glases) verwendet wurde, wird Mafka genannt. »Das grüne in Aegypten gefundene Glas«, sagt Lepsius, »weist entschieden auf eine Färbung durch Kupferoxyd hin, und so enthalten denn auch alle grünen Glasflüsse, die untersucht wurden, deutlich den nothwendigen Kupfergehalt; und ebenso die grüne Farbe selber, die von den Monumenten genommen ist. Ebenso unverkennbar ist aber auch der zum Grunde liegende ungebrannte grüne Färbestoff: der gepulverte Malachit in seiner compacten Form, oder das mehr als erdiger Beschlag häufig vorkommende Kupfergrün.« Lepsius fand selbst im Steinschutt von Wādi Maghāra ein traubenförmiges Stück Malachit und brachte es mit nach Berlin. Unter den Denkmälern kommt dieses Mineral selten vor, aber es findet sich z. B. im Dresdener ägyptischen Museum eine schöne Statuette, welche nach der Bestimmung von Zirkel in Leipzig und Fischer in Freiburg aus reinem Malachit besteht.

Weniger um Kupfer abzubauen als vielmehr um die genannten mit ihm vorkommenden Färbestoffe zu gewinnen, scheinen die Minen von Wādi Maghāra angelegt worden zu sein. Kaum drei Meilen nordnordöstlich von Macdonald's Gruben befinden sich die verlassenen altägyptischen Gruben von Wādi Naçb und Çarbūt el-Chādem. Bei dem letzteren Orte befand sich eine jedenfalls mit den Bergwerken zu-

sammenhängende Niederlassung, von der wir weiter unten zu reden haben, und als deren instructive Ueberbleibsel eine Reihe von Inschriften auf uns gekommen ist, welche lehren, dass auch hier eine pharaonische Knappschaft unter der Aufsicht von ägyptischen Soldaten und Beamten arbeitete, dass diese Gruben sehr frühzeitig begonnen, dass sie wie die in W. Maghāra keinenfalls später aufgegeben wurden als unter Ramses II, den wir als Pharao der Bedrückung kennen (S. 77 fgd.), und nach welchem kein anderer Beherrscher des Nilthals genannt wird, dass hier wie dort eine Ḥatḥor*)-Mafkat vor anderen Göttern verehrt ward, und dass endlich auch die Gegend von Çarbūt el-Chādem nach dem dort gewonnenen Minerale das Mafkatland genannt worden ist. Nun berichtet der zuverlässige Rüppell, welcher 1822 im Auftrage Muḥammed ʿAli's nach den alten Kupfergruben suchte[99]), folgendes: »Wir lagerten zwischen Dattelbäumen an dem Brunnen von Nahasb oder Naçb. Dieser Name kommt unzweifelhaft von den nahegelegenen reichhaltigen Kupfergruben her, denn dieses Metall heisst im Arabischen Nahas. Der Brunnen enthält reichlich treffliches Wasser. In der Umgebung sind grosse Haufen von Schlacken und die Trümmer mehrerer Schmelzöfen. Die Gruben des Erzes selbst liegen anderthalb Stunden nach Nordwesten zu. Hier sind in mehrere horizontal geschichtete

---

*) Aegyptische goldene Aphrodite, Venus Urania, Aschera-Astarte etc., gewöhnlich kuhköpfig. Sie heisst hier Ḥat-Ḥor (Ḥatḥor) neb-t Mafuka-t, Ḥatḥor, die Herrin der Mafukat-Berglandschaft. Auf anderen Stelen statt »mafukat« »mafkat« und andere Varianten.

Sandsteinlager keilförmig eingesenkte Stockwerke von erdiger Kupferschwärze (cuivre oxidé noir terreux) von ungewöhnlicher Mächtigkeit; an manchen Stellen scheint die metallführende Gebirgsmasse über zweihundert Fuss im Durchmesser zu haben. In vielfachen Richtungen haben die alten Bewohner hier Schachte eingetrieben und labyrinthartig ausgehöhlt, indem sie (wie in W. Maghāra) hier und da einzelne Pfeiler des Gesteins stehen liessen, um das Ganze gegen den Einsturz zu sichern. Die erbeutete Erzmasse muss sehr bedeutend gewesen sein, nach der Ausdehnung der hiesigen Gruben zu urtheilen . . . Noch jetzo sind in der einen Grube Massen von kupferhaltigem Gestein anstehend; eine andere Grube, wo achtzig Fuss grosse Hallen ausgehöhlt sind, scheint als erschöpft verlassen worden zu sein.«

Auf dem Hügel, welcher das keinenfalls weiter als anderthalb Meilen von Çarbūt el-Chādem entfernte eine Bergwerk überdeckt, fand Rüppell als ein unanfechtbares Zeugniss seiner frühen Entstehung einen mit Hieroglyphen bedeckten Obelisken.

Russegger hörte leider von dem Vorhandensein der Kupferminen zu spät, um sie zu untersuchen, indessen bemerkte er in der gleichen Gegend viele Spuren bergmännischer Unternehmungen; auch überrascht ihn die Nachricht von den Rüppell'schen Kupfergruben keineswegs; vielmehr regt sie ihn lebhaft an[100]. Lepsius' mit dem Vorgenannten übereinstimmende Ansicht werden wir bei Gelegenheit der Besprechung der Denkmälerstätte von Çarbūt el-Chādem mittheilen. Hier genügt es zu constatiren, dass in der Gegend des letztgenannten Ortes auf Kupfer, dessen Vorkommen auf der Sinaihalbinsel durch eine wichtige Notiz bei

Agricola[101]) bestätigt wird, gegraben ward, und dass der Bezirk von Çarbūt el-Chādem wie der des nahen Wādi Maghāra das Mafkatland genannt worden ist. An beiden Stellen muss also wol nach dem gleichen Metall (Kupfer) und zu gleicher Zeit nach Malachit gegraben worden sein. Dass mafkat überhaupt ein Mineral bedeute, das lehren die Determinativzeichen, welche es begleiten; dass man es für Gestein und nicht für Metall ansehen muss, geht auch daraus hervor, dass es nicht männlichen, sondern (wie die übrigen Steinarten) weiblichen Geschlechtes ist[102]). Es war nicht das Kupfer selbst, sondern ein in der Nähe von Kupferlagen vorkommender grüner Stein und der mit Hülfe dieses letzteren und kupferiger Substanzen auf der Sinaihalbinsel selbst hergestellte Glasfluss und Färbestoff, von welchen beiden sich Proben in Menge unter den Denkmälern erhalten haben. In späterer Zeit wurde das Māfek-t auch ut' n beχ genannt, und von diesem Mineral wird zu Edfu ausdrücklich gesagt, es sei ein Ausfluss des Auges der Gottheit. Hierbei ist doch wol an den Glasfluss māfek-t gedacht worden, welcher sich aus flüssigem Zustand verhärtete. Ebenso dachte man sich dann die Entstehung des Smaragds und Malachits.

Dophka und die ägyptischen Bergleute.

Ist Wādi Maghāra, das ägyptische Bergwerk Tmafka, dem hebräischen Dophka gleichzusetzen, so mussten die Juden, ehe sie dahin gelangen wollten, die Wüste Sin passiren, für welche wir die das Lager am Schilfmeere (Abu Zenīme) von Wādi Maghāra trennende Bergwildniss in voller Uebereinstimmung mit dem biblischen Berichte und der natürlichen Möglichkeit zu halten berechtigt sind. Numeri 33

nennt nur die Stationen der Juden in der Wüste, Exodus 15 fgd. enthalten in breiterer Darstellungsform die Geschichte des Auszuges von der Rettung des Volkes an bis zu der Gesetzgebung am Sinai. An letzterer Stelle kann die mehr oder minder vollständige oder klare Erzählungsweise dem Leser hier ungenügend, dort weniger durchsichtig erscheinen, und der nach topographischen Angaben suchende Geograph wird sich die Mittheilungen und Namen, deren er bedarf, mühsam aus der wunderbaren Geschichte von den Schicksalen des Volkes und den von Gott an ihm verübten Thaten herauszuschälen haben, während mit der erstgenannten Stelle eine übersichtliche, durchaus objectiv verfasste Herzählung der Stationen der wandernden Schaaren auf uns gekommen ist, die wir mit dem modernen Namen eines »Routier« bezeichnen dürfen und von welcher wir um so eher glauben möchten, dass sie sich auf schriftliche Notizen stütze, je wahrscheinlicher es ist, dass einige unter den Emigranten in dem das Schreiberohr so vielfach brauchenden Aegypten den Griffel zu führen gelernt hatten. Von dem prinzlich erzogenen Mose muss dies ohnehin mit Sicherheit vorausgesetzt werden.

Das Stationsverzeichniss Num. 33 darf also als vorzügliche Quelle für unsere Untersuchungen in Anspruch genommen werden.

Nun hören wir hier, dass die Juden nach ihrer Rettung zunächst drei Tage durch die Wüste Etham zogen. Das ist diejenige Einöde, deren nördlicher Theil von der Befestigungslinie (A. 24), die wir kennen und der sie ihren Namen verdankte, und dem Djebel er-Rāḥa eingeschlossen ward, der sie bis in die Gegend von Hawāra nach Osten hin abschloss. Von dort an beginnt eine neue Formation, und in der That

scheint auch der Autor unserer Liste die Wüste Etham dort ihr Ende erreichen zu lassen. Wie gut die Annahme dreier Tagereisen mit der Entfernung von ʿAjūn Mūsa bis zur bitteren Hawāra-Quelle (Marah) stimmt, mag der Leser unserem Reiseberichte, den Robinson'schen oder anderen Untersuchungen entnehmen. Von Marah bis Elim haben die Juden einen sehr kleinen Tagemarsch gehabt, wenn wir Elim dem W. Gharandel gleichsetzen. Wegen der hier erwähnten zwölf Wasserquellen und der siebzig Palmen und der thatsächlich vorhandenen grösseren Wasser- und Vegetationsfülle möchten wir lieber W. Gharandel, wegen der gleichmässigeren Vertheilung der Tagemarschlängen W. Usēt für Elim halten. Von W. Gharandel oder Usēt (Elim) bis zum Schilfmeere (Rās Abu Zenīme), wo sich heute noch ein Landungsplatz für arabische Schiffe befindet[103]) und sich die Wanderer mit einigen Vorräthen versehen haben können, finden wir eine je nach der Bestimmung von Elim grössere oder mässigere Tagereise.

Zwischen dem Schilfmeere und Dophka (Wādi Maghāra-Tmafka) wird ein Lager in der Wüste Sin, der felsigen Einöde, die wir in einem Tagemarsche passirten, angegeben. Je stärker nun der letztere genannt werden muss und je beschwerlicher hier die Wanderung zu werden beginnt, je natürlicher erscheint die Angabe, dass die grosse Schaar der hebräischen Wanderer etwa in dem felsigen Schellālthale die Zelte aufgeschlagen. Die biblische Reisebeschreibung Exod. 16 vergisst es, von der Numeri 33, 10 angeführten Station am Schilfmeere Erwähnung zu thun; dafür erzählt sie Exod. 16, 1: »Und sie brachen auf von Elim und kamen, die ganze Gemeinde der Söhne Israels, in die Wüste Sin, die zwischen Elim und Sinai lieget, am fünfzehnten

Tage des zweiten Mondes, seit ihrem Auszuge aus dem Lande Aegypten. 2. Und es murrte die ganze Gemeinde der Söhne Israels wider Mose und wider Aaron in der Wüste; 3. und es sprachen zu ihnen die Söhne Israels: Wären wir doch gestorben durch die Hand Jehova's im Lande Aegypten, als wir bei den Fleischtöpfen sassen, als wir Brot assen zur Sättigung; denn ihr habt uns ausgeführet in die Wüste, um dieses ganze Volk sterben zu lassen durch Hunger.«

In diesen Versen finden sich drei ausserordentlich wichtige Angaben. Die erste werden wir später zu berücksichtigen haben, denn sie scheint uns dafür zu zeugen, dass in der Zeit der Aufzeichnung dieser Stelle nicht der heut zu Tage »Sinai« genannte Berg, sondern vielmehr der weiter nördlich gelegene Serbāl für den Berg des Herrn gehalten worden sei.

Zweitens erfahren wir, dass die Juden seit ihrem Aufbruche aus Aegypten einen Monat und fünfzehn Tage brauchten, um bis zur Wüste Sin zu gelangen, obgleich wir in dieser Zeit, ʿAjūn Mūsa, wo die Errettung aus der Hand des Pharao gefeiert wurde, miteingerechnet, in dem Stationenverzeichnisse nur acht Lagerstätten erwähnen hören. Dieser Umstand, so auffallend er auf den ersten Blick erscheinen mag, erklärt sich auf das beste, wenn man die Verhältnisse, unter denen die auswandernden Hebräer reisten, mit Ruhe würdigt. Von der ersten Station aus konnte das Volk zur bestimmten Stunde aufbrechen. Die Führer, wenn dieser moderne Ausdruck gestattet ist »das Hauptquartier«, zog, wie der alte Schēch unserer Karawane, voraus und wählte den Lagerplatz, wo das Volk erwartet wurde, von dem doch ein grosser Theil spät eintreffen oder gar bis zum folgenden Tage auf sich warten lassen musste.

In Aegypten hatten Hoffnung und Furcht die Fliehenden mit Verheissungen und Geisselhieben angetrieben und die Sorge für die Rettung der Gesammtheit die Führer gezwungen, den einzelnen Nachzügler aufzugeben. Was damals die Nothwendigkeit rechtfertigte, das würde jetzt als ruchlose Härte erschienen sein. Man hatte nichts mehr zu befürchten, wartete vor jedem neuen Aufbruche auf die vollständige Vereinigung der gesammten Schaar, rastete und stärkte sich an den gut gewählten Halteplätzen, wo auch das Vieh getränkt, gefüttert und gepflegt, sowie das Fleisch der geschlachteten Thiere vertheilt und zubereitet werden musste. Wie lange an jedem einzelnen Halteplatze gerastet wurde, ist natürlich ebenso unbestimmbar, als es ganz undenkbar wäre, dass das gesammte Volk am Morgen zum Aufbruche bereit gestanden, am Abende des nämlichen Tages sich vollzählig gelagert und in der Frühe des nächsten Tages wiederum wie ein Mann den Wanderstab ergriffen hätte. Jedenfalls war an den zwölf Quellen und siebzig Palmen ein längerer Aufenthalt angezeigt. Nicht minder am Schilfmeere, namentlich wenn dort, wie wir vermuthen, mancherlei Dinge aus Aegypten in Empfang zu nehmen und zu vertheilen waren. So lässt es sich ohne Zwang annehmen, dass Numeri 33, trotz der Exod. 16 angeführten langen Wanderzeit, alle Lagerplätze des Volkes deutlich angegeben werden.

Drittens wird an unserer Stelle mit Lebendigkeit geschildert, welcher Kleinmuth das Volk befiel, als es die Wildniss Sin betrat. Bis dahin hatte sein an die ägyptische Ebene gewöhnter Fuss flaches Land passirt oder mässige Hügel beschritten, und überall, wo den Wanderern höhere Berge, niemals in unmittelbarer Nähe, begegnet waren, sahen sie sich bald darauf weitere Thäler öffnen.

Am Eingange des Wādi Schellāl traten ihnen neue, nie gesehene Formationen von furchtbarer Wildheit und schroffer, unwirthlicher Nacktheit entgegen. Die Grossartigkeit der Alpennatur, die uns entzückt, erweckte Grauen in den kühnen Herzen der Römer, galt noch vor verhältnissmässig kurzer Zeit unseren Ahnen für entsetzlich und Schauder erregend. Von engen Schluchten, welche keinen Ausgang zu bieten schienen, rings umfangen und zusammengedrängt, von Felsenhängen, die zum Sturze bereit schienen, bedroht, mühsam ansteigend und strauchelnd über hartes Steingeröll, auf felsigen Pfaden, an deren Saum kein Halm gedieh, nach welchem sich die durstige Zunge der Rinder ausstrecken mochte, zogen sie dahin. Eng zusammengedrängt blökten in den Schluchten die Heerden der Schafe, jammerten die Lämmer, das Fortschreiten der Männer, Weiber und Kinder aufhaltend. Die Strecke, welche hinter den Wanderern lag, hatte ihnen wenig Freuden gebracht, der Weg, welcher sich nun vor ihnen aufthat, musste ihnen wie eine in Tod und Verderben führende Strasse erscheinen. Man lese unsere Schilderung dieser Stätten nach, man denke sich die ermüdeten, verweichlichten Schaaren hinein in diese nackten Schluchten und traurigen, überall wie mit Mauern verschlossenen Gründe, und man wird den Angstschrei verstehen, den uns der dritte Vers des sechzehnten Kapitels des Exodus aufbewahrt hat.

Der Weg, den die Juden zogen, wird sich wenig von dem unterschieden haben, den wir passirten; denn die Bergwerke, die wir kennen, waren sicher durch eine Strasse mit Aegypten, d. h. mit dem Meere verbunden, und im Hafen von Abu Zenīme, wahrscheinlich dem alten Poseidion, muss es gewesen sein, wo die in den Minen gewonnenen Schätze

verladen wurden, um dem Pharaonenreiche zugeführt zu werden; die Natur dieser Gegend ist aber so beschaffen, dass kein anderer Weg jemals von Wādi Maghāra (Dophka) nach Abu Zenīme geführt haben kann, als der mehrfach erwähnte.

Welche Gründe waren es nun, welche Mose bestimmten, das Volk diese Strasse zu führen?

Diese Frage wird nur dann beantwortet werden können, wenn wir wissen, wen und was der grosse Führer der Israeliten zu Tmafka (Dophka) zu finden erwarten durfte.

Wir haben gesehen, dass sowol zu W. Maghāra als zu Çarbūt el-Chādem die Kupferminen sicher noch von den Grubenaufsehern Ramses' II inspicirt worden sind. Haben sich nun auch bis jetzt keine Inschriften aus der Zeit seines Nachfolgers, des Pharao des Auszugs, gefunden, so dürfen wir doch ohne Bedenken die Vermuthung aussprechen, dass die alten Bergwerke erst unter ihm aufgegeben worden sind und dass, da im Wādi Naçb (S. 150) die Erze noch heute mächtig anstehen, eine äussere Veranlassung Mernephtah gezwungen habe, die erfolgreichen Grubenarbeiten einstellen zu lassen.

Sehen wir zu, ob der Auszug der Juden auf dieses Preisgeben einer nicht unbedeutenden Quelle des Gewinns von Einfluss gewesen sein kann, und ob sich Gründe finden lassen, welche Mose, den genauen Kenner von Land und Leuten in unseren Wüstenthälern, veranlasst haben mögen, auf dem Wege zum Sinai die Kupfer- und Malachitgruben zu berühren. Vor allen Dingen werden wir zu diesem Zwecke dem Leser ein Bild des ägyptischen Bergbaues vorzuführen und dann zu prüfen haben, aus welchen Elementen die in den Minen thätigen Arbeiter zusammengesetzt zu sein pflegten.

Sowol die schriftliche Hinterlassenschaft der alten Aegypter und Hebräer, als die Klassiker leihen uns hierbei nicht weniger willig die Hand, als die noch heute vorhandenen Grubenreste.

Das Kupfer ist nicht nur im inneren Asien und Aegypten, sondern auch in den kanaanitischen Landen sehr früh bekannt gewesen[104]. Homer nennt Sidon »das kupferreiche«, und im Pentateuch wird das Kupfer vierzig mal erwähnt, während das Eisen, wenn wir von dem viel späteren Deuteronomium absehen, nur zwei mal vorkommt*). Im Buche Job**) heisst es

»Denn Silber zwar hat seinen Fundort,
Und einen Platz das Gold, das man zum Läutern schmilzt,
Das Eisen holt man aus dem Boden,
Und Steine schmilzt man um zu Kupfer«[105].

Wo in diesen und anderen Bibelstellen von Kupfer die Rede ist, sind wir zwar nicht berechtigt, seine Heimat ausserhalb der Grenzen der phönizischen Gewerbthätigkeit zu suchen, doch lässt es sich wol annehmen, dass nichts, was auf industriellem Gebiete den Juden bekannt war, den Aegyptern fremd geblieben[106]; auch brauchen wir den frühen Gebrauch des Kupfers und der grünen, aus kupferigen Substanzen verfertigten Farbstoffe im Nilthale nicht von ausserägyptischen Quellen, an denen es nicht mangelt, bestätigen zu lassen; sind doch in der Todesstadt von Memphis bronzene und kupferne Gegenstände, sowie grüne Glasflüsse, grün glasirte Fayenzen und mit Kupfergrün bemalte Gegenstände in grosser Zahl gefunden worden, welche, wie die Minen von Wādi Maghāra, der Pyramidenzeit entstammen;

*) Num. 31, 22; 35, 16.
**) Job 28, 1 flg.

können doch die ausserordentlich fein behauenen Blöcke, deren sich die Pyramidenerbauer bedienten, die feinen Reliefbilder in den Gräbern von Gīse und den Mastaba von Saḳḳāra, besonders aber die aus der härtesten Brecchia erstaunlich schön gearbeiteten Statuen des Erbauers der zweiten Pyramide Chāfrā (Chefren bei Herodot) nur mit Metallwerkzeugen vollendet worden sein[107]. Wir brauchen hierzu kaum zu bemerken, dass, wenn diese letzteren aus Eisen bestanden haben sollten, es sicher schon vor ihnen andere von Kupfer oder Bronze gegeben haben muss; geht doch bei allen Culturvölkern die Bronzezeit der Eisenzeit so bestimmt voraus, wie im Einzelleben des Individuums die Kindheit dem Mannesalter. — In den jüngst eröffneten und von H. Brugsch-Pascha durchforschten Pyramiden aus dem alten Reiche haben sich grün bemalte Inschriften gefunden und manches grün glasirte Denkmal aus derselben Zeit wird im Museum von Bulaḳ aufbewahrt.

Die Grubenreste von Wādi Maghāra sind von uns beschrieben und Rüppell's Nachrichten über die Kupferminen von W. Naçb mitgetheilt worden. Was wissen wir nun von den Arbeitern, welche die Erze an den Tag zu fördern, nach edlem Gestein zu suchen und die gewonnenen Mineralien zu schmelzen hatten?

Die Denkmäler geben manchen Aufschluss und bestätigen überall das, was eine berühmte Stelle des Agatharchides bei Diodor von den Goldminen zu berichten weiss, welche an der nubisch-ägyptischen Grenze zwischen dem Nil und dem rothen Meere gelegen waren und von einer beklagenswerthen Knappschaft ausgebeutet wurden.

Der berühmte Geograph, der sich durch Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit selbst gegen die mächtigen Ptolemäer

auszeichnet, rühmt den reichen Ertrag jener Gruben, beklagt jedoch die sehr mühselige und kostspielige Art, mit welcher das Gold gewonnen werde[108]. »Die Könige von Aegypten«, sagt er, »schicken nämlich in die Goldbergwerke die verurtheilten Verbrecher, die Kriegsgefangenen und auch diejenigen Leute, die man auf falsche Anklagen hin verdammt oder in der Hitze der Leidenschaft verhaftet hat. Durch diese Strafe, die manchmal nicht nur den schuldig Befundenen selbst, sondern mit ihm seine sämmtlichen Verwandten trifft[109], verschaffen sie sich also zugleich die zur Erhebung ihrer grossen Schätze nöthigen Arbeiter. Die Zahl der Sträflinge ist sehr gross; sie sind alle mit Fusseisen gefesselt, und müssen ohne Ruhe und Rast fortarbeiten. Nicht nur bei Tage, sondern auch während der ganzen Nacht wird ihnen keine Ruhe gegönnt, und es ist ihnen jede Möglichkeit zu entfliehen durchaus abgeschnitten. Denn ausländische Soldaten, von denen eine ihnen unverständliche Sprache geredet wird, sind zu ihren Wächtern bestellt. Es kann also keiner durch zutrauliche Gespräche oder Bitten seinen Aufseher bestechen. Wo der goldhaltige Boden am härtesten ist, da brennt man ihn vorher durch ein starkes Feuer aus, um ihn locker zu machen, ehe man ihn mit den Händen bearbeitet. Ist aber das Gestein so locker, dass es nur mässige Anstrengung erfordert, so müssen viele Tausende der Unglücklichen mit Steinbrecheisen daran hämmern. Die Aufsicht über das ganze Geschäft führt ein Kunstverständiger, der das Gestein zu unterscheiden weiss (*τεχνίτης ὁ τὸν λίθον διαιρῶν*) und den Arbeitern (*μεταλλεῖς*) Anleitung gibt. Die Stärksten brechen Stollen durch, nicht in gerader Linie, sondern wie die Gänge des schimmernden Gesteins laufen. Sie müssen sich, da diese Stollen sich so vielfach krümmen, im

Finstern aufhalten, und tragen deswegen Lampen, die ihnen an die Stirn gebunden sind, mit sich herum. Je nach der Beschaffenheit des Gesteins wechseln sie häufig die Stellung des Körpers, und werfen dann die ausgebrochenen Felsenstücke auf den Boden nieder. Und dazu werden sie von dem Aufseher (ἐπιστάτης) mit Härte und Schlägen angehalten.

»Die Knaben, die noch nicht erstarkt sind, müssen durch die Stollen in die Felsen hineingehen und mühsam die herabgeworfenen kleineren Stücke aufheben und in's Freie herauftragen an einen Platz oberhalb des Eingangs. Von ihnen erhalten Andre, die über dreissig Jahre alt sind, die gebrochenen Steine, jeder ein bestimmtes Maass. Sie zerstossen dieselben in steinernen Trögen (κατεῦσι) mit eisernen Keulen, bis sie nur noch die Grösse einer Erbse haben. Diese Steinkrümel übernehmen dann die Weiber und die alten Männer und schütten sie auf Mühlen, von denen mehrere der Reihe nach dastehen und von zwei bis drei Personen an einer Kurbel getrieben werden, die das ihnen zugetheilte Maass so fein wie Waizenmehl mahlen. Man kann diese Unglücklichen, die nicht einmal ihren Körper reinlich zu halten, noch ihre Blösse zu decken vermögen, nicht ansehen, ohne ihr jammervolles Schicksal zu beklagen. Denn da findet keine Nachsicht und keine Schonung statt für Kranke, für Gebrechliche, für Greise, für die weibliche Schwäche. Alle müssen, durch Schläge gezwungen, fortarbeiten, bis der Tod ihren Qualen und ihrer Noth ein Ende macht. In dem Uebermaass ihres Jammers stellen sich die Sträflinge die Zukunft immer noch entsetzlicher vor als die Gegenwart und warten sehnsüchtig auf den Tod, der ihnen erwünschter ist als das Leben.«

Nachdem Cap. 14 der Reinigungs- und Schmelzungsprocess des gewonnenen Mineralstaubes besprochen ist, heisst es: »Die Entdeckung dieser Bergwerke fällt in die frühesten Zeiten; sie müssen schon unter den alten Königen angelegt worden sein —.«

Wenn nun auch in den beschriebenen Minen Gold, zu Wādi Maghāra und den anderen Gruben des Tmafka-(Dophka-)Gebietes nur Kupfererze, Malachitstücke und schlechte Türkise gewonnen wurden, so scheinen doch die Verhältnisse der Grubenarbeiter hier und dort nahezu identisch gewesen zu sein. Die citirte Stelle kann auf volle Zuverlässigkeit Anspruch machen, erstens aus mancherlei inneren Gründen, zweitens weil in der That ägyptische Goldbergwerke früh und an der von Agatharchides angegebenen Stelle vorhanden waren, wie der zu Turin aufbewahrte älteste aller Situationspläne[110]), mehrere Inschriften und die noch vorhandenen Grubenreste[111]) beweisen, drittens weil mancherlei andere griechische und römische Nachrichten unsere Stelle ergänzen und bestätigen.

Wir haben zunächst erfahren, dass dem Pharao unbequeme Leute mit ihren ganzen Familien (Kinder, Männer, Frauen und Greise) in die Bergwerke gesandt wurden, und glauben vermuthen zu dürfen, dass diese zur Zeit Ramses' II und seines Nachfolgers zum grossen Theile aus den widerspenstigen Elementen des Delta recrutirt wurden. Ja wir müssen Israeliten unter den Grubenarbeitern zu finden erwarten, wenn anders die Nachricht, dass sämmtliche Verwandte gewisser schuldig Befundener in die Minen deportirt wurden, glaubwürdig erscheint. Unter diesen eine fremde Schuld Büssenden können sich auch sehr wol nahe Angehörige des Mose befunden haben, die man verurtheilte,

nachdem sich der Mörder eines ägyptischen Aufsehers der strafenden Hand des Richters entzogen hatte.

Noch in der Zeit der römischen Kaiser waren, namentlich in Aegypten, die mehr oder minder entlegenen Bergwerke mit unseren »Verbrechercolonieen« oder, da die Verurtheilten in Ketten arbeiteten, mit den französischen Bagnos zu vergleichen.

In den berühmten Porphyrbrüchen zwischen dem Nil und rothen Meere arbeiteten ausschliesslich verurtheilte Angeklagte, κατάδικοι (damnati in metallum), unter denen sich nach Eusebius[112]) gar edle Elemente, wir meinen eine ausserordentlich grosse Zahl von Bekennern des christlichen Glaubens befanden, welche unter Diocletian in die Porphyrbrüche der Thebais gesandt worden waren.

Wir hören aber auch von guter Seite geradezu, dass in der Zeit des Exodus Hebräer in die Steinbrüche geschickt worden sind. Flavius Josephus theilt nämlich in seiner Streitschrift gegen den Apion des Manetho Erzählung vom Auszuge der Juden zum Theil wörtlich mit[113]). Wir hören da, dass der König Amenophis (Mernephtah) wie Horus, einer seiner Vorgänger, die Götter zu schauen verlangt und einem gewissen Amenophis, Sohn des Paapis, der wegen seiner Weisheit und prophetischen Begabung für ein gottbegeistertes Wesen galt, seinen Wunsch mitgetheilt habe. Dieser, sein Namensgenosse (beide hiessen Amenophis), habe ihm nun eröffnet, er würde die Götter zu schauen vermögen, wenn er das ganze Land von den Aussätzigen und anderen unreinen Menschen säubere; worauf der hierüber erfreute König alle von dieser Krankheit heimgesuchten Leute in ganz Aegypten, achtzig tausend an der Zahl, zusammenbringen und in die östlich vom Nil gelegenen Steinbrüche[114])

werfen liess, damit sie dort, getrennt von den anderen Aegyptern, arbeiteten. Es hätten sich unter ihnen auch einige gelehrte, vom Aussatze heimgesuchte Priester befunden.«

Der weitere Verlauf dieser Erzählung, welche eine tiefe Abneigung dictirt und die Hinzuziehung von Erinnerungen aus der Zeit der Hyksos, welche doch keine anderen als einige ethnographische Merkmale mit den Juden gemein haben, entstellt hat, gehört nicht hierher; doch muss erwähnt werden, dass Manetho mittheilt, ein Priester aus Heliopolis Namens Osarsiph[115]) sei von den Unreinen zum Anführer gewählt worden.

Josephus hält die »Steinbrüche östlich vom Nil« für die von Babylon (Turra, den Trümmern von Memphis gegenüber) und wird dadurch veranlasst, den Exodus gegen alle Wahrscheinlichkeit von Babylon ausgehen zu lassen[116]), während wir der jedenfalls von dem festen Boden gesicherter Nachrichten aus wild aufgewucherten Mittheilung nur die Thatsache entnehmen, dass ein Theil der Hebräer unter Merenephtah in die Bergwerke deportirt worden sei.

Wol darf es wahrscheinlich genannt werden, dass gerade den Aussätzigen dieses Loos zufiel; gab es doch nie und nirgend eine strengere und vorsichtigere Medizinalpolizei als in Aegypten[117]), war es doch ein gut bezeugter Grundsatz der pharaonischen Verwaltung, den Einzelnen der Wohlfahrt der Gesammtheit zu opfern; doch würde man immerhin mit Grund vermuthen dürfen, dass Manetho unter den »Aussätzigen und Unreinen« keine Kranken, sondern nur die durch ihre Herkunft in den Augen der Aegypter befleckten und hassenswerthen Hebräer gemeint habe, wenn nicht die Bibel selbst bestätigte, dass sich unter den Auswanderern lepröse

Elemente befanden*). Da nun der Aussatz entschieden nicht in der Wüste entsteht, so müssen die mit dieser schrecklichen Krankheit Behafteten trotz ihres jammervollen Gebrechens, von dem man, wenn irgendwo, so in der Wüste Heilung erwarten durfte, nicht abgehalten worden sein, sich den Auswanderern anzuschliessen, von denen indessen nur ein kleiner Theil als thatsächlich »unrein« betrachtet werden darf. Den Aegyptern waren alle Rindshirten ein Greul, alle Fremden, ja sogar die Griechen, unrein; besonders lehrreich aber dafür, mit wie grosser Vorsicht gerade hier die Berichte des ägyptischen Traditionen folgenden Manetho, Diodor, Lysimachus und Tacitus, denen übrigens unparteiischere Darstellungen des Hekatäus von Abdera und Strabo gegenüberstehen[118]), aufgenommen werden müssen, erscheint der Umstand, dass schon die mit den Juden stammverwandten Hyksos in den Papyros »Åaṭu«, das heisst die »Pestplage«, die »Pestkerle«, genannt werden[119]).

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass wir anzunehmen berechtigt sind, Mose habe in den Bergwerken, die wir kennen, dem Pharao unbequeme, aber keines gemeinen Verbrechens schuldige Familien, unter denen sich manche Schweres erduldende Stammgenossen befinden konnten, anzutreffen, zu befreien und für sein Volk zu gewinnen gehofft und erwartet.

Ausserdem kann den grossen Führer der Auswanderer noch anderes nach Tmafka, Dophka, das übrigens an einem der kürzesten Wege zum Sinai gelegen war, gezogen haben;

---

*) Numeri 5, 2. Gebiete den Söhnen Israels, dass sie aus dem Lager schaffen jeden Aussätzigen und jeden Flüssigen und jeden wegen einer Leiche verunreinigten.

zunächst wol die Gewissheit, dort Wasser zu finden, denn das war ja neben spärlicher Kost die einzige Erquickung, welche den armen Verbannten nicht vorenthalten werden konnte.

Es ist möglich, dass in den Zeiten, welche hier bergmännische Feuer setzen und Schmelzöfen rauchen sahen, diese Thäler wald- und somit auch wasserreicher gewesen sind*) als heute; sollte es aber auch keine Quellen in Tmafka gegeben haben, so hat es doch sicher nicht an grossen Cisternen gefehlt. Auf dem zu Turin aufbewahrten altägyptischen Plane der Goldminengegend (A. 110) ist eine solche dargestellt, und eine zu Kuban am Nil (23° n. Br.) gefundene, mehrfach publicirte Stele, welche sich wol noch im Besitze des Grafen St. Ferriol befindet[120]), gibt uns Kunde, dass Ramses II Sorge trug, den Weg, der zu den Goldminen führte, durch eine Cisterne mit Wasser zu versehen.

Er hatte gehört, dass es in jenem Gebiete viel Gold gäbe, dass aber die Transportführer (ḳaro-u[121]) und ihre Esel vor Durst umkämen. Nun ruft er sofort die Häupter der Landschaft zusammen, fragt sie, in welcher Weise dem Uebelstande abgeholfen werden könne, und erhält eine Antwort, die wir an dieser Stelle besonders gern mittheilen, weil sie in schmeichlerisch hyperbolischer Ausdrucksweise dem Pharao die Fähigkeit zuschreibt, ein Wunder zu thun, das die Bibel Mose mit dem göttlichen Stabe verrichten lässt.

---

*) Einige Sejālbäume sind heute noch in W. Ḳene und W. Maghāra vorhanden.

Es heisst auf der Stele Z. 17:

ȧr	t'et-k	en	mu	mā ȧi	ḥer ṭu
Wenn	du sagst	dem	Wasser:	komm doch	über den Felsen,

per	nuu	as	em sa	ro-k
so kommt heraus	ein Ocean	eilend	in Folge	deines Wortes

»Wenn du gebietest dem Wasser: fliesse über den Felsen, so strömt eilends ein Ocean hervor in Folge deines Befehles.«

Auf derselben Stele wird (Z. 21) eine Cisterne von hundert und zwanzig Ellenbogenlängen Tiefe erwähnt, die Setī I anlegen liess, welche sich aber ebenso wenig mit Wasser füllen wollte, wie diejenigen, welche seine Vorgänger an derselben Stelle anzulegen versucht hatten. Dagegen berichtet eine Inschrift von Redesie[122]), dass es dem Vater Ramses' II gelungen sei, auf den Goldbergen eine Cisterne anzulegen, in welche das Wasser in so grosser Fülle einströmte, wie der Nil bei dem Doppelkatarakte[123]) von Elephantine.

Wie an diesen Stellen, so ist auch zu Tmafka für die Tränkung der Grubenarbeiter gesorgt worden: denn eine der von uns erwähnten Felsentafeln von W. Maghāra[124]), welche dem der fünften Dynastie der Pyramidenerbauer angehörenden Pharao Rāenuser (Rathoures) entstammt, zeigt links den Pharao, der das Bergvolk der Menti geschlagen, mit einer Inschrift, über der unter einem mit Sternen geschmückten Rande die geflügelte Sonnenscheibe angebracht ist. Zu beiden Seiten der letzteren ist die gewöhnliche Pharaonentitulatur: »Der grosse Gott, der Herr beider Lande« zu lesen. Die beiden folgenden Hieroglyphenzeilen sagen: 1) Der grosse

Gott, der Herr beider Lande, der König von Ober- und Unterägypten, der Herr des Geier- und Uräus-Diadems, thronend im Herzen des siegreichen Horus, Rāenuser. 2) Rāenuser, der Sohn der Sonne, der Kronenträger, welcher alle Lande erobert, der Lebendige.

Unter diesen Zeilen und über dem Bilde des den Feind niederschlagenden Pharao lesen wir: Z. 1. Vernichtung aller Bergvölker. Z. 2. Der gute Gott erobert das Bergland.

Daneben heisst es unter dem Bilde des Horus mit der Krone von Ober- und Unterägypten: (Horus) thronend im Herzen des Rāenuser etc.

Das rechte Viertel der Felsentafel nimmt ein grosser, dem Könige mit seinem Ausgusse zugewandter Wasserkrug ein, der auf dem Zeichen ☥ in dreimaliger Wiederholung steht. ☥ ist ein Silbenzeichen, welches ānch gelesen wird und »Leben« bedeutet. Ueber dem Gefässe stehen folgende Worte: »Der Herr der Bergländer. Er bringt dar eine Wasserspende.« Auf dem Kruge lesen wir: »Der König von Ober- und Unter-Aegypten, Rāenuser, mit Leben und Gesundheit begabt die ganze Dauer der Ewigkeit.«

Unser Felsenbild ward errichtet zum Gedächtnisse eines siegreichen Zuges der Streifcorps des Rāenuser gegen die Beduinenstämme dieser Gegend und vielleicht auch zu gleicher Zeit zum Andenken an seine Fürsorge für die Tränkung der Grubenarbeiter und der sie bewachenden ägyptischen Besatzung, bei deren Warte sich heute noch Spuren von Cisternen vorfinden.

Die Aussicht, eine grosse Anzahl von Landsleuten befreien und seinem Volke erhalten zu können, die Hoffnung, Wasser in den Cisternen und vielleicht auch mancherlei

Vorräthe in den für die Bergleute errichteten Magazinen zu finden, mögen den weisen Führer der Juden bestimmt haben, Dophka (Tmafka) zu berühren. Die kleine ägyptische Garnison war nicht zu fürchten und es scheint auch, als habe dieselbe sich vor den unabsehbaren Schaaren des nahenden Volkes zurückgezogen, um ihm später im Verein mit den dem Pharao dienstbaren amalekitischen Stämmen der Umgegend die Stirn zu bieten.

Sie that weise daran, denn eine Stele, welche ein zu den Bergwerken geschickter hoher Beamter im zweiten Jahre des der zwölften Dynastie angehörenden Amenemḥā III von seinen Steinmetzen zu Wādi Maghāra herstellen liess, lehrt, dass ihm zum Transporte des Mafkat und eines anderen noch nicht sicher bestimmten Metalles siebenhundert und acht und dreissig Mann Soldaten zu Gebote standen[125]), eine Schaar, die den Streitkräften der Juden gegenüber klein erscheint, deren Grösse aber von der anderen Seite den Beweis liefert, dass der Bergbau und die Schmelzereien von Tmafka sehr bedeutende Dimensionen gehabt haben müssen.

Hierfür sprechen auch die neueren Entdeckungen der von dem englischen Palaestine Exploration Fund ausgesandten Forscher in der Gegend des Wādi Maghāra, welche sich in Palmer's vortrefflichem Buche über die Wüste des Exodus verzeichnet finden[126]). Der genannte Reisende entdeckte nämlich allhier zunächst einen kleinen Schlackenhaufen und zwei Einschnitte in der vertikalen Oberfläche eines Felsens, von denen er sagt, dass sie augenscheinlich hergestellt worden wären, um dem gegossenen Erze (oder, fügen wir hinzu, dem Glasflusse) Stangenform zu geben. Ferner fand Palmer an einer von ihm nicht genau bezeichneten Stelle des Thales eine sehr interessante Darstellung, deren Bedeutung er in-

dessen verkennt; auch sind leider die sie begleitenden Hieroglyphen unlesbar.

Palmer sieht in den beiden neben dem den Feind schlagenden Pharao dahinschreitenden und wie dieser gekleideten Männern, von denen der eine die Krone von Oberägypten, der andere die von Unterägypten trägt, »a group of miners at work«, »Bergleute bei der Arbeit«, und hält die Gegenstände in ihrer Rechten und Linken für das Handwerkzeug der Bergleute, während wir es wahrscheinlich mit einer Darstellung zweier Würdenträger zu thun haben, von denen der eine den Pharao als Herrn von Oberägypten, der andere als Gebieter von Unterägypten bei der Gründung eines neuen Höhlen- oder Quaderbaues zu vertreten hatte. Unsere Figuren haben nämlich Pfahl, Schlägel und Strick in der Hand, die da, wo der König der Gründung eines Gebäudes beiwohnte, ebenso wenig fehlen durften, wie bei uns bei ähnlichen Gelegenheiten der Hammer und die Maurerkelle. Wir begreifen nicht, wie der besonnene Palmer diese im Ornate und bewaffnet dahinschreitenden Leute für Grubenarbeiter[127], deren Kleidung höchstens ein Lumpen gewesen sein kann, halten konnte.

Sehr interessant muss die Entdeckung eines bisher unbekannten Bergwerkes genannt werden, die wir gleichfalls Mr. Palmer und seinem Reisegefährten Capt. Wilson verdanken. Sie hatten von einer wundersamen Höhle gehört, die sich in dem kleinen Wādi Umm Themān befinden sollte, das in das W. Sidre mündet. Die Oeffnung des Bergwerkes befand sich nicht hoch über dem Fusse der Hügelwand und führte in ein wahres Labyrinth von engen, gewundenen Gängen von etwa vier hundert Fuss Länge, an die sich noch

andere zu erforschende schlossen. Die Entdecker sicherten sich die Rückkehr durch einen Ariadnefaden, waren meistens zu kriechen gezwungen und mögen sich unbehaglich genug in der heissen, den Athem benehmenden Luft der Grube befunden haben, in der es von Fledermäusen wimmelte, die sich ihnen, wie weiland auch uns in den Gräbern des el-Asasīf zu Theben, auf Haare und Bart setzten. Die Wände der Höhle waren schwarz von dem Rauche der Lampen; auch fand sich noch ein Pfahl, mit dem die Decke eines kleinen Nebenganges »vielleicht vor dem Bau der ersten Pyramide« gestützt worden war. Palmer hält diese Minen für ausserordentlich alt, denn die Hieroglyphen, welche er hier entdeckte, waren verwittert, während dieselben bei den von uns besuchten Bergwerken immerhin trotz ihres hohen Alters wohl erhalten genannt werden dürfen. Auf welche Erze oder welches Gestein hier gegraben worden sei, konnte leider nicht festgestellt werden, da man weder Metalladern noch Türkise zu finden vermochte.

Möge es uns der Leser verzeihen, wenn wir am Schlusse dieses ernsten Abschnittes noch Palmer's Bemerkung erwähnen, dass er die traurigen Reste der Katze des Major Macdonald, der hier Türkise gewann und sammeln liess (»Blackie« war sie genannt worden), bei dem verlassenen Hause ihres verstorbenen Gebieters fand. Wen sollte wol dieses Thier nicht interessiren, das Macdonald, wie wir von Brugsch wissen, aus dem rothen Meere herausgefischt hatte und das nun, da sein Herr es verlassen, treu an seiner Wohnung hängend, verhungerte.

Wādi Mokattab und die Sinaitischen Inschriften.

Vom W. Maghāra bis zum W. Fīrān.

Zu guter Zeit brachen wir auf und betraten das wegen seiner Felseninschriften berühmte Wādi Mokattab.

Schon in dem Wādi Ḳene und Maghāra hatten wir, hier in Sandstein, dort in Granit, einige von jenen Inscriptionen gesehen, die unter dem Namen der sinaitischen Inschriften bekannt und in dem Thale, welches wir nun betraten, in grosser Anzahl vorhanden sind.

Wol verhält sich die Wirklichkeit zu denjenigen Objecten, von denen wir uns nur nach Beschreibungen eine Vorstellung gebildet haben, ironisch; ja wir sind in manchen Fällen erschreckt oder doch erstaunt über die Grösse der Differenz zwischen dem Vorstellungsbilde und dem realen Gegenstande. So erging es mir im Wādi Mokattab, denn ich konnte daselbst nur mit Lächeln an die Vorstellung zurückdenken, die ich mir nach de Laborde's lithographischer Tafel und den Reproductionen derselben in mancherlei Reise- und Bibelwerken gebildet hatte [128]. Es ist der stark ausgeschmückten Zeichnung des verdienstvollen Franzosen (man

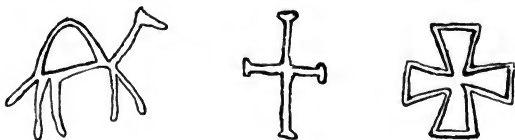
kann auch mit dem Bleistift übertreiben) wie dem Gellert'schen Kinde mit den Hasenohren ergangen. Aus einem ausserordentlich breiten Thale, an dessen südwestlicher Seite sich zwei Berggruppen erheben, die mit der Fläche, auf der wir hinziehen, durch erheblich grosse Sandsteinblöcke, von denen einige die Inschriften tragen, gleichsam vermittelt werden, ist, obgleich das Wādi eine halbe, ja manchmal wol eine Stunde breit sein mag, eine Schlucht geworden, deren Abhänge mit Inschriften so ganz bedeckt sind, wie die Wände der Corridore einer römischen Antiquitätensammlung.

Da ich wusste, dass wir fast ausschliesslich an der westlichen Thalseite Inschriften finden würden, so hielten wir uns natürlich so weit rechts als möglich, und hatten denn auch Gelegenheit, weit mehr als hundert Inscriptionen zu sehen, die, meist gruppenweise in den Stein gemeisselt, sich auf einer Strecke von drei Kamelstunden ziemlich dicht beisammen finden, um dann in immer weiteren Zwischenräumen aufzutreten. Keine einzige von ihnen, mag sie mit sinaitischen (nabatäischen), griechischen, koptischen oder arabischen Charakteren geschrieben sein, ist tief und sorgfältig in den Felsen geschnitten; selbst die besten sind nur flach eingekratzt und einige so unvollkommen in den verhältnissmässig leicht zu bearbeitenden Stein gekritzelt, dass man glauben könnte, sie wären nicht mit Meisseln von Metall eingegraben, sondern mit Nägeln, Messern oder Feuersteininstrumenten von der Felsenmasse abgerieben und geschabt worden.

Bei vielen stehen bildliche Darstellungen, deren Kunstwerth so gering ist, dass ihn die Zeichnungen unserer Kinder oder die Gemälde an den Hausthüren der Fellahs erreichen.

Wie die Säuglinge aller Nationen des Südens und Nordens sich in gleicher Weise, um ihren Vater und ihre Mutter zu rufen, der Lautgemälde »Papa« und »Mama« bedienen, so haben die ersten stammelnden Versuche einer künstlerischen Thätigkeit bei Völkern und Individuen, welche sich noch nicht aus dem Zustande kindlicher Unbeholfenheit herausgearbeitet haben, eine beinahe congruente Gleichheit, und de Laborde hätte sich darum die Zusammenstellung der im Wâdi Mokattab vorkommenden Bilder mit den von Tuckey abgebildeten der Congoneger [129]) sparen können.

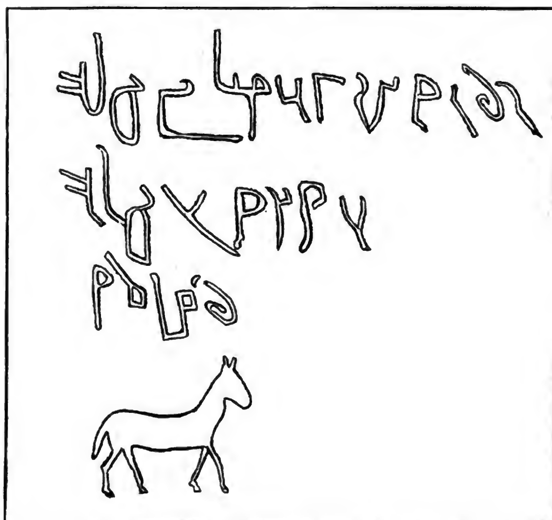
Die Darstellung von bewaffneten und unbewaffneten Männern, beladenen oder unbeladenen Kamelen, Pferden mit oder ohne Reiter und Führer, langgehörnten Steinböcken, von Sternen und Kreuzen sind die Lieblingsauf-



gaben für den stumpfen Meissel dieser primitiven Bildhauer, welche sich übrigens auch in der Wiedergabe von Gruppen versuchen, hier von schlichten Jagdscenen, in denen z. B. ein Hund einen Steinbock verfolgt, dort von zwei Thieren, deren Stellung für den weltlichen Sinn ihrer Darsteller spricht.

Auch Schiffe, denen nicht unähnlich, welche sich auf dem namentlich durch Nilsson bekannt gewordenen Kivikmonumente [130]) befinden, kommen vor. Als eigenthümlich

erwähne ich ein mit einem Bocksattel versehenes Pferd, auf welchem ein Mann wie ein Kunstreiter steht, einen



Sinaitische Inschrift aus dem Wādi Mokattab[131].

priesterlich gekleideten Mann, der die Arme in der Art



der jauchzenden und betenden Aegypter, und , erhebt und unter dessen langem Gewande, von den Beinen einge-

fasst, zwei rundliche Objecte[132]) schweben, so wie zwei Kämpfer mit Schwert und Schild. Die schlichte Figur eines Läufers zeichnet sich durch lebendige Bewegung aus.

Später fand ich in einer Felsenbucht des Wādi Fīrān (zwei Stunden vor el-Ḥeswe) einen horizontalen und einen schräg in den Stein gemeisselten Fisch, und endlich in W. Chamīle ein Thier, das ebensowol einen Löwen als ein Wiesel darzustellen bestimmt sein konnte, und eine Antilope mit so langen Hörnern, dass sie sich zu der Quadrupede verhielten, wie die Fühlhörner eines Holzbohrers zu seinem Leibe.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Inscriptionen, die der Mönch Cosmas Indicopleustes (der Indienfahrer), welcher im sechsten Jahrhundert n. Chr. lebte, und noch vor nicht zu langer Zeit einige englische Theologen*) (besonders der hochwürdige Forster), für Erinnerungszeichen an die unter Mose's Führung zum Sinai ziehenden Juden hielten[133]), wenige Jahrhunderte vor und nach Christi Geburt verfertigt worden sind; vielleicht da und dort von Heiden, bestimmt hier und da von unseren allerfrühesten Glaubensgenossen; aber nur von solchen, denn schon im sechsten Jahrhundert n. Chr. (um 535) betrachtet sie Cosmas als Machwerke der auswandernden Juden, als hebräische Inschriften (*γεγραμμένους γράμμασι γλυπτοῖς Ἑβραϊκοῖς*) mit mancherlei Angaben und als Denkmäler aus dem Alterthume, wunderbar von der Schickung erhalten, »damit sie den Ungläubigen zum Zeugnisse dienen möchten«.

---

*) Der englische Bischof Clayton setzte in der Hoffnung, gleichzeitige Zeugnisse für den Aufenthalt der Juden in der Sinaiwüste zu gewinnen, einen bedeutenden Preis für denjenigen aus, der die Inschriften sammeln und copiren würde.

Dass ihre Urheber zum grössten Theile der Halbinsel selbst und deren Nachbargebieten angehörten, dafür spricht erstens der Umstand, dass, wie von vielen früheren Reisenden, so auch von uns in ganz abgelegenen, von jeder Heerstrasse entfernten Schluchten dergleichen Inschriften gefunden worden sind, zweitens aber die Thatsache, dass die Legenden der von den nabatäischen Fürsten, welche in der Felsenstadt Petra zwischen dem todten Meere und dem die Sinaihalbinsel im Osten begrenzenden älanitischen Arm des rothen Meeres residirten, geschlagenen Münzen (die ältesten gehören nach den vom Grafen de Vogué berichtigten Untersuchungen des Herzogs von Luynes dem ca. 95—50 v. Chr. regierenden Könige Aretas an) dieselben Schriftzüge zeigen, wie die sinaitischen Inschriften, deren Verbreitungszone immerhin gross genannt werden darf, da sie, die ganze Arabia petraea umfassend, nach Westen zu in Aegypten, gen Nordosten in das Ḥaurān hineingreifen. Die Wādis der sinaitischen Halbinsel sind die ergiebigsten Fundorte.

In dem nach seinen Inscriptionen benannten Wādi Mokattab, dem Schriftenthale, kommen die meisten vor.

Am Serbāl sind sie nicht selten, weit häufiger wenigstens als am Sinai, woraus mit Recht geschlossen werden darf, dass nicht der erstgenannte, sondern der zweitgenannte Berg und die an seinem Fusse gelegene Oase Fīrān in früher Zeit von der grösseren Zahl der Reisenden besucht war.

Wandernden Leuten verdanken unsere Inschriften jedenfalls ihren Ursprung; denn erstens finden sie sich am häufigsten an solchen Stellen, die den Reisenden Schatten geboten haben können; zweitens sind sie stets so niedrig angebracht, dass der Fels, der sie tragen sollte, mit geringer Mühe zu erreichen war; drittens wurden sie so flüchtig hin-

geworfen, dass man sich fast nirgends die Mühe nahm, den Stein, auf den sie geschrieben werden sollten, einigermassen durch Glättung für regelmässige Eingrabungen vorzubereiten. Hätten unsere Sculptoren an Ort und Stelle gewohnt, sie würden bei dem ausgesprochenen Wunsche, sich zu verewigen, mehr Zeit auf die steinernen Gedenkblätter verwandt haben, welche auch längst nicht mehr lesbar wären, wenn nicht die trockne Luft und der Sonnenbrand in diesen Breiten das Gestein wunderbar erhielten und es sogar an vielen Stellen festigten, ja ich möchte sagen glasirten. Viertens dürfen wir jene bei vielen Völkern und in allen Zeiten zur Erscheinung kommende Eigenthümlichkeit des Menschen in Anschlag bringen, seinen Namen nirgends lieber zu verewigen, als an solchen Stellen, welche er unter besonders schwierigen oder ihm bedeutend erscheinenden Umständen fern von seiner gewohnten Umgebungswelt betrat. Der Wunsch, welchen jeder besitzt, dass man seiner gedenken möge, ist unendlich alt und scheint da, wo er sich bis zum Streben nach Nachruhm steigert, wie Schopenhauer sich ausdrückt, aus der Anhänglichkeit am Leben zu entspringen, die, wenn sie sich von jeder Möglichkeit des realen Daseins abgeschnitten sieht, jetzt nach dem allein noch vorhandenen, wenn gleich nur idealen, also nach einem Schatten greift.

Schon im vierzehnten Jahrhundert v. Chr. meisselte der grosse Ramses seinen Namen und sein Bild in die Felswände derjenigen Länder ein, welche sein Schwert erobert hatte [134]). Die Söldner Psamtiks, welche bis zum zweiten Nilkatarakt gelangten, gruben ihre Namen in das Bein einer im Felsentempel von Abu Simbel stehenden Bildsäule [135]). Auf den Beinen und dem Sessel des Memnonkolosses [136]), auf dem

grossen Sphinx von Gise[137]) und auf den Wänden der berühmten Grüfte oder Syringen der Thebais[138]), so wie an vielen ähnlichen Orten haben so wie hier schon früh Hunderte von griechischen und römischen Reisenden ihre Namen mit Gedenkworten in Poesie und Prosa verewigt. Fünftens beziehen sich die meisten unter den erwähnten Felsengemälden auf Wanderungen. Beladene Kamele, Schiffe, Männer mit Stöcken in der Hand und Gazellen, die Symbole einer schnellen Fortbewegung, sind die Bilder, denen wir am häufigsten begegnen. Andere Darstellungen weisen wol, wie wir sehen werden, auf die besonderen Umstände, welche manche Wanderer veranlassten, dieses Thal, das andere nur passirten, zum Ziele ihrer Reise zu wählen. Sechstens sei bemerkt, dass die sinaitischen Inschriften gruppenweise, wie man aus ihrer Vertheilung sieht, gewöhnlich je einer bestimmten Richtung folgen. Der Hauptstrom mündet am Serbāl, der zweite, weit weniger mächtige am Sinai, der dritte, den zu verfolgen mir versagt blieb, in der altberühmten Felsenstadt Petra; einen vierten finden wir im Ḥaurān[139]). Das Wādi Mokattab muss, wie die grosse Zahl der Inscriptionen an seinen Wänden vermuthen lässt, für die Inschriftenschreiber eine besondere Anziehungskraft besessen haben.

Sehen wir zu, was sich durch die sinaitischen Inschriften selbst für die Feststellung der Herkunft, Sprache, Religion und Zeit unserer Sculptoren gewinnen und wie weit sich mit ihrer Hülfe klar legen lässt, was die alten Wanderer mit ihren Inscriptionen bezweckten. Vielleicht gelingt es uns auch, die Vorliebe zu erklären, mit der die Wände des Wādi Mokattab zu Inschriftenträgern ausersehen worden sind.

Das Verständniss der sinaitischen Inschriften ist vor nicht viel mehr als vierzig Jahren durch den Leipziger Professor Eduard Friedrich Ferdinand Beer erschlossen worden, der in einer 1840 erschienenen Schrift [140]) den Lautwerth der einzelnen Zeichen unserer Inscriptionen bestimmt und somit die Möglichkeit, die letzteren zu lesen und zu verstehen, eröffnet hat. Beer starb bald nach seiner glücklichen Entdeckung, deren wesentlichster Theil, die Feststellung des Alphabets, sich vollkommen bewährt hat, während seine historischen Untersuchungen mannigfaltiger, zunächst von Credner [141]), dann von Tuch unternommener Emendationen bedurften.

Der letztgenannte Gelehrte, Friedrich Tuch, gleichfalls Professor zu Leipzig, führte in einer grösseren, 1849 zunächst in der Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft erschienenen Abhandlung [142]) Beer's Untersuchungen mit meisterhafter Ruhe und Vorsicht fort. Diese Arbeit, in welcher der Scharfsinn und die Gelehrsamkeit des gründlichen und feinsinnigen Forschers in gleicher Weise zur Erscheinung kommen, ward von allen Seiten gebilligt und ergab als Endresultat, dass die Verfasser unserer Inschriften heidnische Araber gewesen seien, welche ihre Namen zum Andenken an ihre Pilgerfahrt zu den heiligen Stätten ihrer sabäischen Culte (Sinai, Serbâl, Wâdi Fîrân) verewigt hätten. Wie zu Sonne und Mond *), so erhoben die alten Araber auch zu den am hellsten leuchtenden Sternbildern betend die Hände; am liebsten auf den Spitzen der höchsten Berge, woselbst sie sich ihrem Himmelsgotte am nächsten fühlten. Gewissen eigenthümlich geformten Steinen legten sie eine besondere Heiligkeit bei und vor dem schönen Wuchse

*) Der Sonnengott der Nabatäer hiess Dusares.

schattenspendender Bäume neigten sie sich, wie vor einer lieblichen Erscheinungsform der das Gedeihen und die Fruchtbarkeit schenkenden Göttin. Einer solchen Religion haben, trotz Lenormant's [143]) Versuchen, sie zu Christen zu machen, die Verfasser unserer Inschriften angehört; denn, so argumentirt Tuch, unter den ausserordentlich zahlreichen Namen, mit denen die Inschriften uns bekannt machen, befindet sich kein einziger christlicher oder biblischer; wol aber haben sich viele Wanderer hier verewigt, die sich »Diener«, »Fürchtende« oder »Priester« von altarabischen Gottheiten, wie »Baʿal«, »Sonne«, »Mond« etc. nennen.

Die christlichen Kreuze und Christuszeichen ☧, von denen manche dieser Inschriften begleitet werden, weisen sich entweder bestimmt als spätere Zusätze aus, oder sind von einigen der spätesten Wanderer hergestellt worden, die bereits die christliche Religion angenommen hatten, sich aber noch im Besitz der Kenntniss der nabatäischen Schrift befanden.

Die Zeit der Abfassung unserer Inschriften ist nach Tuch in den Jahrhunderten zu suchen, welche der Verbreitung des Christenthums auf der Sinaihalbinsel vorausgingen; die Sprache, in der sie geschrieben sind, nennt er einen mit Aramaismen gemischten arabischen Dialekt.

Bald nach dem Erscheinen der Tuch'schen Arbeit wurde eine Fülle von neuen mehr oder weniger sorgfältigen Copien der Gelehrtenwelt in Europa zur Verfügung gestellt, und die von Lenormant und dem grossen französischen Münzkenner, dem Duc de Luynes [144]), erkannten und bestimmten, mit nabatäischen Schriftcharakteren versehenen Münzen von Petra namentlich von Levy mit in die Forschung hineingezogen.

Der scharfsinnige Breslauer Paläograph nahm die seit Tuch vernachlässigte Forschung wieder auf, und kam in einer vorzüglichen Abhandlung zu Resultaten, welche zwar in vielen Stücken mit den Tuch'schen übereinstimmen, sich aber dennoch in einem der wichtigsten Punkte in Gegensatz zu ihnen stellen. Während nämlich Tuch behauptet, die Sprache der sinaitischen Inschriften sei ein arabischer, mit Aramaismen gemischter Dialekt, erklärt sie Levy für einen aramäischen (d. i. syrischen), der manche Einflüsse von den benachbarten Arabern erfahren. Kurze Zeit darauf hat dann Blau Tuch's Ansicht wieder aufgenommen und den Dialekt für arabisch erklärt. Diese merkwürdige Unsicherheit erklärt sich zum Theil daraus, dass das Arabische dem Aramäischen namentlich im Wortschatz vielfach sehr nahe steht; sie verhalten sich zu einander etwa wie das Hochdeutsche zum Plattdeutschen, und da die Vocale in den Inschriften meist nicht geschrieben werden, lässt sich bei manchen Wörtern nicht bestimmen, welcher der beiden Sprachen sie angehören. Indessen ein anderer Umstand kam hinzu, der die Frage möglichst complicirt machte. Während die Worte der Gebets- und Segesformeln meist deutlich ein aramäisches Gepräge zeigen, sind die Eigennamen fast durchweg eben so deutlich arabisch; hier findet sich der Artikel el, die specifisch arabische Diminutivform, arabische Casusendungen u. a. Die eben so einfache wie evidente Lösung des Räthsels hat Th. Nöldeke gegeben. Die Nabatäer, welche die Inschriften in den Fels gruben, sind nach Ausweis ihrer Namen wie nach den Angaben der alten Schriftsteller arabischen Stammes gewesen; aber sie haben sich beim Schreiben nicht ihres einheimischen Dialekts, sondern des Aramäischen bedient. Das letztere war damals die Schriftsprache aller

semitischen Völker bis an den Rand der Wüste. Wie unter der Perserherrschaft das Aramäische im östlichen Kleinasien die officielle Sprache war, wie die Juden seit den Makkabäerzeiten fast nur noch aramäisch sprachen und schrieben und sogar Theile der Bücher Ezra und Daniel in dieser Sprache verfasst sind, so hielten die arabischen Grenzstämme ihren eigenen Dialekt für ungeeignet zu schriftlichem Ausdruck und haben statt dessen, wenn sie nicht, wie in den Inschriften der östlichen Grenzgebiete Syriens, geradezu Griechisch schrieben, die Cultursprache ihrer nördlichen Nachbarn verwendet[145].

Levy's Bestimmung der Zeit der nabatäischen Inschriften auf der sinaitischen Halbinsel führt zu dem Resultate, dass ihr grösserer Theil nicht bis in's zweite Jahrhundert v. Chr. hinaufreicht[146], sondern ihre Abfassung in das erste vorchristliche und die folgenden nachchristlichen zu setzen ist. Die letzten, jüngsten müssen spätestens etwa im vierten Jahrhundert in den Fels gegraben worden sein, da, als Cosmas 535 diese Gegend besuchte, die Inschriften den einheimischen Bewohnern nicht mehr verständlich waren.

Obgleich Levy wie Tuch unsere Schreiber für Heiden hält, so sieht er sich doch nicht veranlasst, Wallfahrer in ihnen zu sehen. Freilich lehren die Inschriften selbst, dass sie einem religiösen Zwecke dienten, und zwar dem, sich den Göttern durch das in den Fels gegrabene Gebet, »dass die Gottheit des N. N. zum Guten gedenken und ihn segnen möge« in's Gedächtniss zu rufen.

»Es mochte«, sagt Levy, »der Gedanke vorwaltend gewesen sein, dass solche unvergängliche Schriften den Göttern immer gegenwärtig sein und den Andächtigen in steter Gunst bei ihnen erhalten werden. Um vollends seine Ab-

sicht zu erreichen, mochte er sich wol gar selbst im Bilde mit seiner Umgebung den Göttern vorstellen, daher wir auch einzelne Personen, allein oder in Begleitung eines Kamels oder Pferdes, auf den Felsen neben der Inschrift finden.« (S. 177).

Wir wissen gegen diese Auffassung nichts einzuwenden, ja wir sind entschieden geneigt, einen Theil unserer Schreiber, unter denen viele die heiligen Stätten zu besuchen beabsichtigen mochten, für mit ihren Kamelzügen reisende Kaufleute, für ausziehende oder heimkehrende Krieger und für solche Wanderer zu halten, die sich zur Feier eines Festes an irgend einem bestimmten Punkte der Halbinsel, in deren Thälern heute noch viele besuchte Feste begangen werden, vereinigten. Wir werden weiter unten von dem Feste erzählen, das Tischendorf mitfeierte und welches eine grosse Anzahl von den verschiedensten Stämmen angehörenden Beduinen im Wādi esch-Schēch zusammengeführt hatte. Auch Palmer[147] beschreibt in seinem jüngst erschienenen Reisewerke dieses grosse Nationalfest der Beduinen. Da bei demselben Kamelwettrennen veranstaltet werden, so dürfte die Vermuthung gestattet sein, dass die Kamele, Pferde, der Fechter, so wie namentlich der Läufer und Kunstreiter (S. 177), deren Abbildungen wir im Wādi Mokattab gefunden haben, an Kampfspiele zu erinnern hatten, welche gerade dort bei einem sich alljährlich wiederholenden und nunmehr vergessenen Volksfeste gefeiert worden sind.

Wie das Fest am Grabe des Nebi Çāliḥ im Wādi esch-Schēch, einem Thale, welches zum Sinai führt, gefeiert wird, so ward das im W. Mokattab an der zum Serbāl leitenden Strasse begangen. Sollte, dies fragen wir vorwegnehmend, nachdem das W. Fīrān und der Serbāl ihre Bedeutung an

den Sinai und die in seiner Nähe befindlichen Thäler abgegeben, mit dem alten Ruhme der Localität auch das an diese letztere gebundene Volksfest sich von dem Serbālwege fort und nach der Sinaistrasse hin gezogen haben[148]?

Wir halten das W. Mokattab für einen alten Festplatz; und Palmer's Hypothese, dass sich während der vielfach und auch durch die Inschriften selbst bezeugten Zeiten, in denen die Sinaihalbinsel einem nicht zu unterschätzenden Völkerverkehre zum Schauplatze diente, im W. Mokattab, wie an anderen belebten Strassen dieser Gegend, ein Sūḳ oder Markt befunden habe, vermag sehr wol mit unserer Annahme, unser Thal sei als vielbesuchter Festplatz zu betrachten, vereinigt werden. Man denke nur an das griechische *πανήγυρις* und das altägyptische , ḥeb, die in gleicher Weise eine festliche Volksversammlung mit Procession, Musik, Redeacten, Schmausereien und Märkten, dann aber auch geradezu Messen oder Jahrmärkte bedeuten! Heute noch finden sich im Orient öffentliche Märkte nicht nur in den Städten, sondern vielmehr auch als für sich bestehende Krämerlager an besonders belebten Landstrassen. Im nördlichen Afrika sind uns solche Sūḳs begegnet, die nirgends fehlen, wo ein Freudenfest mit seinen mancherlei materiellen Anforderungen gefeiert werden soll.

Die Inschriften in griechischer Sprache sind ihrem Inhalte nach ebenso unbedeutend, wie die nabatäischen. Einige enthalten heidnische, andere schon christliche Namen. Neben dem eines Diakonos Hiob bemerkte ein Soldat, der zu den Christenhassern gehört haben muss: »Ein schlecht Gesindel das. Ich der Soldat schrieb's ganz mit meiner Hand[149].« Wenn der an einer anderen Stelle ziemlich gut

eingegrabene Name Asklepiodotos demselben Präfecten angehört, welcher sich mit sehr anmuthigen Versen in dem Memnonskolosse verewigte, so können wir mit einiger Sicherheit behaupten, dass sich unter Septimius Severus oder Caracalla griechische Reisende heidnischer Religion hier verewigt haben: denn Asklepiodotos kann nur unter den genannten Kaisern gelebt haben, und der Inhalt seiner Verse beweist, dass er den heidnischen Göttern mit Wärme anhing[150].

Leider war es mir unmöglich, die besprochenen Inschriften zu copiren, denn mein gebrochener Arm verbot mir, da ich das Papier mit der im Verbande ruhenden Linken nicht festzuhalten vermochte und also ein genaues Nachmalen der beschädigten Zeichen nicht unternehmen konnte, jede derartige Arbeit. Auch Papierabdrücke liessen sich nicht herstellen, denn wäre unser Wasservorrath auch grösser gewesen, als er thatsächlich war, so hätte ich dennoch um so weniger daran denken dürfen, Abklatsche zu machen, je schwieriger sich solche gerade hier herstellen lassen. Die Bogen haften nämlich schlecht auf den rauhen Felsenflächen und die Buchstaben sind so flach eingekratzt, dass ich, ohne selbst Hand anzulegen, keinenfalls auf schöne Copien hoffen durfte. Dazu kam die Erwägung, dass fast alle hier vorhandenen Inschriften schon bemerkt und veröffentlicht worden sind. Ohne den unseligen Armbruch würde mir diese Reise weit reichere Früchte getragen haben. Ich danke Gott, dass ich Energie genug bewahrte, nichts Bemerkenswerthes unaufgezeichnet zu lassen.

Vom Wādi Mokattab zum Serbāl.

Vom Wādi Maghāra bis zum Lager im Anfange des Wādi Fīrān vor dem Dj. Umm Chēres etwa 7 St.

(Ungenau wegen der vielen Aufenthalte bei den Inschriften des Wādi Mokattab.)

— Dj. Umm Chēres zum Wādi Fīrān (Mündung des ʿAlejāt-Thales) 4 St. 45 Min.

Das Wādi Mokattab, welches wir langsam durchzogen, zieht sich weit hin. Da, wo das Wādi Fīrān beginnt, benutzten wir nach langem Marsche in grosser Hitze den ersten, wol anderthalb Stunden lang vergeblich gesuchten Schattenflecken zum Frühstück, das wir erst nach zwei Uhr einnahmen. Die Berge und der Boden bestehen hier meistentheils aus kleinen verschiedenfarbigen Steinen, von denen die rothen wie Ziegelstücke aussehen. Viele Bergrücken und lange Erhebungen im Thale ist man, bevor man sie näher untersucht hat, geneigt, für verfallenes Feld- und Backsteingemäuer zu halten. Nicht allzu weit von unserem Lagerplatze fanden wir einen Quell, dessen trübes Wasser immerhin trinkbar erschien und bei welchem vielleicht das Lager der Israeliten bei Alus gesucht werden muss.

Nach kurzer Rast durchzogen wir einen Theil des in der Oase beginnenden und im Meere endenden Wādi Fīrān, der an manchen Stellen namentlich durch die fernen Gipfel des felsigen Hochgebirges so malerisch erscheint, dass man in ihm oft an unsere mitteleuropäische Alpennatur, da wo sie am ödesten und schroffsten gen Himmel ragt und dem Menschen den Zugang verbietet, erinnert wird. Hier fehlt

dem weiterhin so freundlichen Thale noch jede andere Gabe der Flora, als die armen Kräuter der Wüste und der von dunkelgrünen Laubschlingen abgefallene, am Wege liegende Handhalapfel[151]. In schönem Goldgelb prangend, ladet dieser, der die Grösse der Orange erreicht, den Wanderer ein, ihn aufzuheben; streckt er aber die Hand nach ihm aus, so tritt ihm der Beduine in den Weg und lehrt ihn, dass die Frucht bitter und giftig sei. Erstere Eigenschaft kommt dem Handhal- oder Koloquintenapfel in hohem, die letztere in geringem Grade zu. Die Araber gebrauchen sein Fleisch als Heilmittel gegen mancherlei Krankheiten und seine ausgetrocknete harte Schale, um Fett und ähnliche Substanzen darin aufzubewahren.

Gegen fünf Uhr näherten wir uns weissen Zelten, in denen wir bald zu unserem Verdrusse die unseren erkannten. Wir hätten noch eine volle Stunde reiten und dem Serbāl ein gutes Stück näher kommen können; der alte Schēch hatte aber, von Erwägungen geleitet, welche uns ewig verborgen bleiben werden, schon hier unserer Wanderung ein Ziel gesteckt.

Obgleich oder weil an einen Abbruch des Lagers nicht mehr zu denken war, schüttete ich die ganze Schale meines Zornes über den Alten aus, dem es nicht an Entschuldigungen fehlte, von denen die eine immer absurder klang als die andere und die in fast kränkender Weise bewiesen, eine wie geringe Kenntniss der Verhältnisse, wie wenig Einsicht und gesunden Menschenverstand der Wüstensohn dem sogenannten Culturmenschen zutraut.

Ich glaube, der eigentliche Beweggrund des Alten war der, dass bei einem Nachtquartier in der Nähe des W. Fīrān unsere Beduinen gezwungen gewesen wären, einige Kamele

der Oasenbewohner an die Stelle der eigenen zu setzen. Ich war hart bis zum Aeussersten und meine Strenge machte einen um so tieferen Eindruck, je freundlicher und wohlwollender ich mich den Leuten bis dahin gezeigt hatte. Von Stund' an hiess ich unter den Arabern Chawādja Kebīr, der grosse Chawādja, und wir hatten uns niemals wieder über eine Ungehörigkeit zu beklagen. Abu Nabbūt und Hāschim nannten mich Abu Balos, Vater des Paul, seitdem sie schon vor Monaten erfahren hatten, dass mein kleiner Stammhalter in der Heimat den Namen des grossen Apostels trage. Hierzu muss ich bemerken, dass der Araber, so lange er kinderlos ist, gewöhnlich nach seinem Vater, Sohn (ibn) des ʿAli, Muḥammed oder wie sonst sein Erzeuger heisst, genannt wird. Schenkt ihm die Schickung einen Sohn, so wird er von Stund' an häufig Vater (abu) des Aḥmed, Kādir oder wie er sonst seinen Erstgeborenen benennen mochte, gerufen. Dazu kommen freilich noch Spitznamen, wie der unseres Aḥmed Abu Nabbūt. Häufiger werden die Araber nach ihrer Heimat oder Beschäftigung genannt. Unser Hāschim hiess »der Assuaner«; ein Muḥammed erhält leicht den Beinamen ḥallāḳ, wenn er ein Barbier, kātib, wenn er ein Schreiber, eskāf, wenn er ein Schuster, bustāni, wenn er ein Gärtner ist etc.

Am folgenden Morgen brachen wir sehr früh auf. Als die Kamele bepackt wurden, brannten noch die Feuer unserer Araber, und an dem nächtlichen Himmel stand im vollen Glanze das letzte Viertel des abnehmenden Mondes. Es war kalt, als wir die Wanderung durch das Dunkel begannen. Bald zeigten sich röthliche Lichter, bald goldene Streifen im Osten, mit dem nahenden Tage ward die Kühlung noch empfindlicher; aber nur kurze Zeit lang, denn wunderbar

schnell hatte sich die Nacht in den Tag verwandelt, war die bleiche Mondsichel von der flammenden Sonnenscheibe überstrahlt worden, wich die Kälte der Hitze. Heute war der Himmel wieder purpurblau und unser dreistündiger Spaziergang in der reinen, frischen Morgenluft ein königliches Vergnügen. Wir waren den Kamelen weit vorausmarschirt, und als wir im Schatten eines Felsens auf sie warteten, näherten sich uns zwei Beduinenmädchen mit verschleiertem Hinterkopfe, aber unbedecktem Gesicht. Die eine war ein eigenthümlich reizendes Geschöpf mit grossen, schwarzen, erstaunt in die Welt hinaus blickenden Augen, einer edlen Nase und wahren Perlenzähnen, die durch den goldbraunen Ton ihrer Hautfarbe in doppelt glänzendem Weiss leuchteten. Die zweite, weniger schöne Beduinin zeigte sich lebendiger als ihre Schwester, die, wie sie selbst, nur mit einem blauen, baumwollenen Schleier und einem zerrissenen Hemd von demselben Stoffe bekleidet war, das die schmächtigen Beine mit den ausserordentlich zarten Knöcheln und feingeformten Füssen nur bis zu den Knieen bedeckte. Sobald die Mädchen uns bemerkten, verliessen sie die ihnen folgenden braunen Ziegen und versteckten sich hinter einem Felsblocke.

Wir zeigten ihnen einige Piasterstücke und riefen sie heran. Die weniger schöne wagte es zuerst, sich uns zu nähern, dann auch die andere. Begehrlich streckten beide ihre schmächtigen, aber wohlgeformten Arme nach der Gabe aus, doch wagten sie es nicht, danach zu greifen, aus Furcht, von unseren »unreinen« Händen berührt zu werden. Wol eine Viertelstunde wechselte Flucht und Annäherung. Aber wenn auch ihr offen zur Schau getragenes Grauen vor uns Ungläubigen kaum erheuchelt war, so blieben sie den-

noch von unserer Heiterkeit keineswegs unberührt und versäumten durch Blicke und Bewegungen nichts, was uns gefallen konnte. Als wir ihnen eben unsere Kupferstücke in solcher Weise zugeworfen hatten, dass sie nicht mehr von uns berührt zu werden fürchten brauchten, zeigten sich unsere ersten Araber, vor denen die Mädchen nunmehr in ernster Besorgniss die Flucht ergriffen. So hastig und doch so anmuthig erklommen sie das steile Gefels zu unserer Linken, dass ich keinen Menschen füglicher mit einer Gazelle zu vergleichen wüsste, als sie.

Abu Nabbūt versicherte uns später, dass, wenn es unter einem Stamme bekannt würde, dass sich ein zu ihm gehörendes Mädchen einem Fremden freundlich genaht habe, die Unvorsichtige schwer einen Gatten fände, ihre Eltern aber leicht Vorwürfe und Schande treffen könnte.

Die Beduinen in diesem Theile der Sinaihalbinsel sind ein Volk, das den väterlichen Sitten streng anhängt und seine eigenen Begriffe von Pflicht und Ehre scharf ausgebildet hat. Das Geist und Herz der Städterinnen abstumpfende Leben des Harems ist ihren Frauen eben so unbekannt, wie die Eunuchen oder weiblichen, von den ägyptischen Männern bestellten Hüter ihrer Ehre. Das Mädchen führt die Schafe oder Ziegen auf die ferne Weide, die Frau bleibt Monate lang allein in dem Zelte und wartet die Kinder und die jungen Kamele. Jungfrau und Weib haben keinen andern Hüter als das ihnen tief eingeprägte Gefühl, dass die verlorene Ehre so schwer zu ertragen sei, wie der Verlust des Lebens. Treubruch ist ein Begriff, der hier, wie der des Schlangenbisses, mit dem des Todes zusammenfällt. Straflos, aber gewiss des Bedauerns und des Beifalls seiner Freunde, braucht der Verrathene den Stahl oder die

Kugel gegen den Verführer, die Verführte, ja — und dies mag im ganzen Orient sich nur hier wiederholen — gegen sich selbst. Wie der Rost die blanke Klinge, so zerfrisst der seiner Ehre anhaftende Makel dem Beduinen den Reiz des Lebens. Der Verräther sticht dem Gatten das Augenlicht seines Herzens aus, und ohne dieses empfindet seine glühende Seele, wohin sie sich auch wende, nichts als Verzweiflung, die sternenlose Nacht des Lebens.

Was bleibt dem Wüstensohne, dem seine Ehre gestohlen ward? Sein Zelt, seine Kamele, Weib und Kind. Das Zelt wirft ein Sturm hin, das Kamel soll die Seinen nähren, und er hat kein Weib mehr und wer weiss, ob die Kinder ihm angehören? Die Wüste umgibt ihn von allen Seiten. Wohin er auch fliehe, überall begegnet sein Auge derselben Landschaft, die seine Schande, die den Einsturz seines Glückes gesehen. Da gibt es nichts, was ihn von dem Gedanken abzieht, der seine brennende Seele zerfrisst, und als freier Sohn der Natur an schnelle und von niemandem beeinflusste Entschliessungen gewöhnt, macht er der Lebenspein so schnell ein Ende, wie einst ein kranker Araber seinem Rheumatismus, indem er sich, wie Arago erzählt, in den Arm schoss.

Burckhardt[152]) und Andere haben Aehnliches mitgetheilt; ich bin hier jedoch lediglich den Berichten gefolgt, die ich an Ort und Stelle selbst gesammelt habe und die mir oft in ganz eigener Färbung zukamen. Wir vermögen gerade gegenüber den soeben berührten Fragen den Beduinen weit besser nachzuempfinden als die Aegypter, denen das Weib nichts ist als ein Spielzeug und ein Fruchtbaum. Hāschim, der die Söhne der Wüste nicht liebte, nannte sie dumm und besessen, und begründete sein Urtheil damit, dass sich ein

Tawāra, den er gekannt, um seines elenden Weibes willen entleibt habe.

Burckhardt erzählt von zwei Beduinenmädchen, welche an ungeliebte Männer verheirathet werden sollten und, um ihnen zu entgehen, in die Berge entflohen. Man verfolgte sie; die Jungfrauen aber, welche den Tod einem Leben mit ungeliebten Gatten vorzogen, flochten ihre Zöpfe zusammen und stürzten sich von einer Felsenwand des im Nordosten von el Ḥeswe gelegenen Berges, welcher heute noch nach diesem tragischen Ereignisse Djebel el-benāt, der Jungfernberg, genannt wird, in den Abgrund. Nach einer anderen Tradition haben sich unsere standhaften Beduininnen bei dem Jungfernberge dem Hungertode preisgegeben; mir aber will es scheinen, als ob das auf dem genannten Berge heute noch vorhandene Mauerwerk einer von dem nahen Bisthume Pharan aus gegründeten Mariencapelle angehöre, dass durch diese der sie tragende Berg den Namen Jungfrauenberg erhalten und sich, nachdem das Christenthum aus dieser Gegend verdrängt worden war, anknüpfend an den nicht mehr verstandenen Namen, die Sage gebildet habe, welche wir kennen, und die doch nicht entstanden sein würde, wenn ein Selbstmord, wie der von ihr berichtete, nicht in der That den Beduinenmädchen zugetraut werden dürfte.

Trotz solcher Probe für das fast möcht' ich sagen »romantische« Herzensleben der Beduinen darf man ja nicht denken, dass freie Liebeswahl Mann und Weib überall zusammenführe, dass die gekränkte Ehre überall Blutrache oder Selbstmord nach sich ziehe; vielmehr kommt es häufig vor, dass sich der Ehebrecher mit Geld und Gut von der Rache des von ihm Gekränkten loskauft, und in der Regel, dass der Heirathslustige von den Eltern seiner Auserwählten für

eine verhältnissmässig geringe Summe oder einige Kamele nach langem Handeln die Tochter erwirbt, welche es selten wagt, dem väterlichen Willen zu trotzen und sich durch die Flucht einem ungeliebten Freier zu entziehen.

Freilich haben sich in der Wüste Jungfrau und Jüngling schon vor der Ehe gesehen und kennen gelernt, während in den ägyptischen Städten der Bräutigam seine Braut am Hochzeitstage zum ersten Male erblicken soll[153]. Dort muss die Jungfrau sich dem ihr bestimmten künftigen Herrn ohne Widerrede fügen und sich entwürdigenden Ceremonien, die ein schändliches Misstrauen zum Gesetze gestempelt hat, unterwerfen; hier in der Wüste eröffnet ihr die väterliche Sitte die Möglichkeit freier Selbstbestimmung, denn sie darf von den Verhandlungen zwischen Vater, Freier und Notar (Kātib) nichts wissen; wird sie aber zufällig Zeugin derselben, so verlangt es die Schicklichkeit, dass sie sich, wenn auch nur auf einige Stunden und zum Schein, in die Berge zurückziehe; ja bei einigen Stämmen bleibt sie während der drei der Hochzeit vorangehenden Tage, die sie bei den Tawāra in einem für sie neben dem väterlichen errichteten Zelte zuzubringen hat, in den Bergen und wird von dort aus in die Wohnung ihres künftigen Gatten abgeholt. Ist diese Sitte auch heute nicht viel mehr als eine Ceremonie, so lässt sich doch nicht bezweifeln, dass sie eingeführt wurde, um der Jungfrau Gelegenheit zu geben, sich einer verhassten Verbindung zu entziehen. In früheren Tagen soll es häufiger vorgekommen sein und es soll auch jetzt noch begegnen, dass sich das in die Berge geflohene Mädchen ernstlich gegen den sie verfolgenden Freier, dem sie abhold ist, zur Wehr setzt. Die geübte Hand der Hirtin verwundet den ungern Gesehenen mit Steinen, und ihr schneller Fuss ent-

führt sie in die Berge, die sie so gut kennt und so sicher erklimmt, wie der gehörnte Führer ihrer Heerde. Schliesslich führen sie Hunger und Durst oder die ihr überlegene Kraft des Verfolgenden zu den Zelten ihres Stammes zurück. Jeder junge Bewohner dieser Berge war ein Gunther, der seiner Brunhilde den Ring abkämpfen musste. Blieb er Sieger, so gehörte ihm seine Gattin mit Leib und Seele; und das ist so geblieben, denn sieht sie auch ihren Herrn nur selten, so besitzt sie ihn dafür ganz; ist doch die Vielweiberei etwas beinahe Unerhörtes in dieser Wüste.

Wir hatten das Wādi Ḳoçēr links liegen lassen und kamen wenige hundert Schritte hinter dem Ruheplatze, bei welchem wir den Beduinenmädchen begegnet waren, zu dem sich nach rechts hin abzweigenden Wādi Chettātīn, das auf den Karten fehlt, dessen Namen ich aber in dem Palmer'schen Werke wiederfand und zwar als Bezeichnung eines Felsens »Hesy el-Khattátin«, auf welchen mich ʿAli leider nicht aufmerksam machte, der aber nach der ausserordentlich interessanten Mittheilung des zuverlässigen Palmer von keinem späteren Reisenden übersehen werden wird. Die Araber sollen ihn nämlich für den Felsen halten, aus welchem Mose den Quell geschlagen.

»Dieser Felsen wird«, so heisst es in der jüngsten Sinaireise, »von Steinchen in kleinen Haufen umgeben, welche auf jedem dazu geeigneten Blocke in seiner unmittelbaren Nähe liegen und von denen folgendes erzählt wird. Als die Kinder Israel sich bei dem wunderbaren Strome niederliessen und, nachdem sie ihren Durst gestillt hatten, sich der Ruhe hingaben, machten sie sich das Vergnügen, Steinchen auf die Felsblöcke in ihrer Nähe zu werfen. Das wurde zu einem Gebrauche, welchen die heutigen Araber zum An-

denken an das erwähnte Wunder aufrecht erhalten und von dem sie glauben, dass er besonders Mose demjenigen geneigt mache, der ihn übe. Wer einen kranken Freund hat, wirft in seinem Namen und in der Zuversicht auf seine baldige Besserung ein Steinchen[154]).«

So kindisch diese Sage auch erscheinen mag, so wichtig muss sie genannt werden, denn sie nöthigt uns, in dem Chettātīn-Steine denjenigen Felsen zu erkennen, aus welchem nach der Ansicht der in den ersten Jahrhunderten nach Christus in dem benachbarten Wādi Fīrān blühenden pharanitischen Kirche Mose den Quell geschlagen, und liefert einen neuen Beleg für die schon längst gut begründete Annahme, dass das biblische Raphidīm in dem öden Theile des Wādi Fīrān und zwar vor der Oase dieses Namens gesucht werden muss. Das Nähere nach unserer Beschreibung der letzteren.

In der Frühe hatten wir Sandstein, braunrothe Granit- und dunkle Porphyrwände passirt, nun wurde das Urgestein grünlich und gelbgrau. Sinaitische Inschriften zeigten sich hier auf einem grossen Blocke, dort an einer steilen Wand. Bald traten die Bergwände näher zusammen, bald trennte sie ein so grosser Abstand, dass hier zu ihren Füssen mässige Heere sehr wol eine Schlacht geliefert haben können.

Die Oase Fīrān und der Serbāl.

Seit langer Zeit hatten wir nichts gesehen als Sand zu unseren Füssen, röthliche und graugrüne Felswände neben und den Himmel über uns. Jetzt begann das Wüstenkraut und Gesträuch häufiger und kräftiger zu werden, und schwärzliche Vögel verkündeten leise zwitschernd die Nähe frischer Quellen und anderer Gaben der hier so kargen und doch so

gewaltig bildenden Natur. Wir betraten die Oase. Freudiger schlug das Herz unter den grünen, besonders blattreichen Palmen und den zart befiederten Tamarisken (Ṭarfa), den blühenden Akazien und Zwergapfelbäumen*), in denen die Nachtigallen der Wüste an diesem ausgesucht herrlichen Februartage, der unserem Sommer zur Zier gereicht hätte, in eigenthümlichen Zwitschertönen sangen.

Zu unserer Linken im Grunde el-Ḥeswe (sorbitio una), dem Vorplatze der Oase, lagen bei dem die letztere durchrinnenden Bache, der sich hier plötzlich bei seinem Laufe nach Nordwesten hinter Felsen verliert, die ersten Beduinengärten, denen wir begegneten, zur Rechten die Ruinen steinerner Häuser und weiterhin die schlichten Hütten sesshafter Araber, fast so reich umgrünt und umblüht wie die Wohnung des Landmannes, die sich in der Elbe spiegelt. Leichte Umzäunungen umgaben die kleinen Gärtchen, Kinder spielten vor den Thüren, das Gebell der Hunde ertönte abwehrend und doch gesellig, bunte Schafe weideten auf grünen Rasenfleckchen, in denen weisse und blaue Blumen blühten. Je weiter wir zogen, je höher erhoben sich die Palmen, je häufiger wurden die belaubten Bäume, je einladender drängte sich Gärtchen an Gärtchen. Lautlos floss das reine Wasser eines vollen Baches uns entgegenrinnend zu Thale. Ein liebliches Idyll umfing uns und fröhlichen Herzens zogen wir an dem Rande des zu unserer Linken gelegenen Berges vorbei, von dessen Abhang Ruinen von rohem Gestein mit leeren Fensterhöhlen zu uns hernieder schauten, eine gute halbe Stunde ostwärts, bis wir, nachdem wir den Anfang

*) Diese Bäume sind kleiner und weniger belaubt als unsere Apfelbäume und tragen saftlose Früchte, die mit rothen Backen hübsch gefärbt sind, aber nicht grösser werden als runde Pflaumen.

des nach Süden zu in das Gefels des Serbāl hinein leitenden Wādi Adjle passirt hatten, zu einer Erweiterung des Thales gelangten, in der wir mit neuen Bildern neue und mächtige Eindrücke gewannen.

Wie eine Insel in einem hochufrigen Landsee stand hier inmitten der Thalebene ein steiniger, etwa hundert Fuss hoher Hügel, der, von den Arabern el-Meḥarret genannt, die ältesten Spuren christlicher Kirchenbauten auf der Halbinsel trägt. Auf seinem Gipfel erheben sich Trümmer von mancherlei Bauten des alten Bisthums Pharan oder Paran, deren grösste von den Arabern Ḥererāt el-Kebīr genannt werden. Mancherlei Gemäuer hat sich an den Abhängen des Hügels erhalten, und an seinem Fusse befinden sich die Fundamente und andere übrigens auch in noch heute benutztem Mauerwerk und am Wege nachweisbare Reste einer dermaleinst stattlichen Kirche. Stattlich als Menschenwerk! Gewaltig und erhaben als grosses Meisterstück desjenigen, der die Erde und die Welten erschaffen, steigen von massiger Basis aus zur Rechten des heiligen Hügels, auf dem Mose gebetet haben soll, die Riesenzacken des Serbāl himmelan.

Welch' einen gewaltigen Anblick bietet diese nackte, harte, ungeheure Höhe!

Von dem Kirchenhügel aus führt zu den Felsmassen, die als unzerstörbare Basis die getheilten Gipfel der steinernen Bergriesen tragen, das Wādi ʿAlejāt. Die Höhen, die es begrenzen, lagern zwischen dem Thale und dem Berge wie vor seinem Fusse aufgethürmte Wälle und schmiegen sich dicht an ihn. Andere Züge, mehr nach Südosten hin, reichen bis an das Knie des Giganten, dessen Brust und Haupt frei und in die weite Ferne hin sichtbar, von vielen Punkten des Thales aus gesehen, überall als unsagbar gross-

artiges Ganzes erfasst werden kann und vor allen Bergen des Orients, die ich kenne, den Sinai nicht ausgenommen, fordern darf, dass man ihn einen Thron Gottes nenne.

Und ähnliche Eindrücke haben hier mit wenigen Ausnahmen alle Reisenden vor uns empfangen; die lebendigsten aber gerade diejenigen, deren Berichte sich längst als besonders zuverlässig bewährt und die sich durch Ruhe und selbständiges Urtheil ausgezeichnet haben: wir meinen Burckhardt und Lepsius, die zudem beide, bevor sie den Serbāl bestiegen, den Sinai kennen gelernt hatten[155]. Spätere Wanderer, welche die letztgenannte Berggruppe für den Schauplatz der Gesetzgebung halten, können doch nicht umhin, den Serbāl den grossartigsten von allen Bergen der Halbinsel zu nennen. Ihr ebenso gelehrter als eifriger Vorkämpfer, der leider, seitdem diese Zeilen geschrieben wurden, verstorbene v. Tischendorf[156] (und mit ihm Graul) nennt ihn den Fürsten der Wüste; Rüppell, Fraas und Palmer haben ihn bestiegen, halten ihn aber nicht für den Berg der Gesetzgebung; dennoch nennt ihn der erstere imposanter und auffallender als jede andere Gebirgsgruppe der Halbinsel[157], und Fraas genoss auf seinem Gipfel eine Stunde, »die nur einmal im Menschenleben erlebt wird«[158]. Palmer legt, obgleich er dem Sinai der Mönche die Ehre zuertheilt, der Schauplatz der Gesetzgebung gewesen zu sein, wörtlich folgendes Bekenntniss ab[159]: »Der Serbāl, aus einiger Entfernung gesehen, zeigt solche Kühnheit der Umrisse und so mächtige und abgeschlossene Formen, dass er dadurch das Recht gewinnt, für eine der grossartigsten und sich am meisten vor allen übrigen auszeichnenden Erscheinungen der Halbinsel gehalten zu werden. Ist er auch weniger hoch als viele andere Berge, so gestattet er doch einen

weiteren Rundblick, als selbst der Dj. Katherīn und Umm Schomar.«

Vor Palmer hat sein Landsmann Bartlett[160]) die Erhabenheit unseres Berges gerühmt, Carne ihn als unbeschreiblich grossartig gepriesen[161]), und G. Fisk erklärt, kaum vor irgend einer anderen Gebirgsscenerie einen gleichen Eindruck empfangen zu haben, als gegenüber dem Serbāl, »dem Aristokraten« der Landschaft (the aristocrat in the scene)[162]).

Als Strauss sich im Wādi Fīrān befand, »erschienen die Berge zur Rechten, besonders der majestätische fünfgipfelige Serbāl rauchend.« Da er uns zum ersten male voll entgegentrat, war sein mächtiger Gipfel von lichtem Sonnenschein umflossen. Er ist, das kann nicht stark genug betont werden, nicht wie die Sinaigruppe ein Convolut von Felsenhöhen, die als Ganzes von keiner Stelle aus einen Totaleindruck gewähren, sondern ein einiger, individuell für sich bestehender Hochgebirgsriese, der, wenn man ihn als Berg der Gesetzgebung betrachtet, eben der Sinai ist, während bei dem Gebirge am Kloster die Frage, ob der Djebel Mūsa, das Rās es-Çafçāf oder der Dj. Katherīn der wahre Sinai sei, immer offen stehen wird. Sobald wir auch den Sinai der Mönche kennen gelernt haben, soll diese wichtige Streitfrage eingehender behandelt werden, während ich hier vor dem Serbāl selbst dem Leser nur das Bild dieses herrlichen Berges möglichst nahe zu bringen und ihn den Eindruck mit empfinden zu lassen wünsche, den wir und vor uns so viele Reisende im Wādi Fīrān empfangen haben. Mag sich nun auch gewiss das Bild der gleichen Landschaft in verschiedenen Köpfen, je nach der Begabung oder Stimmung des Beschauenden, verschieden gestalten, so lässt es sich doch durch Zahlen belegen, dass der Serbāl

mit Nothwendigkeit einen erhabeneren und grossartigeren Eindruck hervorbringen muss, als einer der Sinaiberge. Die jüngst von der englischen Regierung ausgesandten Ingenieure[163]) haben nämlich gefunden, der Serbāl erreiche 6720, der Sinai 7363 englische Fuss; da sie aber weiter feststellen, dass die Basis des Sinai, die Ebene er-Rāḥa, etwa 5000, das Wādi Fīrān, die Basis des Serbāl jedoch nur 2000 Fuss über dem Meeresspiegel erhoben sei, so ergibt sich daraus, dass sich dem Beschauer der Sinai und zwar nur an einzelnen Punkten als ein 2363, der Serbāl aber überall als ein 4720 Fuss hoher Berg präsentirt. Er muss also dem Ungelehrten entschieden grösser erscheinen als der Sinai. Je erhabener aber dem Volke der Thron dessen erschien, den es nicht schauen und dem es nicht nahen durfte, für desto unermesslicher musste es ihn selbst halten, desto entschiedener musste es sich ihm gegenüber zu Nichts verkleinert fühlen.

Ein wenig östlich von der Mündung des Wādi ʿAlejāt in das Wādi Fīrān liessen wir uns in angenehmem Palmenschatten nieder; doch gönnten wir uns nur kurze Rast, denn es galt auch hier, in wenigen Stunden möglichst viel zu sehen und zu vergleichen.

Angenehm und lehrreich war der Aufenthalt in der schönen Oase! Im Norden des el-Meḥarrethügels erhebt sich der mit einer stattlichen und ziemlich wolerhaltenen Kirchenruine gekrönte, von der Sohle des Wādi Fīrān aus 700 englische Fuss hohe Dj. Ṭāḥūne (Mühlenberg), und an derselben Thalseite (immer zur Linken des durch das vielfach gewundene Wādi zum Sinai wandernden Pilgers) stehen eine Menge von halb zerstörten und verlassenen Häusern aus unbehauenen, aber sehr fest zusammenhaltenden Steinen. In vielen sieht man noch die kleinen rechteckigen Fenster,

die ganz gegen die Sitte der Araber in europäischer Weise nach aussen und nicht in den Hof des Hauses schauen. Jedenfalls haben schon vor ihnen an der gleichen Stelle andere Gebäude gestanden, denn zwischen den Feldsteinen macht sich mancher regelmässig bearbeitete Block bemerkbar, welcher doch früher sorgfältiger construirten Mauern angehört haben muss.

Die in die granitenen Thalwände des W. Fīrān gehauenen Eremitenhöhlen und Gräber sind sehr zahlreich. Der arabische Historiker Maḳrīzi[164], welcher Faran (1445) eine amalekitische Stadt nennt, spricht noch von einer Menge von Gerippen, die sich in den erwähnten Höhlen befanden, von denen aber lange nichts verlautete, bis Palmer, dem hier zu gründlichen Untersuchungen Gelegenheit geboten war, beobachtete, dass die Leichen in groben Tüchern und Särgen, von denen sich Spuren fanden, bestattet und von Osten nach Westen niedergelegt worden sind[165].

Der weitere Weg und der an ihn herantretende Fuss der Randberge war nicht mehr sandig und steinig, sondern bestand aus schöner, dunkler, mit lichten Streifen durchzogener Erde, in der sich die Ṭarfabäume zu schattigen Hainen gesellten. Die Leute in den Häusern waren freundlich und dienstfertig, liessen uns ihre mit Hülfe von Schöpfeimern bewässerten Gärtchen betreten und von ihren Kindern die kleinen, runden Früchte des Nebḳ- oder Sidrebaumes reichen. Auch Dattelwurst ward uns angeboten, die aber von den Mönchen am Sinai aus hier gewonnenen Früchten besser bereitet wird, als von den Fīrānbewohnern. Solche Wurst besteht aus Datteln, in welche man an Stelle des Kernes eine Mandel gesteckt und die man in ein Beutelchen von Gazellenleder so fest eingepresst hat, dass das Ganze

einer recht harten Wurst durchaus ähnlich und so dauerhaft wird, dass es sich Jahre lang hält. Eine der im Februar 1870 erworbenen Würste war, als wir sie im December 1871 kosteten, noch gut und wolschmeckend. Die Bewohner von Fīrān pflegen aus ihren besonders berühmten Datteln einen cylinderförmigen, wol dreiviertel Fuss im Durchmesser haltenden Kuchen zu bereiten, der in fest zusammengeschnürtes Gazellenleder eingenäht wird und nur aus entkernten und zusammengepressten Früchten besteht, welche, damit sie frisch bleiben, leicht mit Oel angefeuchtet werden. Abu Nabbūt hatte einen solchen Dattelsack aus Kairo mitgenommen und sein fast unerschöpflicher Inhalt bot uns täglich beim Frühstück einen angenehmen Nachtisch, obgleich das die Datteln umgebende Fett zuletzt sehr schwarz und glänzend geworden war. Auch den im W. Fīrān producirten Tabak habe ich versucht und ihn zwar schwer, aber mit gutem Gebeli vermischt wol geniessbar gefunden. Zwiebeln, Knoblauch und andere Gemüse werden in fast jedem Garten gezogen. Auf winzigen Feldern wächst auch Getreide und Hanf. Alle hier vorhandenen Culturen sollen von Tebna-Beduinen bewirthschaftet werden, die zu den dem Sinaikloster unterthänigen Djebelīje gehören, von welchen letzteren ich weiter unten mehr zu sagen habe. Sie sollen theils im Dienste der Mönche, theils der Tawāra ihre Arbeit verrichten. Leider unterliess ich es, über diese Verhältnisse nähere Erkundigungen einzuziehen; doch fand Burckhardt's [166]) Nachricht Bestätigung, dass die meisten Palmen der Oase den Ta'wāra, besonders denen vom Çawāliḥa-Stamme gehören und dass die Djebelīje für den dritten Theil der Ernte die Garten- und Feldarbeiten versehen.

In der Zeit der Dattellese kommen die meist mit Kara-

wanenbegleitung und Waarentransport beschäftigten Eigenthümer in der Oase zusammen, bauen sich dort Laubhütten und freuen sich vieler Gäste, welche einen guten Theil der gewonnenen Datteln sogleich mit ihnen verzehren.

Bei unserem Herumstreifen erwarb ich von einem Knaben eine kleine antike Oellampe (λύχνος) von gelblichem Thone, mit einem koptischen Kreuze zwischen dem zum Eingiessen des Oeles dienenden Loche und der myxa; auch fand ich mehrere Säulenfragmente von Sandstein und Porphyr, sowie ein Architravstück mit sehr sauber gearbeiteter Eierstabverzierung in den Gärten und Häusern, deren Bewohner unsere Neugier zu unterhalten wussten.

Als wir uns, um Notizen zu machen, im Schatten niedergelassen hatten, umkreisten uns einige schlecht aussehende Araber, wahrscheinlich Tebna, und wollten sich uns nähern; unsere Leute wiesen sie aber mit grosser Schroffheit zurück. Ich erkundigte mich nach ihrem Begehren und erfuhr, dass sie gekommen waren, um uns zu einer Besteigung des Serbāl unter ihrer Führung aufzufordern. ʿAli und mehrere andere von unseren Leuten hatten uns bereits gestern ihre Begleitung auf den Berg angeboten; doch zwang mich mein Arm, von einem Unternehmen abzustehen, das doch einen um so grösseren Reiz für mich haben musste, je lebendiger mich schon in der Heimat die Sinai-Serbālfrage beschäftigt hatte und je bestimmter ich namentlich durch Stanley[167]) wusste, dass bei guter Führung, an der es uns nicht fehlen konnte, der Serbāl, dessen Besteigung beinahe des kühnen Burckhardt Leben gekostet hätte, nunmehr nicht viel schwerer zu erklimmen sei, als der Djebel Mūsa und das Rās es-Çafçāf am Sinai der Mönche.

Da man von der südwestlichen Seite des Berges aus

die Gipfel am leichtesten zu erreichen vermag, so würden wir, hätt' ich mich zu dem bei meinem Befinden immerhin tollkühnen Wagnisse entschlossen, schon vor el Ḥeswe das Wādi Fīrān verlassen und die Steigung begonnen haben. Der ältere junge Amerikaner wäre um so lieber mit mir gegangen, je lebhafter ihn (wie die ganze Reisegesellschaft) die Sinai-Serbālfrage interessirte; doch widerstand ich der grossen Versuchung, da ich, behindert wie ich war, nicht mehr gesehen haben würde, wie meine Vorgänger, und mein Leben mir nicht allein gehörte. Abu Nabbūt war hier wie überall mit einem geflügelten Worte bei der Hand. »Es ist eben so unverständig«, sagte er, »einen Felsen mit einem Arme als mit einem Beine erklettern zu wollen.«

Da die Kenntniss der Beschaffenheit des Serbāl für die wichtigste in diesen Blättern zu behandelnde Frage unerlässlich ist, so sei es gestattet, dem Leser an dieser Stelle die berühmtesten vor unserem Besuche des Wādi Fīrān unternommenen Ersteigungen der Gipfel des majestätischen Bergriesen vorzuführen.

Burckhardt begann seine Ersteigung auf dem allerbeschwerlichsten Wege, indem er durch das Wādi Erthāme und Rimm von Nord-Nord-Osten her zu seinem Ziele zu gelangen suchte. Da der kühne Jäger von dem zu den Djebelīje gehörenden Sattala-Stamme, auf dessen Hülfe er gerechnet hatte und bei dem er auch ein Nachtlager fand, sich ihn zu begleiten weigerte, so unternahm er allein mit seinem des Weges unkundigen Diener Ḥamd das Wagniss. Nach furchtbar anstrengendem vierstündigen Hinansteigen ohne Weg und Steg gelangten sie auf den niedrigsten Gipfel des Berges.

»Nachdem ich mich«, so heisst es wörtlich in Burckhardt's Berichte[165], »ein wenig ausgeruht, erstieg ich den östlichen Gipfel, der links vor uns lag, und erreichte die Spitze desselben in drei Viertelstunden nach grossen Anstrengungen; denn der Fels ist so glatt und schlüpfrig und dabei so steil, dass ich, obgleich barfuss, oft auf dem Bauche kriechen musste, um nicht hinabzustürzen; und hätte ich nicht zufällig einige Sträucher gefunden, um mich daran anzuhalten, so hätte ich wahrscheinlich mein Unternehmen aufgeben müssen, oder wäre vom Felsen heruntergefallen. Die Spitze des östlichen Felsens besteht aus einer ungeheuren Masse von Granit, die ganz glatt, bloss hie und da einige Risse hat und einen ähnlichen Anblick gewährt, wie die mit Eis bedeckten Alpengipfel. Die Seiten des Felsens, ein paar Schritte unter dem Gipfel, bestehen aus einzelnen grossen, zwanzig bis dreissig Fuss langen Steinblöcken, welche aussehen, als wären sie gerade im Augenblicke des Herabfallens hängen geblieben. Nahe an der Spitze fand ich Stufen, regelmässig aus grossen, losen Steinen gebildet, die man von unten heraufgebracht und so künstlich längs dem Abhange geordnet haben muss, dass sie den Veränderungen der Zeit widerstanden haben und noch jetzt zum Aufsteigen dienen können. Später sagte man mir, dass diese Stufen die Fortführung eines ordentlichen Weges vom Fusse des Berges auf sind, den man mit grosser Mühe an verschiedenen Stellen durch den Felsen gehauen hat. Hätten wir einen Führer gehabt, so würden wir auf diesem Wege, der längs der südlichen und östlichen Seite des Serbāl geht, hinaufgestiegen sein. Der Berg hat überhaupt fünf Gipfel; die beiden höchsten sind der im Osten, den ich erstieg, und ein anderer unmittelbar westlich von dem-

selben. Diese steigen wie Kegel in die Höhe und sind, besonders auf dem Wege nach Kairo, von weiter Entfernung aus zu erkennen.

»Der östliche Felsen, der von unten so spitz wie eine Nadel aussieht, hat oben auf seiner Spitze eine Plateform von ungefähr fünfzig Schritten im Umfang. Es findet sich hier ein Haufen kleiner loser Steine, der etwa zwei Fuss hoch einen Kreis von ungefähr zwölf Schritten im Durchmesser bildete. Gerade unter der Spitze fand ich auf jedem Block mit glatter Oberfläche Inschriften, die meist unleserlich waren. Die drei Nr. 25—27 verzeichneten copirte ich von verschiedenen Steinen. Die Buchstaben der ersten sind einen Fuss lang. Auf dem Felsstück, von welchem ich die dritte copirte, fanden sich noch viele andere; allein nur wenige waren zu lesen.

»Zwischen einigen der Steinmassen finden sich kleine Höhlen, die aber doch geräumig genug sind, um ein paar Personen aufnehmen zu können. An den Seiten derselben finden sich viele den bereits mitgetheilten ähnliche Inschriften.«

Rüppell[169]) fand auf der Serbālspitze eine kreisförmig zusammengelegte Einfassung von Feldsteinen, der sich sein Führer ehrfurchtsvoll, indem er seine Schuhe ausgezogen hatte, wie einer heiligen Stätte näherte, um in ihrer Mitte sein Gebet zu sprechen. Später erzählte er dem Frankfurter Reisenden, dass er daselbst zwei mal ein Schaf als Dankopfer geschlachtet, erstens nach der Geburt eines Sohnes und zweitens nach der Genesung von einer Krankheit. Solche Dankopfer werden übrigens, wenn Stanley[170]) gut berichtet ward, von den heutigen Serbālarabern nicht mehr dargebracht.

Lepsius[171] beschreibt seine Serbālbesteigung folgendermassen: »Am 27. März machten wir uns in der Frühe auf, um den Berg zu ersteigen. Der eigentliche Weg zum Serbāl, Derb es-Serbāl, führt vom Wādi Fīrān durch Wādi ʿAlejāt auf den Berg. Wir mussten um das südöstliche Ende des Berges herumgehen und ihn von hinten, von Süden her besteigen, weil es weit über unsere Kräfte gegangen wäre, durch die Rimschlucht*), welche steil und in gerader Linie zwischen den beiden östlichen Gipfeln herabfällt, die Höhe zu erklimmen. Eine Viertelstunde über unserem Lager kamen wir zu einer von Nebek, Hamāda und Palmen umschatteten Quelle, deren frisches und reinliches Wasser mehrere Fuss tief ummauert war. Dann stiegen wir über eine kleine Bergrippe, auf welcher wieder mehrere alte steinerne Häuser standen, in einen anderen Zweig des Rimthals (Rim el-mehāsni) hinüber und gelangten nach ein und einer halben Stunde an die südöstliche Ecke des Berges. Von hier aus folgten wir einem gebahnten Felswege, der zuweilen sogar untermauert war. Dieser führte uns zu einer gebauten Terrasse und einer Mauer, den Resten, wie es schien, eines zerstörten Hauses, und zu einer kühlen Quelle, von hohem Schilfe, einer Palme und mehreren Jassurbüschen (aus welchen die Mosesstäbe geschnitten werden) überschattet; der ganze Berg ist hier mit Habak und anderen duftenden Kräutern bewachsen. Einige Minuten weiter kamen wir zu mehreren Felshöhlen, die einst zu Einsiedlerzellen gedient hatten, und nach einer Wanderung von fast vier Stunden langten wir auf einer zwischen den Gipfeln sich ausbreitenden Hochebene an, auf der wir wiederum ein Haus mit zwei

*) Diese erstieg Burckhardt.

Räumen antrafen. Ein Weg führte über diese Fläche nach dem Rande der Westseite des Berges, welche erst steil und wild, dann in sanfteren breiten Rippen nach der sandigen Ebene el Ḳāʿa abfällt, und eröffnete mir hier eine herrliche Aussicht über das Meer nach der jenseitigen Küste und auf die sie begrenzende ägyptische Gebirgskette. Von hier aus senkte sich der Felsenpfad plötzlich an der zerrissenen Bergwand in einen wilden tiefen Gebirgskessel hinab, um welchen die fünf Gipfel des Serbāl im Halbkreis zu einer mächtigen Krone zusammentreten. Mitten in diesem Kessel, Wādi Çiḳelji genannt, liegen die Trümmer eines alten Klosters, zu welchem der Bergpfad leitet, das wir aber leider aus Mangel an Zeit nicht besuchen konnten.

»Ich ging daher über die Fläche zurück und begann dann zuerst den südlichsten der Serbālgipfel zu besteigen. Als ich schon fast die steile Höhe erreicht hatte, glaubte ich zu bemerken, dass der zweite Gipfel noch etwas höher sei, eilte daher wieder hinab und suchte einen Weg zu diesem. Wir kamen an einem Wässerchen vorbei und mussten fast um den ganzen Kessel herumgehen, bis es uns endlich gelang, ihn von der Nordostseite her zu erklimmen. Hier fand ich zu meiner Ueberraschung zwischen den beiden Spitzen, in welche sich der Gipfel spaltet, eine mit Büschen und Kräutern wohl bewachsene kleine Thalebene, von welcher ich erst auf die eine, dann auf die andere Spitze stieg und mit Hülfe meines bewanderten Führers die Richtungen der Magnetnadel nach allen bemerkenswerthen Punkten nahm, die sich von hier in weitem Gesichtskreise übersehen liessen. Deutlich konnte ich namentlich wahrnehmen, wie jenseits des Djebel Mūsa die Berggipfel immer höher stiegen und dass der ferne Umm Schōmar sich über alle übrigen erhob.«

Lepsius lässt dem Ausdrucke seines Bedauerns, nicht in der Lage gewesen zu sein, Dēr*) Çiķelji zu besuchen, in einer Anmerkung[172] den Wunsch folgen, dass man genauere Nachrichten über dieses Kloster zu erhalten suchen möge, da es wol zu den ältesten, wenigstens zu den bedeutendsten der Halbinsel gehörte, wie die nach ihm von Pharan aus mit vieler Kunst und Mühe hinübergeführte Felsenstrasse zeigt.

Seitdem ist Dēr Çiķelji besucht und beschrieben worden, und zwar mit dem besten[173] Erfolge und am ausführlichsten von E. H. Palmer[174]. Seine und seiner Gefährten mühsame Ersteigung des alten, längst von Regenfluten zerstörten Kamelweges im Wādi er-Rimm und ihre Ankunft bei der Wasserscheide, woselbst sie die Trümmer einer alten Eremitenwohnung und die Fussspuren von Leoparden fanden, welche sich von den nicht eben seltenen, in den Schluchten des Serbāl grasenden Steinböcken (Beden), Gazellen und Springhasen nähren, erwähne ich in der Kürze.

Nachdem sie von der Wasserscheide aus wenige Ellen über lockeren Kies geschritten waren, kamen sie zu einem Theil des alten Weges, der aus grossen stufenförmig zusammengefügten Granitblöcken bestanden hatte, gegenwärtig aber, da hier die Bergwasser den Boden weggerissen, bei einem Abhange endete, zu dessen Basis sie mühsam gelangten, um dort einen anderen Weg zu finden, der sich über die Böschung des gegenüber liegenden Berges hinzog und sie bald ihrem Ziele entgegen führte. Dieser Weg wird von Palmer wörtlich »an admirable constructed road, quite a model of engineering skill«, eine bewunderungs-

*) Dēr bedeutet Kloster.

würdig angelegte Strasse, ein wahres Muster der Wegebaukunst genannt. Sie waren auf den Gipfel eines Hügels gelangt, und fanden hinter diesem eine andere Schlucht (glen), welche, noch wilder und schöner als die erste, gleichfalls viele alte Mönchsbehausungen und Gartenmauern enthielt. Endlich entdeckten sie noch ein drittes Tiefthal mit Palmenbäumen und hohen Binsen, in dem es nicht an einigen den vorerwähnten gleichenden Gebäuden gefehlt haben kann, da der über die Berglehne sich hinziehende Weg, welcher zu ihm führt, mit demjenigen correspondirte, auf dem Palmer und seine Begleiter die Trümmer erreicht hatten. Nach Süden hin lag Wādi Çiḳelji, in weiterer Ferne konnte man den engen Hohlweg sehen, den sie passirt hatten, und unter diesem breitete sich die brennende Wüste el Ḳāʿa aus.

Palmer preist die malerische Schönheit und die üppige Vegetation dieser einsamen Stätte*), von welcher ich im Wādi Fīrān folgendes erfuhr: 1) Ein Araber erreicht Dēr

*) Wir zollen Mr. Palmer für seine klare Beschreibung des mit grossen Anstrengungen Erforschten aufrichtigen Dank; doch bedauern wir es ernstlich, dass der grosse, seinem Werke beigegebene Situationsplan der Serbālgruppe, welcher doch bewährten, unter der Leitung des Generalmajor Sir Henry James stehenden Ingenieuren seinen Ursprung verdankt, zwar die Configuration derjenigen Theile des Gebirges, die er berücksichtigt, übersichtlich wiedergibt, den südlichen Abfall des Serbāl jedoch übergeht und nur in ganz ungenügender Weise mit den Namen der dargestellten Thäler und Höhen versehen ist. Das Gleiche gilt von dem Sinaiplane, der, im grossen Maassstabe hergestellt und durch Photographie bedeutend verjüngt, mikroskopisch klein geschriebene Namen bringt, von denen viele selbst bei Anwendung scharfer Gläser geradezu unlesbar genannt werden müssen. Die Çiḳelji-Trümmer haben, so viel wir sehen, auf dem Serbālplane keinen Platz gefunden, obgleich es schon wegen der Arbeit Hogg's, eines in der Sinaifrage thätigen Engländers, nahe liegen musste, diesen Trümmern und ihrer Lage eine möglichst eingehende Berücksichtigung zu schenken.

Çiķelji in vier bis fünf Stunden; 2) das Meer ist von dort aus leicht in einer kleinen Tagereise zu erreichen —; ja, ʿAli's im Wādi Fīrān, woselbst er wohnte, zu uns stossender Bruder versicherte, in weniger als sechs Stunden dahin gelangen zu wollen, was ich zu glauben geneigt bin, da der Weg von Dēr Çiķelji bis zum Strande ununterbrochen abwärts führt und ich die Schnelligkeit von jungen arabischen Füssen kenne.

Endlich sei bemerkt, dass ich den von Palmer wegen seiner sorgfältigen Anlage gerühmten Weg (S. 212) nur für die Strasse zu halten vermag, welche das alte Pharan (*Φαράν*) mit dem Çiķelji-Kloster, aber in ihrer Fortsetzung auch möglichst direct mit dem Meere verbunden hat. Nur so erklärt sich die grosse auf ihre Herstellung verwandte Sorgfalt.

Als im höchsten Grade bemerkenswerth soll auch an dieser Stelle mitgetheilt werden, was Palmer von dem eine halbe Stunde östlich vom Wādi ʿAlejāt, südlich vom Wādi Fīrān gelegenen Djebel Munādja (dem Berge der geheimen Unterredung oder des Zwiegesprächs) zu berichten weiss[175].

Die Araber, welche den Serbāl keineswegs für heilig halten, verehren den viel kleineren Berg auf's tiefste und bringen auf ihm alljährlich dem Mose Opfer dar. Auf seiner Spitze befindet sich ein kleiner Steinkreis, in dem sie irgend eine karge Votivgabe niederzulegen pflegen, so oft sie den Ort besuchen, dessen Boden mit Perlchen, Stücken von Kamelhaarstricken, menschlichen Locken und anderen von den Gläubigen zurückgelassenen Erinnerungszeichen bedeckt ist. Als Palmer sich von einem alten Weibe ein kleines Wassergefäss borgen wollte, um es mit auf den Berg zu nehmen, weigerte sie sich zuerst, es ihm anzuvertrauen, weil

sie fürchtete, dass er vorhabe, es oben dem Heiligen darzubringen. Interessant ist auch der Wortlaut der bei den betreffenden Opfern von dem Chore der Andächtigen gesungenen mesāmere oder Serenade:

»O Platz des Zwiegesprächs des Mose! Wir suchen Deine Begünstigung. Behüte Dein gutes Volk und wir wollen Dich jedes Jahr besuchen[176].« Dieser Ort muss den Arabern um so heiliger erscheinen, je sorgfältiger sie ihn bisher allen Fremden, die doch wol hier seit Burckhardt mit wenigen Ausnahmen nach Erinnerungen an die Gesetzgebung forschten, zu verbergen wussten. Uebrigens soll im Voraus bemerkt werden, dass auch am Sinai der Mönche ein Berg den Namen Djebel Munādja trägt und dass den Arabern diese Erinnerung an Mose wol durch die Christen, in deren Hand sich die Thäler und Höhen von Pharan so lange befunden haben, zugekommen ist. —

Von unserem Lagerplatze (östlich vom Wādi ʿAlejāt) aus zogen wir, von mancherlei Bemerkenswerthem aufgehalten, etwa eine halbe deutsche Meile von Palmen umgeben nordostwärts. Dann nahm uns nach einer Schwenkung des Weges gen Südosten der Tamariskenwald auf, in dessen Schatten wir wie in einem Parke vor unseren Kamelen hergingen, um die Ṭarfabäume mit ihrem fein geästelten grünen Schmucke näher zu betrachten. Sind sie doch aller Wahrscheinlichkeit nach die Spender des M a n n a gewesen, dem ich weiter unten einen kurzen Abschnitt zu widmen habe.

An der Felsenwand zu unserer Linken begegneten wir vielen über hundert Fuss hohen Erdhügeln, welche sich wie das Lager eines Heeres von Riesen in Zeltform an den Fuss des steilen Gebirgsabhanges schmiegen[177].

Nachdem wir dreiviertel Stunden durch den Ṭarfawald

gezogen waren, kamen wir zu dem nach Nordosten führenden Wādi Achdar und dann zu der el-Buwēb (das Pförtchen) genannten, nicht mehr als zehn Schritte breiten Thalenge, bei welcher das Wādi Fīrān sein Ende findet.

Die Zahl unserer Leute hatte sich vermehrt, denn ʿAli's jüngerer Bruder war schon bei unserem Lagerplatze zu uns gestossen und gab uns das Geleite.

Er trug auf seinen Schultern einen in einem Lederfutteral verborgenen Balken, der sich später als Flinte entpuppte. Aber welch ein Gewehr! Seine Länge betrug wol sieben Fuss, seine Entladung bewerkstelligte sich mit Hülfe einer Lunte von zusammengedrehtem Zunder, und doch versicherte er, schon mehreren Steinböcken und Füchsen damit den Garaus gemacht zu haben. Uebrigens war er sich des geringen Werthes dieser Waffe wol bewusst und erzählte mit Stolz von einer weit schöneren im Besitze seines Oheims.

Nach einer Wanderung von nicht ganz zwei Stunden schlugen wir im westlichen Theile des Wādi esch-Schēch, einer langen, sich in weitem Bogen bis fast zum Fusse des Sinai hinziehenden Reihe von weiten, zwischen öden Bergen sich ausbreitenden und engen Thälern, in deren sandigem Boden viele weit weniger schön als im Wādi Fīrān gedeihende Tamarisken wachsen und zahlreiche Betharān-Büsche grünen, unser Zelt auf.

Ein schöneres Nachtlager als dieses hatten wir noch nicht gehabt, denn während mässige Höhenzüge uns beinah amphitheatralisch umschlossen, erhob sich, alles andere überragend, südwestlich von unseren Zelten die imponirende Felsmasse des Serbāl, der uns hier seine hohe Front so breit und übersichtlich zukehrte, wie an keiner andern Stelle der Halbinsel.

Die Sonne ging zur Rüste. Die niedrigen, mehr nach Westen gelegenen Spitzen schimmerten in reinem Golde, während der hochzackige Granitkamm des heiligen Berges sich in violettem, rothem und gelbem Duft zu baden schien. Die glänzende goldene Sonnenkugel verschwand hinter dem Scheitel des mit fünffacher Krone geschmückten Gipfels, und nun glühten die Spitzen des Riesendiadems in unvergesslichen, aber auch unbeschreiblichen Farben nach. Jede Linie der Felsen hoch im Aether war mit Kränzen von Purpurrosen und Goldopalen umfasst, und während diese noch so köstlich leuchteten, erschien die Sonnenkugel zum andern mal, um nun hinter den niedrigen Bergen zur Ruhe zu gehen. Jetzt verschwanden die strahlenden Ränder an dem Profil des Serbālgipfels, dessen Zacken und Spitzen in so durchsichtig zartem Roth zu leuchten begannen, wie die Finger einer Frauenhand, die sich in der Nacht über ein helles Licht neigen. Endlich erloschen die Farben, und als die Sterne aufgingen, zog der Berg wol ein schwarzes Gewand an, doch war seine Masse so gross, dass sie selbst das Dunkel besiegte und wir die majestätische Höhe immer noch in ihren Umrissen zu erkennen vermochten.

Dieser glänzende Tagesschluss sollte uns noch eine andere Ueberraschung bringen. ʿAli lud uns zu Tisch in sein Zelt, das er mit denen seines Stammes in der Nähe aufgeschlagen hatte. Wir lehnten freundlich ab, denn wir hätten ihn mit unserem Erscheinen in Verlegenheit gesetzt, gestatteten ihm aber gern, sein junges Weib zu besuchen. Der schöne Araber zog sich in das Zelt des Dragomans zurück, um sich uns nach einigen Minuten im reichsten Schmucke, den er besass, vorzustellen. Ein leider stark verbrauchter Kaftan von roth und schwarz gestreifter Seide, das Geschenk

eines syrischen Händlers, den er einst geleitet, kleidete ihn so gut wie sein neuer sauberer Turban. Stolzer ging er einher, recht wie ein Mann, der sein Feierkleid trägt. Sieben Wochen lang war er von seinem Stamm und seinem Weibe entfernt gewesen; nun nahte er sich dem letzteren von neuem wie ein Hochzeiter. Der alte Schēch küsste ihn, die anderen Araber schüttelten ihm, ehe er in raschem Trabe hoch zu Kamele abritt, die Hände und schienen ihm zu gratuliren, wie wir einen Freund beglückwünschen, der sich aufmacht, um mit seiner Braut den Kirchgang anzutreten. Als bemerkenswerth theile ich mit, dass, als der alte Schēch unserem ʿAli ein grosses Stück Leinwand mitgab und der letztere es nachmass, er dabei in folgender Weise verfuhr. Er benutzte den Arm von den Fingerspitzen bis zum Ellenbogen dreimal als Elle und mass dann mit der Einheit »dreimal Unterarm« weiter. Das Ende des Zeuges liess er nicht bis zur äussersten Spitze, sondern nur bis zum letzten Gelenke des Mittelfingers reichen, in das er es mit dem Daumen der linken Hand eindrückte, während es die Rechte dem Ellenbogen zuführte. Genau das griechische *πυγών*! [178])

Raphidīm.

Nachdem wir die Lokalitäten kennen gelernt haben, welche das Volk Israel auf seinem weiteren Wege zum Horeb, woselbst es das Gesetz empfangen sollte, zu durchwandern hatte, wenden wir uns wiederum den biblischen Büchern zu. Seite 154 haben wir gezeigt, dass wir das vollkommen schmucklose Stationenverzeichniss Numeri 33 als gute Quelle benutzen dürfen, und bis Dophka ist es uns, wie wir hoffen, an seiner Hand gelungen, jedem von ihm aufgeführten Lagerplatze eine passende Stelle anzuweisen.

Num. 33, 13 und 14 heisst es nun: »Und sie brachen auf von Dophka und lagerten zu Alus. Und sie brachen auf von Alus, und lagerten zu Raphidīm; es hatte aber daselbst das Volk kein Wasser zu trinken.«

Zu Dophka (Tmafka) hatte Mose die in die Bergwerke verbannten Seinen der Schaar seiner Schutzbefohlenen einverleibt, die ägyptische Wachmannschaft war vor der übergrossen Zahl der Auswanderer geflohen (S. 170), und nachdem man sich an den für die Grubenarbeiter angelegten Cisternen gestärkt hatte, zog man weiter. Das erste Lager muss am Ende des Wādi Mokattab, wo wir Alus*) zu suchen haben, das zweite im Wādi Fīrān, das dann dem biblischen Raphidīm gleich zu setzen wäre, aufgeschlagen worden sein.

Exodus 17 enthält bedeutende Ausführungen zu diesen schlichten Angaben, denn es heisst dort, das Volk sei aufgebrochen aus der Wüste Sin (den Bergwerken, welche vom Meere nach Dophka und weiter führen) (S. 155, 156), und habe sich gelagert bei Raphidīm, wo es an Wasser gebrach. Das Volk murrte aber wider Mose und sprach: Vs. 3. Warum hast Du uns heraufgeführet aus Aegypten, um mich sterben zu lassen und meine Söhne und mein Vieh vor Durst? 4. Da schrie Mose zu Jehova, und sprach: Was soll ich thun mit diesem Volke? Noch wenig fehlet, so steinigen sie

*) Robinson's Behauptung, die Lage von Dophka und Alus sei so unbestimmt angegeben, dass man die Hoffnung, sie wieder aufzufinden, ganz aufgeben müsse (I. 118), meinen wir in Bezug auf Dophka widerlegt zu haben. Die Lage von Alus lässt sich, wenn unsere Bestimmung von Raphidīm das Rechte trifft, doch auch mit ziemlicher Genauigkeit bestimmen, wenn man die erstgenannte Station (Alus) in die Mitte des Weges von Dophka nach Raphidīm setzt. Die Grösse der so gewonnenen beiden Tagereisen entspricht ziemlich genau der Mitte der im Register Numeri 33 angegebenen Wegelängen.

mich. 5. Und Jehova sprach zu Mose: Gehe hin vor dem Volke her, und nimm mit dir von den Aeltesten Israels, und deinen Stab, womit du den Nilstrom geschlagen, nimm in deine Hand und gehe hin. 6. Siehe ich will vor dir stehen daselbst auf einem Felsen auf Horeb*), und du sollst den Felsen schlagen, so wird Wasser herausfliessen, dass das Volk trinke. Und Mose that also vor den Augen der Aeltesten Israels.

8. Und es kam Amalek und stritt mit Israel in Raphidīm. 9. Da sprach Mose zu Josua: Wähle uns Männer aus, und ziehe aus, streite mit Amalek; morgen will ich stehen auf der Spitze des Hügels, den Stab Gottes in meiner Hand.«

Nun folgt die herrliche Erzählung der Amalekiter-Schlacht, die uns den betenden Mose zeigt, dessen Arme Aaron und Hur stützen; denn erhob er die Hand, so hatte Israel die Oberhand, und so wie er seine Hand ruhen liess, so hatte Amalek die Oberhand. Vs. 13. Und Josua streckte Amalek und sein Volk nieder mit der Schärfe des Schwertes. —

Im folgenden Kapitel wird erzählt, wie Jethro, der Priester von Midian, der Schwiegervater Mose's, der von allem gehört hatte, mit seiner ganzen Familie zu ihm kam, wie die beiden Männer sich begegneten, wie Jethro sich über das Gute freute, das Gott an Israel gethan, wie er erkannte, dass Jehova grösser sei als alle Götter, wie er opferte und wie Aaron und alle Aeltesten Israels kamen, das Brod zu essen mit dem Schwiegervater Mose's vor Gott. Am folgenden Tage setzte sich Mose, um das Volk zu richten;

*) Ueber den Horeb Näheres bei Besprechung der Sinai-Serbālfrage.

und er hatte vom Morgen bis zum Abende zu thun, um alle Händel zu schlichten, die seit dem schnellen Aufbruche des Schiedsmannes warteten und deren Zahl sich auf der Wanderung nicht unerheblich vermehrt haben musste. Bei dieser Gelegenheit erkennt Jethro, dass Mose zu viel auf sich genommen habe, dass die Menge und Grösse seiner Obliegenheiten die Kraft eines Einzelnen überschreite, und räth seinem Schwiegersohne mit Gottes Hülfe den Auswanderern die Rechte und Gesetze kund zu thun, sie den Weg zu lehren, auf dem sie wandern, und das Thun, das sie thun sollten; ferner aber die besten Männer über das in Abtheilungen von tausend, hundert, fünfzig und zehn getheilte Volk zu setzen, und diesen neu ernannten Obersten die Schlichtung der kleinen Händel zu überlassen, sich selbst aber die Entscheidung bei allen grossen Fragen vorzubehalten. Diesem vortrefflichen Rathe folgte Mose, und nachdem das ganze Organisationswerk vollendet war, entliess er seinen Schwiegervater, der in sein Land heimkehrte.

All' diese Ereignisse gingen unmittelbar nach der Amalekiter-Schlacht bei Raphidîm vor sich, das nur im Wâdi Fîrân, und zwar nicht im Gebiete der palmenreichen Oase, die wir kennen, auch nicht *hinter*, sondern nur *vor* ihr, in ihrem *öden* Theile gesucht werden darf. Eine ähnliche Ansicht ist, namentlich nachdem sie Lepsius[179]) mit starken Gründen gestützt hatte, von vielen Seiten angenommen worden. Sie wird, wie wir zu zeigen gedenken, in gleicher Weise durch den mit den Lokalitäten, um die es sich handelt, verglichenen biblischen Bericht, als durch eine objective Würdigung der ältesten Traditionen bekräftigt.

Nach dem Stationenverzeichnisse können wir Raphidîm nur etwa in der Gegend des S. 197 erwähnten Chettâtîn-

felsens im Wādi Fīrān suchen, wenn anders wir anzunehmen berechtigt sind, dass die einzelnen Lagerplätze durch ungefähr gleiche Wegstrecken von einander entfernt waren.

Hier musste Mensch und Thier, nachdem die Cisternen oder Quellen von Dophka erschöpft worden waren und man wiederum zwei volle Tagemärsche zurückgelegt hatte, von neuem Hunger und Durst um so empfindlicher geplagt werden, eine je stärkere Hitze die Granitwände in der vorschreitenden Jahreszeit gerade in diesen Thälern ausstrahlen, wenn sie die Mittagssonne mit solcher Glut gesättigt hat, dass sich die sie berührende Hand mit der Empfindung des Schmerzes von ihnen zurückzieht.

Das Wādi Fīrān erweitert sich in seinem dürren Theile, in dem es nicht an Felsenvorsprüngen fehlt, auf denen der betende Mose gestanden haben könnte, an vielen Stellen ziemlich beträchtlich und bietet Raum genug für eine Schlacht, an der doch hier nach dem biblischen Berichte auf jüdischer Seite nur ausgewählte Männer Theil nahmen, während wir freilich vermuthen dürfen, dass sich die ägyptischen Soldaten, welche sich vor den Hebräern zurückziehen mussten, mit den Amalekitern, den Bewohnern der Fīrān-Oase, die von Maḳrīzi[180]) eine amalekitische Stadt genannt wird, vereint haben.

Wäre die Schlacht in der Oase selbst geschlagen worden, so würde es vor ihr den Juden nicht an Wasser gefehlt haben; hätte der Kampf, wie Robinson unbegreiflicher Weise will *), hinter ihr getobt, so würden die Amale-

*) Die Beweisführung dieses ausgezeichneten Reisenden ist hier ungewöhnlich oberflächlich. Freilich hat er, obgleich er sich in dessen unmittelbarer Nähe befand (an der Mündung des W. el-Achdar in das W. esch-Schēch) das Wādi Fīrān zu besuchen versäumt.

kiter ihre kostbare Wohnstätte, bei weitem die am meisten von der Natur gesegnete Vegetationsinsel[181]) auf der ganzen Sinaihalbinsel, den heranwimmelnden Schaaren ohne Weiteres preisgegeben haben; dies wäre aber ein ebenso unkluges wie unarabisches, wie unkriegerisches Verfahren gewesen, das man den kühnen Kriegern nicht zutrauen darf, denen die Israeliten mit so grosser Mühe den Sieg abgewannen.

Was nun die Traditionen angeht, so glauben wir um so weniger, dass sie sich ohne Unterbrechung vom Auszuge an bis zu der Zeit erhalten haben, in welcher das junge Christenthum in diese von Alters her heiligen Stätten einzog, je seltener die letzteren von den Juden selbst berücksichtigt und erwähnt werden. Von Mose bis Flavius Josephus gibt keine hebräische Schrift irgend welche Kunde von der Sinaihalbinsel, bleibt Elias der einzige Israelit, von welchem wir hören, dass er sie besuchte. Und auch dieser fromme Eiferer pilgerte nicht zum Horeb, sondern benutzte ihn fliehend als Zufluchtsstätte.

Der erste Schriftsteller, bei dem wir erwarten müssten, nähere Angaben über die Lage der in der Bibel erwähnten Hauptstationen der Israeliten zu finden, ist der so eben genannte Jude Flavius Josephus, der, 37 n. Chr. geboren, in seinem Buche über die Alterthümer seines Volkes die Geschichte des Exodus nach den biblischen Berichten, welche er verbreitert, ohne sie zu bereichern, in für die Juden möglichst günstiger Weise nacherzählt. Gerade in dem für uns wichtigen Abschnitte seines Werkes scheint die heilige Schrift die einzige Quelle des gelehrten Israeliten, dem freilich eine ungefähre Kenntniss des von den Hebräern durchwanderten Gebietes zugetraut werden darf, gewesen zu sein. Er lässt[182]) das den Juden bei Raphidîm entgegentretende Heer aus

einer Vereinigung aller Streitkräfte der benachbarten Völker bestehen [183]), beschreibt die Vorbereitungen zum Kampfe und das Treffen theils nach der Bibel, theils in der Art eines römischen Schlachtberichtes, und gibt an, dass kein einziger Hebräer, von den Feinden aber eine unzählbare Menge gefallen sei. Er preist den Sieg seiner Vorfahren als einen besonders herrlichen, lässt die letzteren in dem Lager der vernichteten Amalekiter eine ungeheure Beute machen und sich dann einige Rasttage gönnen. Hierauf, so erzählt er weiter, führt Mose das Volk zum Sinai, bei dem er im dritten Monate nach dem Auszuge anlangt und den Jethro, welchen wir doch im Exodus gleich nach der Amalekiter-Schlacht auftreten sehen, antrifft. Nach topographischen Bestimmungen oder doch der Angabe einiger Namen, welche zu seiner Zeit die wichtigsten biblischen Localitäten trugen, suchen wir vergeblich, da fast anderthalb Jahrtausende zwischen den Ereignissen, die er beschreibt, und seiner Zeit lagen, sein Volk die Sinaihalbinsel nur flüchtig berührt und die Bevölkerung der letzteren sich nachweislich von Grund aus geändert hatte. Man bedenke, wie es bei sehr viel günstigeren Verhältnissen bis heute noch nicht gelungen ist, den Schauplatz der auf dem eigenen Boden des sesshaften deutschen Volkes geschlagenen Varusschlacht mit Sicherheit zu bestimmen!

Kurz nach Josephus nahmen die Verhältnisse auf der Sinaihalbinsel eine neue Gestalt an. Sie lag inmitten zweier Länder, die sich am frühsten und mit der heissesten Hingabe dem jungen Christenthume in die Arme geworfen hatten (Syrien und Aegypten), und wurde bald zur Zufluchtsstätte aller derer, die das Bedürfniss nach Erlösung empfanden und, indem sie sich von dem unwahren und ermüdenden Optimismus des Heidenthums abwandten, nach Läuterung durch

Entsagung und Elend hier und nach himmlischer Seligkeit dort schmachteten.

Ihre Vorbilder waren die Propheten, die sich in die Wüste zurückgezogen hatten, und unter diesen vornehmlich Elias, der auf der Höhe des Horeb die Nähe des Herrn empfunden hatte. Was Wunder, dass die für das einsiedlerische Leben so geeignete Sinaihalbinsel und vornehmlich diejenigen Theile derselben, in welchen man altheilige Stätten wiedererkennen zu dürfen meinte, eine besondere Anziehungskraft auf diejenigen übten, welche auf die Freuden der Welt Verzicht zu leisten gesonnen waren, und in der That zum Erstaunen ihrer heidnischen Zeitgenossen in der Verachtung der irdischen Güter, des Glücks, des Elends, des Schmerzes, des Todes und der Verachtung sich selbst den strengsten Stoikern und cynischsten Cynikern überlegen zeigten.

Zu welcher Zeit das Christenthum seinen Einzug in diese unwirthlichen Felsenthäler gehalten, ist ungewiss, doch wäre es möglich, dass bereits Paulus bei seiner Reise von Damascus nach Arabien im Jahre 40 n. Chr. dort die ersten Samenkörner des Christenthums streute[184]). Unter Trajan hat die neue Lehre schon festen Fuss in Arabien gefasst; denn die Entstehung der in Nabatäa und Paneas blühenden Secte der Ebioniten soll in die gleiche Zeit 105 fallen[185]), wie die Unterwerfung der Arabia petraea unter das römische Scepter durch den Präfecten von Syrien, Cornelius Palma. Bald nachdem sich in Aegypten die ersten Spuren der anachoretischen Bewegung, welche man an die legendarische Gestalt Paulus' des Eremiten[186]) zu knüpfen pflegt, gezeigt hatten, begegnen wir in der Sinaihalbinsel Einsiedlern und zwar 285 vielleicht dem reinsten und edelsten aller Anachoreten, dem Aegypter Antonius von Koma[187]), der, bekannt

unter dem Namen des heiligen Antonius, ein Alter von 105 Jahren erreichte, die Freundschaft des Athanasius genoss und auf einem Felsen des Berges »Kolzin« in der gebirgigen Wüste am rothen Meere, und zwar eine Tagereise von demselben entfernt, sich niedergelassen haben soll. Die Versuche, auch ihn aus der Geschichte in das Gebiet der Legende zu drängen, haben uns nicht zu überzeugen vermocht.

Das Leben dieser in der Geschichte des Anachoretenthums bedeutsamen Persönlichkeit spornte Tausende von bussfertigen, fanatischen und weltmüden Christen zur Nachfolge an. Bis zum Anfang des vierten Jahrhunderts hauste jeder Ansiedler für sich allein und stand mit seinen bussfertigen Nachbarn nur in lockerer Verbindung, dann aber sehen wir an allen geeigneten Stätten der Halbinsel grosse Genossenschaften von Cönobiten unter einer gemeinsamen Regel in mönchischer Verbrüderung leben und um jedes Kloster her einen Kranz von Anachoretenwohnungen und Höhlen, in denen unter strengen Bussen und Kasteiungen diejenigen Asketen hausten, denen selbst die Gemeinschaft des Klosterlebens zu viel des Weltlichen zu bieten schien. Am Serbāl und im W. Fīrān, dem alten Pharan, hat die am stärksten bevölkerte Gasse von Anachoretenzellen (laura) bestanden, welche bisher an irgend einem Schauplatze der frühesten christlichen Glaubensübungen gefunden worden ist.

Wir haben gesehen, wie die Spuren verfallener Klöster und Klausen heute noch die ganze Gegend des alten Pharan bis tief in die Schluchten des Serbāl hinein und bis hoch hinauf zu seinem Gipfel bedecken. Hier hat die Natur den nach einer schlichten Unterkunft suchenden Anachoreten mit eigenen Händen Hülfe geleistet; denn der Granit des Serbāl besitzt mehr als jeder andere die Eigenthümlichkeit, in Ku-

gelform zu verwittern und Höhlen und Hohlkugeln zu bilden, die der Laie für Werke der Menschenhand zu halten versucht ist, in denen der Wissende[188] aber natürliche Gebilde erkennt. In vielen dieser vollkommen rund ausgehöhlten Steinblöcke sieht man noch die Einrichtung eines Feuerheerdes, geschwärzte Decke, rohe Steinbank, den Taubenschlag, Scherben von thönernem Geschirr, Wasserleitungsröhren und Aehnliches. Andere Einsiedler bauten sich aus rohen Felsstücken ihre Wohnung, meist so klein, dass sie nicht immer dem aufgerichteten Körper zu stehen und dem ausgestreckten zu liegen gestattete.

Im Beginn des vierten Jahrhunderts (305) werden vierzig (acht und dreissig?) Einsiedler vom Sinai von den Saracenen niedergemacht[189], 324 begegnen wir bereits einem Bischof vom Sinai[190], 361—363 (unter Julianus Apostata) gründete der heilige Julian[191] auf dem Sinai eine Kirche, in der wir die von Pharan zu sehen geneigt sind, welche nicht lange darauf von Ammonius an verschiedenen Stellen genannt wird und die wir nicht bei dem Sinai der Mönche suchen dürfen, wenn anders wir der Nachricht des Eutychius[192] (Ende des neunten Jahrhunderts) glauben wollen, dass, bevor Justinian das heutige Kloster der Verklärung (Sinaikloster) bauen liess, noch kein Coenobium auf jenem Berge existirt habe.

Von der traurigen Niedermetzelung der Mönche durch die Saracenen 373 und 395 oder 411 haben Ammonius[193] und Nilus[194], beide als Augenzeugen, Berichte hinterlassen, welche wir bei Behandlung der Sinai-Serbâlfrage näher zu betrachten gedenken und in denen uns Pharan*) als wohlbevölkerter, von seinem eigenen Rathe regierter Ort entge-

*) Schon Cl. Ptolemäus nennt Pharan eine Stadt.

gentritt. Um 400 wird Nateras oder Nathyr als Bischof der Oasenstadt [195]) genannt, welche auf dem Concil von Chalcedon [196]) ihren eigenen, unabhängigen, aber doch unter dem neu gegründeten Patriarchate von Jerusalem stehenden Erzbischof erhielt. 454 begegnet uns der Bischof Macarius [197]), der neben dem Archimandriten und den Mönchen des Berges Sinai genannt wird, als Seelenhirt dieser ganzen von Coenobiten und Anachoreten, fast möchten wir sagen überfüllten Gegend.

Um dem Elias nachzufolgen, hatten die von der Sehnsucht ihrer Zeit ergriffenen Tausende die Granitgebirgsgruppe des westlichen Theiles der Halbinsel, die sie für den Horeb und Sinai, den Berg des Herrn und der Gesetzgebung hielten, zur Wohnung erwählt, und es kann nicht bezweifelt werden, dass sie, deren ganzes Leben religiösen Bestrebungen gewidmet war, die heiligen Stätten des alten Testamentes wiederzufinden sich mit frommem Eifer bemühten.

Es leuchtet ein, dass da, wo jede Tradition verloren gegangen war, nicht immer mit Hülfe der jener Zeit und jenen Kreisen überhaupt fremden Kritik verfahren wurde, wenn es galt, die alten, heiligen Stätten neu zu benennen. Die Lage des Centrums der Einsiedlergruppe und andere Opportunitätsfragen mögen dabei stillschweigend mitgewirkt, häufiger aber noch die subjective Ueberzeugung Einzelner, welche in jener Zeit, wo es sich um religiöse Dinge handelte, gern als göttliche Offenbarung auftrat und angenommen wurde, den Ausschlag gegeben haben.

Dürfen wir nicht an die ununterbrochene Fortdauer der gleichen Benennung der Exoduslocalitäten von Mose bis zur Zeit der Verbreitung des Christenthums glauben, so sind wir gezwungen, die ersten Anachoreten auf der Sinaihalbinsel

als Taufpathen der heiligen Stätten anzusehen, und es wird immer fraglich bleiben, ob sie die Namen gut oder schlecht gewählt haben. In manchen Fällen tritt uns sogar die Erscheinung entgegen, dass zwei verschiedene Localitäten nach der gleichen heiligen Stätte benannt werden, und wir können über solches Vorkommniss kaum überrascht sein, wenn wir bedenken, welchen Werth jeder Eremitenkreis darauf legte, auf altheiligem Boden an der eigenen Heiligung zu arbeiten. Dennoch ist es von Bedeutung zu erfahren, an welche Orte die ersten Christen die Namen der Exoduslocalitäten knüpften; kann sich doch an manchen Stellen ihre Ansicht thatsächlich auf wunderbar erhaltene Traditionen stützen und aus Quellen geschöpft sein, die wir nicht mehr besitzen. Was Raphidīm im Besonderen angeht, so dürfen wir behaupten, dass die ersten christlichen Besiedler der Sinaihalbinsel das Wādi Fīrān für diese biblische Localität hielten, denn es legen dafür eine Reihe von frühen und zuverlässigen Gewährsmännern Zeugniss ab. Zunächst der Vater der Kirchengeschichte, Eusebius*), geboren 270 zu Cäsarea in Palästina, der in seinem sachlichen Namensverzeichnisse (onomasticon) mittheilt[198], Raphidīm sei eine Stätte der bei dem Horebberge gelegenen Wüste, woselbst aus dem zum Horeb gehörenden Felsen das Wasser (durch den Stab des Mose) hervorströmte. Und es ward die Stätte *πειρασμός*, die Versuchung**) genannt. Daselbst bekämpfte auch Josua (*Ἰησοῦς*) den Amalek in der Nähe von Pharan.

Diese letzten Worte haben als erläuternder Zusatz des Eusebius hohe Wichtigkeit. Der zu Modificationen des erste-

*) Nach seinem Freunde Pamphilos Pamphili genannt.

**) Exodus 17, 7. מַסָּה וּמְרִיבָה Versuchung und Streit, nach den LXX *πειρασμὸς καὶ λοιδόρησις*, Versuchung und Schmähung.

ren geneigte Hieronymus übersetzte einfach »prope Pharan«, in der Nähe von Pharan[199].

Kosmas[200], der diese Stätten um 635 besuchte und vor allen anderen Reisenden bemüht ist, dem biblischen Berichte eine geographische Unterlage zu geben, fand das Raphidīm, woselbst Mose das Wasser aus dem Felsen geschlagen, da, wo zu seiner Zeit Pharan gelegen war. Dort kam auch, nachdem sie Amalek besiegt hatten, Jethro zu Mose.

Antoninus Martyr[201] endlich, der doch wol um 600 gesetzt werden muss, beschreibt seine Ankunft in Pharan folgendermassen:

»Und so kamen wir zu dem Orte Pharan, woselbst Mose mit Amalek gekämpft hatte. Dort befindet sich ein Oratorium, dessen Altar auf denselben Steinen steht, die man dem Mose als Sitz untergeschoben hatte, da er betete . . .[202]. Hier liegt auch die mit Ziegelsteinmauern befestigte Stadt, und der Ort ist ganz dürr neben den Wassern hin*). Da eilten uns Weiber mit ihren Kindern entgegen, welche Palmen und Gefässlein mit Rettigöl**) in ihren Händen trugen, sich vor uns niederwarfen, unsere Fusssohlen und Häupter salbten und in ägyptischer Sprache den Wechselgesang anstimmten: Gesegnet seiet vom Herrn und gesegnet Eure An-

---

*) Et locus valde sterilis praeter aquas. Zu beiden Seiten der bewässerten Oase starrt der nackte Granit.

**) Raphanino oleo, Rettigöl; wol kaum, wie Palmer nach Mayor's unnöthiger Emendation liest, »rosaceo oleo«, Rosenöl. Heute noch werden viele Rettige im W. Fīrān gezogen, und es ist vielleicht zu vermuthen erlaubt, dass dieses Oel hier mit Beziehung auf den Namen Raphidīm (raphanus, raphaninus) zu Salbungen verwendet und den Besuchern als Andenken mitgegeben ward. Solche paronomatische Spielereien sind ganz gewöhnlich in jener Zeit.

kunft, Hosianna in der Höhe! — Eben dieses Land gehört den Midianiten (est Madianitarum), die gleichfalls die Stadt bewohnen: so sagt man, weil sie von der Familie des Jethro, Mose's Schwiegervater, abstammen etc.« —

Diese Zeugnisse genügen, um die Thatsache, dass in den ersten Jahrhunderten des Christenthums Pharan (Wâdi Fîrân) für Raphidîm gehalten worden sei, festzustellen. Freilich scheinen die Besiedler des Serbâlreviers den Schauplatz der Amalekiterschlacht in der Oase selbst am Fusse des Klosterhügels (Meḥarret) oder des Djebel Ṭâḥûne gesucht zu haben. Dafür spricht besonders die Erzählung des Antoninus Martyr; auch hat Palmer[203]) jüngst unter den Trümmern am Fusse des Meḥarrethügels einen Stein gefunden, in welchen ein sitzender Mann mit hocherhobenen Händen eingravirt war. Die Stellung dieser Figur, von welcher der glückliche Entdecker leider keine Abbildung gibt, scheint nach seiner Beschreibung mit der des betenden Mose übereinzustimmen und muss wol für eine Darstellung des grossen Führers der Hebräer gehalten werden.

Ausser den ältesten christlichen Zeugnissen kommt uns die Tradition der Araber zu Hülfe. Wenn diese auch erst in der Mönchszeit entstanden sein sollte, so zeigt sie doch, dass man schon früh die Stelle, an welcher Mose den Quell aus dem Felsen geschlagen, vor die Oase nach dem Wâdi Mokattab zu und nicht hinter sie in das Wâdi esch-Schêch verlegte. Wir haben den Gebrauch der Beduinen, zum Andenken an die Erquickung der Hebräer Steinchen auf den Chettâtîn-Felsen zu legen, schon früher erwähnt (S. 197), wiederholen hier, dass das Wâdi Chettâtîn etwa eine Stunde von el-Ḥeswe (sorbitio una), dem nordwestlichen Theile der Oase, sich von dem dürren Laufe des Wâdi abzweigt, und

stehen nicht an, die ersten christlichen Hersteller einer biblischen Geographie wegen der Wahl dieser Stelle zu loben*), welche doch vielleicht von einer alten Tradition als diejenige bezeichnet wurde, bei welcher der Durst der murrenden Auswanderer gelöscht worden sei.

Wurden die Hebräer hier getränkt, zog ihnen Amalek, der keineswegs gewillt sein konnte, seine blühende Wohnstätte ohne Schwertstreich fremden Eindringlingen preis zu geben, bis hierher entgegen, und warfen die Juden hier den Feind zurück, so können sie dann, nachdem sie ihn in die Flucht geschlagen, die Geschenke der Oase benutzt und einer längeren Ruhe genossen haben. So begreift sich auch des Jethro Freude über die günstige Lage des Volkes und sein Rath, gerade hier in guter Ruhe die Organisation der Wanderer vorzunehmen; zu gleicher Zeit aber fällt die Nothwendigkeit fort, Mose zu beschuldigen, den ergiebigsten und edelsten Theil der Halbinsel übersehen oder seinen Schutzbefohlenen vorenthalten zu haben. — Der Name Raphidīm (רְפִידִים von רָפַד) bezeichnet sich ausbreiten, hinbreiten, namentlich auch in Bezug auf die Ausbreitung eines Lagers.

---

*) Von denjenigen, welche Raphidīm hinter dem Wādi Fīrān suchen zu müssen meinen, wird mit besonderem Nachdruck auf einen fünf Fuss hohen Felsblock verwiesen, den Burckhardt »mok̇ʿad seidna Mūsa«, Ruhesitz des Herrn Mose nennt, während er Davison, Wortley Montague und wol auch Tischendorf als Muḥammed's Ruhesitz, uns aber (doch ist es möglich, dass wir verschiedene Felsblöcke meinen) als Altar, zu welchem Abraham den Isaak führte, bezeichnet ward. Die Sinaimönche selbst verlegen, wie wir sehen werden, Raphidīm ganz nah an ihr Kloster.

Das Wādi esch-Schēch und das Manna.

Von dem Passe el-Buwēb zum Sinaikloster gebrauchten wir bei rüstigem Fortschreiten zusammen 13 Stunden 40 Minuten, den Aufenthalt nicht mitgerechnet.

Vor Sonnenaufgang verliessen wir unseren schönen, von dem Serbālriesen hoch überragten Lagerplatz im Wādi esch-Schēch, das uns zum Sinaikloster führen sollte, obgleich wir durch das Wādi Selāf, das eine südlichere Richtung inne hält, um mehrere Stunden schneller zu unserem Ziele gelangt wären. Wir entschieden uns für den weiteren Weg, erstens weil der andere den ausserordentlich steilen Gebirgspass Naḳb el-Hāwi[204] (Windpass) überschreitet, den die Kamele mit dem Tragsessel unserer Lady (ich hatte die Sänfte im Wādi Fīrān zurückgelassen und ritt von da an wie meine Gefährten ein Dromedar) nicht zu passiren vermochten, zweitens weil ich wegen der Robinson'schen Annahme, das Wādi esch-Schēch sei dem biblischen Raphidīm gleichzusetzen, dieses Thal zu sehen wünschte, und drittens, weil, wenn der Sinai der Mönche der Berg der Gesetzgebung ist, die Juden ihn nur durch das Wādi esch-Schēch erreicht haben können. Die Annahme, dass sie, durch die Wüste el Ḳāʿa wandernd, über Ṭûr und das Wādi Hebrān, also auf ungeheuren Umwegen durch dürre Sandstriche zu ihrem Ziele gelangt sein sollten, widerspricht eben so sehr dem biblischen Berichte wie der Wahrscheinlichkeit. Hätte Mose die Juden diesen Weg geführt, so wären sie berechtigt gewesen, gegen ihren Führer zu murren.

Der Morgen war wiederum köstlich, an dem wir das bald sich verengende, bald sich ziemlich bedeutend erweiternde Thal durchwanderten, in welchem hier dichter, dort

spärlicher Tamariskensträucher und Betharānstauden, die an manchen Stellen wie Thymianpflanzungen den Boden bedeckten, wuchsen.

Je mehr wir uns von der Fīrān-Oase entfernten, desto seltener wurden namentlich die Ṭarfa-(Tamarisken-)Bäume, welche Viele für die Spender des Manna halten, dem auch wir einige Worte zu widmen gedenken.

Die ersten Tamariskensträucher sahen wir im Wādi Gharandel (Elim?); im W. Fīrān begegneten sie uns als Wäldchen in reicher Fülle, im Wādi esch-Schēch, das, eh' es sich hinter dem engen Passe el-Waṭīje nach Süden wendet, den Namen des Wādi Ṭarfa trägt, nicht selten, in der Gegend des Klosters aber weniger häufig als in der Nähe der Fīrān-Oase. Diese Sträucher nun spenden namentlich in solchen Jahren, welche von reichen Frühlingsregen gesegnet wurden, Ende Mai und während des Juni, manchmal sogar noch in den ersten Julitagen*), eine essbare Substanz, die ich leider nur in präparirtem und hartem Zustande im Sinaikloster gesehen habe, da wir vor der Zeit des »Mannaregens« (Februar) die Ṭarfagegend passirten. Die Entstehung dieser Substanz ist indessen von mehreren zuverlässigen Reisenden[205]), die das Glück hatten, in der Mannaperiode den westlichen Theil der Halbinsel zu bereisen, nicht nur bemerkt, sondern auch gründlich beobachtet worden.

Aus den zarten Zweiglein der Tamariske (tamarix gallica mannifera, Ehrenberg), nicht aus dem fedrigen Laubwerke des Baumes, quillt eine süsse, klebrige, honigartige Masse, die in schweren Tropfen zu Boden fällt und von den Beduinen gesammelt, in lederne Schläuche gefüllt und theils

*) Selbst der August wird als Mannazeit genannt; doch soll das Phänomen selten länger als zehn Wochen dauern.

als Würze ihrer flachen Brodkuchen verspeist, theils nach Kairo auf den Markt gebracht, theils an das Kloster abgeliefert wird, dessen Prior von alten Zeiten her bis heute es im kühlen Keller aufbewahrt und es in kleinen Blechcylindern den scheidenden Pilgern als Andenken an den Sinai mit auf den Weg gibt[206].

Die Tamariske ist einer der saftreichsten Sträucher der Wüste, denn während alle anderen hier gedeihenden Gewächse in der Sommerzeit welken, behält ihr zartes Laubwerk seine grüne Farbe. Gerade in der Maienzeit und besonders nach starken Regen, wenn die Zweiglein von Saft strotzen, öffnet eine Schildlaus (coccus) ihre zarte Rinde und verschafft so dem süssen Seim den Ausgang[207]. Die Araber reinigen und präpariren ihn, ehe sie das Man gebrauchen oder in den Handel bringen.

Schon in sehr früher Zeit hat man diese Substanz, welche die Araber heute noch Man nennen, für das Wüstenbrot der Juden gehalten. Flavius Josephus versichert, nachdem er das Wunder von der Speisung der Juden durch Manna erzählt hat, jene ganze Gegend werde noch zu seiner Zeit damit beregnet und der Name Manna (man) sei eine hebräische Fragepartikel *). Der gelehrte Jude bezieht sich hier auf die Erzählung von der Speisung des Volkes durch Manna und Wachteln, und besonders auf die Stelle, wo die Juden, als sie die Himmelskost zum erstenmale erblickten, Exod. 16, 15 einander fragten: »Was (מָן man) ist das?« **) Die sinaitischen Mönche haben diese Erklärung angenommen; man

---

*) *ἔτι δὲ καὶ νῦν ὕεται πᾶς ἐκεῖνος ὁ τόπος, καθάπερ καὶ τότε Μωϋσῇ χαριζόμενον τὸ θεῖον κατέπεμψε τὴν διατροφήν.* Fl. Jos. ant. jud. III, 1. 6 p. 291 Haverk.

**) מָן Man (Manna). Pronomen interrogativum מָן man wer, was?

hat aber auch andere Deutungen[208] versucht, denen wir uns jedoch nicht anzuschliessen vermögen, da wir [hieroglyphs] mannu und [hieroglyphs] mannu ḥet', weisses Manna, auf ägyptischen Denkmälern als fester vegetabilischer Substanz, z. B. unter den für den Saal [hieroglyph] von Edfu bestimmten Opfergaben begegnen. Auf einer Darstellung, welche sich gleichfalls im Tempel von Edfu[209] befindet, liegt das Manna in einem Topfe [hieroglyph], der neben anderen ähnlichen Gefässen auf derselben Altarplatte steht, welche folgende Substanzen enthalten:

1. [hieroglyphs] nebes, Sycaminum, Maulbeerenfrüchte.
2. [hieroglyphs] ȧšeṭ, die süsse Frucht eines Baumes, aus der auch Wein gepresst wurde.
3. [hieroglyphs] ȧrt (in einem grösseren Gefässe), Milch.
4. [hieroglyphs] ṭuat ḥet', klares Olivenöl (ϫοειτ, oliva[209a]).
5. [hieroglyphs] Wein von Oberägypten.
6. [hieroglyphs] Wein von Unterägypten.
7. [hieroglyphs] ḥaq, Bier.
8. [hieroglyphs] **mannu, Manna.**

Neben all diesen Vegetabilien und als Product eines Baumes (s. A. 209) kann mannu natürlich keinen Stein bedeuten, obgleich es an anderen Stellen mit dem Determinativzeichen [hieroglyph] einen solchen darstellt. Mit [hieroglyph] ist es unbedingt ein Pflanzenstoff. Unter den Heilmitteln in dem grossen, nach mir benannten medicinischen Papyrus T. 68,

10 werden men- oder man-Küglein oder Tropfen als Heilmittel vorgeschlagen. Mit zehn anderen Droguen soll das man vermischt und gegen den Frass der Wunden (des Krebses?) angewendet werden. Hier wird man [hieroglyphs] geschrieben. Das Zeichen [hieroglyph] weist darauf hin, dass es eine aus der Fremde bezogene Substanz war.

Im Laboratorium von Edfu[210]) befindet sich neben dem Namen auch eine auf die Beschaffenheit des Manna bezügliche Notiz. Es soll das mannu ḥet' oder weisse Manna von dem Baume [hieroglyphs] âmâχerī stammen, welcher also wol für tamarix gallica mannifera gehalten werden darf. — Das mannu wird auch mit Ānϑakörnern verglichen, und diese sind harzige Substanzen, welche, von dem arabischen Nehabaume[211]) gewonnen, je nach ihrer Qualität in verschiedener Verwendung vorkommen. Es war wol der reinste Ānϑa, welcher in den Tempeln zu Räucherungen verbrannt wurde; nicht minder fein mag derjenige gewesen sein, der vielen Medicamenten im Papyrus Ebers beigemischt werden soll, sowie auch gewissen Salben und unter diesen der Augenschminke als Parfüm zugefügt wird, während der Ānϑa, den man wol in gelöster Form, um den Farben Halt zu geben, beim Malen verwandte, für weniger vorzüglich gehalten werden darf[212]). Für unseren Zweck genügt es zu wissen, dass der Ānϑa, »dessen Abbild« das Manna sein soll, eine gewissen arabischen Bäumen entstammende resinöse Substanz war, die in Gestalt von Körnern nach Aegypten gebracht zu werden pflegte. Genau dasselbe gilt von den, den Ṭarfabäumen entquellenden Mannatropfen, und wir dürfen darum vielleicht in dem altägyptischen Mannu das arabische Man wiedererkennen, das Morrison[213]), der 1697 über Gha-

randel in das Wādi Fīrān kam, »schneeweiss« fand. Die gleiche Farbe muss auch das ägyptische Mannu, welches 𓌉◉ ḥet', d. i. hell, leuchtend und als Farbe »glänzend weiss« genannt wird, gehabt haben.

Bedenken wir nun, dass diese Substanz schon im alten Aegypten bekannt war und dort, wie heute noch unter den Arabern, Manna (el-Man) genannt wurde, die Beduinen also das Geschenk ihrer Ṭarfabäume, schon ehe sich Christen auf ihren Bergen und in ihren Wādis niederliessen und alles, was sie umgab, mit biblischen Namen belegten, als Manna wie heute nach Kairo, so damals nach Memphis in den Handel brachten; bedenkt man ferner, dass, obgleich die Tamariske auch in Abessinien, dem Hedjāz und an anderen Stellen des Orients gedeiht, das Phänomen der Mannabildung nur im westlichen Theile der Sinaihalbinsel*), also in der Umgebung der Exodusstrasse vorkommen soll[214]), dass die Zeit der Mannabildung mit dem Aufenthalte der Juden in der Tamariskengegend zusammenfällt, dass die Araber heute noch von dem »Herabregnen« des Man sprechen und glauben, dass es in der Nacht falle[215]), dass es im Sonnenscheine schmilzt[216]), dass die Mankügelchen (Exod. 16, 31) weissem Koriandersamen nicht unähnlich sehen und sein Geschmack in der That kuchen- und honigartig genannt werden darf: so glauben wir vollberechtigt zu sein, uns denen anzuschliessen, welche in dem »Man« der Araber das biblische Manna**) wiedererkennen zu dürfen meinen.

*) Ueber die frühere weitere Verbreitung des Ṭarfastrauches weiter unten. Ueber das persische Manna kurze Bemerkung im Bibliothekstheile.

**) Exod. 16, 13. Und es geschah am Abend, da stiegen die Wachteln auf, und bedeckten das Lager; und am Morgen war der Thau

Nach der Ritter'schen Abhandlung über das Manna[218]) muss es sehr kühn genannt werden, wenn Palmer[219]) kurz versichert, ausser dem Namen gleiche das arabische Man in

---

gefallen rings um das Lager. 14. Und als der gefallene Thau aufgestiegen war, siehe, da lag es auf der Oberfläche der Wüste fein, schuppenartig, fein, wie der Reif auf der Erde[217]). 15. Und als es die Söhne Israels sahen, sprachen sie einer zu dem anderen: Was (מָן man) ist das? Denn sie wussten nicht, was es war. Und Mose sprach zu ihnen: Das ist das Brod, welches Jehova euch gegeben zur Speise. 16. Das ist es, was Jehova geboten: Sammelt davon ein jeglicher so viel er essen mag: einen Gomer für den Kopf nach der Zahl euerer Seelen; ein jeglicher für die in seinem Zelte sind, sollt ihr nehmen. 17. Und die Söhne Israels thaten also, und sammelten, der viel sammelnde und der wenig sammelnde. 18. Und als sie es massen mit dem Gomer, da hatte, wer viel gesammelt, nicht übrig, und wer wenig gesammelt, dem mangelte es nicht; ein jeglicher hatte gesammelt, so viel er essen mochte. 19. Und Mose sprach zu ihnen: Niemand lasse davon übrig bis an den Morgen. 20. Aber sie höreten nicht auf Mose, und etliche liessen davon übrig bis an den Morgen: da wuchsen Würmer und es stank. Und Mose ward zornig auf sie. 21. Und sie sammelten es Morgen für Morgen, ein jeglicher so viel er essen mochte; und wenn die Sonne heiss schien, zerschmolz es. — — 22. Und es geschah am sechsten Tage, da sammelten sie des Brotes doppelt, je zween Gomer für einen. Da kamen alle Fürsten der Gemeinde und berichteten es Mose'n. 23. Und er sprach zu ihnen: Das ist es, was Jehova geredet: Ruhetag, heilige Ruhe Jehova's ist morgen: was ihr backen wollt, das backet; und was ihr kochen wollt, das kochet; und was übrig ist, das hebet euch auf und bewahret es bis an den Morgen. 24. Und sie hoben es auf bis an den Morgen, sowie Mose geboten, und es stank nicht und keine Würmer waren darin.... (Am siebenten Tage sammelten die Juden nicht und fanden auch kein Manna.) 31. Und das Haus Israels nannte es Man: es war aber wie weisser Coriandersame, und sein Geschmack wie Kuchen mit Honig. — — 32. Und Mose sprach: Das ist es, was Jehova geboten: Ein Gomer voll davon sei zur Aufbewahrung auf euere künftigen Geschlechter hin, auf dass sie das Brot sehen, womit ich euch gespeiset in der Wüste, als ich euch ausgeführet aus dem Lande Aegypten. 33. Und Mose sprach zu Aaron: Nimm ein Gefäss, und thue einen Gomer voll Man hinein, und stelle es vor Jehova zur Aufbewahrung auf euere künftigen Geschlechter hin. 34. So wie Jehova Mose'n geboten, stellte es Aaron vor das Gesetz zur Aufbewahrung. 35. Die

keiner Weise der im Exodus beschriebenen Kost der Juden. Wir erlauben uns anderer Meinung zu sein als der gelehrte Brite, verweisen auf das oben Gesagte und antworten denjenigen, die in der natürlichen Erklärung des Wunders eine Verkleinerung desselben erblicken, mit den Worten des gläubigen Ritter: »Die Wunder Gottes bleiben uns Wunder, selbst wenn wir sie alle uns durch Naturkräfte sollten aufklären können, denn auch diese selbst sind und bleiben uns doch in ihrem Urgrund ein Wunder[220]).«

Freilich passt nicht alles, was die Bibel von dem Manna berichtet, auf das arabische Man, welches sich z. B. wol conserviren lässt, während das biblische (Exod. 16, 20) nach vier und zwanzig Stunden Würmer erzeugte und stank. Doch wird dieser Vorgang als eine Folge des Ungehorsams der Sammler betrachtet werden müssen, denen der Befehl gegeben worden war, alles Aufgelesene sogleich zu verzehren. Später verdarb es keineswegs, und wie konnte es Aaron, wenn es zu schneller Verwesung neigte (Exod. 16, 34), vor das Gesetz stellen zur Aufbewahrung? Das biblische Man wird nach einer andern Stelle *) mit Mühlen zermalmt,

---

Söhne Israels aber assen das Man vierzig Jahre, bis sie in's Land kamen, wo sie wohnen sollten; das Man assen sie, bis sie an die Grenze des Landes Canaan kamen. 36. Ein Gomer aber ist das Zehenttheil des Epha. —

*) Num. 11, 4. Und das Gesindel, das unter ihnen war, hatte Gelüste, und es weineten auch wiederum die Söhne Israels und sprachen: Wer gibt uns Fleisch zu essen! 5. Wir gedenken der Fische, welche wir umsonst assen in Aegypten, der Gurken und der Melonen und des Lauchs und der Zwiebeln und des Knoblauchs; 6. und nun ist unser Gaumen trocken; nichts ist da; nur auf das Man haben wir unsere Augen. 7. Das Man aber war wie Coriandersamen, und sein Ansehen wie das Ansehen des Bdellions. 8. Das Volk lief umher und sammelte es, und zermalmete es mit Mühlen, oder sie stiessen es in Mörsern, und kochten es in Töpfen, und machten daraus

in Mörsern gestossen und in Töpfen gekocht, während das arabische Man, so lange es frisch ist, klebrig und honigartig sein soll. Wir brauchen hier nicht zu Seetzen's[221]) Erklärung zu greifen, dass unter dem Manna nicht nur die Gabe der Tamariske, sondern auch das sich schneller verhärtende essbare Gummiharz des Sejālbaumes (S. 138) gemeint sei, der in der Sinaigegend nicht minder häufig vorkommt, als der Ṭarfastrauch; denn in der Hauptstelle über das Manna wird von diesem Zermalmen nichts berichtet und Num. 11, 8 scheint es mit anderen vegetabilischen Nahrungsstoffen zusammen zerstampft, zu Kuchenteig verarbeitet und gekocht oder gebacken worden zu sein; denn das »Gesindel« klagt nicht wie Exod. 16, 1 ff.*), sondern hat Gelüste, es jammert nicht nach Backwerk, das doch in Aegypten in so mannigfaltiger Form vorhanden war, sondern es sehnt sich nur nach dem Fleisch, den Fischen, Gurken, Melonen, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch, an denen es im Pharaonenreiche Ueberfluss gehabt hatte. Ausser nach dem Fleische sehnen sich die Juden also nach lauter Speisen, die in Aegypten als »Zukost« bezeichnet wurden, und vergleichen das Manna mit diesen. Ihr an frisches Gemüse als Würze des Brotes gewöhnter Gaumen weigerte sich, immer und immer dasselbe mit honigartiger Flüssigkeit (dem Manna) getränkte Backwerk zu geniessen, an dem es nicht fehlte.

Diese Erklärung gewinnt dadurch festeren Halt, dass in der That die Zukost von den Aegyptern als der wichtigste

---

Kuchen; und sein Geschmack war wie der Geschmack von Oelkuchen. 9. Und wenn der Thau herabfiel auf's Lager des Nachts, so fiel das Man darauf.

*) Ex. 16, 3. Denn ihr habt uns ausgeführet in die Wüste, um dieses ganze Volk sterben zu lassen durch Hunger.

Theil der Mahlzeit betrachtet worden zu sein scheint und z. B. dem Herodot [222] nicht mitgetheilt wurde, wie viel Fleisch und Brot die Arbeiter bei dem Pyramidenbau verzehrten, wohl aber wie theuer das zu stehen gekommen war, was sie an Zukost, Rettigen, Zwiebeln und Knoblauch verzehrt hatten. Später fragt der Halikarnassier, was nun erst die eigentliche Nahrung etc. gekostet haben müsse?

Die grössten Bedenken könnte die Menge des gesammelten Manna und die Angabe, dass die Juden vierzig Jahre lang diese Speise assen, bis sie an die Grenze des Landes Kanaan kamen, erregen, und es ist gewiss gestattet, hier an eine durchaus wunderbare Fülle der sich in überreichen Gaben bethätigenden Gnade Gottes zu denken. Dennoch liegt es uns ob, ohne die abgethane Methode der älteren Rationalisten zu der unseren machen zu wollen, darauf hinzuweisen, dass die Vegetation der Sinaihalbinsel in der Zeit des Exodus eine bei weitem reichere gewesen sein muss, als in unseren Tagen. Denn wenn es auch unter den naturforschenden Gelehrten fest steht, dass die Bodengestalt der Sinaihalbinsel sich in historischer Zeit nicht geändert habe [223]), so sind sie von der anderen Seite der Ansicht, dass die Vegetationsverhältnisse von Mose bis heute grosse Umwandlungen erfahren haben können und müssen, wenn anders der ganzen Exoduserzählung nicht jede Wahrscheinlichkeit abgesprochen werden soll. Wären die Quellen damals so klein und die Weideplätze so spärlich bewachsen gewesen wie heute, so würde der vierzigjährige Aufenthalt eines grossen Volkes in diesen Einöden, welche heute nicht mehr als vier bis fünf tausend Araber, denen Aegypten nicht unbeträchtliche Kornmengen zusendet, in kärglicher Weise ernähren, durchaus undenkbar genannt werden müssen. Es lässt sich aber nach-

weisen, dass sich der Pflanzenwuchs allhier mehr und mehr vermindert und als natürliche Folge der Waldausrottung grosse Wasserarmuth sich eingestellt hat. Die Schmelzung der in den Bergwerken gewonnenen Metalle (S. 150 ff.) erforderte eine nicht unbeträchtliche Menge von Holz; siebzig Palmen und zwölf Quellen, welche in der Exoduszeit zu Elim bestimmt vorhanden waren, sind schon längst nicht mehr an ein und derselben Stelle nachweisbar, und wie rücksichtslos noch in letzter Zeit gegen den ärmlichen Holzbestand der Halbinsel verfahren wurde, dafür spricht lebendig die heute noch beliebte Ausfuhr von Holzkohlen nach Aegypten, welche am Anfange dieses Jahrhunderts ziemlich bedeutend gewesen sein muss, sowie manche Nachricht von der unverständigen Ausbeutung dieser Gegend durch die ägyptischen Machthaber. Muḥammed ʿAli liess die Beduinen der Halbinsel alljährlich Holzkohlen als Tribut liefern und Nilus (um 400) rühmt den Ueberfluss des vorhandenen Holzes[224]. Robinson, der das biblische in dem Man der Araber nicht wiederzuerkennen vermag, berichtet doch, wie es scheint nach der Aussage des Priors der Sinaimönche, es sei in den letzten Jahren so selten geworden, dass das Pfund mit zwanzig Piaster bezahlt werde[225]. Nach Wellsted gewann man zu seiner Zeit nicht über 150 Wogas (700 englische Pfund) Manna[226]: doch kann diese Angabe keineswegs auf Genauigkeit Anspruch machen, da, wie unsere Leute sagten, die Ernte ausserordentlich verschieden ausfalle. Als ich sie fragte, wie viel wol im Ganzen gewonnen werden, lächelten sie und schienen mit ʿAli's Antwort: »Das weiss Allah« sehr zufrieden zu sein. Als ich sie um eine ungefähre Angabe der Quantität des Ernteertrags bat, blieben sie gleichfalls die Antwort schuldig.

Aus dem Gesagten geht doch das Eine hervor, dass zur Zeit des Exodus weit mehr Manna gewonnen worden sein muss als heute, und wir meinen, dass Mose kein weiser Führer gewesen sein würde, wenn er die als Zukost so brauchbare Wüstengabe seinen vieles entbehrenden Schutzbefohlenen vorenthalten haben würde.

Als alleinige Kost der Juden darf das Manna gewiss nicht betrachtet werden, und wir sind wol berechtigt, mit dem verständigen Seetzen[227]) zu fragen: Was hinderte sie, die Milch und deren Produkte zu geniessen, die ihnen ihre mitgebrachten Heerden lieferten, was ihre Rinder und Schafe zu schlachten, die Früchte der vorhandenen Dattelpalmen und Fische, die das Meer an der ganzen Küste in Ueberfluss liefert, zu geniessen, auf Vögel, Gazellen, Steinböcke u. s. w. Jagd zu machen und Heuschrecken zu fangen? Was fingen sie mit den 675,000 Schafen und 72,000 Rindern an, welche sie von den Midianitern erbeuteten? Auch der Erwägung können wir uns nicht entziehen, dass die Hebräer, welche auf mancherlei Wegen zu grossen Schätzen gelangt waren, unweise gehandelt haben würden, wenn sie sich nicht (wie heute noch die armen Beduinen) Getreide aus Aegypten oder Syrien verschafft hätten. Die ägyptischen Denkmäler beweisen auf das allerbestimmteste, dass zur Zeit des Exodus ein höchst lebendiger Verkehr mit Kanaan, der meist von Karawanen unterhalten worden sein muss, existirt hat[228]).

Unsere Ansicht geht also dahin, dass das biblische dem Man der Beduinen gleich sei, dass es den Juden in der Wüste als Zukost gedient und Mose es sehr wohl gekannt habe, als er sein Volk in die Einöde führte. Die Hebräer konnten kaum von seinem Vorhandensein gehört haben, wol aber der priesterlich erzogene Mose; denn das Mannu, welches wir

(S. 236) als altägyptische Vocabel kennen gelernt haben, ist uns nur durch Tempelinschriften bekannt geworden, die es als eine auf den Altar der Gottheit zu stellende Gabe erwähnen. Als Drogue [229]) kam es auch später in den Handel. Das Volk war von Staunen ergriffen, da es das süsse Geschenk des Herrn zum ersten male erblickte; Mose aber kannte seinen Werth und seinen Namen.

Ueber die Wachteln, welche zugleich mit dem Manna erwähnt werden, gehen die Ansichten der Reisenden und Bibelerklärer weit aus einander. Zwar sind uns auf der Sinaihalbinsel keine Vögelschwärme *) und, so viel ich weiss, auch keine Wachteln begegnet; ihr Vorhandensein an diesen Stätten wird aber in alter und neuer Zeit so gut bezeugt [230]) und ihr hebräischer Name**) bedeutet so sicher »Wachteln«, dass wir die neben dem Manna genannten***) Vögel nur für solche zu halten vermögen und die mancherlei Vermuthungen mehrerer Reisenden zurückzuweisen gezwungen sind, die in dem von den Irsaeliten verspeisten Geflügel immer diejenigen Vögel sahen, die ihnen im Orient in besonders zahlreichen Schwärmen begegnet sind. Durch den Schweden Hasselquist,

---

*) In der Oase Fīrān sahen wir zahlreiche einzelne Vögel und unter diesen auch unsern deutschen Staar.

**) שְׂלָו selav, arab. selwa.

***) Exod. 16, 13. Und es geschah am Abend, da stiegen die Wachteln auf und bedeckten das Lager.

Num. 11, 31. Und ein Wind fuhr aus von Jehova und brachte Wachteln vom Meere und warf sie auf's Lager bei einer Tagereise hie und bei einer Tagereise da, rings um das Lager, und bei zwo Ellen hoch über der Erde. 32. Und das Volk machte sich auf den ganzen selbigen Tag und die ganze Nacht und den ganzen morgenden Tag, und sammelte die Wachteln; wer wenig sammelte, sammelte zehn Gomer; und sie breiteten sie sich aus rings um das Lager.

Psalm 105, 40. Man forderte, da liess er Wachteln kommen und mit Himmelsbrod sättigte er sie.

der in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Palästina bereiste[231], ist sogar eine in grossen Völkern fliegende Kata, Katta, Kuta genannte Rebhuhnart, der auch Robinson[232] begegnete, zu dem Namen tetrao (Israelitarum) alchata gekommen, und Ehrenberg[233] hat einer Art von fliegenden Fischen, deren Leichen er bei der von ihm für Elim gehaltenen Stelle in ziemlich grosser Anzahl fand, dieselbe Ehre angedeihen lassen, indem er sie Trigla Israelitarum nannte. Ḳazwīni hält den Vogel Morgh[234], Stanley grosse rothbeinige Kraniche[235], der alte, treffliche Ludolf, Hasselquist trotz seinem tetrao Israelitarum, Seetzen und andere Heuschrecken[236] *) für die neben dem Man als Speise der Juden genannten Selav-Vögel.

Vorwegnehmend sei hier bemerkt, dass uns bei der Redaction der Exodustraditionen und Aufzeichnungen, die wir, wie bereits an einer anderen Stelle von uns hervorgehoben worden ist, am liebsten mit H. Ewald in die erste Königszeit und in keinem Falle früher setzen, dem Berichte von der Gabe des Manna und der Wachteln kaum die rechte Stelle angewiesen worden zu sein scheint[237].

In lebendiger Unterhaltung über die uns beschäftigenden Fragen durchwanderte ich an der Seite des wissbegierigen und trefflich gebildeten älteren Sohnes unseres Amerikaners

*) Diese Hypothese wird demjenigen weniger absurd erscheinen, der wie wir in der Lage gewesen ist, zerstossene und gebratene Heuschrecken auf geröstetem Brote zu essen. Wir haben diesen Leckerbissen in Nordafrika gekostet und konnten ihn nur mit Schnepfendreckbrötchen vergleichen.

das Wādi esch-Schēch. Hinter dem Wādi Ṭarfat el-Gidrain (einem Theile des ausgedehnten esch-Schēch-Thales) legte sich ein Ausläufer der grossen Gruppe des Dj. Frēʿa wie ein unübersteigliches Hinderniss quer vor unseren Pfad. Als wir bei seinem Fusse angelangt waren, schwenkte der nunmehr spärlicher bewachsene Weg links ab und führte uns durch zwei enge, von niedrigen Felswänden begrenzte Pässe. Hier stiess ʿAli wieder zu uns. Die Zelte seines Stammes, die wir nicht betreten hatten, bildeten das erste grössere Beduinenlager, dem wir begegnet waren. Die einzelnen dachartig gestalteten Zelte bestehen aus dunkelbraunem Zeuge und werden von rohen Stangen getragen. In ziemlich weiten Zwischenräumen liegen sie strassenartig geordnet bei einander. Wenige Kinder und alte Frauen, einige Kamele, Hunde und ein Esel belebten das stille Lager, das in dieser Jahreszeit von den Männern und Mädchen verlassen zu sein pflegt, Die ersteren gehen ihren Geschäften nach und die letzteren führen die ausserordentlich behenden rothbraunen Wüstenziegen, deren Voreltern wir in Mengen auf den ägyptischen Monumenten abgebildet sehen, und die Schafe ihres Stammes auf die Weide. Das Wādi esch-Schēch und seine Querthäler nähren mehr Menschen und Vieh als die meisten anderen Gegenden der Halbinsel.

Die Hitze war gross zwischen den Wänden von Urgestein, die sich hinter dem Passe el-Waṭīje beträchtlich erweiṭern. Am Eingange zu diesem Passe, dessen Granitformationen grossartig genannt werden müssen, erhob sich ein altarartiger Stein mit weisslicher Spitze, von dem ʿAli zum ersten male seit unserem Aufbruche von Suēs einer biblischen Erzählung gedachte, indem er uns mittheilte, dass Vater Abraham zu diesem Steine seinen Sohn Isaak geführt

habe, um ihn zu opfern*). Ich habe schon bemerkt, dass ich diesen eigenthümlich geformten Block für denselben Felsen hielt, der einigen Reisenden[238] als »Mose's Ruhesitz« und anderen[239] als »Sitz Muḥammed's« bezeichnet wurde; doch ist wol derjenige Block, welcher nach Burckhardt einem natürlichen Sitze gleichen soll und den ich nicht gesehen habe, »maḳʿad seidna Mūsa« oder »maḳʿad Nebi Mūsa«, Ruhesitz des Herrn oder Propheten Mose genannt worden**). Den weissen Stein, der jedem auffallen muss, sollen die Beduinen nicht nur für den Altar Abraham's, sondern nach einer anderen Tradition für den Platz halten, bei dem Mose die Schafe seines Schwiegervaters Jethro***) hütete[240]. Es ist kaum nöthig, darauf hinzuweisen, dass die Bibel selbst der schönen Legende von dem Gehorsam des Abraham eine andere Stätte anweist†). Trotzdem zeigen auch die Mönche vom Sinai eine Stelle in der Nähe ihres Klosters, welche der Schauplatz des unterbrochenen Opfers gewesen sein soll.

---

*) Gen. 22, 9. Und sie kamen an den Ort, welchen ihm Gott gesagt, und Abraham bauete daselbst den Altar, und legte das Holz zurecht und band Isaak, seinen Sohn, und legte ihn auf den Altar über das Holz.

**) Palmer vergleicht ihn mit einem Lehnstuhl. Zu Burckhardt's Zeiten hielten ihn die Beduinen mit grünen oder trockenen Blättern bedeckt; sie küssten oder berührten ihn.

***) Exod. 3, 1. Mose aber hütete die Schafe Jethro's, seines Schwiegervater's, des Priesters in Midian, und er führete die Schafe hinter die Wüste, und kam an den Berg Gottes Horeb.

†) Gen. 22, 2. Und er sprach: Nimm doch deinen Sohn, den einzigen, den du liebst, Isaak, und ziehe in's Land Morijah und opfere ihn daselbst. — Freilic hist hier zu bedenken, dass dem Berge Morijah, welcher den Tempel Salomonis trug, eine besondere und uralte Heiligkeit dadurch beigelegt werden konnte, dass man ihn zum Schauplatz unserer Legende machte. Mit der Sinaihalbinsel wird die Sagengestalt des Abraham von der Bibel nirgends in Berührung gebracht.

Die Sage liebt es eben, nicht nur den Helden, sondern auch den Localitäten, welche Vieles haben, Alles zu geben.

Obgleich die das W. esch-Schēch rechts und links begrenzenden Berge ziemlich hoch erscheinen, so ritten wir doch bei immer gleicher Hitze anderthalb Stunden lang dem Kloster entgegen, ohne einen schattigen Lagerplatz für die Frühstücksrast zu finden. Ich gedenke hier eines Wortes meines heiteren Reisegefährten Arthur, der zurückgeblieben war und, als er mich trabend einholte, mir zurief: »Die Berge haben hier wie Peter Schlemihl ihren Schatten verloren!« und es schien an diesem Mittag in der That, als halte es die Natur in dieser Einöde nicht für der Mühe werth, die Gesetze des Lichtes streng innezuhalten und den Körpern den ihnen gebührenden Schatten anzuheften.

Endlich nach ein Uhr fanden wir ein kühleres Fleckchen, frühstückten und kamen gegen drei Uhr zu dem berühmten Grabe des Nebi oder Schēch Çāliḥ, nach welchem das Wādi seinen Namen (esch-Schēch) erhalten hat. Die Beduinen zollen dem leeren unscheinbaren Grabe, das sich in nichts von den vielen würfelförmigen, mit einer Kuppel bedachten und mit weissem Kalk beworfenen Bauwerken ähnlicher Art unterscheidet, die im ganzen Orient den Heiligen errichtet werden, hohe Verehrung. — Wie die meisten von ihnen, so ist auch das des Schēch Çāliḥ, welches auf einem flachen Granitfelsen steht, nur ein Cenotaphium. In vielen befinden sich werthlose Reliquienstücke. Hier wird der Sarg des Heiligen Çāliḥ verehrt und an den Wänden hängen Troddeln, Tücher, Strausseneier, Kamelhalfter, Zäume u. s. w. als Gaben der Wüstensöhne, welche das Grab besuchten.

Die Çawāliḥa-Beduinen halten Schech Çāliḥ für ihren

Ahnherrn und glauben, dass er ihrem Stamme den Namen gegeben; doch darf er wol zu gleicher Zeit für jenen Propheten Çāliḥ gehalten werden, der zu Folge einer vom Korān sanctionirten, sehr alten Legende ein Kamel aus einem Felsen hervorrief, und der die Stolzen unter den Thamuditen, denen er gesandt war, durch ein Erdbeben tödtete[241]), — nachdem sie sich ungläubig gezeigt und dem göttlichen Kamel die Kniekehle zerschnitten hatten. Er ist derselbe Prophet Çāliḥ, der in vorislamischer Zeit als Blume der Redner verehrt worden sein muss; denn[242]) sobald Āmina den Muḥammed geboren, liess sich eine weisse Wolke auf den Propheten herab und eine Stimme rief: Machet mit Muḥammed den Kreis um die Welt und stellt ihn allen Engeln, Genien, Menschen und Thieren vor! Gebt ihm Adam's Gestalt, Seth's Wissenschaft, Noah's Tapferkeit, Abraham's Liebe (Gottes zu ihm), Ismael's Zunge, Isaak's Wohlgefallen, Çāliḥ's Beredtsamkeit, — — Mose's Kraft etc.

Palmer's Hypothese[243]), Çāliḥ, nicht Muḥammed, sei der Prophet, dem die Kamelspur am Djebel Mūsa ihren Ursprung verdanke, ist sehr ansprechend. Er hält die Thamuditen des Koān, die so oft als abschreckendes Beispiel citirt werden[244]), für die vorislamischen Bewohner der Sinaihalbinsel und die Legende von dem Propheten Çaliḥ für eine umgebildete und verkehrte Erinnerung an die Geschichte des jüdischen Gesetzgebers selbst. Denn wie Mose den Quell, so rief Çāliḥ das Kamel, den besten Besitz der Beduinen, aus dem Felsen hervor, und gegen beide Propheten lehnte sich das von ihnen beglückte Volk in thörichter Selbstüberhebung auf.

Manches lässt sich gegen diese Annahme einwenden[245]), sie erhält aber neue Stützen durch die Erwägung, dass die Tawāra-Beduinen, wenn sie das weiter unten zu beschrei-

bende Fest des Schēch Çālih gefeiert haben, zu der kleinen Moschee des Djebel Mūsa wallfahren. Schimper wohnte 1835 diesem Feste bei und erzählt, dass die ganze Versammlung sich an dem der Feier folgenden Tage auf die Höhe des Sinai begeben und dort einige Opferschafe geschlachtet habe [246], während nach Tischendorf die wallfahrenden Beduinen erst acht Tage nach seiner Theilnahme an der Çālih-Feier den Dj. Mūsa bestiegen *).

Ist das Wādi Mokattab als alter Festplatz zu betrachten und bedenken wir, dass heute noch dem Mose alljährlich auf dem zu der Serbālgruppe gehörenden Dj. Munādja Opfer dargebracht werden, so sind wir wol berechtigt, die Vermuthung auszusprechen, dass den arabischen Festen hier und dort analoge Ueberlieferungen zu Grunde liegen.

v. Tischendorf, der, wie gesagt, das Glück hatte, bei seiner ersten Reise einem Beduinenfeste am Grabe des Schēch Çâlih beizuwohnen, beschreibt es [247] in seiner ausserordentlich liebenswürdigen und dabei treuen Erzählungsweise folgendermassen:

»Mehrere Züge von Beduinen der Sinaiwüste, Männer mit Frauen und Kindern, auf stattlich geschmückten Dromedaren, begleitet von Lämmerheerden und belebt durch einen weithin schallenden Freudenruf, kamen bei uns vorbeigezogen. Einige Scheiks setzten sich zu meinen Führern und der berühmte Fremdenführer, der Scheik Tuäleb, trat zu mir in's Zelt und lud mich zum heutigen grossen Feste, dem Feste des Propheten Salech ein. Dies Fest wurde bei dem Grabdenkmale des Propheten gefeiert, das von meiner La-

*) Diese Differenz erklärt sich leicht durch den Umstand, dass das Fest länger als eine Woche dauert und v. Tischendorf am ersten, Schimper am letzten Çālih-Feiertage im Wādi esch-Schēch verweilte.

gerstätte etwa eine Stunde und vom St. Catharinenkloster gegen zwei Stunden entfernt war. Ich entgegnete dem Scheik, dass ich dem Feste nicht beiwohnen könne, da ich heute noch im Kloster ankommen müsse; doch versprach ich, im Vorübergehen einen Augenblick zu halten.

»Als ich aber auf das festliche Zeltlager zu ritt, zogen mir die Scheiks, ihr gemeinsames Oberhaupt an der Spitze, auf dreissig Schritte entgegen, um mich von Neuem förmlich zum Feste einzuladen. Ich war überrascht durch diese in aller Freundlichkeit zudringliche Ansprache; die Beduinen schienen einen wahren Werth auf meinen Festbesuch zu legen. Als ich aber noch mit der gewünschten Antwort zögerte, wurde ich plötzlich aus diesen fremdartigen Gesichtern hinaus in der Zunge angeredet, die man an der Seine spricht. Ich hielt es fast für eine akustische Täuschung; aber schnell trat leibhaftig vor mich ein Männlein in türkischer Kleidung, mit kleinen gerötheten Augen, von einem zarten, weissen Teint, keinem Erzeugnisse dieser heissen Sandsteppe. Es war in der That ein Franzose von Geburt, der eine eigenthümliche Carrière gemacht. Vom Apotheker in Lyon ist er nämlich zum Charakter eines Kamelarztes der Beduinen bis in diese Wüste vorgerückt. Jetzt aber kehrte er von den Hedscha's oder vielmehr von ihren Kamelen zurück; sein von seiner glücklichen Praxis gefüllter Beutel lief vierfüssig neben ihm her; er bestand nämlich aus einer ansehnlichen Heerde Ziegen und Lämmer.

»Ich entschloss mich, beim Salechfeste zu bleiben; meine Führer waren glücklich darüber, obschon sie nicht gewagt hatten, eine Bitte deshalb auszusprechen. Mit der Schaar, die mir entgegen gekommen, zog ich in das grosse gemeinschaftliche Zelt; ich liess meine wollene Decke und mein

Tigerfell ausbreiten, und fasste darauf inmitten der Häuptlinge Platz. Dies Zelt, worin im Kreise vierzig bis funfzig sassen, war nur von zwei Seiten völlig geschlossen. Nach Norden bot es die Aussicht auf die Heerden, auf die Dromedare und Kamele, auf die Bagage; nach Süden hatte es in der Mitte ein Feuer lodern, woran auf's Thätigste Kaffee gekocht wurde; vierzig Schritte dahinter stand auf einem felsigen Hügel das frisch übertünchte Grabmal des Propheten. Beim Feuer und Kaffee sass als Generalwirth der Fürst oder Oberste der Häuptlinge. Seine Erscheinung war würdig und angenehm. Er war einer der grössten in der Zahl, von männlich-kräftigen Zügen, braunen Augen, dunklem Barte. Auf dem Haupte hatte er einen weissen Turban, aus dessen Mitte der rothe Fes hervorsah; an den Füssen hatte er keine Bekleidung; hauptsächlich aber trug er ein ungewöhnlich langes weisses Hemd von leichtem, wollenem Stoffe. Diese Tracht erinnerte mich an das Camaldulenser Gewand, das der Papst Gregor XVI. bei meiner Aufwartung trug. So nahe berühren sich ferne Gegensätze; der Fürst der kriegerischen Beduinenhorden am Sinai und der heilige Vater zu Rom in seinem Vatican kleiden sich, wie es den Schein hat, nach derselben Mode.

»An unser grosses Zelt reihten sich mehrere kleinere an, die von allen Seiten verschlossen waren; selbst der Eingang war mit Teppichen verhangen. In diesen Zelten weilten die Frauen und Kinder. Gleich hinter mir stiess das erste dieser Zelte an's unsrige; dadurch machte ich eine Bekanntschaft der unschuldigsten Art, dos-à-dos und mit stummen Lippen. Ich lehnte mich nämlich an und bemerkte bald, dass meine Lehne von weichem, unsicherem Stoffe war. Doch schien es mir meine Nachbarin, von der mich nur die Zeltleinwand

trennte, durchaus nicht übel zu deuten, dass ich von der harmlos gewonnenen Position unbedenklich Gebrauch machte. So sass ich denn, der schlichte deutsche Wandersmann, mitten unter diesen braunen Kindern der arabischen Wüste, kriegerisch in ihrem Waffenschmucke. Sollte ich an Schiller's Taucher denken: Da hing ich und war's mir mit Grausen bewusst, Von der menschlichen Hülfe so weit, Unter Larven die einzig fühlende Brust? Freilich war ich der vollen Gewalt dieser wilden und mächtigen Horden preis gegeben, die lange Zeit selbst dem Heldenarme Mehemed Alis trotzig entgegnet haben, und die auch jetzt mehr durch seine Klugheit für ihn gewonnen, als durch seine Macht von ihm bezwungen worden sind. Aber ich hatte ein ganz anderes Gefühl. Es sprach mir aus den Zügen dieser Leute ein so ehrenhafter Charakter, solch eine offene Biederkeit entgegen, dass ich in ihrer Umgebung wie zwischen heimatlichen Mauern sass. Im Anfang waren natürlicherweise Aller Augen auf den fremden Gast gerichtet: diejenigen dieser Beduinen, die sich nicht gerade mit der Führung der Reisenden befassen, sehen äusserst selten einen europäischen Reisenden. Ich meines Theils versäumte nicht, ihnen als berühmten Kriegern mein Kompliment zu machen über ein so friedlich schönes Fest. Eine Tasse Kaffee und noch eine zweite wurde mir präsentirt, sowie allen, die im Kreise sassen. Dazu dampften die Pfeifen. Aber bald erhob sich mir gegenüber ein lebhafter Wortwechsel. Meine Führer waren nämlich mit zwei Genossen jenes von ihnen bekriegten Stammes aus der Umgegend von Jerusalem zusammengetroffen. Slen, einer meiner Führer, hatte bei der Fehde eine besondere Tapferkeit entwickelt; zwei der Feinde waren von seiner Hand gefallen. Doch hier befanden sich beide Theile

unter dem unverletzlichen Schutze der Gastfreundschaft und keiner hatte vom anderen im Ernste zu fürchten.

»Nach einer kleinen Stunde kam's zum festlichen Umgange um's Denkmal des Propheten. Da waren die Frauen voran, auf's Sittsamste gekleidet und auf's Unerbaulichste verhüllt. Unter jener mehrmals erwähnten Musik, welche die orientalischen Frauen in ihrem eigenen Munde zu veranstalten wissen, ging der Zug den Hügel hinauf, um's Grabmal herum und endlich in dasselbe hinein, wo die Frauen einige Minuten zu beten schienen. Junge Bursche führten beim Zuge die Opferlämmer, denen noch oben auf dem Hügel ein paar Haare von der Stirn geschnitten und die Stirn selbst blutig geritzt wurde. Darauf folgte das allgemeine Abschlachten dieser funfzig bis sechzig Lämmer, deren eigentliche Opferung vermittelst der Zähne und Mägen geschieht. Sie wurden sodann an den Zelten aufgehangen, ihres Felles entledigt und mit grossen Messern, die zugleich als Waffen wie kurze Schwerter dienten, in einige Stücke zerhauen. Während die Mahlzeit am Feuer bereitet wurde, eröffnete sich ein Wettrennen auf Dromedaren. Das war ein anziehendes Schauspiel. Immer vier oder sechs Ritter sprengten auf diesen herrlichen, mit Gehängen von Perlmutter und schönen Teppichen geschmückten Thieren vor den Zelten vorbei. Die Frauen, die wieder hinter den Zeltvorhängen sassen, erhoben bei jedem neuen Ritterzuge ihre jauchzende Musik. Das Dromedar, in seiner das flüchtigste Ross überflügelnden Schnelligkeit, erkennt man hier kaum als Bruder vom Kamele, wenn's mit seinen gemessenen Schritten, wie in's abgründliche Nachdenken der deutschen Esel verloren, durch die sandige Wüste schreitet. Noch während der letzten Wettrennen erhob sich ein Sturm, der von den nahen

Bergen herab mit wilder Musik durch unser Thal stürzte. Dadurch wurde besonders die Erwartung auf den Tanz der Frauen gestört, der des Abends auf die Mahlzeit folgen sollte.

»Jetzt wurde zur Mahlzeit geschritten. Alles Fleisch war gekocht worden: ich hatte es abgelehnt, mir ein Stück nach meinem Geschmack zubereiten zu lassen, da ich ohnedem nur zur Gesellschaft mitass. Alle lagen im Kreise herum: immer vier bis sechs gruppirten sich wieder zu einem kleinen Zirkel und hatten in ihrer Mitte ein ausgebreitetes Lammfell. In einer grossen hölzernen Mulde wurde das Fleisch aufgetragen und auf's Fell geschüttet. Natürlich gab's keine Messer und Gabeln. Jeder nahm sich mit Werkzeugen, die ihm die Natur angeschaffen, seinen Theil; ich that soviel wie möglich dasselbe. Nach dem Fleische kam noch ein Bilav, zusammengeknetet aus Gerstenmehl, und gewiss von sehr wenig Zuthaten behelligt. Ich leistete Verzicht darauf. Getrunken wurde bei der Mahlzeit ein Krug vortrefflichen Wassers. Somit hab' ich die ganze Magenerquickung dieser kleinen Fürsten der Wüste bei ihrem grossen Salechfeste geschildert; das Podagra lässt sich von dergleichen Schmäusen schwerlich heimtragen.

»Nach der Mahlzeit wuchs der Sturm zu noch grösserer Heftigkeit. Nur mit Mühe liess sich das Zelt vor dem Einsturze sichern. Das Feuer blies uns allen Dampf und Asche in die Augen. Auch grosse Regentropfen fielen. Unter diesen Umständen schwand alle Hoffnung, die Beduinenfrauen noch tanzen zu sehen; man begreift, wie leid es mir that. Ich unterhielt mich noch einige Minuten mit dem obersten Häuptling. Sein unerschütterlicher Humor gefiel mir und sein entschiedener Glaube.« —

An einer anderen Stelle [248]) erwähnt Tischendorf die acht Tage später unternommene Wallfahrt der Beduinen auf den Sinaigipfel.

Dem Tanze der arabischen Frauen, den Tischendorf nicht gesehen zu haben bedauerte, durfte Schimper [249]) beiwohnen. Zwei Stunden nach Sonnenuntergang begann im hellen Sternenglanz die Hauptfeier des Festes. »Männer und Weiber traten gruppenweis zusammen und stellten sich Mann und Frau gliedweis auf, unter Gesang und Händeklatschen. Die Frauen in dunkeln Gewanden, streng verhüllt, tanzten in einem Bogen von den beiden Enden der Glieder hervor, ohne besondere Künstelei wie im Contretanze, aber mit natürlicher Grazie, ernst und wahrhaft schön. Sie bewegten sich vor- und rückwärts ihrem Platze entlang und entgegen, mit vielen Verneigungen auf und nieder sich bückend. Zwei Tänzerinnen sind stets ausserhalb des Gliedes mit besonderen Tanztouren beschäftigt, die aber wie die ganze Feier einen hohen Grad von Ernst und Würde behaupten, fortwährend in ihren Bewegungen mit dem Tänzerchor abwechselnd und immer neue Grazie in ihren Stellungen entwickelnd«.

Auch diese Feier, an der die Beduinen ihre Weiber zwanglos und sogar als Tänzerinnen Theil nehmen lassen, zeigt, dass die Wüstensöhne ihren Frauen eine freiere und günstigere Stellung eingeräumt haben, als die meisten anderen dem Islām anhängenden Orientalen, die es nimmermehr gestatten würden, dass ihre Weiber in Gegenwart oder gar in Gemeinschaft mit Männern zum Tanze sich stellten. Nur die Sklavin oder die bezahlte Tänzerin von Beruf darf dort in Gegenwart der Freunde des Hausherrn oder bei öffentlichen Festen ihren Fuss nach dem Takte erheben, während der Wüstenbewohner, ritterlicher als der entartete

Städter, trotz seiner Armuth und politischen Machtlosigkeit noch immer jenen vorislāmischen Arabern und, wenn auch in abgeblasster Farbe, jenen sympathischen Gestalten gleicht, die wir aus der Geschichte der ersten Jahrhunderte der jungen Blüte des Islām kennen[250]).

Von dem Grabe des Schēch Çāliḥ aus zogen wir, lebhaft gespannt auf den hochgepriesenen Zauber des Sinaiklosters und seiner Umgebung, durch das hier ziemlich breite esch-Schēch-Thal, an dem Djebel Çāliḥ, der zu unserer Linken liegen blieb, vorüber und fanden die Strasse scheinbar von Felsen versperrt; doch wandte sich der Weg »und aus dem Staube sprosst' ein andrer auf[251]).«

Nun sahen wir im Wādi ed-Dēr, einem Ausläufer des Wādi esch-Schēch, den Klosterberg (Dj. ed-Dēr) zu unserer Linken, den Dj. Sōna zu unserer Rechten, beide in nackter, felsiger Wildheit steil ansteigen. Etwas weiter nach Westen zu erhob sich von dem Wādi er-Rāḥa aus, das hinter der Mündung des Wādi Schuʿaib beginnt und mit dem Wādi ed-Dēr einen stumpfen Winkel bildet, das Rās eç-Çafçāf, eine imposante Felsenmasse, an die sich nach Nordwesten zu andere ihm ähnliche Granitberge schliessen. Da, wo sich das Wādi Schuʿaib als eine von dem Munādja-Hügel[252]) abgeschlossene Schlucht sanft ansteigend und von gewaltigen Granithöhen an seiner linken und rechten Seite begrenzt, nach Südosten zu abzweigt, steht der Hügel Harūn, auf welchem nach der Topographie der Mönche das goldene Kalb*) aufgerichtet worden sein soll und in dessen Nähe alte

*) Exod. 32; 2. Da riss sich das Volk alle goldenen Ringe ab, die in ihren Ohren waren, und brachte sie zu Aaron. 4. Und er nahm

Mauertrümmer und verfallene Steinhütten liegen, welche ʿAbbās Pascha für seine Arbeiter und Soldaten in den Jahren 1853 und 54 erbauen liess. Ihm verdankt auch unter anderm der gut erhaltene Weg seine Entstehung, der uns an dem Garten des Klosters, dessen Terrassen zu unserer Rechten liegen blieben, entlang führte.

---

sie aus ihrer Hand, und bildete es mit einem Meissel, und machte daraus ein gegossenes Kalb, und sie sprachen: Das ist dein Gott, Israel, welcher dich heraufgeführet aus dem Lande Aegypten. 5. Und als das Aaron sah, bauete er einen Altar vor ihm, und liess ausrufen: Ein Fest dem Jehova morgen. 6. Und sie machten sich auf am anderen Morgen, und opferten Brandopfer, und brachten Dankopfer, und das Volk setzte sich, zu essen und zu trinken, und sie standen auf, zu tanzen.

Der Sinai der Mönche.

Das Kloster der heiligen Katharina oder der Verklärung.

Gesammtbild des Klosters.

Die Abenddämmerung wich bereits dem nächtigen Dunkel, als wir uns dem Kloster nahten, und dennoch war es noch möglich, die Schattirungen des Laubes in den Gartenanlagen der Mönche zu erkennen. Von der blaugrünen Olive hob sich hell das lichtere Grün der Blütensträucher ab, und wie lange schwarze Schatten ragten die finsteren Cypressen aufwärts.

Wir kamen an die Klosterpforte und gaben die Empfehlungsbriefe von der Hand des zu Kairo residirenden griechischen Bischofs ab, ohne welche den Fremden ungern, aber, wie wir hörten, heut zu Tage dennoch Einlass gewährt wird.

Früher konnten die Mönche, welche keine Stunde vor den Ueberfällen der Beduinen sicher waren, nicht vorsichtig genug sein; jetzt ist das anders geworden, denn die Regierung nimmt Rücksichten auf Russland, welches das Kloster beschützt, und die Araber fürchten die Macht des Pascha, die nur da kräftig auftritt, wo es gilt, sich die Gunst eines



DAS VERKLÄRUNGS- ODER ST. KATHARINEN-KLOSTER AM SINAI DER MÖNCHE.

mächtigen europäischen Staates zu erhalten, seinem Zorne oder seiner Rache aus dem Wege zu gehen. Ausserdem gewinnen jetzt die Wüstensöhne zu viel von den christlichen Pilgern, deren Ziel das Kloster ist, als dass sie dem letzteren Schaden thun und die ersteren durch Blutvergiessen abschrecken möchten. So kommt es denn, dass uns nach einer Wartezeit von kaum einer Viertelstunde, in der man unsere Briefe untersucht und aus kleinen Fenstern nach uns ausgeschaut hatte, der Einzug durch eine Pforte des Klosters gestattet ward, während noch vor wenigen Jahren jeder Fremde mittelst eines Strickes, an dessen Ende sich ein starker Knoten, ein Korb oder Querholz befand, zu der Plateform hinaufgezogen wurde[253]), auf der ich später manche Stunde lang gesessen habe. Unsere Kamele und Leute mussten ausserhalb des Klosters lagern; nur dem Dragoman und den Dienern ward der Einlass gestattet. Nicht unsre eigenen, sondern die den frommen Vätern untergebenen Araber, von denen ich zu reden habe, trugen unser Gepäck und stellten es in Schuppen, Zimmer und Küche ab.

Der hochbetagte Pförtner führte uns durch labyrinthische Gänge und Höfe, eine Holzstiege hinan, und endlich über einen langen bedeckten Altan zu einem in den letzteren mündenden einfachen, aber geräumigen Zimmer, in dem ein Bett und drei mit buntgeblümtem Kattun bezogene Divans standen. Die Amerikaner erhielten zwei schlicht meublirte Räume neben uns, während russische Pilger und Pilgerinnen, welche sich auf unserem Altan hin und her bewegten, eng zusammengedrängt in den übrigen Gastzimmern hausten. Wir waren zwar von dem langen Marsche dieses heissen Tages schwer ermüdet, ich ging aber dennoch auf die Plateform hinaus, denn ich bedurfte der Einsamkeit und war so dankbar erregt und

tief innerlich überrascht, dass ich für's Erste auf keinen Schlaf hoffen durfte.

Schweigend schaute ich um mich her. Die ungeheure Masse der harten himmelhohen Klippen ragte drohend im Osten, drohender, schrecklicher und näher noch im Westen in die Nacht hinein. Am nächsten Morgen lenkte sich mein erster Blick zu dem Garten hernieder und es begegneten ihm rosablühende Pfirsichbäume, maigrünes Laub, blaue Blumen und goldene Früchte. Zwei Mönche arbeiteten in den Beeten, ein dritter beschnitt einen Olivenbaum.

Die drohenden Felsen da oben gehören dem alten, die liebliche Stätte des Erblühens und des friedlichen Gedeihens hier unten dem neuen Bunde an; dem schroffen Theismus des Judenthums der Sinai in der Wüste, der Religion der Liebe und Erlösung der immer grünende fruchtreiche Oelbaum!

Ich überlasse es meinem Wanderbuche, in welches ich, noch ganz erfüllt von den ersten Eindrücken, das Folgende an Ort und Stelle niederschrieb, ein Gesammtbild des merkwürdigen Klosters vorzuführen.

Drei Tage haben wir bis jetzt hier zugebracht und doch würde ich mich kaum an eine Beschreibung dieses alten und neuen, grossen und kleinen Baues wagen, wenn ich nicht, seitdem ich hier bin, in einer eigenthümlich gehobenen Stimmung lebte. Die grossartige Natur im weiteren, das viele Seltsame und Neue im engeren Kreise um uns her, der Friede, welcher über den Klosterdächern, und die reine und kräftige Gebirgsluft, die über den Felsen und dem Thale schwebt, erfüllen meine Seele mit Behagen und frischem Muthe.

Das Kloster darf, obgleich es nach aussen schroff ab-

geschlossen ist, kein »Gebäude«, sondern muss vielmehr ein »Häusercomplex« genannt werden. Das Ganze sieht aus der Vogelperspective wie ein Körper aus, dessen Basis ein unregelmässiges Viereck bildet, während seine dem Himmel zugekehrte obere Seite wie eine verwegen gewachsene Krystallbildung alle denkbaren regelmässigen und unregelmässigen Formen zeigt.

Fest liegt es zwischen den Felswänden des Schuʿaib-Thales wie der Nusskern zwischen den halb geöffneten Schalen. Seine Basis fällt sanft ab nach dem Thaleingange zu.

Die Gründung des Bauwerkes fällt bestimmt in die Mitte des sechsten Jahrhunderts; in dem langen Zeitraume, der zwischen jenen und unseren Tagen liegt, hat sich aber vieles an ihm geändert, ist es stückweise verfallen und in neuen Formen wieder hergestellt worden. Von dem alten Kerne ist wenig unberührt geblieben; nur die Schale, die Felsen blieben unangetastet von weit mehr Jahrtausenden, als die Bibel der Welt Jahre beilegt. Ich kann mich nicht genug an dem Anblicke der mannigfaltigen Formen dieses einigen und doch so vielgestaltigen Gebäudekörpers weiden. Viereck und Rundbogen, Spitzdach und flaches Dach, hohes Haus und winzige Hütte wechseln mit einander.

Symmetrie, planmässige Anordnung der Gebäude und ein Ganzes mit harmonischer Gliederung kann hier, wo so viel zerstört und erneut, hinzugefügt und nachgebaut wurde, nicht erwartet werden. Die gesammte Anlage erscheint von aussen festungsartig, aber die Schutzwehr, welche sich dem Angreifenden schroff entgegenkehrt, ist kein zusammenhängender Wall, sondern ein Gemisch von Hauswänden und tüchtigen, die Gebäude verbindenden Quadermauern. Wo das Haus aufhört, beginnt die Mauer, an die Mauer schliesst

sich das Haus an allen Seiten der hohen, scharf vierkantigen Klosterumfassung.

Die Wohnräume für die Mönche, deren es jetzt acht und zwanzig gibt, und der Gäste liegen meist im ersten Stockwerk der nur ein Zimmer breiten Häuser, an deren Thürseite lange Holzaltane hinlaufen. An den weissgetünchten Wänden sind viele griechische Sprüche in schwarzen Lettern angebracht, von denen der frühere Bibliothekar des Klosters, der Athosmönch Cyrill, einige verfasst hat.

Die meisten Dächer sind flach und ruhen auf Mauern aus harten Steinen, welche die nahen Felsenberge in Ueberfluss liefern. Zwischen den einzelnen Gebäuden befinden sich kleine Höfe. In einem von ihnen steht ein Brunnen mit einem Spitzdache aus dem vorigen Jahrhundert, dort grünt in einem winzigen, mit Stangen eingehägten Raume ein Gärtchen, d. h. drei Aprikosenbäume. Eine hohe Cypresse überragt die niedrigen Bauwerke. Drüben reichen Stangen von Haus zu Haus. Von jenem zu diesem Fensterlein zieht sich ein Strick, an dem Wäsche trocknet. Eine Thür zu ebner Erde wird von Spalierpfirsichen geziert, während an ihrer Seite eine Bank zur Ruhe ladet. Mehrere überwölbte Gänge führen von Haus zu Haus. Ein flaches Dach wird von Rohrstäben, die auf Stangen ruhen, überschattet. Diejenigen Häuser, deren nach aussen hin gekehrte Seiten eine Linie mit der hohen Mauer bilden und zur Schutzwehr gehören, haben besonders hoch gelegene kleine Fenster. Aus den Schiessscharten in Wand und Wall bedroht hier und da die Mündung einer kleinen Kanone oder besser eines Böllers die jetzt so friedlichen Sarazenen.

Das Ganze überragend, erhob sich zur Zeit unseres Besuches das Minaret der schlecht erhaltenen, mehr als ein-

fachen Moschee. Seitdem ist, wie wir von neueren Reisenden hören, unmittelbar neben der Kirche ein schlanker Glockenthurm errichtet worden, welcher das Minaret an Höhe weit übertrifft. Die Moschee soll unter Selīm gebaut worden sein, um das Kloster auch für die Araber unantastbar zu machen und vor Zerstörung zu schützen, während sie thatsächlich lange vor diesem Sultan gegründet worden sein muss. Inmitten aller Gebäude liegt die Kirche, eine byzantinische Basilica, deren Grundstein, wenn man so manchen Inschriften aus älterer und neuerer Zeit glauben wollte, im ersten Jahre des Justinian, 527, von ihm und seiner Gattin Theodora gelegt worden wäre. Ich sehe hinab auf das Bleidach des langen Mittelschiffes, das die Seitenschifflein hoch überragt und durch viereckige Fenster beleuchtet wird, während die Seitenschiffe durch alte byzantinische Doppelbogenfenster im guten Stil dem Gotteshause Licht zuführen. An den Schmalseiten ragen die sehr spitzen Giebel weit über das Dach hinaus. In der Mitte der westlichen Seite, die man beinah »Façade« nennen könnte, befindet sich an der Rosettenstelle ein grosses Kreuz, mit einem Fenster am Scheitelpunkte. Zu beiden Seiten des Kreuzes steht je eine artig in den Stein gemeisselte Palme[254]).

Der Eingang zur Kirche ist seltsam vermauert, indem man vor ihm eine neue, früher gewiss schon einmal vorhandene, aber später zerstörte niedrige Vorhalle errichtet hat. An dieser findet sich unter einem modernen Rundbogen die Hauptthür, welche zu gleicher Zeit mit den Stufen renovirt ward, die zu dem Gotteshause hinableiten, und von denen jede in der Mitte einen Buchstaben trägt: *Ι - Α - Κ - Ω - Β - Ο - Σ* Jakobos.

Von unserem Quartier aus gelangt man nicht ohne Wei-

teres in die Kirche; der Weg dahin führt vielmehr über Gänge und Treppen, durch Gewölbe und Höfe, alle so klein, dass man sie schon verlässt, wenn man kaum sie betreten hat. An den Thüren oder Fenstern grünt hier und da eine Zierpflanze in Holzkübeln. Auf roh gezimmerten Altanen stehen Mönche mit blauen Gewändern und schwarzen Kaftanen. Eine Kappe von gleicher Farbe bedeckt ihr Haupt und ein dunkles Cingulum umgibt ihre Hüften. Ihr Bart und ihr Haupthaar wallen lang, bei den meisten grau herab. Ein ganz junger Mönch fiel mir auf durch den edleren Schnitt seiner Gesichtszüge. Ihm keimte kaum am Kinne der Flaum, und schon hatte er sich der Einsamkeit vermählt und der Welt entsagt, die er noch nicht kannte und nach der er einst, wie hier all seine älteren Brüder, mit Neubegier fragen wird. Ihm ist ein weniger hartes Loos beschieden, als vielen anderen unter seinen Berufsgenossen, denn der Mönch lebt hier eher in einem Flecken als in einem Kloster, und doch bleibt er frei von den lockenden Versuchungen der Stadt. So viele Häuser, eine so bunte Verschiedenheit der Wohnungen, einen so schönen Lustgarten, so ehrwürdige Umgebungen, neun Monate lang so viel Ruhe und Sammlung und in dreien das rege Leben und Treiben, das die Fremden in die Einförmigkeit seines Daseins hineinwerfen! wo gäbe es eine geeignetere Stätte für Frieden suchende Seelen, für weltmüde Menschen, die doch, eben weil sie Menschen sind, alle Fäden, die sie mit der Welt verbinden, so lange sie athmen, nicht zu zerreissen vermögen?

Heute sieht es gar bunt in den der stillen Beschaulichkeit geweihten Mauern aus. Unsere Hühner und Puten gackern in den Höfen und flattern auf unsere Sättel und Stühle, Kisten und Kasten. Von den festen Mauern weht

das Sternenbanner und unsere deutsche schwarz-weiss-rothe Flagge. Dicht neben den Fahnenstöcken liegen kleine in Holzblöcke eingekeilte Kanonenläufe. Das alles macht den Platz, der zu gleicher Zeit ein eigenthümlicher Flecken, eine Gärtnerei, ein Landhaus, eine Herberge, ein Kloster und eine Kirche genannt werden darf, auch einer Festung ähnlich. Und vorhin führte uns der würdige, aber ungelehrte Prior in die Bibliothek. Diese Mannigfaltigkeit der Theile, diese Abwechselung überall haben zur Folge, dass man sich hier heimischer und trotz der Kleinheit der einzelnen Räume weniger beengt fühlt, als in den grossen spanischen Mönchskasernen. Solche würden an dieser Stelle ein Unding sein. Die kleinen Höfe und Gänge sind hier alle beschattet, jedes Häuschen wird zum Geber doppelter Kühlung, jeder Bogengang zum Asyl gegen die heisse Juliussonne. Wenn aber im December und Januar der Winter, der sich hier im Gebirge hart genug zeigt, seine immerhin seltenen Flocken wehen lässt und Schlossen schleudert, dann drängen sich die Mönche in den kleinen Raum zusammen und ein Becken mit Feuerbränden ersetzt ihnen leicht die hier unbekannten Kamine oder Oefen. Sie würden schwer zu leiden haben in den langen, kalten, mit Marmorfliesen belegten Gängen der Klöster des Abendlandes.

Das Wasser ist gut und kühl, die Mönche zeigten uns in einem schuppenartigen Bauwerk hinter der Kirche, dessen Dach und Wände für steten Schatten sorgen, einen tiefen Ziehbrunnen und versicherten, das sei derselbe, bei welchem Mose den Töchtern des Jethro geholfen, ihre Schafe zu tränken*). Bei jedem Schritt begegneten uns biblische Remi-

*) Exod. 2, 15. Da floh Mose vor Pharao, und blieb im Lande Midian, und blieb an dem Brunnen. 16. Der Priester in Midian aber

niscenzen und wir vergessen gern die Willkür, mit der man hier so vielen in der heiligen Schrift dargestellten Handlungen einen Schauplatz angewiesen hat. Jeder von uns war in diesen Stunden zu Träumereien geneigt und versuchte es wol, die Gestalten zu beschwören, welche hier dermaleinst gewandelt sein sollten. Und es fehlte unserer Erinnerung wahrlich nicht an Figuren, die wir mit Mose, Aaron, Josua und den Aeltesten des Volkes vergleichen konnten; denn unter den orientalischen Greisen sind hochehrwürdige und imposante Gestalten nichts Seltenes, und schon seit sieben Monaten befanden wir uns unter dem Schutze des Halbmondes.

Die Begräbnissstätte und der Klostergarten.

An der Nordseite des Klosters befindet sich der Garten, zu dem man durch ein enges und finsteres Gewölbe geführt zu werden pflegt. Zunächst betritt man einen höher gelegenen, mit Pflanzungen versehenen Hof. Dort führte uns der Abt in eine Krypte mit ausserordentlich starker Uebermauerung, das Mausoleum der Bischöfe*), Priester und Mönche. Das Gebein der Bischöfe findet in kleinen Kästen, das der Priester in einer besonderen Abtheilung der Gruft die ewige Ruhe. Die Schädel und Knochen der verstorbenen Mönche sind eigenthümlich geordnet. Schädel lagert bei Schädel, Schenkel bei Schenkel, Arm bei Arm. Hier hört das Indi-

hatte sieben Töchter, die kamen, und schöpften und füllten die Rinnen, um die Schafe ihres Vaters zu tränken. 17. Und es kamen die Hirten und trieben sie weg, und da stand Mose auf und half ihnen, und tränkete ihre Schafe.

*) Man stellt die Leichen in einen kühlen Keller, in welchem sich das Fleisch, ohne zu verwesen, von den Knochen lösen soll, dann trocknet man die Gebeine und setzt sie in die Krypte.

viduum ganz auf, hier sind die physischen Theile der Frommen in Eins verflochten worden, wie ihre Empfindungen und Gedanken sich zusammenfinden sollten in dem Willen, abzusterben dem Fleische, das Leiden (das Kreuz) auf sich zu nehmen und ein Leben voller Arbeit, Noth und Schmerz mit dem Tode zu krönen.

Wol mag es keinen Ort geben, der sich für die Erfüllung des Lebenszweckes der christlichen Eremiten so vortrefflich eignete, als das Sinaikloster. Die frommen Väter in seinen Mauern scheinen aber der Arbeit abhold zu sein, die Noth auf die Fasttage zu beschränken und jenem gewaltigen, mit herben Schmerzen verbundenen Leid der Seele, das nur mit gebrochenem Willen und nach gänzlicher Umformung des Sinnes und Wesens zur Wiedergeburt zu gelangen vermag, jenem Leid, dem sich die älteren Bewohner dieser Stätten mit Leidenschaft hingaben, möglichst weit aus dem Wege zu gehen. Diesen guten, trägen Leuten, die hier still und doch auch ziemlich enthaltsam ein ruhiges Leben führen, kann kaum die Berechtigung zugestanden werden, sich die Nachfolger jener glühenden Seelen zu nennen, die mit gleicher Leidenschaft ihren Willen und ihr Fleisch mit harten Geisselhieben immer vergebens und doch niemals ermüdend zu ertödten strebten, die wol durch Selbstpeinigungen im Kampf mit den Vorspiegelungen der aufgereizten Sinne, im Selbstmord oder Wahnsinn endeten und durch Hingebung für ein überirdisches Vaterland die Tugenden des griechischen und römischen Alterthums erneuten, indem sie sich mit einem Eifer, welcher schon von besonnenen Kirchenlehrern gemissbilligt wurde[255]), zum Tode drängten. Eitelkeit, Ruhmsucht und die Hoffnung auf Lohn und Herrlichkeit hat so manchen Anachoreten in seiner Höhle zu furchtbaren

Kasteiungen und in den Tod getrieben, viele aber auch wahre Begeisterung in der Nachfolge Christi.

In der Krypte wurden die Reste von einigen besonders eifrigen Eremiten gezeigt. Ihre Gebeine hängen an den Wänden. Vor der Pforte, welche die Gruft der Priester verschliesst, hockte das grässliche Gerippe des Anachoreten St. Stephanos, den der Tod (um 580) in der Verzückung erreicht haben soll*). Es mag wol die Hand einer frommen Pilgerin gewesen sein, die seinen trockenen Schädel mit einem Käppchen von violettem, goldverbrämtem Sammet geschmückt hat. Das wie zum Sprunge sich zusammenziehende Gebein gewährt durch diesen modernen Schmuck einen eben so barocken als abschreckenden Anblick.

Von der bei einer Gebeinskiste liegenden Kette wird erzählt, dass sie einem einsiedlerischen Brüderpaar abgenommen worden wäre. Das eiserne Band soll diese Anachoreten, welche für Königssöhne ausgegeben werden, so verbunden haben, dass der eine immer zu stehen und zu wachen gezwungen war, während der andere ruhte. Endlich habe sie der Tod zu gemeinsamer Rast »in seine Arme genommen«.

Unweit des Beinhauses bietet ein ziemlich tiefer Ziehbrunnen frisches Wasser. Da befinden sich auch die wenigen Gräber der hier verstorbenen Pilger. Sie müssen den Keim des Todes in sich getragen haben, als sie hier ankamen, denn die Gebirgsluft, welche das Kloster umweht, ist ausserordentlich gesund. Diejenige Krankheit, an der die meisten Mönche sterben, ist, wie man auch uns versicherte, die Altersschwäche. Der hochbetagte Pförtner und zwei an-

*) Näheres unten. Palmer wurde erzählt, das Gerippe habe einem Stephanos angehört, der hier vor etwa 300 Jahren Pförtner gewesen sei.

dere greise Patres erfreuten sich in der That einer geradezu jugendlichen Rüstigkeit.

»Hier sitze ich«, so heisst es wörtlich in meinem Wanderbuche, »in der Stille des Klostergartens. Wie soll ich ihn beschreiben? Man hat die Oasen Inseln im Meere der Wüste genannt. Wie benenn' ich diesen Garten? Ich kann die Erinnerung an ihn zum Bilde gebrauchen, doch finde ich kein passendes Bild für ihn. Das Bild in der Rede darf hyperbolisch sein, soll aber niemals weniger geben als den wahren Inhalt des zu verbildlichenden realen Dinges. Wo fände sich aber ein überraschenderer Gegensatz, ein wunderbarerer Contrast, als an dieser Stelle?

Ich weile mitten in der Wüste, von himmelhohen, schrecklichen Felsen, die kein Gräslein tragen, umstarrt, und über mir grünt es lieblich, zu meinen Füssen ziehen sich auf den unteren Stufen der Gartenterrassen wohlgehaltene Wege hin, an denen Aprikosenbäume in rothem und Kirschen in weissem Blüthenschmucke prangen. Neben den blaugrünen Oliven strotzen in Saftgrün Citronen- und Orangenbäume voller goldgelber Früchte. Dunkle Cypressen ragen schlank auf zwischen Gemüsebeeten, und dazwischen blühen jetzt im Februar Malven, die bei uns den Herbst verkünden. Im Rasen schimmert manche bunte Blume, die mir von unseren deutschen Wiesen und Gärten her wohl bekannt ist. Gabelförmige Pfähle ziehen sich in langen Reihen hin. Einem jeden steht ein Gefährte gegenüber. Beide tragen zusammen eine lange dürre Spalierstange, um die sich bald das Weinlaub schlingen wird. Aus dem Wasserbehälter auf einer der obersten Terrassen schöpfen die beiden mit der Gartenarbeit betrauten Klosterbeduinen frisches Nass, und zwei ältere

Patres binden die Ranken an und beschneiden die Sträucher. Der ältere erzählt mir, dass er grosse Freude, aber auch grosse Sorge durch den seiner Obhut anvertrauten Garten habe; denn bei sehr starken Frühlingsregen komme es vor, dass die von dem Klosterberge herabstürzenden Wasser ganze Beete mit fortrissen und viele schöne Hoffnungen vernichteten, Hoffnungen, die der Greis doch nur für die nachkommenden Geschlechter zu hegen vermag! Cicero lässt Cato, den grossen Kenner des Landbaues, den Greisen die Pflege der Gärten an's Herz legen, und der Prior des Klosters that wohl daran, den ältesten Brüdern die Obhut über die Bäume und Sträucher und Beete anzuvertrauen, die an dieser einzigen Stätte so dankbar gedeihen. Das Andenken an diesen Garten wird dem sich erinnernden Sinne noch oft einen freundlichen Ruheplatz darbieten!«

Das Leben im Kloster.

Als es dunkelte, begab ich mich in das Kloster zurück und fand die in sein Inneres führende Nebenpforte, über der zwei Inschriften (eine griechische und eine arabische[256]), die sich auf die Gründung beziehen*), aber späterer Zeit, dem

---

*) Die griechische Inschrift besagt: »Von Grund aus ward erbaut dieses heilige Kloster des Berges Sinai, wo Gott zu Mose sprach, von dem demüthigen Könige (*παρὰ τοῦ ταπεινοῦ βασιλέως*) der Römer Justinianus zum ewigen Gedächtnisse desselben und seiner Gemahlin Theodora; es wurde vollendet im dreissigsten Jahre seiner Regierung, und er setzte in demselben einen Vorsteher (*ἡγούμενον*) ein mit Namen Dulas im Jahre 6021 seit Adam, 527 seit Christus.« (B. Lepsius l. l. S. 441.)

Die arabische Inschrift: »Es erbaute das Kloster des Ṭōr (Berges) Sinai und die Kirche des Berges des Zwiegesprächs (munādja) der Gottes bedürfende und die Verheissung seines Herrn hoffende fromme König griechischer Confession Justianus (für Justinianus) zu seinem und seiner Gemahlin Theodora Gedächtniss gegen das Schwinden der

zwölften oder dreizehnten Jahrhundert entstammen) angebracht sind, unverschlossen, wogegen das grosse Thor, welches den Vorhof nach der Strasse hin abschliesst, auf das festeste verrammelt zu sein pflegt. Nur bei der Einführung eines neuen Erzbischofs soll es geöffnet werden; da aber bei einer solchen den Beduinen grosse Geschenke[257]) verabreicht werden müssen, so pflegte der Archiepiscopus in Kairo und das Thor verschlossen zu bleiben. Im Herbst 1870, und zwar am Feste der heiligen Katharina (25. Nov.), hat der hohe Prälat wiederum den Einzug in das Kloster gehalten, woselbst er heute noch residirt. Die von der Gartenseite aus in den eigentlichen Klosterbau führenden Pforten lassen den ganzen Ernst ihrer Bestimmung errathen, denn namentlich die beiden ältesten sind mit Eisenplatten und Nägeln geradezu geharnischt.

Bald standen wir wieder auf der bedachten Gallerie. Die Thüren der Fremdenzimmer und der Küche, die sie als Corridor verbindet, öffneten sich häufig und gestatteten uns in die den Pilgern angewiesenen Zimmer zu schauen, die recht unfreundlich aussahen und mir überfüllt zu sein schienen. Auf dem Gange sah es bunt genug aus. Russische Nonnen in Schwarz und Weiss sassen auf unseren Vorrathskisten. Zwischen serbischen Männern in langen Schafpelzen tummelten sich unsere türkisch gekleideten Dragoman und

---

Zeit, damit Gott die Erde erbe und wer auf ihr: denn er ist der beste der Erben. Und beendet wurde sein Bau nach dreissig Jahren seiner Regierung. Und er setzte ihm einen Vorsteher mit Namen Dhulas. Und es ereignete sich dies nach Adam 6021, was übereinstimmt mit dem Jahre 527 der Aera des Herrn Christus.« (B. Lepsius. l. l. S. 442.) Die Inschrift ist nach Wetzstein frühestens an's Ende des zwölften Jahrhunderts zu setzen.

Diener, während Frauen aus der Ukraine und der Umgegend von Moskau mit nichtssagenden und bei aller Regelmässigkeit unfein geformten Gesichtern an ihrer Stubenthür sassen und nähten. Unser schwarzer Küchenjunge hatte auf die Vorräthe Acht, welche hier, um sie vor dem Verderben zu schützen, an die Luft gestellt worden waren, und am Ende des Ganges verhandelten zwei Mönche mit rumänischen Weibern, ohne von ihnen verstanden zu werden. Dies letztere Schauspiel wäre noch vor verhältnissmässig kurzer Zeit an dieser Stelle unerhört gewesen. Jedes Mitglied des weiblichen Geschlechts soll nämlich so streng von dem Kloster fern gehalten worden sein, dass es den Mönchen sogar verboten war, Hühner, weibliche Hunde oder Katzen zu halten. Die grosse Schaar der heute von den Mönchen gehaltenen Mäusejäger besteht doch wol kaum aus lauter Katern.

Unser spätes Mittagsmahl ward bei den Amerikanern, die uns zu Gast geladen hatten, eingenommen und passte keineswegs zu dieser Stätte der Entsagung. Es fehlte nicht einmal der Baumkuchen beim Nachtisch, und der das Makronengebäu, welches ihn zierlich umgab, krönende buntgekleidete Velocipedreiter von Zucker wird an dieser Stätte hoffentlich keinen Nachfolger finden. Am nächsten Tage nahmen die Reisegefährten in unserem Zimmer mit einer einfacheren Mahlzeit vorlieb, die wie alle späteren von unserem Koche in der uns von dem Prior angewiesenen Küche bereitet ward. Die Mönche lieferten uns ausserdem täglich kleine halbkugelförmige Brote von grobem, dunklem Teig, die zwar nicht eben wohlschmeckend aber doch essbar waren. Dies Gebäck wurde uns übrigens ausnehmend theuer angerechnet, während man für die Dattelwurst mässige Preise verlangte. Einige schöne Orangen und Citronen brachte man

uns als Gastgeschenk und in der Hoffnung auf eine reiche Gegengabe.

Die Mönche haben harte Speisegesetze. Sie dürfen niemals Fleisch essen und würden strenge Vegetarianer genannt werden dürfen, wenn ihnen nicht der Genuss von Fischen, die sie gedörrt und frisch von Ṭōr am rothen Meere erhalten, gestattet wäre. Keines der strengen und langen Fasten der griechischen Kirche wird ihnen geschenkt; ja sie müssen sie in geschärfter Weise halten, da ihnen während derselben nicht nur der Genuss von Eiern, Milch, Butter und allen von Thieren stammenden Nahrungsmitteln, sondern sogar auch das Olivenöl verboten ist.

Ich sah im Refectorium einer Mahlzeit der Mönche zu, welche aus Brot und dunkelgrauem Reisbrei bestand, der mit einer gelben Substanz, ich glaube Saffran, gewürzt war. Selten habe ich schlechter, niemals mehr essen sehen, als von den frommen Vätern.

Die Sinailuft macht hungrig, man speist nur zweimal des Tages und die Mönche sind doch nicht ganz unthätig. Jeder hat seine kleine Arbeit zu verrichten, als Koch, Schuster, Gärtner, Zimmermann oder Maurer, und dabei mindestens viermal, zweimal bei Tage und zweimal bei Nacht dem Gottesdienste, welcher Tag für Tag achtmal abgehalten wird, beizuwohnen. Die Pilger speisen an einem besonderen Tische in dem länglichen Refectorium, an dessen einer Schmalseite ein hinter einem Betpulte stehender Pater den geräuschvoll kauenden Essern*) eintönige Litaneien vorträgt. Ich sah sie

*) Der Prior präsidirt, ihm folgen die Priester (fünf an der Zahl) und diesen die Laienbrüder. Die dienenden Fratres tragen die Speisen auf. Wenn der Bischof sich im Kloster befindet, so soll er an einer besonderen Tafel speisen.

bei Tisch nur Wasser trinken, da der Genuss des Weines von der Klosterregel ausgeschlossen wird; doch ist ja ihr ʿArakī kein Rebensaft, und so stärken sich denn diese guten Leute mit dem Dattelbranntwein, der in einer hinter der Küche befindlichen Brennerei destillirt*) wird. Die abzuziehenden Früchte kommen meist aus der Fīrānoase.

Mehrere Reisende wollen die Mönche im trunkenen Zustande gesehen haben, und wenn ich auch an der Angabe eines Rüppell[258]) um so weniger zweifeln darf, je öfter uns selbst der Duft der Spirituosen von dem Barte der Mönche entgegenströmte, so können wir doch für unser Theil versichern, dass uns der Anblick jeder Unmässigkeit erspart blieb, dass der Prior, obgleich ich viel mit ihm verkehrt habe, unsre Einladung zu Tische ausschlug, und die Brüder, welche uns auf den Berg begleitet hatten, nicht zu bewegen waren, etwas anderes von unserem Frühstück anzunehmen als Backwerk und Früchte. So wenig ich freilich für die tadellose Führung jedes einzelnen Mönches einstehen möchte, so fest bin ich von dem exemplarischen Wandel des Priors überzeugt, der in seiner bescheidenen, stillen und doch energischen Weise, trotz seiner verhältnissmässig jungen Jahre, sich als ein Mann darstellte, der reif und in sich gefestigt,

*) Die Mönche treiben mit diesem ʿArakī einen nicht unbedeutenden Handel, der einen grossen Gewinn abwerfen würde, wenn sie sich erlauben dürften, von allen Käufern so viel wie von uns zu verlangen. Eine andere Erwerbsquelle fliesst ihnen durch den Verkauf der Früchte des Gartens. Uebrigens ist das Kloster keineswegs arm, denn es hat mancherlei Besitzungen in der Nähe und weiteren Ferne, namentlich in den Donaufürstenthümern, auf Cypern und Kreta. Die Gnadengeschenke des Kaisers von Russland sollen nicht unbedeutend sein, die Pilger verlassen selten das Kloster, ohne es zu beschenken, und in den Ländern griechischer Confession sollen die Collecten für den Sinai immer noch von gutem Erfolge gekrönt sein.

abgeschlossen zu haben schien mit der Welt da draussen, um desto aufmerksamer über die leider gar ärmlich begabte und ganz unwissende ihm anvertraute Schaar zu wachen, die er doch bei seiner eigenen spärlichen Bildung zu höheren geistigen Interessen heranzuziehen weder den Willen noch das Vermögen besass.

Bei meiner Untersuchung der Bibliothek, in der selbst der Prior fremd war, und die von den anderen Mönchen schwerlich jemals benutzt worden sein wird, begleitete mich ausser dem Prior eine andere besonders liebenswürdige Persönlichkeit, ein Schulmeister aus Macedonien, der, um die Welt zu sehen, sich einer griechischen Pilgerkarawane angeschlossen und, als er den Sinai erreicht hatte, so schwer erkrankt war, dass er hier nun schon seit mehreren Monaten gewissermassen gefangen sass. Jetzt fühlte er sich wohler und hoffte wie alle Brustkranken auf volle Genesung. Es war ein einfacher, sanfter Mensch, dessen leise, weiche Stimme etwas besonders Gewinnendes besass, und dessen sprachliche Bildung, wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, die er bei ihrer Erwerbung zu überwinden hatte, von ungewöhnlicher Begabung Zeugniss ablegte. Er verstand nämlich nicht nur Griechisch und Lateinisch, sondern auch die meisten modernen Sprachen und konnte sich bereits mit den Arabern recht gut verständigen. Niemals hatte er einen Lehrer, niemals einen anderen Rathgeber besessen, als deutsche Lehrbücher derjenigen Sprachen, die er zu erlernen wünschte. Nachdem wir einander näher kennen gelernt hatten, gestand er mir, dass er unter nagendem Heimweh leide. Ich fragte, warum er denn nicht von Neuem den Wanderstab ergreife, und nun bekannte er mir zögernd, dass ihm dazu die Mittel fehlten. Diese wurden schnell besonders durch

der Amerikaner und Arthur's Freigebigkeit beschafft; der Prior aber zeigte sich dem Vorhaben seines Gastfreundes, das Kloster zu verlassen, äusserst abgeneigt und erklärte in meiner Gegenwart mit leidenschaftlicher Entschiedenheit, dass er den Kranken nicht ziehen zu lassen vermöge. Unser Freund bat sich Bedenkzeit aus — und blieb. Er war eine von jenen passiven Naturen, die ein rein innerliches Dasein führen und sich dem Kampfe des Lebens dadurch zu entziehen suchen, dass sie sich jedem kräftigen Willen fügen, der sie nicht der Gefahr auszusetzen droht, die stille, freundliche Welt ihres Innern zu trüben.

Ich glaube, dass der Macedonier schon jetzt das Mönchsgewand trägt. Es fehlte durchaus an einem Bibliothekar seit dem Scheiden des gelehrten Kyrillos, und keiner von den trägen und ungebildeten Mönchen eignete sich zu dieser Stellung, für welche der Kranke alle Bedingungen besass, ausser einer festen Gesundheit.

Die Kirche.

Das hervorragendste Gebäude in der ganzen Klosteranlage ist die Kirche, ein Bauwerk aus der alten byzantinischen christlichen Zeit, das sehr wohl in der Mitte des sechsten Jahrhunderts angelegt worden sein kann, da, abgesehen von Procop's[259]) wichtiger Nachricht, dass Justinian es gegründet, sein Stil entschieden in so frühe Zeit zurückweist[260]).

Die Verklärungskirche ist eine dreischiffige Basilica, mit geradem Gebälk, erhobener, in das Innere vortretender Tribuna und halbkreisförmiger, rechtwinkelig eingebauter und als selbständige Cella für sich bestehender Chornische,

welche von drei Kapellen*) umfasst wird, während sich an die Längsseiten des Langhauses je vier niedrige Kapellen schliessen.

Vor die ganze Breite des Langhauses (δρομικός) legt sich eine geschlossene, mit einem hübschen byzantinischen Fenster versehene schmale Vorhalle (Narthex**), in der sich an Stelle des Brunnens (φιάλη oder λουτήρ), der in dem hier verbauten Vorhofe der byzantinischen Kirchen zu stehen pflegte, ein grosses Weihbecken befindet, welches, in neuer Zeit verfertigt, mit kleinen silbernen Adlern geschmückt ist.

Die aus dem Narthex in die Kirche führende Thür ist von hohem Alter und bemerkenswerther Schönheit. Sie besteht aus Holz. Die Leisten sind reich ornamentirt und die Füllungen, welche sie einrahmen, mit kleinen sehr alten Bildern in Emaillefarbe von vortrefflicher Arbeit verziert[261].

Nun betreten wir die Basilica, deren Inneres durch Reichthum überrascht, aber durch die Menge seines bunten Aufputzes dem Auge weh thut, obgleich die architektonischen Formen der drei Schiffe und des erhobenen Chors edel sein würden, wenn nicht die Seitenschiffe im Verhältniss zum Mittelschiffe zu niedrig wären, wenn nicht die Breite des

---

*) Durch diese Kapellen unterscheidet sie sich von allen übrigen orientalischen Basiliken aus dieser Zeit, auch von der sehr alten Kirche von Dēr Abu Fane (nördlich von Hermopolis magna in Aegypten) und den übrigen koptischen Tempeln.

**) Die Vorhalle (Narthex) war ursprünglich für die Büssenden bestimmt. Der Name Narthex bedeutet »Rohr« und »Schilfrohr«, ferula und den hohen Rohrstengel. Procop lässt die Vorhalle wegen ihrer wie das Rohr schmalen und gestreckten Gestalt »Narthex« genannt werden. (Procop. de aedific. Just. I, 4. 5. 6.) Doch hat man wol eher an das Instrument (das Rohr) gedacht, welches die Züchtigung der im Narthex harrenden Büsser symbolisirte.

Langhauses im Verhältniss zu seiner Länge (und diese Eigenthümlichkeit theilen viele altbyzantinische Basiliken des Orients) ungehörig gross zu sein schiene*).

Die flache Decke des Mittelschiffes wird von sechs Säulenpaaren mit starken, fast möcht' ich sagen gedrungenen Schäften getragen. Diese bestehen aus schönem Granit, sind aber dennoch mit Stuck beworfen und angemessen der Vorliebe, welche die griechische Kirche überall für das Bunte zeigt, grün bemalt. Dasselbe gilt von den unreinen, kaum »korinthisch« zu nennenden Capitälen von verschiedener Zeichnung, welche schweres mit ungelenken Ornamenten vermischtes Blattwerk tragen[262]. Besonders lebendig für die dem Bunten zugeneigte Geschmacksrichtung der griechischen Kirche zeugt die flache, kaum später als im vorigen Jahrhundert erneuerte Decke, deren grüner Grund von breiten rothen Bändern mit reicher Goldeinfassung in grosse Rechtecke zerlegt wird, welche wiederum durch schmale Leisten in Quadrate zertheilt werden, deren Mitte goldene Sterne zieren. Diese regelmässige Ornamentik wird der Länge nach von drei mittelmässigen Medaillonbildern unterbrochen, welche Johannes den Täufer, die Mutter Gottes mit dem Kinde und den Heiland darstellen.

Wie bei den meisten orientalischen Basiliken aus dieser Zeit ruht die Decke keineswegs unmittelbar auf den Säulen der Mittelschiffe. Die letzteren tragen vielmehr auf Rundbogen, welche ein Capitäl mit dem anderen verbinden, starke Mauern, die kaum niedriger sind als die Säulen. In

*) Dieser Eindruck wird durch die Scheidewand verstärkt, welche das Sanctuarium verdeckt, das doch durch seinen buntschimmernden Mosaikglanz dem ganzen Bau einen bedeutenden und erfreulichen Abschluss verleihen würde.

diesen lichtgrün gefärbten Wänden befinden sich viereckige Fenster.

Die Seitenschiffe erreichen kaum die Höhe der auf den Säulen des Mittelschiffes ruhenden Bogen*) und also noch nicht zwei Drittel des Abstandes, welcher die Decke von dem glatten, mit weissem, braunem und grünem Marmor sehr kunstreich belegten Fussboden trennt, an dessen Stelle sich früher vortreffliche Mosaiken befunden haben, welche von Schätze suchenden Arabern zerstört worden sein sollen[263]).

Die Seitenschiffe erhalten Licht durch je fünf byzantinische Fenster, welche die Form des durch eine Säule getrennten Doppelbogens tragen und namentlich an den gedrungenen Zwischencolumnen sauber gearbeitet sind.

An der dritten Säule auf der linken Seite des Mittelschiffes befindet sich die in grosser Höhe angebrachte marmorne Kanzel, welche mit artig gemalten Bildern im Miniaturenstil geschmückt, doch sehr spät (1787) hierher gestiftet worden ist. Das mittelste Bild stellt den Josua dar, zu dessen Rechten Marcus und Johannes, zur Linken Lucas and Matthäus stehen. An der vierten Säule ist ein tragbares, mit buntem Zeug überzogenes Kapellchen befestigt, neben dem zur Seite der Uhr die heilige, ewige Lampe brennt.

---

*) Es ist mir leider unmöglich mich mit Sicherheit zu erinnern, in welcher Weise das Auflager der Rundbogen auf die Säulen vermittelt worden ist. Ich beklage den Verlust einer Seite meines Notizbuches, welche die Zeichnung einiger Capitäle und der Bogenansätze enthielt; doch glaube ich behaupten zu dürfen, — und eine kleine Zeichnung bei Sepp (Ierusalem und das heilige Land: Schaffhausen 1863, II, 779) bestätigt diese Ansicht, — dass die Bogenansätze unvermittelt auf den Säulen ruhen. Es existirt meines Wissens noch keine genügende Zeichnung der Verklärungskirche. Richard Pococke's Riss darf im Wesentlichen genau genannt werden.

Dieser gegenüber steht der kostbare, von zwei Adlern gehaltene, erst im vorigen Jahruundert hierher gestiftete Bischofsstuhl, der besonders interessant erscheint durch das von der Hand eines armenischen Malers sauber ausgeführte Bild, das Mose und die heilige Katharina darstellt, welche einen Vorhang halten, auf dem das damals noch stärker als heute befestigte Kloster zu sehen ist. Darüber thront die heilige Jungfrau mit dem Kinde in Flammen, welche sich in Wolken verlieren, auf denen blasende Engel schweben und die das symbolische Gottesauge beglänzt, aus dessen Strahlenkreise Mose die Gesetztafeln nimmt. Eine griechische Inschrift auf dem Stuhle besagt dasselbe, wie die bereits mitgetheilte an der Klosterpforte (S. 272) *). Jedes einzelne Architekturglied dieser Kirche ist mit so vielem Beiwerk umgeben und behängt, dass die Würdigung ihrer baulichen Anordnung dadurch beeinträchtigt wird. Zwischen je zwei Säulen befinden sich rohgeschnitzte Chorstühle von braunem Holz für die Mönche. Ueberall prangen an den ersteren zwischen Messingleuchtern bunte Heiligenbilder mit Metallverzierungen, welche zum grösseren Theile moskowitischen Werkstätten entstammen. Unter ihnen wallen rothe Wimpel mit goldenen Kreuzen träg herab. Von der Decke hängen ausser drei Kronleuchtern, welche beim nächtlichen Gottesdienst in eine pendelnde Bewegung gesetzt werden, mehr als hundert Lampen so tief hernieder, dass man sie fast mit der Hand zu berühren vermag. Einige sind von edlem Metall, andere von Messing, und über vielen schwebt an der

*) Das Jahr der Gründung 527 ist das erste Regierungsjahr des Justinian und darum entschieden anzuzweifeln. Das für die Vollendung des Bauwerkes angegebene dreissigste Jahr des Justinian (557) kommt, wie wir sehen werden, der Wahrheit näher.

Stelle, wo bei uns der Flaschenzug gesucht werden würde, ein Straussenei.

Die Tribuna ist weit vorgebaut. Die Seitenschiffe steigen nicht mit dem Mittelschiffe an, so dass man natürlich vom Chore aus zu ihnen hinabsteigen muss. Die siebente und achte Seite des Langhauses zur Seite des Chors stehen in gleichem Niveau mit den Schiffen. Beide, Chor und Schiff, würden durch eine leichte, mit Vorhängen in blau, gelb und roth bekleidete hölzerne Scheidewand (septum) vollkommen getrennt werden, wenn sich nicht in ihrer Mitte eine von vergoldeten Säulen begrenzte heilige Pforte befände.

Die Scheidewand ist sehr hoch*). Da, wo sie bei den Capitälen der Mittelschiffssäulen endet, beginnt ihre Krönung, welche aus massigen goldenen Armen besteht, die in ihrer Mitte ein grosses, fast bis an die Decke reichendes goldenes Crucifix tragen, das den gekreuzigten Heiland, nicht in plastischer Darstellung, sondern in mittelmässiger Malerei den Betenden darstellt. An der Scheidewand hängen bunte Bilder in Menge, und vor ihr stehen vier stattliche, mit rothem Sammet bekleidete Candelaber, welche von merkwürdigen Broncelöwen aus alter byzantinischer, ja vielleicht aus vorchristlicher**) Zeit getragen werden.

Beschreiten wir den erhöhten Chor, so fällt unser Blick zunächst auf die Apsis, in deren schönem Halbrund sich der grösste Kunstschatz des Klosters, die Mosaik befindet, welche die Verklärung Christi, der die Kirche ur-

*) Diese Krönung gleicht derjenigen über dem Septum in der griechischen Kirche von Livorno. Die schönste mit der in der Verklärungskirche zu vergleichende griechische Scheidewand ist wol die von St. Spiridion[264]) zu Corfu.

**) Ich möchte behaupten, dass diese Löwen aus einem syrischen Tempel genommen und später hierher gestiftet worden sind.

sprünglich gewidmet war, darstellt und die von wenigen derartigen Arbeiten aus christlicher Zeit an Alter und Schönheit übertroffen wird. In ihrer Anordnung wage ich es, sie mit der herrlichen Mosaik in SS. Cosma e Damiano[265]) in Rom zu vergleichen, obgleich sie mehrere Jahrhunderte später entstanden sein muss, als dieses unter Papst Felix VI († 530) hergestellte Meisterwerk. Die einzelnen Gestalten in der Sinaimosaik sind bewegter, als die in der genannten römischen Kirche. Während bei der letzteren mehr ein Sein als eine Handlung zur Darstellung gelangt, erkennen wir in der ersteren ein Thun, aber ein einfaches, gemessenes, halb vollendetes Thun, das doch gewiss ist, in seiner ganzen Bedeutung von einer Gemeinde aufgefasst zu werden, in deren Denken und Empfinden die dargestellten Gestalten einen so grossen und bevorzugten Raum einnahmen, dass jede Andeutung mit Sicherheit zum vollen Verständniss führte. In der Mitte des Mosaikbildes sehen wir die jugendliche, etwas trockene Gestalt des aufschwebenden (noch **nicht** mit dem Barte dargestellten) Christus *), rechts von diesem den Greis Elias, den Propheten, der am Sinai weilte, lehrhaft auf den erschienenen Messias zeigend. Johannes kniet in frommem Staunen zu Füssen des Meisters, Mose zeigt auf diesen als den Erfüller seines Gesetzes, Petrus liegt überwältigt von der Grösse dessen, was er erblickt, am Boden, während Jacobus, geblendet von dem neuen Glanze des Heilands, seine Kniee beugt**). Gleichsam als Rahmen schlingt sich

*) Nach meinen Notizen. Mein Freund Dr. Spitta Bey, Bibliothekar des Chedīw, versichert, einen Bart an dem Kinn dieser Gestalt bemerkt zu haben.

**) Bei jeder Figur ist der Name dessen zu lesen, den sie darstellt. *Ἠλίας* Elias, *Ἰωάννης* Johannes, *Μωϋσῆς* Moses, *Πέτρος* Petrus, *Ἰάκωβος* Jacobus.

um dieses schöne Gemälde ein Kranz von musivisch ausgeführten Brustbildern, welche Propheten, Apostel und Heilige in vorzüglicher Arbeit darstellen. Unter jedem Bilde ist der Name der Person zu lesen*), die es darstellt[366]. Ueber der Apsis kniet zur Rechten einer Kapelle Mose vor dem brennenden Busche, zur Linken steht er mit den Gesetzestafeln in der Hand vor dem Sinai. Zwischen diesem Gemälde und den Bogen der Apsis schweben zwei Engel, welche gleichsam Wacht halten über die beiden Medaillonbilder, welche, wie die Mönche versichern, den Justinian und seine Gemahlin Theodora darstellen, die man auch für Jesus und Maria gehalten hat, in denen ich aber Mose und die heilige Katharina erkennen zu müssen glaube. Keinenfalls sind sie für wirkliche Portraits des Herrscherpaares zu halten; denn die Form des Antlitzes Kaiser Justinian's ist nicht nur durch das Ceremonienbild in St. Vitale zu Ravenna[267], das auch Theodora's Züge zur Darstellung bringt, seine Münzen[268] und die berühmte Mosaik im Narthex der Sophienkirche zu Constantinopel[269], sondern auch durch ein anderes in St. Apollinare nuovo gleichfalls in Ravenna befindliches Portrait, welches der treffliche römische Mosaicist Kibel gerettet[270]

---

*) 1. *Ἰωάννης ὁ διάκονος* Johannes der Diacon. 2. *Λουκᾶς* Lucas. 3. *Σιμεών* Simeon. 4. *Ἰάκωβος* Jacobus. 5. *Μάρκος* Marcus. 6. *Βαρθελομ(αι)ος, Βαρθολομαῖος* Bartholomäus. 7. *Ἀνδρέας* Andreas. 8. *Παῦλος* Paulus. 9. *Φίλιππος* Philippus. 10. *Θωμᾶς* Thomas. 11. *Ματθέος*, statt *Ματθαῖος*, Matthäus. 12. *Θαδδέος* (statt *Θαδδαῖος*) Thadeus. 13. *Ματθίας* Matthias. 14. *Ὁ ἅγιος ἡγούμενος* das heilige Oberhaupt (sc. des Klosters). 15. *Δανιήλ* Daniel. 16. *Ἱερεμίας* Jeremias. 17. *Μαλαχίας* Maleachi. 18. *Ἀγγαῖος* Haggai. 19. *Ἀμβακούμ* Habakuk. 20. *Ἰωήλ* Joël. 21. *Ἀμώς* Amos. 22. *ΔΔ Δαβίδ* David. 23. *Ὠσηέ* Hosea. 25. *Μιχαίας* Micha. 25. *Ὀβδιού* Obadja. 26. *Ναούμ* Nahum. 27. *Σοφονίας* Zephanja. 28. *Ζαχαρίας* Zacharias. 29. *Ἡσαΐας* Jesaias. 30. *Ἰεζεκιήλ* Hesekiel.

und das durch den Cavaliere Lanciani[271]) einen würdigen Platz erhalten hat, bekannt geworden. Nun gleichen die Medaillonbilder in der Verklärungskirche am Sinai jenen Portraits, die den Kaiser in früherem (St. Vitale) und späterem Lebensalter (Apollinare) darstellen, nicht im entferntesten; auch kann man das bärtige männliche Antlitz über der beschriebenen Altarnische nicht für ein Christusbild halten, da ja der Heiland inmitten des grossen Mosaiks bartlos gebildet ward. Das weibliche Portrait mit seinen über die Stirn gelegten Flechten hat etwas so Individuelles, dass es kaum für die Mutter Gottes, wol aber für das Antlitz einer Heiligen erklärt werden darf. Wir halten den männlichen Kopf für den des Mose, der in jener Zeit und auch zu Ravenna in Justinian'schen Bauten jugendlich[272]) dargestellt wird, den weiblichen für den der heiligen Katharina, der in verhältnissmässig früher Zeit die Kirche und das Kloster gewidmet ward, während neben ihr von Justinian bis heute dem Mose an dieser Stätte der höchste Ehrenplatz zukam. Wir haben gesehen, dass der Vorhang mit dem Bilde des Klosters auf dem Bischofssitze von der heiligen Katharina und Mose gehalten wird, die Pilger wallfahrten zu dem Mose- und Katharinenberge und das Siegel des Bischofs vom Sinai zeigt zwei Felsen, auf deren einem der von Engeln umschwebte Mose mit den Gesetzestafeln steht, während auf dem anderen der Leichnam der heiligen Katharina ruht: so ist es kaum anders zu erwarten, als dass sich an der bevorzugtesten Stelle über dem Sanctuarium, das den Sarg der heiligen Katharina und die Stätte des brennenden Busches umschliesst, die Bilder des Gesetzgebers und der Märtyrerin befinden. Unter dem Bilde der Verklärung steht eine griechische Inschrift[273]), welche besagt, dass das Bild unter dem Kloster-

vorsteher Longinus zu Ehren und zum Heil derer, die seine Vollendung durch ihre Gaben möglich gemacht hätten, verfertigt worden sei. Leider ist es mir bisher nicht gelungelungen, die Zeit des Longinus, mit welcher auch die Herstellung der Mosaiken gegeben sein würde, zu fixiren; doch möchte ich zuversichtlich behaupten, dass das Gemälde der Verklärung noch im siebenten oder spätestens im achten Jahrhundert entstanden sei. Dafür spricht der bartlose Christus, der jugendliche Mose, die Farben des Bildes, die sparsame Verwendung des Goldes und namentlich der Umstand, dass sich in diesen Gestalten keine Spur von jener Morosität zeigt, welche den späteren byzantinischen Figuren eigen zu sein pflegt.

Von dem Zierrath und heiligen Geräth, das sich in dem Chore befindet, erwähne ich nur noch das aus Perlmutter und Elfenbein vortrefflich gearbeitete Gestühl für den Abendmahlskelch (ciborium) und die etwas kurze Sarkophagkiste[274]) der heiligen Katharina, der Schutzpatronin des Klosters. Ein marmorner Baldachin, von dem fünfzehn Lampen herabhängen, breitet sich über den Sarg, der gleichfalls aus Marmor besteht.

Ein anderes, weit prächtigeres Denkmal der heiligen Katharina steht in einer kleinen, hinter dem Chor befindlichen, zum Theil mit Fayencekacheln bekleideten Kapelle*), welcher Raum als ältester Theil der ganzen Kirche betrachtet werden darf. Ehe man sie betritt, muss man in der Sacri-

---

*) Man will sie für den ältesten Theil der ganzen Anlage erklären und lässt sie, aber sicherlich fälschlich, von der Kaiserin Helena, der Mutter Constantin des Grossen, gegründet worden sein, die freilich die heiligen Stätten besucht haben soll.

stei die Schuhe ausziehen, wie einst Mose, als ihm der Herr im brennenden Busche erschien und ihm zurief: »Ziehe die Schuhe von den Füssen, denn der Platz, da du stehest, ist ein heiliges Land *).« Für den russischen Pilger ist dies die ehrwürdigste von allen Stätten, denn hier wird der Platz gezeigt, an dem der brennende Busch gestanden haben soll. Dieser wird durch einen altarartigen Tisch gekennzeichnet, auf dessen mit einer Gallerie umgebener, ganz aus Silber getriebenen Boden drei Lampen herniederhängen.

Hinter diesem Heiligthum befindet sich eine kleine mit Bildern geschmückte Nische in der Achse der Apsis, die das ganze Gebäude auch nach aussen hin gegen Osten mit einer Rundmauer abschliesst. Die heiligen Lampen erhellen dieses stille Gemach mit dämmrigem Lichte, in das sich eigenthümlich wirkend der Schimmer des Tages mischt, der durch eine schmale über dem Altar angebrachte Fensteröffnung in die Kapelle dringt. Ein Sonnenstrahl soll nur einmal im Jahre, und zwar durch eine Felsenspalte der östlichen Thalwand, den Eingang in dieses Heiligthum finden. Da, wo er durchbricht, ward ein Kreuz errichtet und nach diesem empfing dann, so erzählt die Legende, der Berg, der es trägt, den Namen des Kreuzberges, Djebel eç-Çālib[275]).

Das leere Prachtdenkmal der Heiligen ist ein Geschenk des Kaisers von Russland und würde bewunderungswürdig sein, wenn es ebenso schön als kostbar wäre. Das Haupt der Märtyrerin liegt auf dem silbernen Kissen eines Paradebettes, der Körper besteht aus getriebenem Silber, das Gesicht und die Hände sind nicht geformt, sondern den betreffenden Stellen mit glänzender Emaillefarbe aufgemalt.

---

*) Exod. 3, 5.

Nirgend habe ich so ganz in Andacht aufgelöste Menschen gesehen, als in dieser kleinen halbdunklen Kapelle, über die sich eine blaue, mit Goldsternen gezierte Decke breitet, es sei denn an dem Sarkophage der heiligen Katharina und zu Rom in der Osterzeit auf der Laterantreppe vor dem hölzernen Christus, dessen Wunden die Büsser küssen, welche auf ihren Knien die harten zur Vergebung ihrer Sünden führenden Stufen in der Osterzeit hinaufgerutscht sind. In ihrer Mitte und auf dieser Treppe war es, wo dem Augustinermönche Luther eine innere Stimme das »sola fide« zurief.

Als ich hier am Sinai den betenden Männern und Frauen zuschaute, die da meinten durch ihre Pilgerfahrt und das Glück, an den heiligen Stellen gebetet zu haben, der Vergebung der Sünden diesseits und der Seligkeit jenseits theilhaftig geworden zu sein, da schnürte sich mein Herz in Mitleid zusammen; und dennoch sah ich mit Staunen auf diese rüstigen Wanderer, die dem Eise des Winters, der Oede der Steppen, der Brandung des Meeres, den erkältenden Wolkenbrüchen Palästina's, den Feuergluten der Sonne und den Schrecken der Wüste, die der Erschlaffung, der Krankheit, dem Hunger und dem Durste getrotzt hatten, um diese heiligen Stätten zu erreichen und so die Seligkeit zu erwandern, wie englische Gentlemen durch die Zurücklegung einer gewissen Meilenzahl das Recht in den Travellerclub aufgenommen zu werden.

Diese Pilger pflegen acht Tage bei der »Aikaterina« zu verweilen und dann (am liebsten in der Osterzeit) den geweihten Boden von Jerusalem zu besuchen. Unser Macedonier berichtete, und das Verhalten der Pilger bekräftigte seine Aussage, dass die Pilger weit mehr Gewicht darauf legen, den Reliquien der Heiligen ihre Ehrfurcht zu erwei-

sen, als an den mit Mose und der Gesetzgebung in Verbindung gesetzten Stätten zu beten. Und doch steht das, was wir von der heiligen Katharina wissen, auf besonders schwachen Füssen. Sie soll eine Alexandrinerin gewesen sein, welche Maximin mit unzüchtigen Anträgen verfolgte, und die sich, um den kaiserlichen Nachstellungen zu entgehen, mit ihren Gefährtinnen in die Einöde des Sinai begab. Nach Alexandria zurückgeschleppt, soll sie die christliche Lehre siegreich gegen viele Sophisten vertheidigt haben und endlich den Märtyrertod gestorben sein[276]. Diese keineswegs sicher bezeugten Nachrichten haben nach allen Seiten hin reiche Ausschmückungen erfahren. Ausser den zu ihrer Widerlegung ausersehenen Sophisten (fünfzig an der Zahl) soll sie zweihundert Prätorianer durch die Macht ihrer Rede bekehrt haben; an ihrem heiligen Leibe zerbrach das Marterwerkzeug, auf welchem sie gerädert werden sollte, und als endlich ihr Haupt unter dem Beile des Henkers gefallen war, legten Engel ihren Leichnam auf der Spitze des Sinai nieder. Dort gewahrten Eremiten einen seltsamen Glanz und fanden nach Einigen das Haupt und eine Hand, nach Anderen den ganzen Körper der Märtyrerin. Als sich Breydenbach im Verklärungskloster befand, liess der Abt den Sarg der Heiligen nicht ohne Anstrengung (nit on erbeyt) öffnen[277]. Der Anwesende küsste ihr Haupt als »einen besonderen Schrein der göttlichen Weisheit«*), und auch die Pilger durften es mit ihren »kleynheytten« berühren. »Dazu gab der Abt einem jeden ein wenig von der Baumwolle, darin da kostbarliche Heiligthum liegt,' welches wir mit grosser Dankbarkeit em-

*) Sie war auch die Schutzpatronin der philosophischen Facultät zu Paris.

fingen und in die Ampel tunkten, die in der »Sancta Maria vom Busch« genannten Kapelle hanget. In dem Sarge lagen das Haupt und beide Hände Sanctae Catharinae und etliche andere Glieder ihres Leibes. Die anderen Glieder sind durch die Welt in viel Kirchen ausgetheilt.«

Gegenwärtig befindet sich in dem Sarkophage entschieden nur noch ein Schädel und eine Hand; denn am Palmenfeste (19. April 1807) schloss sich der sehr genaue Seetzen einer Procession an[278], die der »Guardian« des Klosters eröffnete, indem er unbedeckt auf einer goldenen Schlüssel den Schädel und die Hand der heiligen Katharina trug. Der deutsche Häretiker durfte beide küssen und fand, dass sie einen Moschusgeruch von sich gaben, den er sich nicht für wunderbar zu halten entschliessen konnte. Er beendet seine etwas skeptisch gehaltene Erzählung mit den Worten: »Nach diesen heiden Reliquien zu urtheilen ...., muss die Heilige ein sehr zartes Geschöpf gewesen sein, und da das schöne Geschlecht doch nicht leicht seine Eitelkeit verläugnen kann, so würde sie es, wenn sie es wüsste, sehr übel aufnehmen, dass man ihr einen so gigantischen Fuss zuschrieb, wovon man den Eindruck in dem Felsenscheitel des nach ihr benannten Berges sieht.«

Die Legende von der Uebertragung des Körpers oder Hauptes der heiligen Katharina ist echt alexandrinisch und darf vielleicht als eine Umbildung alt-heidnischer Mythen betrachtet werden. Denn wie nach einer alten Sage der Leichnam des Osiris von der Tanitischen Nilmündung aus fortgetragen wurde bis zum Fusse des Libanon[279], wie alljährlich von Aegypten aus ein Kopf von Byblos (κεφαλὴ βυβλίνη) nach dem heiligen Hauptsitze des Adoniscultus, Byblos, versetzt ward[280] und Briefe mit der Kunde von der Auferste-

hung des Adonis, welche die alexandrinischen Frauen in's Meer warfen, durch ein Wunder an den Fuss des Cederngebirges und zu der den Adonisdienern heiligsten Stätte gelangt sein sollen[281]: so entstand, nachdem das Christenthum dem den Alexandrinern besonders werthen Adoniscultus ein Ende gemacht hatte, eine neue, die alte Mythe umbildende Legende, die sich statt an die anmuthige Gestalt des Adonis an die nicht minder liebenswürdige der heiligen Katharina, statt an eine Cultusstätte der Heiden an den den Christen heiligen Berg der Gesetzgebung knüpfte.

In ähnlicher Weise sind viele heidnische Mythen in veränderter Form in den christlichen Legendenschatz aufgenommen worden. Wir sind diesen interessanten Vorgängen auf ägyptischen Boden nachgegangen und glauben mancherlei überraschenden Thatsachen auf die Spur gekommen zu sein, von denen wir hier nur die Einführung eines heiligen Orion, welcher den Nil schwellen lässt, statt des Osiris[282], und die Schutzengel erwähnen können, welche an die Stelle der ägyptischen Todtengenien treten[283]. —

Der Kapellenkranz*), welcher (mit Einschluss des Narthex) die ganze Kirche umgibt, bietet eben so wenig Bemerkenswerthes, wie die zahlreichen Kapellen und Bethäuslein, die zwischen den übrigen Bauten der Klosteranlage versteckt liegen und welche, zwanzig an der Zahl, sehr verschiedenen Heiligen, Evangelisten und Märtyrern gewidmet sind, jetzt

---

*) Die das Chor umgebenden Räume sind gewidmet der heiligen Anna, den heiligen Märtyrern vom Sinai, Jakobus, der heiligen Constantia und Helena, dem heiligen Demetrius und Sergius[284]. Neben dem rechten Seitenschiffe der Basilica befinden sich die Kapellen des Simon Stylites und des Kosmas und Damianus, neben dem linken die der heiligen Anna, der heiligen Marina und des heiligen Antipas.

aber nur noch an den Kalendertagen ihrer Patrone benutzt werden sollen. Seitdem die römischen Katholiken nicht mehr hierher pilgern, bleibt auch ihre in der Nähe der Fremdenzimmer gelegene Kapelle unbenutzt[285].

Schon in der Heimat war mir eine Stelle in Pococke's vortrefflicher Reise aufgefallen, welche berichtet[286], das Dach der Verklärungskirche wäre von Cypressenholz, welches mit Blei überzogen sei und der Zeit des Justinian zu entstammen scheine, weil sich auf den Balken Inschriften zu Ehren dieses Fürsten und seiner Gemahlin Theodora befänden. Da ich nun diese Inscriptionen in keinem Reisewerke aufgefunden hatte und zu glauben berechtigt war, dass überhaupt noch keine Publication von ihnen existire, so bemühte ich mich, die Erlaubniss zu erhalten, das Gebälk des Daches der Verklärungskirche zu untersuchen; doch wurde ich, gewiss nicht unabsichtlich, von Tag zu Tag hingehalten und würde ohne die Inschriften heimgezogen sein, wenn sie mir nicht noch in der zwölften Stunde durch einen dienstfertigen Vermittler verschafft worden wären. Die folgenden Inscriptionen, welche man doch wol für die von Pococke gemeinten halten darf, stehen in Holzschnitzerei auf alten Bohlen, welche früher zur Verkleidung der Kirchendecke gedient haben. Die dritte von ihnen habe ich nicht selbst gesehen; doch scheint sie dem Originale gewissenhaft und ohne Fehler nachgemalt worden zu sein. Ich gebe alle drei Copieen ohne jede Textänderung, doch mit Worttheilung und Accenten:

1. *ὑπὲρ σωτηρίας τοῦ εὐσεβοῦς βασιλέως ἡμῶν Ἰουστινιανοῦ τοῦ Μεγάλου.*
2. *ὑπὲρ μνήμης ἀναπαύσεως τῆς γενομένης βασιλίσσης ἡμῶν Θεοδώρας.*
3. *Κύριε ὁ ὀφθεὶς ἐν τῷ τόπῳ τούτῳ, σῶσον καὶ ἐλέησον*

τὸν δοῦλόν σου Στέφανον καὶ τέκτονα τοῦδε τοῦ μοναστηρίου Αἰλίσιον καὶ Νόνναν.

Die erste Inschrift, welche »der Rettung der Seele« unseres frommen Königs Justinianus gewidmet ist, bietet weniger Interesse als die zweite, die zum Gedächtnisse der Theodora und zwar der bereits verstorbenen (*ἀναπαύσεως*) Theodora hergestellt ward. Die Legung der Deckenbalken ist also wahrscheinlich nach dem Tode der Kaiserin vollendet worden. Aus der dritten Inschrift lernen wir die Namen des Baumeisters der Kirche, seiner Gemahlin Nonna *) und eines gewissen Stephanos kennen, für welche der Herr um Heil und Erbarmen angerufen wird.

Der Name *Αἰλίσιος* kommt wol in dieser Form an keiner anderen Stelle vor, während von den zahlreichen Stephanos sich doch nur zwei mit den in unserer Inschrift genannten zusammenbringen lassen: erstens der von Suidas erwähnte Eunuch und Kämmerer des Justinian[287]), und zweitens der durch Johannes Scholasticus (Climacus) bekannt gewordene sinaitische Heilige Stephanos[288]), der um 580 starb. In demselben Jahre hat der genannte Johannes, welcher später Abt am Sinai wurde, sein berühmtes Buch »die Leiter« (climax **)) verfasst. Stephanus wird auch ausdrücklich als Zeitgenosse des Johannes Scholasticus genannt[289]).

*) Eine Nonna kommt mehrfach vor. Diesen Namen führte auch die Mutter des Gregor von Nazianz, der indessen schon 390 gestorben ist.

**) In diesem Buche, nach welchem er den Namen Climacus erhielt, wird dargelegt, dass so wie Christus nach einem Leben von dreissig Jahren sein Lehramt anzutreten vermochte, jeder Gläubige wie auf einer Sturmleiter mit dreissig Sprossen den Himmel erobern könne. Jede neue Sprosse ist nur durch Busse, Askese etc. zu erreichen.

Da der persische Kämmerer des Justinian gar nicht, der Mönch Stephanos aber auf's entschiedenste mit dem Sinaikloster in Verbindung gebracht wird, so halten wir den letzteren um so lieber für den neben dem Architekten Ailisios und seiner Gemahlin erwähnten Stephanos, je lebendiger sich die Erinnerung an einen besonders heiligen Eremiten dieses Namens unter den Mönchen erhalten zu haben scheint. Wir erinnern an das einem in Verzückung verstorbenen Stephanos zugeschriebene Gerippe und sind im Ungewissen, ob die in der Nähe der Fremdenzimmer gelegene Kapelle des Stephanos dem um 36 n. Chr. gesteinigten Märtyrer*) oder dem sinaitischen Heiligen angehört.

Da der Baumeister Ailisios nach dem Tode der Theodora (sie starb am Krebse 548) seinen Namen an der Kirchendecke neben dem des Stephanus verewigte und ein sinaitischer besonders heiliger Mönch dieses Namens anderweitig um 580 erwähnt wird, so glauben wir berechtigt zu sein, die Vollendung des Langhauses der Verklärungskirche ungefähr in dieses Jahr zu setzen. Der Einwand, dass ja die Inschrift lange nach der Vollendung des Bauwerkes in das Holz geschnitten sein könnte, fällt fort, da die dritte Inschrift von Stephanos und Ailisios selbst**) hergestellt worden zu sein scheint. Wie sollten die Mönche auch lange nach seinem Tode ihrem Architekten und seiner Frau

---

*) Es muss bemerkt werden, dass fast alle Kapellen solchen Heiligen geweiht sind, die in irgend einer Weise mit dem Sinai zusammenhängen; und zu diesen gehört auch gewissermassen der gesteinigte Stephanus, der in seiner Vertheidigungsrede Apostelgeschichte 7, 2—53 seinen Hörern die Geschichte Mose's, seiner Berufung am Sinai etc. vorführt.

**) *κύριε . . . σῶσον καὶ ἐλέησον — τὸν δοῦλόν σου Στέφανον.* O Herr . . . rette und erbarme Dich Deines Knechtes Stephanos etc.

eine Ehre erzeigt haben, die sie sonst nur den Heiligen und Märtyrern zu erweisen pflegten?

Die Moschee und die Djebelīje.

Gegenüber der westlichen Schmalseite der Kirche ist die Moschee gelegen, die äusserlich und innerlich gleich verkommen aussieht. Der sie überragende Thurm ist wie die meisten Minarets an arabischen Bethhäusern über dem dritten Viertel seiner Höhe mit einem hölzernen Altane versehen, der ihn rings umgibt und so gebrechlich aussieht, dass ich dem Gebetrufer (mueddin), für den er bestimmt ist, nicht rathen möchte ihn zu betreten oder gar sich an die dünnen, geknickten Stäbe seines Geländers zu lehnen. So lange wir in dem Katharinenkloster verweilten, hat kein Mueddin den Umgang benutzt, auch sahen wir keine anderen Araber als zwei Djebelīje das Gotteshaus betreten, welches wol für die muslimischen Pilger erbaut ward, welche, wie sie Mose'n selbst als grossen Propheten verehren, so auch die Schauplätze seiner Thaten für heilig halten. Schon Burckhardt[290]) hat erwiesen, dass die heute noch unter den Mönchen lebendige Sage, welche die Erbauung der Moschee zu erklären versucht, auf Erfindung beruhe. Sultan Selīm, der osmanische Eroberer von Aegypten, soll dem Kloster gegrollt haben, weil ein junger ihm theurer griechischer Priester in seinen Mauern gestorben war. Als er seine Absicht es zu zerstören, kundgab, sollen die Mönche, um ihn zu versöhnen, die Moschee erbaut haben. Burckhardt widerlegt auf's Bündigste dieses Mährchen, denn er las selbst in einigen alten arabischen Chroniken, welche der Prior besass, die »ausführliche Nachricht«, dass im Jahre der Flucht 783 (also

139 Jahre vor der Schlacht bei er-Radānīje *), durch welche Aegypten in die Hand der Osmanen überging) einige herumstreifende türkische Pilgrime, die von der Karawane abgekommen waren, von den Beduinen in's Kloster gebracht worden wären. Als man gefunden, dass sie eine gute Erziehung genossen hatten und ursprünglich aus Oberägypten stammten, soll man sie zurückbehalten haben und ihnen und ihren Nachkommen ein Gehalt unter der Bedingung gegeben haben, dass sie den Dienst bei der M o s c h e e versähen, die also schon damals vorhanden gewesen sein muss **). Burckhardt hält die armen Beduinen, die er Retheny nennt und welche zu seiner Zeit den Dienst bei der Moschee verrichteten, sie alle Donnerstag Abend zu reinigen und die Lichter anzuzünden hatten, für Nachkommen dieser verirrten Pilgrime. Dieselben Verrichtungen liegen jetzt einigen Djebelīje ob, die sich in nichts von ihren Stammgenossen unterscheiden.

Derselbe Selīm, welcher die Veranlassung zur Erbauung der Moschee gegeben, soll dem Kloster ein kostbares Dokument entzogen haben, und zwar einen Firmān, den Muḥam-

*) Im Jahre der Flucht 922 (1517) Schlacht bei er-Radānīje, die das Schicksal Aegyptens entschied. Die Zahl 895 n. d. F. bei Burckhardt beruht auf einem Irrthume; ebenso die 1489 bei Ritter.

**) Ausser diesen Dienern mussten sie früher nach Schubert l. l. II. S. 325 einen Imām und Gebetsaufrufer, so wie andere Diener der Moschee im Kloster aufnehmen und ernähren, so wie das Gebäude selbst, in baulichem Stande erhalten. »Indess,« so schreibt Schubert, »wird dieses den Bewohnern des Klosters durch die Bekenner des Islām auf mancherlei Weise erleichtert und wiedervergolten. Noch jetzt, wiewohl seltener als sonst, kommen muḥammedanische Pilgrime von höherem Stande und bedeutendem Vermögen hierher, welche auf ihrer Wallfahrt nach Mekka diesem Sitz des Friedens zusprechen etc.« Seit Schubert (1837) haben sich die vornehmen Muḥammedaner des Besuches des Sinaiklosters gänzlich entwöhnt.

med selbst dem Kloster, in dem er bei einer seiner Reisen gastlich empfangen ward, ausgestellt haben soll. ʿAli, so heisst es, habe das Schriftstück verfasst und der Prophet, der nicht zu schreiben vermochte, seine geschwärzte Hand als Insiegel darunter gedrückt*). Selīm soll, als er von dieser kostbaren »Handschrift« hörte, den Befehl gegeben haben sie auszuliefern, um sie seinen Reliquien Muḥammed's im kaiserlichen Palaste zu Konstantinopel beizugesellen. Als Ersatz habe der Sultan dann den Mönchen eine durch sein eigenes Siegel beglaubigte Copie des Originals übersandt, welche Burckhardt gezeigt wurde, die er aber mit Recht für ein »betrügerisches Machwerk« erklärt. Zu gleicher Zeit beweist er, dass die Erzählung von der Ausstellung der Urkunde durch diese selbst, und die Geschichte von der zweiten Verleihung des Firmāns durch eine Anmerkung entkräftet werde, welche ausdrücklich besagt, dass das von ʿAli geschriebene Original verloren gegangen und die vorliegende Urkunde von einer Copie, die nach dem Original gemacht und die vierte in der Reihe gewesen sei, abgeschrieben wäre. Dass das Kloster heute noch von jedem neuen Sultan, welcher den Thron zu Constantinopel besteigt, einen neuen Schutzbrief erhält, hat seine Richtigkeit; doch braucht es in unseren Tagen, wo ihm Russland seinen mächtigen Schutz angedeihen lässt, dieser Firmāne nicht mehr.

Tischendorf[292]) hörte von dem gutunterrichteten Kyrillos die Geschichte von der Ausstellung eines Schutzbriefes durch Muḥammed anzweifeln, mir aber ist es bei dem gegen euro-

*) Es existiren mehrere andere Sagen, nach welchen ein Mönch dem Muḥammed seine künftige Laufbahn vorausgesagt haben soll[291]).

päische Gelehrte unter den Mönchen erwachten Misstrauen nicht gelungen, die sogenannte Copie des betreffenden Dokumentes zur Einsicht zu erhalten.

Es ist nicht unmöglich, dass die Moschee langsam verfallen und endlich ganz verschwinden wird. Die mächtige Hand, welche von Europa aus das Kloster beschirmt, würde jede Schädigung desselben von Seiten der türkischen Regierung zurückzuweisen wissen, und die Beduinen kümmern sich nicht um die inneren Angelegenheiten des ihnen verschlossenen Heiligthums. Ausserdem ist die Dynastie des Muḥammed ʿAli fern von allem muslimischen Fanatismus, dafür spricht recht lebendig gerade in Bezug auf das Sinaikloster die von Palmer[293]) mitgetheilte Thatsache, dass ʿAbbās Pascha, als er sich hier aufhielt, seine Morgenandacht nicht in der Moschee, sondern in der Kapelle des brennenden Busches zu verrichten pflegte.

Den einzigen Wächter des muslimischen Tempels, den der gelehrte Brite antraf, haben auch wir zu begrüssen und abzuwehren Gelegenheit gehabt; ich meine den prächtigen Steinbock, den die Mönche halten und der sich der besten Pflege zu erfreuen scheint. Er ist gegenwärtig (1881) nicht mehr vorhanden.

In einem neben der Moschee befindlichen gewölbten Thorwege zogen drei ziemlich roh in die Steinquadern des Rundbogens gemeisselte ritterliche Wappen *) unsere Aufmerk-

*) Von dem einen Wappen ist nur der Helmschmuck übrig geblieben, das Schild des zweiten zeigt drei Rauten ˙.˙, in deren Mitte sich je ein Kreuz befindet. Statt des Helmschmuckes wird es von der geharnischten Brust und dem Haupte eines spitzbärtigen Ritters gekrönt, um dessen Stirn sich ein Diadem schlingt. Das dritte Wappen zeigt eine ziemliche Anzahl von horizontalen Feldern. In dem zweiten von oben sind drei Figuren zu sehen, die man mit gleichem

samkeit auf sich. Sie mögen wol einigen Kreuzfahrern angehören, die ihre Rosse, kaum als willkommene Gäste, in diesen Thorweg gezogen haben werden; wissen wir doch, dass die Mönche im Anfange des zwölften Jahrhunderts selbst den König Balduin I von Jerusalem[294]), der die heiligen Stätten zu betreten wünschte, ersuchten, sein Vorhaben aufzugeben, weil die Ausführung desselben den Verdacht der muslimischen Herrscher erwecken und dem Kloster Nachtheil bereiten könnte.

Von den vielen für das Kloster ausgestellten Schutzbriefen wollen wir nur noch einen erwähnen, und zwar denjenigen, welchen ihm der General Bonaparte nach seiner Eroberung Aegyptens 1799 übersandt hat. In diesem Schriftstück werden den Mönchen in 9 Artikeln allerlei Vergünstigungen gewährleistet, und zwar aus folgenden drei Gründen: 1) damit die Mönche die Nachricht von dem französischen Eroberungszuge auf die Nachwelt bringen möchten, 2) aus Achtung vor Mose und der jüdischen Nation, deren Schöpfungsgeschichte uns das Bild der frühesten Zeiten vorführt, 3) weil das Sinaikloster von Leuten bewohnt wird, die mitten unter den Barbaren der Wüste, in der sie leben, sich gut, unterrichtet und wohlgesittet erweisen[295]).

Wir hatten bereits bei verschiedenen Gelegenheiten die Djebelīje*), das sind die dem Kloster dienstbaren Knechte, zu erwähnen, die sich für den Uneingeweihten und den flüchtigen Beobachter höchstens dadurch von den Beduinen, denen

---

Rechte für Fliegen, Bienen oder heraldisch gezeichnete Vögel halten darf. Ueber ihm steht eine Inschrift mit unleserlichem Anfange ⊥ΥΘΑΝΟ.

*) Ich nenne die sechs Stämme der Hörigen des Klosters mit dem einen bezeichnenden und zusammenfassenden Namen Djebelīje.

wir mehrfach begegnet sind, unterscheiden. dass sie ein kümmerlicheres und zerlumpteres Aussehen haben als diese. Dennoch sind die Djebelīje nicht einmal verwandt mit den Arabern der Halbinsel, denn nach unverwerflichen Zeugnissen sind sie theils von ägyptischer, theils von europäischer, vielleicht von italischer, vielleicht von serbischer (?) *) Herkunft.

Ich habe die einzelnen Djebelīje, und uns sind doch kaum weniger als fünfzig begegnet, mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet und gefunden, dass sie sich im Ganzen von den Arabern durch geradere Nasenrücken, weniger funkelnde Augen und ein gewisses undefinirbares Etwas unterscheiden, das freilich nur von demjenigen wahrgenommen werden wird, der sie mit forschenden Blicken betrachtet. Ihre körperliche Bildung ist trotz der grossen Dürftigkeit, in der sie seit Jahrhunderten leben, so lange sie jung sind, keineswegs weniger schön als die der Beduinen, und wenn man die Wohlgestalt ihrer Frauen gelobt und berichtet hat, dass sich die jungen Araber, welche zu stolz sind, um diese »Fellahmädchen« zu heirathen, gern in Liebeshändel mit ihnen einliessen, so kann ich das nach dem Zeugnisse unserer Leute nur bestätigen; auch füge ich dem Gehörten aus eigener Wahrnehmung hinzu, dass ich aus der eigenthümlichen Construction des Kopfputzes der Djebelījemädchen

*) Der greise Mönch Gideon vom Sinai schenkte dem Missionär Wolff eine Geschichte des Katharinenklosters, in der sich die Notiz befand, dass Justinian dem Convente tausend Christen aus Servia geschickt habe, welche die Araber Subbian (von Sabē), Sklaven genannt hätten. Wolff b. Ritter l. l. S. 620. Wir halten dafür, dass die Heimat dieser Leute durch eine Verwechselung »Servia« genannt ward. Wir werden sehen, dass sie Eutychius römische Haussklaven nennt, und aus servi, wie sie sich wol selbst nannten, ist dann im Munde der nur griechisch verstehenden Mönche Σέρβοι Serbier geworden.

schliessen möchte, dass ihre schönen Lippen in der That gefährlichen Angriffen ausgesetzt sein müssen. Bei unserer Heimkehr vom Rās eç-Çafçāf begegnete uns nämlich eine fünfzehnzährige, ausserordentlich hübsche Djebelījedirne, welche mit ihrem Brüderchen einige Ziegen hütete und uns, nachdem wir sie beschenkt hatten, gestattete, ihren eigenthümlichen Aufputz zu bewundern. Um den goldgelben hageren Leib des zarten Geschöpfes, des Urbildes der Mirjam in meinem später entstandenen Romane »Homo sum«, hingen wenige Lumpen; dagegen musste die Ausstaffirung und Anordnung ihres Kopfschmuckes ein Meisterwerk genannt werden. Kleine Münzen und Korallenstücke mischten sich in die grosse Zahl der dünnen, pechschwarzen Flechten, welche ihr Haupt umgaben, vier bis fünf Zoll lange Holznadeln festhielten, die ihre Spitzen dem Beschauer drohend entgegenstreckten und die ganze obere Wölbung des Kopfes bis hinunter zu den Ohren so einfassten, dass das hübsche Gesicht durch ein Gitter von horizontal eingelegten Lanzen beschirmt zu sein schien. Nur ein Arnold von Winkelried hätte ihrem Munde einen Kuss zu rauben vermocht!

Die Djebelīje sind dem Kloster durchaus leibeigen und werden von den Mönchen nicht nur zu allerlei niederen Diensten in den Höfen, dem Garten und der Moschee, sondern auch als Maurer, Holzfäller, Kohlenbrenner, Jäger und Feldbesteller meistentheils ausserhalb der Klostermauern verwandt. Die Tebna*) in der Fīrān-Oase gehören zu ihnen und treiben Palmenzucht und Ackerbau auf dem Boden der Mönche, denen sie den halben Erntebetrag abzuliefern haben,

*) Auch die Beduinen in den Gärten des Klosters von Ṭōr, das wir nicht besuchten, welche Beçia genannt werden, und die Sattala gehören zu ihnen, wie schon Robinson mittheilt. Robinson l. l. I. S. 224.

während die in der Nähe des Klosters hausenden Djebelīje in elenden Zelten bei der Mauer des Gartens und auf den Bergen wohnen und weniger sesshaft als die Tebna, die Heerden der Mönche hüten, den lebhaften Verkehr des Klosters mit dem Hafenorte Ṭōr vermitteln und anderen oben erwähnten Thätigkeiten nachgehen, die sie oftmals, namentlich wenn es die Gazellenhäute für die Dattelwurst, Holz und Kohlen herbeizuschaffen gilt, tief hinein in die Halbinsel führen. Für diese Dienste haben ihnen die Mönche Brot und Gerste zu liefern. Wenn ihnen dann und wann ein kaum nennenswerther Lohn in klingender Münze gereicht wird, so müssen sie sich dafür als für ein Geschenk bedanken*). Robinson's Mittheilung[296], dass die Mönche ihre Hörigen bestrafen und verkaufen dürfen, bestätigte der Prior: dagegen konnte ich nicht erfahren, ob sie jene zu tödten berechtigt sind; denn der Wekīl fasste meine Frage wie eine Beschuldigung auf, die er ablehnte, indem er mehrmals »wie sollten wir tödten? wie sollten wir tödten?« ausrief und versicherte, dass die Djebelīje die grösste Plage des Klosters wären und von diesem mit unverdienten Wohlthaten überhäuft würden. Dagegen spricht freilich das Aussehen der halbverhungerten Kinder, die uns Bergkrystalle zum Kaufe anboten.

Es ist natürlich, dass die anderen ausserordentlich unabhängigen Beduinenstämme diese Leibeigenen, die sie in verächtlichem Sinne Söhne der Nazarener, Diener und Fellah heissen, obgleich sie unter den Augen der Mönche schon längst zum Islām übergetreten sind, missachten und sich

*) Der Mann erhält fünf kleine kaum geniessbare Brote von Gerstenmehl. Den im Kloster selbst beschäftigten Djebelīje wird auch dann und wann ein Stück Zeug und etwas Geld geschenkt.

weigern, ihre Töchter in eheliche Verbindung mit ihnen treten zu lassen. Umgekehrt soll es doch vorkommen, dass junge Beduinen Djebelījemädchen heirathen, ein Umstand, der sich dadurch erklärt, dass die Muslimen ein geringes Gewicht auf die Herkunft der Mutter legen.

Sehen wir zu, welche Nachrichten wir über die Verpflanzung dieser christlichen Leibeigenencolonie aus Europa und Aegypten in die Sinaiwüste besitzen.

Unser bester Gewährsmann ist der am Ende des neunten Jahrhunderts lebende Patriarch von Alexandrien Eutychius (Saʿīd ibn el-Bāṭrīḳ), dem wir die ausführlichste, weiter unten vorzuführende Geschichte der Gründung des Sinaiklosters verdanken. Am Schlusse seiner Erzählung berichtet er wörtlich Folgendes[297]):

»Dann schickte er (Justinian) einen anderen Gesandten ab und zugleich mit ihm von den Haussklaven der Römer (e vernis Romanorum) mit ihren Weibern und Kindern hundert Männer, und befahl ihm, noch aus Aegypten andere hundert mit Weib und Kind zu nehmen, denen er ausserhalb des Klosters Häuser errichten sollte, in denen sie wohnen möchten, um das Kloster und die Mönche zu beschützen. Ferner gebot er, ihnen Lebensunterhalt darreichen und ihnen und dem Kloster aus Aegypten an Getreide, so viel sie brauchen würden, herbeischaffen zu lassen. Als nun der Gesandte nach dem Berge Sina (Sinai) gelangt war, errichtete er ausserhalb des Klosters nach Osten zu viele Wohnungen und verschanzte sie mit einer Burg. In diese (Wohnungen) liess er die besagten Sklaven ziehen, damit sie das Kloster bewachten und dasselbe beschützten. Dieser Ort heisst bis auf den heutigen Tag Dir el Abid (Dēr el-ʿAbīd) oder das Kloster der Sklaven. Als sie aber durch Kinder-

zeugung vervielfältigt lange dort gehaust hatten und der muslimische Glaube sich geltend machte (was unter dem Khalifen ʿAbd el-malik ibn Merwān der Fall war), fielen sie einer über den andern her und richteten unter einander ein Blutbad an*), wobei einige fielen, andere flohen und noch andere den muslimischen Glauben annahmen. Die Kinder der letzteren bekennen in den Klöstern bis auf den heutigen Tag jene Religion und heissen Banu Salchi**). Sie gelten für Kinder (oder Sklaven***)) des Klosters, und zu ihnen gehören die Lachmienser. Die Mönche zerstörten aber die Wohnungen der Sklaven, nachdem diese die Religion des Muḥammed angenommen hatten, damit niemand in ihnen hause; sie stehen daher noch heute verfallen da.«

Diese im Ganzen zuverlässige Erzählung erklärt zur Genüge die Namen »Nazarener« und »Fellah«, mit denen die freien Beduinen die Djebelīje verächtlich bezeichnen, und das Leibeigenenverhältniss der letzteren. Sie erhält auch von anderer Seite her Bestätigung, namentlich durch den Araber Makrīzi[298]), der in seiner Geschichte der Kopten erzählt, Justinian habe auf dem Berge Sinai ein befestigtes Kloster gebaut und zum Schutze der Mönche eine Besatzung hineingelegt. An einer anderen Stelle sagt er, dass diese Besatzung dem Stamme Banu Çāliḥ angehört habe, indem er hier entweder dem Eutychius folgt oder die Leibeigenen des

*) alii in alios irruentes mutuis se caedibus sustulerunt.

**) banu Salchi. Hier liegt wol eine Verwechselung mit den Çawāliḥa-Beduinen (Söhne des Çāliḥ) vor, welche die Gegend des Klosters von Alters her bewohnt haben und, wie wir sehen werden, schon sehr früh den Schutz der Mönche übernommen haben können.

***) et pueri (seu servi) monasterii audiunt.

Klosters mit seinen Ghāfiren oder Beschützern, den Çawāliḥa-Arabern*) verwechselt.

Die Mittheilung des Eutychius beweist, dass sich viele von den christlichen Hörigen des Klosters sehr früh der Religion des Propheten zugewandt haben, und zwar bereits unter dem Khalifen ʿAbd el-malik ibn Merwān (v. 684–705). Einige von ihnen sind dem alten Glauben lange treu geblieben, vielleicht bis 1750, in welchem Jahre die letzte Christin, eine alte Mutter, gestorben sein soll[299]. Heute sind alle Djebelīje, trotz der Behauptung des Missionärs Wolff[300], dass einige von ihnen 1821 durch Pater Kallistos die Taufe angenommen hätten, Muslimen. Selbst unser braver Führer Mūsa, der dem Kloster sehr nahe stand, nannte sich einen Anhänger des Propheten, obgleich er und die Seinen ebenso wenig wie die anderen Beduinen, mit denen wir verkehrten, streng nach dem Gesetze lebten. Mūsa liess sich den Wein, welchen Abu Nabbūt und Hāschim streng vermieden, vortrefflich schmecken, und als die Sonne zur Rüste ging, sahen wir ihn keineswegs das Gebet sprechen, welches der Aegypter so regelmässig, der Beduine so selten verrichtet.

Ich habe bereits die Ghāfire oder Beschützer des Klosters, die Çawāliḥa und ʿAlēḳāt erwähnt, welche früher nicht unbedeutende Remunerationen[301] von den Mönchen empfingen, während sie heute nur noch, wenn sie den Convent am Sinai oder sein Filialkloster zu Kairo besuchen, auf einige ihnen täglich zu liefernde Brote Anspruch zu machen haben; doch sah ich, dass ihnen von den Mönchen grosse

*) Von diesem mächtigen Stamme rühmen sich namentlich die Saʿīdīje und ʿAwārime Ghāfire des Klosters zu sein. Nur die ʿAlēḳāt theilen mit ihnen diese Würde. Möglich, dass sich in den »Lachmiensern« des Eutychius der Name der letzteren verbirgt.

Schüsseln mit gekochten Bohnen gereicht wurden, und dass der Schēch von dem alten Pförtner einige Packete mit Kaffee und anderen Victualien (ich glaube Taback und Zucker) in Empfang nahm. Das Recht, die Reisenden und Pilger zum Sinai zu geleiten, ist ausschliesslich in ihrer Hand geblieben, und zwar ist dieses Privilegium sowie ihr Ghāfir- oder Beschützeramt so alt, dass wir Palmer's [302]) Ansicht, die localen Traditionen auf der Halbinsel wären ausschliesslich von den Djebelīje erhalten worden, keineswegs zu theilen vermögen; sind doch die Klosterhörigen erst im sechsten Jahrhundert hier eingewandert, während schon im vierten gewisse Stämme als Ghāfire der christlichen Niederlassungen erwähnt werden *). Dass die Çawāliḥa sehr früh zu diesen gehörten,

*) Die Ermordung der Eremiten vom Sinai durch die Saracenen, deren Zeuge der heilige Nilus gewesen, ist nach Tillemont im Jahre 395 oder 411 vor sich gegangen. Die überlebenden flohen nach Pharan, wo der Rath und die Bewohner beschlossen, die erlittene Unbill nicht schweigend hinzunehmen, sondern den Häuptling der Barbaren von ihr zu unterrichten. Sie sandten sogleich zwei sogenannte Tagesboten zu ihm, um ihn für die Uebertretung der geschlossenen Verträge verantwortlich zu machen . . . Die Boten kehrten mit Briefen von dem Häuptlinge zurück, welche sowol das Friedensbündniss bekräftigten, als auch eine Aufforderung an diejenigen, welche geschädigt waren, namentlich aber an die Verwandten der noch lebenden Kriegsgefangenen enthielt, zu ihm zu kommen. »Und wenn einer Rache für die Getödteten nehmen wolle, so sei er gern bereit, die Schuldigen zur Bestrafung auszuliefern. Auch versicherte er, die ganze Beute den Beraubten zurückgeben zu wollen, denn er denke nicht daran, das Friedensbündniss zu lösen, da ihm wegen des wechselseitigen Verkehrs die Verträge mit ihnen lieb und erwünscht seien. Und in der That bringt ihnen der Verkehr (mit den Pharaniten) keinen geringen Nutzen, da sie bei dem Mangel an Getreide auf den Ueberfluss jener angewiesen sind. — Auf diese Nachricht sandten die Pharaniten am folgenden Tage durch eine Versammlung erwählte Gesandte mit Geschenken versehen ab, um den verletzten Frieden zu erneuern; — denen schlossen auch wir uns an und reisten voll guter Hoffnung ab [303]).«

scheint uns der angeführte Bericht des Eutychius zu bestätigen *).

Die Bibliothek und der Codex Sinaiticus.

Unweit von dem Narthex der Kirche, auf seiner rechten Seite befinden sich die Gebäude, welche die Büchersammlung des Klosters enthalten. In der Schatzkammer werden einige kostbare Schaustücke, wie das Evangelienbuch des Theodosius, aufbewahrt, in der Kapelle der Panagia conservirt man die werthvollen Pergamenthandschriften in verschlossenen Koffern, in der »kleinen Bibliothek« beim Hause des Erzbischofs stehen die Papierhandschriften in Glasschränken und in der Kapelle des Prodromus befindet sich jetzt die früher im Sinaitenkloster von Kairo bewahrte Bibliothek, welche meist gedruckte Bücher, aber auch einige orientalische Handschriften enthält. Die eigentliche Bibliothek ist in einem zu ebener Erde liegenden Raume und im ersten Stockwerke über demselben aufgestellt. Das untere Bücherzimmer ist klein und enthält gedruckte Werke von geringem Werthe, während der obere Raum in Glasschränken und auf Regalen neben einer bunten Menge von unbedeutenden Schriften mancherlei bemerkenswerthe Bücher und Manuscripte enthält. Hier ist es, wo in alten Lettern die vielfach erwähnte Inschrift *ἰατρεῖον ψυχῆς*, Heilanstalt der Seele, angebracht ist. Mein trefflicher College Prof. Dr. Gardthausen, welcher, um die Handschriften des St. Katharinenklosters zu studiren, einen guten Theil des vergangenen Winters am Sinai verlebte, und dem ich für manche nützliche Bemerkung zu diesem Abschnitte verpflichtet bin, theilt mir mit, dass diese Inschrift

*) Ueber die Verwechselung der Ghāfire mit den Klosterdienern S. 305 Note.

jetzt nicht mehr vorhanden sei. Sie ist auch von keinem sinaitischen Mönche, sondern von dem Pharao der Bedrückung erfunden worden. Dieser mächtige Regent versah nämlich, wie der von Diodor citirte Hekatäos von Abdera, der zur Zeit des ersten Ptolemäers eine Geschichte Aegyptens verfasste, erzählt, den Eingang zu dem sogenannten Grabe des Osymandyas[304]), dessen herrliche Trümmer unter dem Namen des Ramesseums bekannt sind, mit einer Aufschrift von gleichem Inhalt.

Ich betrat die nur selten in Anspruch genommene Heilanstalt der Seele mit der lebhaften Hoffnung, koptische Manuscripte zu entdecken; doch fand ich leider, obgleich ich zu verschiedenen malen in mehrstündiger Arbeit mit Hülfe des Macedoniers Band für Band untersuchte, kein koptisches Blatt, so unwahrscheinlich es auch genannt werden muss, dass es gerade an dieser Stelle an Handschriften in der Sprache des heiligen Antonius und der christlichen Aegypter gefehlt habe. Wahrscheinlich sind die früher hier vorhandenen Coptica in das Schwesterkloster zu Kairo gewandert; oder sollten die Schriften der monophysitischen Kopten in der Zeit der herbsten Anfeindungen zwischen den letzteren und den Katholiken oder Melchiten (»die Königlichen«, weil sie zur Krone hielten) als ketzerisch aus der Büchersammlung des katholischen Klosters ausgeschlossen worden sein? Gardthausen sind bei seiner gründlichen Durchforschung der Bibliothek einige Blätter aus koptischen Stücken aufgestossen.

Unter den Büchern, welche durch meine Hand gingen, befanden sich zahlreiche Manuscripte (nach Tischendorf an fünf hundert[305])), welche ungesondert von den gedruckten Büchern, immerhin so aufgestellt waren, dass man die Spuren einer ordnenden aber ungeschickten Hand, wol der des

von Tischendorf mit Anerkennung erwähnten gelehrten Athosmönchs Cyrill, der früher als »Professor und Bibliothekar« im Kloster weilte, wahrzunehmen vermochte. Der Prior, welcher meiner Untersuchung der Bibliothek als stummer, vollkommen ungelehrter Zeuge beiwohnte, suchte lange vergeblich nach dem von Cyrill verfassten Verzeichnisse der Bücher, von dessen Vorhandensein ich unterrichtet war, fand es in der zwölften Stunde und gestattete dem Macedonier, eine Abschrift desselben für mich herzustellen, welche mir nachgesandt werden sollte; doch warte ich noch heute vergebens auf diesen Schatz, dessen Ausbleiben ich keineswegs dem dienstfertigen Freunde zur Last lege. Uebrigens ist Cyrills Catalog nichts weniger als vollständig und bezieht sich fast ausschliesslich auf die vorhandenen griechischen Schriften. Gardthausen sah ihn nicht, wol aber einen anderen, welcher von einem russischen Geistlichen herrührt.

Die griechischen Schriften bilden weitaus den grössten Theil der Sammlung und behandeln mit verhältnissmässig wenigen Ausnahmen die christliche Religion betreffende Gegenstände. Ein grosser Theil der Bibliothek umfasst Abschriften der biblischen Bücher, besonders der Evangelien, von denen mehrere als Vorlesebücher geschrieben sind, sowie gedruckte Bibeln in verschiedenen Ausgaben und Sprachen, zum Theil aus frühester Zeit. Die liturgischen und hymnologischen Schriften sowie die Psalterien bilden eine andere Abtheilung, welche alte musikalische Stücke und Notenhefte enthält, die dem Kenner vielleicht manches Interessante zu bieten vermögen. Der Theil, welcher die Werke umfasst, die sich auf die Kirchengeschichte und Patristik, die Mönchshistorien, die Martyrologie und Ascetik beziehen, ist reich zu nennen; exegetische, homiletische und polemische Werke

bilden den letzten Theil der theologischen Literatur, an die sich nach ungefährem Ueberschlage einige fünfzig grammatische und lexikalische Werke nebst einigen wenigen gedruckten Ausgaben von Profanschriftstellern schliessen. Unter den letzteren befinden sich einige Classiker, eine zu Venedig gedruckte ausführliche Beschreibung des Klosters und fünf oder sechs moderne englische Bücher, welche wol von reisenden Briten vergessen und in die Bibliothek eingereiht worden sind.

Wenn die griechischen, die wenigen lateinischen und einige arabische Bücher und Manuscripte nicht ganz ungeordnet geblieben sind, so stehen dafür die in anderen Idiomen verfassten Drucke und Handschriften in um so bunterer Unordnung durch einander. Syrische und äthiopische Manuscripte, von denen die letzteren (Pergamente) sich durch schöne Schrift auszeichnen, der grössere Theil der arabischen, persischen, georgischen, russischen, kirchenslavischen und glagolitischen Bücher und Membranen stehen in bunter Unordnung durch einander. Mehrere von diesen seit Jahrhunderten unbenutzten Werken werden schwerlich jemals wieder vollständig brauchbar gemacht werden können, da die Blätter manchmal zu Hunderten so fest an einander kleben und zusammengebacken sind, dass sie einen einigen harten, unauflösbaren Körper bilden. Das früher übliche Verfahren, umherliegende und unbrauchbar erscheinende Manuscriptstücke durch Verbrennung aus dem Wege zu räumen, ist jetzt glücklicher Weise nicht mehr möglich; denn wie man früher die alten Schriften ungebührlich vernachlässigte, so überschätzt man jetzt den Werth der Handschriften und glaubt, dass jede späte und flüchtige Abschrift eines Evangelienstückes ein Capital repräsentire.

Leider ward durch die blosse materielle Untersuchung der Bibliothek meine beschränkte Zeit so vollständig ausgefüllt, dass ich den Werth und Inhalt der einzelnen Bücher nicht zu prüfen vermochte; doch kann ich versichern, dass es nicht an alten und seltenen Ausgaben und Drucken fehlt, und möchte namentlich unsere Linguisten auf die alten und schönen Membranen in Kirchenslavisch *) aufmerksam machen, welche gewiss von Pilgern aus Südrussland, den Donaufürstenthümern und Griechenland hierher gestiftet worden sind und auf welche die Mönche einen geringen Werth zu legen scheinen. Im Jahre 1880 hat der Agramer Slawist Prof. Geitler diese Handschriften untersucht. Die glagolitischen Handschriften sind nach ihm sehr alten Datums. Genauere Angaben über die Ergebnisse seiner Forschungen sind noch nicht bekannt geworden.

Die schönsten, die Schau- und Prademanuscripte werden nicht in der »Heilanstalt der Seele« aufbewahrt, sondern haben jetzt, wie schon erwähnt (S. 308), in der »Schatzkammer« des Klosters Platz gefunden. Das vielbesprochene Evangelienbuch geniesst eines wohlverdienten Ruhmes. Da dieses »Lectionar« mit fürstlicher Pracht ausgestattet ist, so darf man es gewiss für das Geschenk irgend eines byzantinischen Kaisers ansehen. Die Mönche behaupten, aber ohne auch nur den geringsten Beweis dafür herbeibringen zu können, Theodosius III sei der Geber. Gardthausens Bedenken gegen diese Datierung scheinen nur zu

*) Für den Laien sei gesagt, dass das Kirchenslavisch für die vergleichende Sprachforschung so wichtig ist, weil es die ältesten geschriebenen und deswegen diejenigen Formen des Slavischen darbietet, in welchen es dem Sanskrit am nächsten steht. Mein Versuch, einige dieser Handschriften für meinen trefflichen Collegen Leskien zu erwerben, ist leider fehlgeschlagen.

gut begründet zu sein. Die Vergleichung der Handschrift mit Manuscripten z. B. vom Jahre 995, auf denen das Jahr ihrer Entstehung verzeichnet steht, veranlassen denn auch den genannten Gelehrten, die Prachthandschrift vom Sinai für ein Werk frühestens aus dem Ende des zehnten Jahrhunderts zu erklären. Wir wollen nicht unerwähnt lassen, dass v. Tischendorf, der Meinung der Mönche folgend, geglaubt hat, sie sei im achten Jahrhundert unter Theodosius III (766) geschrieben worden, dem der Kirche ergebenen schwachen Staatenlenker in wildbewegter Zeit, der sich als einzige Grabschrift das Wort »Seelenfrieden«[306]) erwählte. Die Handschrift ist mit schönen goldenen Lettern auf weisses Pergament geschrieben. Jede Seite zerfällt in zwei Columnen. Den evangelischen Vorlesestücken, die sie enthält und welche mit dem Anfange des johanneischen Evangeliums beginnen, geht eine Reihe von Miniaturen voraus, welche Jesus, Maria, die vier Evangelisten und Petrus darstellen und wie Titelbilder vor den Text geheftet sind. Jedes einzelne ist ausserordentlich sauber ausgeführt und nicht ohne künstlerischen Werth.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die hoch ausgebildete Malerei der Griechen durch die die alten herrlichen Vorwürfe verdammende und verfolgende christliche Kirche vernichtet ward; dafür gewährte freilich das kirchliche Leben der Christen der gefährdeten Kunst einige bescheidene Zufluchtsstätten, die ihre Fortführung gestatteten und aus denen später die Anfänge jener neuen Epoche der Malerei erwachsen sind, in der das Höchste erreicht werden sollte, was die Farbenkunst überhaupt zu leisten vermag. Ich rede von den Mosaiken in den Kirchen und den Miniaturen in den Handschriften der Mönche. Das Sinaikloster liefert durch die

Mosaik in der Concha des Chores der Verklärungskirche und die Miniaturen in dem Evangelienbuche des Theodosius prachtvolle und lehrreiche Proben für die Art und Weise, in der die christlichen Künstler das vom Heidenthum Erworbene zu benutzen verstanden und umzuwandeln beliebten. Um recht zu erkennen, wie dann das aus der classischen Zeit Gerettete als Saatkorn diente für eine neue Kunst, muss man den Giotto studiren, der mehr von den Mosaiken, den Fra Antonio von Fiesole, welcher mehr von den Miniaturen gelernt zu haben scheint.

Neben dem Evangelienbuche liegt das berühmte Psalterium, welches, wie es heisst, einer Nonne Kasseane seinen Ursprung verdankt; aber auch hier sind die Angaben der Mönche in Bezug auf Namen und Zeit mehr als zweifelhaft. Es ist mit ausserordentlich feinen, kaum mit blossen Augen lesbaren und doch deutlichen und reinen Lettern geschrieben. Auch mit einem dritten Paradestück haben sie Unglück. Triumphirend zeigt nemlich der Schatzmeister zwei Pergamentblätter als gerettete Reste des Tischendorf'schen Codex Sinaiticus, während es sich mit voller Sicherheit nachweisen lässt, dass sie niemals zu demselben gehört haben können.

Hier wird auch den Fremden ein Exemplar der köstlichen Tischendorf'schen Ausgabe des Codex Sinaiticus gezeigt. Dieses Meisterwerk der Officin von Giesecke und Devrient in Leipzig und der Buchdruckerkunst überhaupt gibt das Original so treulich wieder, dass es meine Freunde für den Codex selbst, von welchem weitaus der grössere Theil in St. Petersburg, der kleinere zu Leipzig aufbewahrt wird, hielten. Der Prior beklagte sich über den Verlust der herrlichen Handschrift, des kostbarsten Besitzes seines Klosters, welcher doch an dieser Stätte ein traurig vergrabener,

Α ΑΡΧΗΤΟΥΕΥΑΓΓΕΛΙ
ΥΥ°Υ
Β ΟΥΙΥΧΥΚΑΘΩϹΓΕ
ΓΡΑΠΤΑΙΕΝΤΩΗϹΑ
ΪΑΤΩΠΡΟΦΗΤΗ
ΪΔΟΥΕΓΩΑΠΟϹΤΕ
ΛΩΤΟΝΑΓΓΕΛΟΝΜΟΥ
ΠΡΟΠΡΟϹΩΠΟΥϹΟΥ
ΟϹΚΑΤΑϹΚΕΥΑϹΕΙ
ΤΗΝΟΔΟΝϹΟΥ
Β Α ΦΩΝΗΒΟΩΝΤΟϹΕ
ΤΗΕΡΗΜΩΕΤΟΙΜΑ
ϹΑΤΕΤΗΝΟΔΟΝΚΥ
ΕΥΘΙΑϹΠΟΙΕΙΤΕΤΑϹ
ΤΡΙΒΟΥϹΑΥΤΟΥΚΑΙΕ
ΓΕΝΕΤΟΙΩΑΝΝΗϹ
ΟΒΑΠΤΙΖΩΝΕΝΤΗ

Ω
Α Α ΚΑΙΕΓΕΝΕΤΟΕΝΕΚΕΙ
ΝΑΙϹΤΑΙϹΗΜΕΡΑΙϹ
ΗΛΘΕΝΙϹΑΠΟΝΑΖΑ
ΡΕΤΤΗϹΓΑΛΙΛΑΙΑϹ
ΚΑΙΕΒΑΠΤΙϹΘΗΕΙϹ
ΤΟΝΙΟΡΔΑΝΗΝΥΠΟ
Ε Α ΪΩΑΝΝΟΥΚΑΙΕΥΘΥϹ
ΑΝΑΒΕΝΩΝΕΚΤΟΥ
ΫΔΑΤΟϹΕΙΔΕΝϹΧΙ
ΖΟΜΕΝΟΥϹΤΟΥϹ
ΟΥΝΟΥϹΚΑΙΤΟΠΝΑ
ΩϹΠΕΡΙϹΤΕΡΑΝΚΑ
ΤΑΒΑΙΝΟΝΚΑΙΜΕ
ΝΟΝΕΠΑΥΤΟΝ
ΚΑΙΦΩΝΗΕΚΤΩ

Der Anfang des Evangelium des Marcus,

nach dem Codex Sinaiticus facsimilirt mit den Typen der Tischendorf'schen Ausgabe.

vielleicht der Vernichtung erlesener Schatz geblieben wäre, während er jetzt in der Hand unserer abendländischen Forscher der Wissenschaft Zinsen trägt.

Die hohe Wichtigkeit des Codex Sinaiticus beruht auf seiner Vollständigkeit, der Sorgfalt, mit welcher er geschrieben ward, der Consequenz in seinen Texteigenthümlichkeiten und ganz besonders in seinem all' die genannten Vorzüge adelnden ausserordentlich hohen Alter. Tischendorf hielt ihn für ein Werk aus der Mitte des vierten Jahrhunderts[307]) und stellte ihn über den berühmten Codex Vaticanus, den die Handschrift vom Sinai sowohl an Zeugnissgewicht als an Vollständigkeit übertreffen sollte[308]). Viele Gelehrte schlossen sich auch willig dieser Anschauung an, jetzt aber haben eingehendere Forschungen erwiesen, dass der Codex Sinaiticus nicht in constantinischer Zeit, sondern um 400 n. Chr. geschrieben worden sei und dass er von dem erwähnten Codex Vaticanus sowohl an Alter wie namentlich auch an Güte der Lesarten übertroffen werde. Immerhin nimmt er unter den bis jetzt entdeckten Bibelhandschriften die zweite Stelle ein.

Im Jahre 1844 hatte Tischendorf das Glück, aus einem in der Bibliothek des Sinaiklosters stehenden Papierkorbe, dessen Inhalt schon zweimal dem Feuer überliefert worden war, hundert neun und zwanzig griechisch geschriebene Pergamentblätter vom grössten Formate zu retten und drei und vierzig von ihnen zu erwerben*). Den Inhalt der sechs und achtzig zurückbleibenden Blätter verzeichnete er genau und empfahl sie der Obhut des oben erwähnten Bibliothekar

*) Sie enthielten die Bücher Tobias und Judith, das erste und vierte Buch der Maccabäer, den Propheten Jesaias mit sechs Blättern Jeremias, sowie neun kleine Propheten.

Cyrill, während er heimgekehrt die in seinen Besitz übergegangenen kostbaren Blätter vom Sinai der Leipziger Universitätsbibliothek übergab, sie nach dem König Friedrich August II von Sachsen benannte und in lithographischer Nachbildung veröffentlichte[309]. In weiser Vorsicht und in Hinblick auf die spätere Erwerbung der zurückgebliebenen Fragmente verschwieg er den Fundort der Handschrift. Als er im Jahre 1853 das Kloster zum zweiten male besuchte, fand sich nichts mehr von den 1844 entdeckten Blättern, so dass die Vermuthung nahe lag, dass sie für englisches oder russisches Gold nach Europa gewandert wären. Ein eine halbe Hand grosses Blättchen, das Tischendorf in einem griechischen Codex mit Heiligengeschichten fand und das unverkennbar zu derselben Handschrift, von der er einige Theile kennen gelernt hatte, gehörte, bestärkte seine Vermuthung, dass das Kloster einst ein vollständiges Exemplar des alten Testamentes besessen habe.

Erst im Januar des Jahres 1859 ward es dem von mancherlei wichtigen Arbeiten in Deutschland zurückgehaltenen Gelehrten möglich, eine dritte Reise zum Sinai anzutreten; und zwar diesmal unter den Auspicien der k. russischen Regierung, von deren mächtigem Einfluss auf die griechischen Klöster des Orients Tischendorf die wirksamste Hülfe zu erwarten hatte. Er ward von seinen alten klösterlichen Bekannten gut aufgenommen, untersuchte die erwähnte Büchersammlung »nicht ohne glücklichen Erfolg«, fragte aber gar nicht nach den von ihm geretteten Bibelfragmenten, von denen er seit seinem zweiten Besuche des Convents 1853 glaubte, dass keines von ihnen im Kloster verblieben sei. Schon hatte er die nöthigen Vorbereitungen zur Abreise getroffen, als er am 4. Februar dem Ikonomos des Klosters, einem

jungen Athenienser, nach einem Spaziergange mit ihm, welcher zu mancherlei Gesprächen über den griechischen Text des alten und neuen Testaments Veranlassung gegeben hatte, in seine Zelle folgte. Was dort geschah, das führe ich dem Leser wohl am besten in des Entdeckers eigenen lebendigen Worten vor[310]:

»Indem er (der Ikonomos) mir Erfrischungen vorsetzte, bemerkte er: »»Ich habe hier auch ein griechisches altes Testament.«« Er ging bei diesen Worten in eine Ecke seines Zimmers, brachte ein Manuscript von grossem Formate, eingeschlagen in ein rothes Tuch, herbei und legte es vor mich auf den Tisch. Ich öffnete das zugeknöpfte Tuch, und sah zu meinem grossen Erstaunen vor meinen Augen die prächtigen in vier Columnen getheilten Uncialschriftzüge des Codex Friderico-Augustanus. Der Umfang der vorliegenden Blätter bewies sofort, dass er sich nicht auf jene dem verhängnissvollen Korbe von mir entnommenen und zurückgelassenen alttestamentarischen Fragmente beschränkte. Ein paar flüchtige Blicke hinein liessen mich Anfang und Ende des Neuen Testamentes mit dem Briefe des Barnabas bemerken und mein Erstaunen stieg auf's Höchste. Es waren noch mehrere Klosterbrüder, auch Kyrillos, beim Ikonom eingetreten: sie waren stumme Zeugen meines Erstaunens; begreifen konnten sie unmöglich was hier vorging. Ich bat, das Tuch mit seinem ganzen Inhalt — einen Einband hatten die Blätter nicht — zu näherer Prüfung auf mein Zimmer tragen zu dürfen; der gütige Ikonom gestattete es. Erst auf meinem Zimmer gab ich mich dem überwältigenden Eindrucke der Thatsache hin; meine kühnsten Hoffnungen und Träume waren übertroffen. Ich wusste, dass ich einen unvergleichlichen Schatz für die christlichen Wissenschaften in

meinen Händen hielt. Mitten in der tiefsten Rührung erkannt' ich jetzt auch auf Blättern vor meinen Augen in blassen Schriftzügen die Aufschrift: der Hirte. In der That lag ausser dem vollständigen Briefe des Barnabas auch ein Theil des Hirten des Hermas vor mir . . . Die Bücher unseres neuen Testamentes waren vollständig: welch ausserordentlicher Vorzug vor unseren berühmtesten Bibelhandschriften, der vaticanischen und der alexandrinischen. Vom alten Testamente waren nicht nur jene sechs und achtzig Blätter wiedergefunden, sondern — und wie kostbar war jedes einzelne Blatt — noch hundert und zwölf andere mit sämmtlichen poetischen Büchern.«

Nach dieser glücklichen Entdeckung hatte Tischendorf grosse Schwierigkeiten, welche namentlich durch die Nichtbestätigung des neuerwählten Erzbischofs vom Sinai Kyrillos durch den Patriarchen von Jerusalem verursacht wurden, zu überwinden, um die Handschrift als Gabe der zu solcher Schenkung geneigten Mönche in den Besitz des Kaisers Alexander II von Russland überzuführen. Indessen ward es ihm gestattet, eine Abschrift des ihm erst am 28. September 1859 im Kloster der Väter vom Sinai in Kairo zu wissenschaftlicher Bearbeitung auf unbestimmte Zeit vertrauensvoll übergebenen Codex zu veranstalten, der endlich, nachdem sich Tischendorf, um den Mönchen ihr Recht und dem Kaiser gültige Titel auf den Besitz der köstlichen Handschrift zu verschaffen, unerhörten geistigen und körperlichen Anstrengungen unterzogen hatte, und nachdem der Codex von seinem Entdecker in glänzender Weise publicirt worden war[311]), nach der Bestätigung des neuen Erzbischofs Kallistratos in aller Form als Geschenk des Sinaiklosters in den Besitz des Kaisers von Russland gelangt ist. Erst nach dem Eingange

der Darbringungsurkunde in St. Petersburg wurde der Codex aus dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten*) in die öffentliche Bibliothek übergeführt. Dort nimmt er nunmehr seinen längst vorbereiteten Ehrenplatz gegenüber dem Ostromirschen Evangelium ein.

Nachdem die Mönche dem Kaiser von Russland ihre köstliche Gabe dargeboten, sind sie von Petersburg aus gefragt worden, einen wie hohen Geldeswerth ihnen der Codex zu haben scheine, und bald darauf ist ihnen, wenn auch nicht das von Tischendorf vorgeschlagene Geschenk, so doch eine nicht unerhebliche Summe von der kaiserlichen Regierung in Gold ausgezahlt worden.

Eingehendere Notizen über die Sinaibibel, ihre Entdeckung, Herausgabe und Erwerbung findet der Leser in der mehrfach citirten neuesten Schrift des gelehrten zu früh verstorbenen Entdeckers (Anmerk. 307), welcher letztere mir auch im mündlichen Verkehr manche interessante Mittheilung zukommen liess, und mir gütigst gestattete, die im Bibliothekstheile nachzulesenden Abschnitte aus neueren Briefen des Erzbischofs Kallistratos an ihn[312]) zu veröffentlichen. Aus diesen freilich offiziellen Schreiben scheint hervorzugehen, dass die frommen Väter vom Sinai befriedigt und dem deutschen Gelehrten mit Dankbarkeit ergeben waren;

*) Als Tischendorf mit der vollendeten Prachtausgabe des Codex dem Kaiser auch das Original übergab (1862), hatte er dem letzteren einige Worte folgenden Inhalts beigelegt: »Gegen einen nur von mir unterzeichneten Empfangsschein vom 28. Sept. (neuen Stils) 1859 zu Kairo in meine Hand gelegt, am 29. Oct./10. Nov. 1862 Sr. Maj. zu Zarsko Selo übergeben.« Der Anerkennung der Thatsache, dass der Codex einstweilen nur als anvertrautes Gut zu betrachten sei, gab die russische Regierung dadurch einen Ausdruck, dass sie ihn nicht in der öffentlichen Bibliothek, sondern im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten niederlegte.

neuere Besucher des St. Katharinenklosters versichern aber, dass die Mönche den Verlust des berühmten Codex nicht verschmerzen können und sich für schmählich übervortheilt halten. Tischendorf selbst hat gewiss keine Mühe und Anstrengung gescheut, um mit dem ihnen entliehenen Pfunde im Interesse der textkritischen Wissenschaft zu wuchern und ihnen für ihre kostbare Schenkung eine entsprechende Gegengabe zu erwirken.

Das Sinaigebirge.

Vom St. Katharinenkloster zum Djebel Mūsa.

Es fehlte nicht an Vorstellungen gegen meine Absicht, die Spitzen des Sinai zu besuchen; doch hatte mir die kurze körperliche Ruhe in den Mauern und dem Garten des Klosters so wohl gethan und der Schmerz in meinem Arme so bedeutend nachgelassen, dass ich dennoch die beschwerliche aber ungefährliche Besteigung des Berges zu unternehmen beschloss.

Unsere Lady blieb im Kloster zurück, wir Männer standen um fünf Uhr in kühler, fast kalter Morgenluft vor einem sich gen Westen öffnenden Pförtlein des Klostergartens. Zwei Djebelīje, ältere Männer mit Namen Mūsa und Muḥammed, nebst drei ihnen angehörenden Knaben trugen unsere Mundvorräthe und versahen das Führeramt, während zwei Mönche in braunen Kutten, der treffliche Kletterer Manōli (Emanuel) und der auf der Insel Kreta geborene Klosterkoch Nicolaus, ein stattlicher Schwarzbart, der ausser seiner Muttersprache Arabisch verstand und mit grosser Kühnheit Italienisch rade-

brechte, uns die Kapellen erschliessen und als Weiser der heiligen Stätten das Geleit geben sollten.

Zunächst streicht der Weg schräg über das nackte, rothe Gestein der Felsenwand hin, die ihre mehr östliche Seite*) dem Kloster zukehrt, und wird, je höher man kommt, je steiler. Er ist wol ermüdend aber keineswegs gefährlich, da Steine und Blöcke, welche stufenartig über einander gelegt sind, die Wanderung erleichtern. Die Mönche behaupten, dass er vielleicht von der Kaiserin Helene, spätestens aber von Justinian angelegt worden sei. Das letztere wäre nicht unmöglich; für wahrscheinlicher halte ich es indess, dass er von den vielen Eremiten, welche vom Ende des dritten Jahrhunderts nach Christus an in den Schluchten dieses Berges gehaust haben, begonnen wurde. Erst später, nachdem diese Höhe den Namen des echten Sinai erworben hatte, mag er von den Mönchen und ihren Untergebenen für die zahlreichen Pilger verbessert worden sein, welche, um die Stätte der Gesetzgebung und das Grab der heiligen Katharina zu besuchen, hierher strömten.

Nach einer Wanderung von einigen und zwanzig Minuten gelangten wir zu einem kleinen Quell, der immer gleich, sich während der Winterregen nicht vergrössern, während der Sommerdürre nicht verkleinern soll. Die Araber lassen hier Mose die Schafe des Schuʿaib (Jethro**)) getränkt haben,

---

*) Sie hält ziemlich genau die Richtung von Nordwest nach Südost ein.

**) Im Ḳorān vertritt Schuʿaib den Jethro. Wie Allah den Thamudäern den Çāliḥ, so hat er Ḳorān 7, 83. 9, 71. 11, 85. 22, 43. 29, 35 den Midianitern ihren Bruder Schuʿaib gesandt. Nach anderen Stellen wäre er der Gottesbote der Bewohner von el-Aika (Tabūk). Muḥammed scheint hier alt-arabische Lokalsagen mit biblischen Nachrichten verbunden, den Schuʿaib von el-Aika nach Midian versetzt und ihn mit Jethro identificirt zu haben[313].

wie ihnen überhaupt Mose als Hirte besonders ehrwürdig erscheint, da Muḥammed, der selbst als Knabe die Schafe gehütet, gern darauf hinwies, dass Gott nur solche Männer zu Propheten erwählt habe, welche, wie Mose und David, das Hirtenamt versehen hätten. Eine Legende der Mönche widerspricht hier freilich der arabischen Tradition; denn sie erzählt, dass, als einst die Brunnen des Klosters von langer Dürre ausgetrocknet worden waren, der heilige Abt Sangarius an dieser Stelle so lange im Gebete gelegen, bis sich der Felsen geöffnet und die Quelle sich gezeigt habe, von der unser Begleiter Manōli versicherte, dass sie die Kraft besitze, kranke Augen zu heilen. Weiter stiegen wir hinauf und schauten dabei manchmal hernieder in das enge Wādi Schuʿaib, dessen Wände sich so hart neben der Masse des Klostergebäudes erheben, dass nicht einmal der zwischen den Mauern des Convents und der Ebestimmi-(Sct. Epistemius-) Höhe*) sich hinziehende Weg sichtbar bleibt.

Bald gelangten wir zu der sogenannten Marienkapelle, einer Hütte, bei welcher man den Pilgern wiederum eine Geschichte erzählt, die mir als ein Beispiel für die Wandelbarkeit der Legende interessant zu sein scheint und uns folgendermassen berichtet ward: Die Mönche wurden so hart und dauernd von zahllosen Flöhen angefallen, dass sie, als sich eine Hungersnoth zu ihren Leiden gesellte, das Kloster zu verlassen beschlossen und in Procession zu den heiligen Stätten zogen, um von ihnen Abschied zu nehmen. Da, wo jetzt die Hütte steht, erschien den Brüdern die Madonna, ver-

*) Diese Höhe, der die östliche Felsenwand des Wādi Schuʿaib angehört, wird jetzt Djebel eç-Çalīb (Kreuzberg), und in ihrer nördlicheren Erhebung Djebel ed-Dēr (Klosterberg) genannt. So hörte ich auch die ganze östliche Thalwand des W. Schuʿaib nennen.

sprach, sie von ihren Peinigern zu befreien, ihnen viele neue Pilger zuzuführen, verschwand und hielt Wort; denn als die Mönche das Kloster von neuem betreten hatten, fanden sie dort Mundvorräthe für ein ganzes Jahr, die Flöhe aber waren entflohen und sind niemals wiedergekehrt.

Als Thietmarus im zwölften Jahrhundert den Sinai bestieg, sollten nur Flöhe [314]), als Breydenbach und Faber*) ihn besuchten, Nattern und Kröten [315]), früher (gegen 1340) Wespen, Flöhe und Mücken [316]) und endlich auch noch die erwähnte Hungersnoth die Mönche vertrieben haben. Mir ward erzählt, die letzteren hätten vor ihrem Abschiede die heiligen Stätten besuchen wollen, dem alten Thietmarus, sie wären, um den Schlüssel des Convents nach ihrer Gewohnheit auf der Spitze des Sinai in dem Moseskloster niederzulegen, aufgebrochen und unterwegs der Jungfrau Maria begegnet, die sie nach dem Grunde ihrer Auswanderung gefragt und dann mit den Worten »Kehret heim, eure Plage ist beseitigt und wird niemals wiederkehren!« [317]) nach Hause geschickt habe. Nach Faber erschien ihnen die Jungfrau, als sie von den heiligen Stätten, die sie unter Thränen geküsst hatten, heimkehrten. Palmer hörte, der Oeconomus habe, als er die Klosterthüre abschliessen wollte, die Mutter Gottes, welche mit dem Christkinde auf dem Felsen stand, bemerkt etc. Schubert [318]) erzählt, die Mönche schrieben es dem Gebete des heiligen Sangarius (nicht der Maria) zu, dass ihre Wohnstätte von den Flöhen befreit worden sei, deren Menge sie einst beinahe zur Auswanderung gezwungen hätte. Zu seiner Zeit soll das Kloster ganz frei von diesen Insekten gewesen sein. Der

---

*) Bei Faber: serpentes, viperae, bufones et alia animalia venenosa. Schlangen, Nattern, Kröten und anderes giftige Gethier.

alte Prior behauptete sogar, dass man getrost jedem Pilgrime ein Goldstück bieten könne für jedes »der kleinen plagenden Thierlein«, welches er nach einem mehrtägigen ununterbrochenen Aufenthalte im Kloster in seinem Gewande oder Teppich noch lebend finde. Im vierzehnten Jahrhundert soll sogar, z. B. nach G. de Baldensel's Bericht, das Ungeziefer, das man in das Kloster importirte, durch Kraft unseres Wunders sofort umgekommen sein*). Natürlich ward die Kapelle zum Gedächtniss an dieses Mirakel erbaut, dessen Schauplatz aber nach Breydenbach und Faber die Sangariusquelle sein würde, da Gott diese erweckt haben soll, um den Mönchen, welche von bangen Zweifeln überfallen worden waren, zu zeigen, dass die Gestalt, welche zu ihnen gesprochen, kein Gespenst oder Trugbild, sondern die Madonna gewesen sei, deren Rolle bei Henniker die heilige Katharina spielt.

Weiter steigend hatten wir eine nicht eben tiefe felsige Schlucht mühelos zu überschreiten und passirten bald zwei Pforten von Stein, die Dolmen oder kleinen kunstlos zusammengefügten Triumphbogen gleichen. Unter ihnen hielten sich einst die Priester auf, welche die Sünder und Unbussfertigen von den heiligen Stätten fern zu halten hatten. Alle christlichen Pilger, so wird erzählt, hätten das Sacrament auf dem Sinai zu empfangen gewünscht und bei dem ersten Thore ein Zeugniss vorzulegen gehabt, welches bestätigte,

*) Brugsch belegt durch Zahlen, dass, mag giftiges oder nur blutdürstiges Gewürm die Mönche vertrieben haben, die Madonna oder der heilige Sangarius das Kloster nicht vollständig von ihm gereinigt habe; wagt er es doch zu verrathen, dass das Schlafgemach einer Dame, mit der er den Sinai zu besuchen das Glück hatte, »genau gezählt buchstäblich von acht und dreissig Wanzen, drei Heuschrecken und einem jungen Skorpion« getheilt worden sei[319]. Ich muss bekennen, dass wir von keiner ähnlichen Plage heimgesucht worden sind. Vielleicht besassen die älteren Mönche ein vorzügliches Insectenpulver.

dass sie unten im Kloster die Beichte abgelegt. Gegen diese Bescheinigung empfingen sie ein neues Papier, das bei der zweiten Pforte abzugeben war, die man in der That als Eingangsthor*) zu den heiligen Stätten betrachten kann. Wenn viele alte Reisende und mit ihnen Breydenbach hier erfuhren, dass kein Jude durch diese Pforte eingehen könne, »und ist das oft beweret und erfahren worden«, so haben sie ihre Gewährsmänner gewiss nicht betrogen; denn der Israelit, welcher ja keine Beichtquittung vorzuzeigen vermochte, wird mit einer gerade hier doppelt verwerflichen Unduldsamkeit von denjenigen Stätten gewaltsam ferngehalten worden sein**), die durch die erhabensten Momente der Geschichte seines Volkes ihre Weihe empfangen. Die Mönche unterliessen es

---

*) Diese Pforte scheint niemals durch Thorflügel verschlossen gewesen zu sein, denn schon früh wird berichtet, dass solche fehlten[320].

**) Felix Faber (s. Anmerk. 315) erzählt den Mönchen voller Glauben nach, dass die Juden, welche versucht hätten das Thor zu passiren, durch Entsetzen und Wunderzeichen zurückgeschreckt worden wären. Ja, als einmal ein Israelit es versucht habe, in einer Verkleidung (deren er doch nicht bedurft hätte, wenn man höheren Mächten überlassen haben würde, ihn abzuweisen) mit anderen christlichen Pilgern durch die Pforte zu wallen, sei er plötzlich von Entsetzen gelähmt vor ihr stehen geblieben, denn er habe über ihr den Gekreuzigten gesehen, der ihm einzutreten verboten. Nun gestand er, dass er ein Jude sei, dass er die Verkleidung angenommen, um hier den Gesetzgeber seines Volkes zu ehren, dass er einsehe, nur durch den Gekreuzigten zu Mose gelangen zu können, dass er getauft zu werden wünsche, um als Christ zu sterben. Da verschwand das Kreuz sofort von dem Thore, das der neue Christ unbehindert passirte. Seit jener Zeit soll es kein Jude wagen, den Berg zu besteigen, »denn wenn ihnen der Zugang frei stünde, so würde es niemals an jüdischen Pilgern fehlen.« So erzählt der Ulmer Dominicanermönch und Prediger seinen Brüdern vom Sinai nach, nachdem er doch gesagt hat, die Juden glühten von eben so heisser Sehnsucht, die Stätte ihrer Gesetzgebung zu sehen, wie wir darnach streben, die Stätte der Kreuzigung unseres Gesetzgebers zu erblicken[321].

weislich, den Himmel an den Arabern, hinter denen eine rächende Macht stand, gleiche Wunder verrichten zu lassen.

Wenige Minuten nachdem wir die zweite Pforte passirt hatten, gelangten wir zu unserm ersten Ruheplatze, einer Bergebene von grossem landschaftlichen Reize. Rothe und graue Granitfelsen umgeben sie wie die Zuschauersitze die Arena eines Amphitheaters, auf dessen höchster Cavea statt des Volkes und der Weiber ungestaltete Riesen und Titanen sitzen. Man begreift, wie der Geognost von dieser »nackten mineralogischen Schönheit« mit Begeisterung reden kann und wie für ihn der Mangel an Vegetation weitaus ersetzt wird durch die blosgelegte, von nichts Organischem verhüllte Naturschönheit der Steine [322]. Inmitten der Ebene macht eine Cypresse den Versuch, die Spitzen der sie umgebenden Felsen zu erreichen. Schlank und hoch wie jene Schwarzwaldtannen, die man zu Kalw in die Nagold wirft, um sie nach Holland zu flössen, ragt der uralte Baum, welcher noch im vorigen Jahrhundert einen Gefährten besass [323], mit vollem Gipfel und nacktem nur stellenweis mit dunklem Grün umbuschten Stamme einsam gen Himmel. Neben ihr gedeihen junge Bäume in einer kleinen Baumschule, die von einem ziemlich tiefen Brunnen mit köstlich frischem Gebirgswasser (zu unserer Rechten) gespeist wird.

Wir wandten uns nach links und betraten schon die rohen Steine und Blöcke, welche auch hier stufenartig zu der steilen Höhe der Gesetzgebung hinaufführen, als uns der alte Djebelīje Mūsa mit lebendigen Gesten Stillstand und Schweigen gebot. Wir folgten seinen Blicken und sahen hoch über uns auf rothem Gefels zwei Steinböcke stehen, von denen der eine seinen mit gewaltigen Hörnern geschmückten bärtigen Kopf weit in die Luft hinausstreckte, um zu

prüfen, welche Gefahr ihm nahe. Eine Minute lang liessen uns die stattlichen Thiere Zeit sie zu beobachten, dann klomm das Männchen die fast senkrechte Felswand hinan, während ihm das Weibchen, genau seinen Fussspuren folgend, zaghafter nachstieg. Wären wir bewaffnet gewesen, so würden wol meine Freunde für heute, um des »Jagens Begier« zu befriedigen, die Pilgerfahrt zu den heiligen Stätten aufgegeben haben. Der alte Mūsa hatte schon viele Steinböcke geschossen und Pater Nicolaus ein junges Tetel Zicklein lebendig gefangen; auch versicherten beide, dass in diesen Bergen, wenn auch selten, noch weit bessere Steinbockjäger als sie selbst, nämlich Pantherkatzen vorkämen.

Die Felsenmasse, welche wir bestiegen hatten, und ihre Fortsetzung nach Nordwesten bis zum Rās eç-Çafçāf, also der ganze zwischen dem W. Schuʿaib, dem Wādi er-Rāḥa und Wādi Ledja gelegene Gebirgskörper wird von den Mönchen Chorif (Choreb) genannt, während sie die Felsenhörner über ihm mit dem Namen Sinai belegt haben*). Im geraden Süden von der erwähnten Cypresse erhebt sich der Djebel Mūsa, in sehr viel weiterer Entfernung von ihr gen Süd-Südwest der Djebel Katherīn und gen Norden die Çafçāfklippe, die ihren Fuss in dem Sande der er-Rāḥaebene badet.

Auf einer kleinen Erhebung, welche das Cypressenplateau mit dem Djebel-Mūsa-Horne verbindet, liegt zur Linken des Pilgers die höchst einfache Doppelkapelle, welche den Propheten Elias und Elisa angehört. Früher muss sich daneben noch ein Bethaus der heiligen Marina, einer Frau, die

*) Diese Annahme der Mönche ist übrigens vollkommen willkürlich und hat verschiedene Wandlungen erfahren[324].

die Mönchskutte der Sinaiten getragen[325]), befunden haben, das aber schon zu Pococke's[326]) Zeiten verfallen war. Das Innere der Eliaskapelle ist mit weissem Kalk beworfen, an dem sich einige Spuren von Gemälden, die ihn früher bedeckten, nachweisen lassen. Eine Menge von berühmten und unberühmten meist angelsächsischen Reisenden haben sich zwischen den Bilderresten verewigt und in arabischen Pilgern Nachfolger oder Vorgänger gefunden. Bruder Manōli steckte in den engen halbdunklen Gemächern Lichter an und küsste den Boden und den ungeschmückten Altar der Kapelle, neben dem sich ein Loch befindet, in welchem der Prophet Elias, nachdem er die Priester des Baʿal am Bache Kison*) getödtet und sich auf den Horeb zurückgezogen hatte, gewohnt haben soll.

Zunächst war er in die nahe Wüste geflohen**), wunderbar vom Himmel gespeist, und ging so gestärkt vierzig Tage und vierzig Nächte bis an den Berg Horeb, »und er

*) 1. Könige 18, 40. Und Elia sprach zu ihnen: Greifet die Propheten des Baal, keiner entrinne von ihnen! Und sie griffen sie, und Elia führte sie hinab an den Bach Kison, und schlachtete sie daselbst.

**) 1. Könige 19, 4. Elia aber ging in die Wüste eine Tagereise weit, und kam und setzte sich unter einen Ginsterstrauch, und wünschte sich den Tod, und sprach: Genug! Nimm nun Jehova mein Leben; denn nicht besser bin ich als meine Väter. 5. Und er legte sich, und schlief ein unter einem Ginsterstrauche. Und siehe da, ein Engel rührete ihn an, und sprach zu ihm: Stehe auf, iss! 6. Und er blickete hin, und siehe, zu seinen Häupten lag ein Kuchen, auf heissen Steinen gebacken, und ein Krug Wasser. Und er ass und trank, und legte sich wieder. 7. Und der Engel Jehova's kam wieder zum andern mal, und rührete ihn an, und sprach: Stehe auf, iss, denn weit für dich ist der Weg. 8. Und er stand auf, und ass und trank, und ging durch Kraft selbiger Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis an den Berg Gottes Horeb. 9. Und er ging daselbst in die Höhle, und übernachtete daselbst.

ging daselbst in die Höhle und übernachtete daselbst.«

Und die Stimme Jehova's forderte ihn auf, auf die Höhe des Berges zu treten; da umbrauste Sturmwind sein Haupt, der die Berge zerriss und die Felsen zerschmetterte, Erdbeben erschütterte das Gestein unter seinen Füssen, Feuer schoss vom Himmel herab, aber weder im Sturm, noch im Erdbeben, noch in den Feuerflammen war der Herr. »Und nach dem kam ein stilles, sanftes Sausen. Da das Elias hörte, verhüllte er sein Antlitz mit dem Mantel und ging heraus und trat in den Eingang der Höhle. Und siehe, da kam eine Stimme zu ihm und sprach: Was hast Du hier zu thun Elias?*)«

Jenes stille, sanfte Sausen hat für uns Deutsche durch die Mendelssohn'schen Oratorienklänge eine bestimmte musikalische Gestalt gewonnen; und als ich an dem Eingange der Höhle des Elias die Bibel aufschlug und jene wundervolle Stelle überlas, die mir wie das Morgenroth erschien,

*) 1. Könige 19, 9. Und siehe es geschah das Wort Jehova's zu ihm: Was machst du hier, Elia? 10. Und er sprach: Geeifert habe ich für Jehova, den Gott der Heerschaaren; denn es haben deinen Bund verlassen die Söhne Israels, deine Altäre haben sie zerstöret, und deine Propheten getödtet mit dem Schwerte, und ich bin allein übrig geblieben, und sie trachten mir das Leben zu nehmen. 11. Und er sprach: Gehe hinaus, und tritt auf den Berg vor Jehova. Und siehe, Jehova ging vorüber, und ein grosser und starker Wind, Berge zerreissend und Felsen zerschmetternd, vor Jehova her; nicht in dem Winde war Jehova. Und nach dem Winde ein Erdbeben; nicht in dem Erdbeben war Jehova. 12. Und nach dem Erdbeben Feuer; nicht in dem Feuer war Jehova. Und nach dem Feuer der Ton eines sanften Wehens. 13. Und es geschah, als das Elia hörete, verhüllete er sein Angesicht mit seinem Mantel, und ging heraus und trat in den Eingang der Höhle. Und siehe, zu ihm kam eine Stimme, und sprach: Was machst du hier, Elia? —

welches der Menschheit lichtere Zeit der Liebe und Gnade und Vergebung verkündet, da berührten jene Oratorienklänge mein inneres Ohr und sie nahen sich ihm wieder, so oft ich der Eliaskapelle gedenke.

Von hier aus beginnt ein mühevolles aber ungefährliches Steigen, das durch Steine und Blöcke erleichtert wird, welche bis zum Gipfel des Djebel Mūsa eine ununterbrochene Stufenreihe*) bilden. Bis zur halben Höhe des Berges ist das Urgestein von rother Farbe, dann tritt ein grauer, gelb und grünlich gesprenkelter Syenit auf, der indessen häufig mit ziegelrothem Granit wechselt[328]. Unweit der Spitze bogen wir wenige Schritte vom Wege ab, um die Fussspur des Kameles zu sehen, das den Propheten Muḥammed getragen haben soll, als er vor seiner göttlichen Berufung das Kloster besuchte**). Unser Djebelīje Muḥammed, der mich treulich unterstützte, küsste die heilige Kamelspur und die Mönche

*) Ich habe die Stufen natürlich nicht gezählt. Nach Pococke l. l. S. 220 sollen es im Ganzen 3000 sein: 500 bis zur Sangariusquelle, 1000 bis an die Mariakapelle, 500 bis zur Eliaskapelle und von dort bis an die Spitze 1000. Sigoli (1384) und andere nach ihm sprechen von 14,000!! Man begreift nicht, wie Maundrell und nach ihm der verständige Sir F. Henniker[327] dem Wege bis zum Gipfel die übertriebene Länge von 50,000 Schritt geben können.

**) Es könnten hier zwei Reisen des Propheten in Frage kommen, denn als neun- oder zwölfjähriger Knabe soll er mit seinem Oheim Abu Ṭālib auf einer Reise nach Schām (Syrien) diese Gegenden (wenigstens Boçra) besucht haben und dreizehn Jahre später, diesmal im Dienste seiner späteren Gattin Chadīdja wiederum dorthin gekommen sein. Beidemale wird er, aber immer zu Boçra, von dem Mönche (Rāhib) Baḥīrā (Sergius?) als Prophet erkannt. — Nach einer anderen kaum semitischen, jedenfalls symbolischen Legende soll, als Muḥammed und sein Kamel von dem Engel Gabriel in den Himmel erhoben ward, der eine Fuss des Reitthieres in Damascus, der andere in Kairo, der dritte in Mekka und der vierte am Sinai, wo jetzt die Spur gezeigt wird, gewesen sein[329].

sahen ihm schweigend zu; hat doch gerade ihre Klosterlegende dem Propheten, der in Wirklichkeit wol diese Berge niemals betreten, ein besonders freundliches Andenken bewahrt. Ich erwähne hier zum andernmale (S. 250) der Palmer'schen Hypothese, nach welcher der Thamūdstamm die älteste Bevölkerung dieser Gegend gewesen und die sogenannte »Spur« ursprünglich auf das dem Felsen entlockte Kamel des Çāliḥ bezogen worden wäre. Freilich wird unser »Eindruck« auch eine Maulthierspur genannt, ja man erzählte Burckhardt[330]), die Fussspitze des Propheten selbst habe dieses Andenken in dem Gefels zurückgelassen. Die flache aber ziemlich grosse Vertiefung ist indessen nichts als ein uraltes Gebilde der Natur. Sie kann keineswegs, wie der Prior des Klosters dem 1722 reisenden Präfecten der ägyptischen Franciscaner erzählte[331]), ein Werk der Mönche sein, welche es nach jener falschen Nachricht, um die Araber mit neuer Ehrfurcht vor den heiligen Höhen zu erfüllen, verfertigt haben sollen.

Vierzig Minuten gebrauchten wir, um von der Eliaskapelle aus, immer auf Stufen, welche überall aus über einander gewälzten Felsenstücken bestehen, niemals in den Stein gehauen sind, den Gipfel des Djebel Mūsa zu erreichen.

Wir standen hier auf einem kleinen Plateau, das man mit wenigen Schritten zu durchmessen vermag. Zu unserer Linken auf der höchsten Spitze des Berges erhob sich auf einer Unterlage von Felsen und altem auch noch weiter hin nachweisbarem Gemäuer, das einem nunmehr verschwundenen doch jedenfalls sehr kleinen kirchlichen Gebäude angehört haben mag, eine schmucklose K a p e l l e, zur Rechten die wenige Fuss tiefer gelegene winzige und schlecht erhaltene dem Mose gewidmete M o s c h e e, bei welcher die Beduinen. nie-

mals in grösserer Zahl als nach dem (S. 251 fgg.) beschriebenen Çāliḥfeste, Schafopfer darbringen. Sie halten diese Stätte noch immer in hohen Ehren, und vor kaum hundert Jahren sollen sie sie sogar niemals ohne den Iḥrām[332]) oder heiligen Mantel betreten haben, mit dem sie, wenn sie Mekka besuchen, den nackten Leib bedecken, und der hier nur aus einem einfachen Schurz zu bestehen pflegte.

Es sei bemerkt, dass auch die Muslimen von dem Propheten selbst angehalten werden, dem Andenken des grossen Gesetzgebers der Juden Ehrfurcht zu zollen; ist er doch einer von den Bekennern, die dem Muḥammed, dem grössten und letzten unter ihnen, vorangingen, nennt er ihn doch einen Propheten und einen Boten, den Gott der Menschheit sandte*); ruft er doch**) »Heil« dem Mose und Aaron zu. Er bezieht sich mit Vorliebe auf die Geschichte des Mose***), dem Gott das Buch†) (die Thora) mitgetheilt hat als eine Leuchte für die Menschen und als einen Wegweiser und Ausfluss der Gnade. Er lässt ihn Thaten verrichten, die anderen grossen Sagengestalten angehören††), und in der Verfassungsurkunde, welche die neuen Grundlagen enthielt, auf denen die Gesellschaft beruhen sollte[333]), geniessen die Juden die gleichen Rechte wie die Gläubigen. Mose war eben der Prophet für die Israeliten, Muḥammed der für die heidnischen Völker. Dem arabischen Religionsstifter war auch das Zeugniss der Juden, so lange seine göttliche Sendung nicht feststand, unentbehrlich, da das Volk Gottes in den meisten Stücken seinen Landsleuten voraus war und er sich in allen

*) Ḳorān Sure 19, Vers 52.
**) Ḳorān Sure 27, Vers 120.
***) Ḳorān Sure 20, Vers 36.
†) Ḳorān Sure 28, Vers 43.
††) Ḳorān Sure 18, Vers 59.

zweifelhaften Fällen auf die altbewährte und anerkannt heilige Schrift der Israeliten berufen konnte.

So sind denn auch die heiligen Stätten der Juden den Muslimen heilig, und nicht an letzter Stelle der Sinai, von dem es im Ḳorān*) heisst: »Als wir das Bündniss mit euch geschlossen und zu euren Häupten den Sinai erhoben hatten, da sprachen wir das Wort: Empfanget die Gesetze mit dem festen Vorsatze ihnen nachzuleben und vernehmet sie.« Und an einer anderen Stelle**): »Wir erhoben zu ihren Häupten den Sinai als Pfand unseres Bündnisses.« Bei Gelegenheit der Erzählung der Thaten des Mose heisst es***): »O Kinder Israel: Wir haben euch von eueren Feinden befreit und wir haben euch als Stelle der Vereinigung die rechte Seite des Berges Sinai angewiesen: wir haben euch Manna und Wachteln geschenkt!« Und weiter†): Du warest nicht, o Muḥammed, auf der Westseite des Berges Sinai, als wir die Sendung Mose's festsetzten; Du wohntest ihr nicht als Zeuge bei.« — »Du††) warest nicht auf dem Abhange des Berges Sinai, als wir Mose dahin beriefen.« Endlich schwört der Prophet beim Berge Sinai†††), dass die Züchtigung Gottes nahe, und an einer anderen Stelle§), dass dem Menschen die schönste Gestalt gegeben worden sei.

Diese den Christen und Juden so heilige Stätte ist es den Muslimen, und also den drei Religionsgesellschaften in gleicher Weise, die den rechten Ring des Mannes im Osten zu besitzen vermeinen. —

*) Ḳorān Sure 2, Vers 87.
**) Ḳorān Sure 4, Vers 153.
***) Ḳorān Sure 20, Vers 82.
†) Ḳorān Sure 28, Vers 44.
††) Ḳorān Sure 28, Vers 46.
†††) Ḳorān Sure 50, Vers 1.
§) Ḳorān Sure 95, Vers 7.

Während unsere Mönche Lichter anzündeten und Rauchwerk verbrannten, schauten wir von unserer Höhe — (wir standen 7363 englische Fuss über dem Meeresspiegel und 2340 Fuss über dem St. Katharinenkloster*) — zu den nahen Felsmassen hin und in die von Thälern durchfurchten abenteuerlich zusammengeschobenen, sich trennenden und kreuzenden, farben- und vegetationsarmen Berge und Thäler der Arabia Petraea hernieder, deren Granitmassen vielleicht vor Millionen Jahren als ein glutflüssiges Meer wogten, dessen himmelhohe Wellen dann zu Bergen und dessen Abgründe zu Thälern erstarrten[335]. Staunenerregend und hochbedeutend muss diese Aussicht wegen der Eigenthümlichkeit, der Grösse und des Alters ihrer Formationen unbedingt genannt werden; doch dürfte man wol berechtigt sein von einem so hohen Punkte aus eine weitere Fernsicht zu erwarten. Zwar schimmerte uns von Südwesten her das Meer als blauer, mit weissen Dünsten umwobener Streifen entgegen, zwar war es uns vergönnt, bis zu den Uferbergen hinzuschauen, welche sich am Strande des Meerbusens von ʿAḳaba erheben, der sich als schmaler Keil vom Rās Muḥammed aus zwischen die Sinaihalbinsel und das eigentliche Arabien hineinschiebt:

---

*) Nach den jüngsten Messungen der durch die Englische Regierung ausgesandten Ingenieure ergeben sich folgende Höhen:

St. Katharinen-Kloster . .	5020 engl. Fuss
el Arbaʿīn-Kloster . . .	5624 » »
Djebel Mūsa	7359 (7363?)
Rās eç-Çafçāf	6830 engl. Fuss
Djebel Katherīn	8526 » »
er-Rāḥa-Ebene	5156 » »

In der Aufzählung der durch die »Ordnance Survey« bestimmten Höhen werden dem Djebel Mūsa-Gipfel (summit) 7359 Fuss gegeben, während auf dem senkrechten Durchschnittsrisse der Djebel Mūsa-Gruppe die Gipfelhöhe (summit) mit 7363 Fuss verzeichnet ward[334].

aber es war uns doch trotz der ausserordentlich klaren Luft, des sonnigen Februarmorgens (den 28. Februar), der vorliegenden Berge halber nicht vergönnt, das Dreieck der Halbinsel so zu überschauen, wie man an besonders schönen Tagen vom Monte Rotondo (auf Corsica) aus das ganze Profil der Insel überblickt und mit der Karte zu vergleichen vermag. Nach Norden zu ist die Aussicht immerhin eine weite zu nennen; doch bleibt dafür die Nähe den Blicken nur theilweise zugänglich, da von hier aus weder die er-Rāḥa-Ebene, noch das Katharinen-, noch das el Arbaʿīn-Kloster, wol aber dicht unter dem Djebel Mūsa nach Westen zu ein kleiner Abschnitt des Ledja-Thales erblickt werden kann. Sehr malerisch, wie ein verworrenes Netz von Lichtungen im Hochwalde, die mit goldgelben Herbstblättern bedeckt sind, nehmen sich die Wādis zwischen den Bergen aus. Nach Nordwesten zu zeigen sich einige entferntere Biegungen des Wādi esch-Schēch, nach Osten hin ist es gestattet, das Wādi Naçb bis zum Meerbusen von ʿAḳaba mit den Blicken zu verfolgen, und nach Süden zu fallen viele Theile des Wādi Kid und anderer mehrfach von Höhen verdeckter Thäler in's Auge, welche nach Scherm im Norden des Rās Muḥammed führen sollen.

Gegen Südosten erhebt sich mit seinem nackten Riesenkörper das fleischrothe Gefels des Dj. Katherīn, nach den neuesten Messungen des höchsten Berges der Halbinsel, der zwar für sich betrachtet einen gewaltigen Anblick bietet, die Fernsicht aber wesentlich beschränkt, da er den grossartigsten und majestätischen Gebirgsriesen der Arabia Petraea, den Serbāl, gänzlich verdeckt. De Laborde's [336]) Behauptung, den Serbāl vom Djebel Mūsa aus gesehen zu haben, ist unrichtig und beruht jedenfalls auf einer falschen Erinnerung.

Auch der majestätische Umm Schōmer wird durch den südlich von uns gelegenen Djebel Katherīn verdeckt, während sich ein Theil des parallel dem Busen von ʿAḳaba, dessen nördliche Spitze nicht gesehen werden kann*), sich lang hinstreckenden Djebel Samchi deutlich überschauen liess. Es war sogar vergönnt, bei der im Südosten der Halbinsel gelegenen Strasse von Tīrān die Insel gleichen Namens mehr zu ahnen als zu erblicken. Dies Eiland versperrt den Eingang in den Golf von ʿAḳaba in ähnlicher Weise, wie die Insel Perīm in der Strasse Bāb el-Mandeb das südliche Thor des rothen Meeres.

Dem niederwärts schauenden Blicke begegnet zwischen den Bergzügen und Felshöhen und Klippen neben und unter dem Djebel Mūsa kein grösseres Thal, das den Juden eine Lagerstätte geboten haben könnte. In dem schmalen Wādi Sebāʿīje, welches sich gegen Südosten an der Basis vielleicht des steilsten Abhanges unserer Höhe hinzieht, vermuthet man von hier oben aus eher eine Schlucht als ein Thal. —

Vor der Moschee, die, soweit sie erhalten ist, aus Werkstücken von Granit besteht, zündeten unsere Djebelījeknaben ein Feuer an und bereiteten den Kaffee. Die Platte von weissem Marmor, die Schubert als Frühstückstisch benutzte, suchten wir vergebens; auch scheint weder sie noch einige Fragmente von Urkalk, welche derselbe Reisende hier fand,

*) Seetzen wurde hier oben die wunderliche Mittheilung gemacht, ʿAḳaba liege südöstlich vom Djebel Mūsa. Dieser grosse Irrthum erhält für mich eine Erklärung durch den Umstand, dass mir der Djebelīje Mūsa am Ausgange des Wādi Naçb eine am Golf von ʿAḳaba gelegene Stelle zeigte, die er »Daghaba« nannte. Ich brachte sie schon im Kloster nach der Lepsius-Kiepert'schen Karte mit der kleinen Halbinsel »Dhahab« an der Mündung des Wādi Naçb zusammen, da sie viel zu weit südlich gelegen war, um mit ʿAḳaba verwechselt werden zu können.

zu beweisen, dass an dieser Stelle in älterer Zeit eine Kirche müsse vorhanden gewesen sein, welche durch Form und Material von anderen reicheren Erbauern zeugte, als später die armen Mönche waren; denn wir hören von Faber, dass sich zu seiner Zeit zwei weisse Marmorplatten in dem Pflaster vor dem Eingange zum Chor der Kapelle befanden, welche die Spuren der Kniee des Mose bedeckt haben sollten. Von diesen Tafeln war die eine, auf welcher Schubert frühstückte, noch erhalten, als er den Sinai bestieg, von der anderen sah er wol die Trümmer, welche wir, so viel ich mich erinnere, nicht gesehen haben [337]; dagegen fanden wir den vielerwähnten kleinen Raum unter der Moschee, der wol als Cisterne betrachtet werden kann, und den an der nordöstlichen Ecke der Kapelle befindlichen gehöhlten Felsen. Beide Stätten werden in gleich seltsamer Weise mit der Gesetzgebung zusammengebracht: denn in der Cisterne unter der Moschee, zu der einige Stufen leiten, soll Mose (freilich ausserordentlich unbequem) während der vierzig Tage und vierzig Nächte gewohnt haben, in denen er in Jehova's Nähe, fastend, die zehn Gebote niederschrieb *). Einigen durchaus natürlichen Vertiefungen in dem Felsenloche zur Seite der Kapelle dankt eine Legende den Ursprung, welche berichtet, dass die erwähnte Höhlung gleich sei der Kluft des Felsens, in die der Herr den Mose gestellt habe, damit er nicht sein tödtendes Angesicht erblicke. Die Vertiefungen am oberen Theile des Gesteins sollen als Spuren des Hauptes und der Schultern des Gesetzgebers in ihm zurückgeblieben sein **). Diese

*) Exod. 34, 28. Und Mose war daselbst bei Jehova vierzig Tage und vierzig Nächte. Brod ass er nicht und Wasser trank er nicht; und er schrieb auf die Tafeln die Worte des Bundes, die zehen Worte.

**) Exod. 33, 22. Und es geschieht, wenn meine Herrlichkeit vor-

Legende hat übrigens ebenso starke Wandlungen erfahren, als die von der durch die heilige Jungfrau beseitigten Klosterplage *). Es berührte mich gar eigenthümlich, als ich bei unserer Heimkehr den christlichen Diener der Amerikaner, Louis, die Geschichte von der Kamelspur in dem spröden Gestein als »unmöglich« belachen und dennoch mit frommer Ehrfurcht von dem Eindrucke des Mose in dem nicht minder harten Felsen sprechen hörte. In beiden Legenden gelangen ähnliche Empfindungen in ähnlicher Form zum Ausdruck, und dennoch können sie nur in demjenigen Kreise, in dem sie entstanden sind, auf Anerkennung hoffen.

Das Rās eç-Çafçāf und die er-Rāha-Ebene.

Nach einem Aufenthalte von etwa zwei Stunden ging es in kaum zwanzig Minuten an der Kamelspur vorbei zu der Eliaskapelle und Cypresse hinab und weiter über den Rücken des Horeb dem jetzt zu besteigenden Rās eç Çafçāf entgegen.

Es sei hier bemerkt, dass man noch auf anderen Wegen

übergehet, so will ich dich in eine Kluft des Felsens stellen, und meine Hand über dich decken, bis ich vorübergegangen. 23. Und dann will ich meine Hand hinweg thun, dass du mich von hinten sehest; aber mein Angesicht kann man nicht sehen. — Der alte Faber in seiner naiven Weise sagt: »Hoc autem foramen est illud, ut pie creditur, in quod posuit Dominus Moysen, ut contemplaretur Dei posteriora.«

Der »Eindruck« bezieht sich auf Exod. 24, 5 ff. Vers 6 heisst es: Und Jehova ging vorüber vor ihm etc. und Vers 8: Da neigte sich Mose eilends zur Erde, und betete an etc.

*) Burckhardt erzählt, dass die Araber glaubten, unter dem Pflaster der Kapelle wären die Gesetzestafeln vergraben, und dass der Regen, welcher in der Halbinsel fällt, unter der unmittelbaren Aufsicht und Anordnung Mose's steht. Sie sind überzeugt, dass die Priester im Besitze der Taurāt, des dem Mose vom Himmel gesandten Buches, sind, und dass der Regen in der Halbinsel davon abhängt, in welcher Weise das Buch geöffnet und verschlossen werde[338]).

als der von uns benutzten Pilgertreppe den Djebel Mūsa besteigen kann. Am bequemsten ist die von ʿAbbās Pascha *) angelegte, im Wādi Schuʿaib beginnende und den Djebel Munādja passirende Strasse, welche jetzt nur noch für Kamele gangbar, breit und eben genug werden sollte, um dem Vicekönige von Aegypten zu gestatten, im Wagen die Höhe des Berges und die Villa, welche er auf einem Felsen im Horeb anzulegen begonnen hatte, zu erreichen. Die Rache eines Mameluken raffte ihn von hinnen, bevor sein phantastischer Plan zur Ausführung gelangt war.

Die Schlucht, welche uns von dem Rücken des Horeb thalabwärts führte, heisst zwar Sikket Schuʿaib (Jethroweg), ist aber kaum »Weg« zu nennen. Vom Wādi Ledja aus führt ein vierter Pfad auf den Berg, und Palmer (p. 114) erwähnt einen fünften, der von Nordwesten her durch das schmale Wādi Schrēch in die Höhe leitet.

In einem wenig ermüdenden Marsche von drei Viertelstunden bergauf, bergab, an einigen Stellen vorbei, die mit Majoran, Münze und allerlei duftigen Kräutern (auch dem Djaʿde, den die Mönche Ysop **) nennen) bewachsen waren, gelangten wir hinter einander zu drei vegetationsreichen Senkungen. In der ersten, welche bald erreicht war, sahen wir das verfallene Gemäuer eines von Robinson erwähnten Wasserbehälters; doch wollten die Mönche des genannten Rei-

---

*) Er war der Enkel Muḥammed ʿAli's und entstammte dessen zweitem Sohne Tussun Pascha, geb. 1813, zur Regierung gelangt 1849, † 1854. (S. o. S. 259.)

**) Exod. 12, 22. אֵזוֹב. Und nehmet einen Büschel Ysop und streichet an die Oberschwelle und an die beiden Pfosten von dem Blute im Becken etc. Auch Lev. 14, 4 fgg. Num. 19, 18. 1. Kön. 4, 33. »Und er redete über die Bäume von der Ceder auf Libanon bis zum Ysop[33]), der an der Wand herauswächst.«

senden Mittheilung, dass das Kloster einst von hier aus getränkt worden sei, nicht gelten lassen. Die Kapelle Johannes des Täufers ist eine verwahrloste Steinhütte. Die zweite Senkung wird von felsigen Zacken und Zinken malerisch eingerahmt, während sich zur Seite der dritten grossartige Gipfel, welche das Rās eç-Çafçāf hoch überragt, majestätisch erheben. Hier fanden wir die elende Steinbaracke, welche »dem heiligen Gürtel der Jungfrau Maria« geweiht ist, und eine frische Quelle, welche die Mönche und Araber nicht anders als die bei der Cypresse befindliche, oder schlechtweg »die Bergquelle« zu benennen wussten. In dieser Senkung befindet sich auch die sogenannte Mosesweide, die wol der Çafçāf-Spitze ihren Namen gegeben. Der kurze Stamm des Baumes ist sehr alt, seine Krone stark beschnitten. Auch unsere frommen Begleiter thaten trotz unseres Einspruches das ihre zu seiner Verkleinerung, indem sie mit ihren groben Messern zwei starkbelaubte Aeste abschnitten, die sie den Amerikanern als Wanderstäbe verehrten und die sich jetzt wol in der neuen Welt befinden. Früher wurde der Strauch, der dem Mose seinen wunderthätigen Stab geliefert haben soll[340]), im Klostergarten gezeigt. Wann unsere Weide mit der Gesetzgebung in Verbindung gebracht worden ist, konnte ich von unseren Mönchen, welche sie für älter halten als Mose's Aufbruch von Midian nach Aegypten, natürlich nicht erfahren. Mit der Gewohnheit, Alles zu glauben, ist ihnen das Bedürfniss der Erkenntniss gänzlich verloren gegangen.

Die Ersteigung der Çafçāf-Spitze, welche hier beginnt, ist ziemlich hart, und von da an, wo die auch hier vorhandenen Stufen*) aufhören, nicht ungefährlich, namentlich wenn

*) Diese Stufen können, als Robinson[341]) die Çafçāf-Spitze von derselben Seite her wie wir erstieg, noch nicht vorhanden gewesen

man wie ich mit einem Arm in der Binde klettert und sich ernstlich vor einem Falle zu hüten hat. Pater Manōli zog die Schuhe aus und unterstützte mich freundlichst, ein junger Klosteraraber lief mir voraus und reichte mir, wo es zu kriechen gab, die Hand, und der alte Mūsa, welcher hinter mir ging, wusste mich, obgleich er auch dem älteren Amerikaner beistand, gelegentlich so zu schieben, wie die Araber von Gīze, den die Cheops-Pyramide ersteigenden Fremden. Trotz dieser dreifachen Hülfe ist es mir heute noch unerklärlich, wie ich, ohne meinen Arm auch nur zu stossen, von dem Anfange des in das Wādi er-Rāḥa ausserordentlich schroff abfallenden Hohlweges an über spiegelglatte Felsen auf die Spitze des Çafçāf-Hornes gelangen konnte.

Wenige Minuten verweilte ich auf dem höchsten Gipfel der majestätischen Porphyrklippe, um mich sodann etwa fünfzig Schritte unter ihr bei der Oeffnung zweier Felsen niederzulassen, welche mir beim Aufwärtssteigen als ein besonders günstiger Aussichtspunkt aufgefallen war. Von hier aus, dicht über dem erwähnten Hohlwege, den ich mit jenen Holzschurren vergleichen möchte, an denen die Schwarzwald- und Schweizerberge so reich sind, setzte ich mich nieder und schaute lange zu der schweigenden Einöde hinab, in der wüste Flächen von hohen Felsenmauern umschlungen werden und dürre Sandstreifen nackte Steinberge durchkreuzen. Diese Aussicht wirkte bedeutender auf mich ein, als die vom Djebel

---

sein. Nachdem sich viele Fremde durch ihn und Lord Lindsay[342]), der gleichfalls das W. er-Rāḥa für den Lagerplatz der Juden hält (er reiste 1837), bestimmen liessen, auch das Rās eç-Çafçāf zu besteigen, sind sie wol auf Befehl der Mönche von den Djebelīje angelegt worden. Bald wird sich auch an sie eine Legende knüpfen.

Mūsa, und sie muss jedenfalls malerischer und erhabener genannt werden als die letztere; denn während uns dort Bergspitzen neben Bergspitzen nah umringen und überragen und uns kein Blick in ein nahes Tiefthal gestattet, die Höhe der Felsenwelt aufzufassen, die uns trägt und umgibt, wird hier dem Auge zunächst ein weiter und schön begrenzter Vordergrund geboten, der es hinüberleitet zu dem Felsenconvolut der Halbinsel, das sich nicht weniger eigenthümlich und grossartig vor ihm ausbreitet als auf dem Djebel Mūsa. Des Wanderers Seele erfüllt sich mit Staunen, wenn sich sein schwindelnder Blick hinabsenkt in die Ebene unter ihm, oder wenn er sich erhebt, um die ungeheure Felsenmasse zu überschauen, welche ihre scharfe Vorderseite dem Rās eç-Çafçāf entgegenkehrt und die von dem Wādi ed-Dēr mehr östlich, von dem Wādi er-Rāḥa mehr westlich wie der Kiel eines Riesenschiffes von Wassern umarmt wird.

Diese grosse Felsenmasse trägt den Namen des Djebel Frēʿa. Er bildet den Kern, an den sich ein Labyrinth von anderen Bergen anschliesst. Sein südlicher Abfall, der Djebel Sōna, ward bereits erwähnt (S. 258). Diesem gehören die Granitwände an, welche das Wādi er-Rāḥa und ed-Dēr uns gegenüber als riesenhohes Ufer überragen. In ähnlicher Weise erhebt sich zu unserer Rechten (Osten) der Djebel ed-Dēr, zu unserer Linken (Westen) eine Reihe von mächtigen Granitklippen, von denen ich nur den schmalen ʿUghret el-Mehd am Eingange des Wādi Ledja und den Djebel Ghabsche mit Namen zu nennen vermag. In der Tiefe unter mir bei der Mündung der erwähnten Schlucht liegt ein Sandhügel, an dessen Fusse nach dem Berge hin einige blühende Obstbäume bei verfallenem Gemäuer zu sehen waren.

Die sandige, mit spärlichem Futterkraut und vielen Roll-

steinen bedeckte er-Rāḥa-Ebene vereinigt sich am Fusse des Rās eç-Çafçāf mit dem Wādi ed-Dēr in einem stumpfen Winkel. Das letztgenannte Thal kann als Ausläufer des Wādi esch-Schēch betrachtet werden, während die er-Rāḥa-Ebene gen Nordosten von Bergen verschlossen wird, über die der Gebirgspass Naḳb el-Hāwi in das Wādi Selāf (S. 223) führt, welches als nächster Weg vom St. Katharinenkloster zum W. Fīrān von vielen Reisenden besucht worden ist. Bei dem Scheitelpunkte des erwähnten von dem Wādi ed-Dēr und er-Rāḥa gebildeten stumpfen Winkels, doch westlich vom Rās eç-Çafçāf, zweigen sich gen Süden zwei Senkungen ab, erstens die Wādi Schrēch genannte Schlucht und dann das in jeder Hinsicht viel bedeutendere Ledja-Thal.

Die Sinaikarte in dem Stanley'schen Reisewerke[343]) hat mir an Ort und Stelle vortreffliche Dienste geleistet. Die mancherlei Ungenauigkeiten, welche sie doch enthält, werden auf's beste von den kartographischen Aufnahmen[344]) corrigirt, welche die Ingenieure der jüngsten englischen Palästina-Expedition unter Leitung des Generalmajors Sir Henry James hergestellt haben. Nach den erwähnten verdienstlichen Arbeiten ist es möglich geworden, die Grössenverhältnisse von vielen Theilen der Sinaigruppe nicht nur nach Eindrücken und ungefähren Schätzungen, sondern genau zu bestimmen. Eine positive Angabe über die Grösse des Wādi er-Rāḥa verdanken wir den Messungen des Capitain, nicht des Professor Palmer[345]), welche ergeben, dass ihre ganze Fläche an zwei Millionen englische Quadratellen (square yards) enthält und also genügenden Raum für das Lager einer grossen Heerschaar gewähren würde.

Länger als eine Stunde habe ich zu dem mächtigen Felsenbecken mit seinem goldenen Boden herniedergeschaut,

habe auf meinem steinernen Throne hoch über ihm die Erzählung von der Gesetzgebung gelesen und auf der weiten Fläche unter mir das Lager des Volkes zu erblicken gemeint.



Das Rās eç-Çafçāf und die er-Rāḥa-Ebene.

Je weniger äussere Anregungen der Phantasie allhier durch die Sinne zugeführt werden, je thätiger arbeitet sie, und in dem tiefen Schweigen dieser Stätte führte sie mir das ganze Drama der Gesetzgebung vor, Scene für Scene, wie es die Bibel beschreibt.

Die Freunde waren mir längst vorausgegangen. Ich fand sie frühstückend bei der Mosesweide. Nachdem ich mich mit ihnen gestärkt hatte, stiegen wir gemeinschaftlich durch die Sikket Schuʿaib genannte Schlucht über grosse und kleine Blöcke und lockeres Geröll zu Thale. Der Weg war höchst anstrengend und erinnerte mich an die Frage, welche Recha

dem Tempelherrn vorlegte, ob es wahr, »dass es bei weitem nicht so mühsam sei, auf diesen Berg (den Sinai) hinaufzusteigen als herab?« Bei dem Hügel des Aaron (Hārūn), auf dem das goldene Kalb gestanden haben soll, gelangten wir wieder, nachdem wir dem Djebelīje-Mädchen, von dem ich gesprochen (S. 302), begegnet waren, in die Ebene, an den Eingang des Schuʿaib-Thales und in das Kloster zurück.

Das Wādi Sebāʿīje und Wādi Ledja.

Um zu dem Kloster el-Arbaʿīn oder der vierzig (Märtyrer) zu gelangen, gibt es drei Wege. Der eine führt von der Cypressenebene aus in das Ledja-Thal hinab, der andere von der Stelle aus, an der sich das Wādi ed-Dēr und er-Rāḥa die Hand reichen, in dasselbe hinein, der dritte ebendorthin durch das Wādi Schuʿaib, über den el-Munādja-Berg und das Gefels im Wādi Sebāʿīje am südlichen Abhange des Djebel Mūsa. Der el-Munādja-Berg*) ist weniger hoch als die Felswände zur Seite des Schuʿaib-Thales, welches er abschliesst und so beherrscht, dass ihn der Wanderer, welcher sich dem Kloster nähert, schon im Wādi er-Rāḥa zu überblicken vermag und seine sanft gerundete Spitze, bis er ihn erreicht hat, nicht aus dem Auge verliert. Ich werde weiter unten zu zeigen haben, dass er früher als der Djebel Mūsa für den Berg der Gesetzgebung gehalten worden ist.

Hinter ihm eröffnet sich das rauhe, von Kieshügeln und Steinblöcken erfüllte Wādi Sebāʿīje, das viele Reisende mit

*) Der Djebel Munādja ist derselbe Berg, welcher von früheren Reisenden irrthümlich in verschiedener Schreibung Menegada (Mūsa) und Hutberg genannt wird.

den Mönchen, welche auch (S. 218 fgg.) die Amalekiterschlacht vor Raphidīm dorthin verlegen, für diejenige Stätte halten, an welcher die Juden als Zeugen der Gesetzgebung versammelt waren. De Laborde[316], F. A. Strauss, v. Tischendorf und Graul[317]) haben diese Ansicht vor allen anderen so warm vertreten, und namentlich Strauss hat theils in seinem viel gelesenen Buche Sinai und Golgatha, theils in seinem von Ritter mitgetheilten Tagebuche[318]) für das Wādi Sebāʿīje so günstig lautende, mit Zahlen belegte Angaben*) herbeigebracht, dass ich Robinson's, Stanley's und Palmer's Erstaunen theilte, als ich diese klippen- und hügelreiche Schlucht betrat, welche sich in keiner Weise für einen Lagerplatz eignet. Allerdings bietet von hier aus der Djebel Mūsa-Felsen einen bedeutenden Anblick, man vermag ihn auch zu berühren und zu übersehen; doch wer ihn anfassen will, muss zuerst den Hügel an seinem Fusse besteigen, und seine Spitze kann nur der erblicken, welcher sich auf die Felsenvorsprünge, die Granit- und Kieshügel zurückzieht, welche die Südseite des Wādi erfüllen und jeden erfahrenen Karawanenführer verhindern würden, es zum Lagerplatze zu wählen. Nach Nordosten zu wird dieses Thal nicht nur durch das Wādi Schuʿaib, sondern auch durch eine andere mehr nordöstlich gelegene Senkung, das Wādi es-Sadad, mit dem Wādi esch-Schēch verbunden. Vor seiner Mündung in das letztere erweitert sich das Sadad-Thal bedeutend. Es darf wol als östliche Grenze der eigentlichen Sinaigruppe bezeichnet wer-

*) Diese Angaben können auf Richtigkeit Anspruch machen. Wenn aber Strauss die Ebene vor dem Wādi Sebāʿīje am Fusse des Djebel Mūsa 1400 Fuss, und an der Stelle, wo sie zum ersten male etwas nach Westen einbiegt, 1810 Fuss breit sein lässt etc., so berücksichtigt er doch nicht die Hügel und Felsen, welche diesen Lagerplatz erfüllen.

den, welche von einem Cordon von Thälern*) derartig umgeben wird, dass man sie, immer in Wādis dahinwandelnd, ohne bedeutend zu steigen umgehen kann. Natürlich bleibt der Djebel Katherīn südwestlich von der Thälerkette liegen, die eine Felsengruppe umspannt, welche in ihrer dreieckigen Gestalt dem Caplande gleicht und den Horeb und Sinai der Mönche, das Wādi Schu'aib mit dem Djebel Munādja, die gesammte Gruppe des Djebel ed-Dēr mit ihren Einzelhöhen, dem Dj. 'Aribe, Abu Madhi und eç-Çalīb umfasst.

Das Wādi Ledja dankt seinen Namen einer arabischen Sagengestalt, der Ledja, welche neben der Zafūrīja (Zippora) als Tochter des Jethro genannt wird[349]), und kann wol als dasjenige Thal bezeichnet werden, welches von den Mönchen mit dem reichsten Legendenschatze ausgestattet worden ist und in frühen Zeiten ganz besonders bevölkert von Eremiten gewesen zu sein scheint; ein Umstand, der sich leicht durch die Erscheinung erklärt, dass das Ledja-Thal wol das wasserreichste in der ganzen Sinaigruppe ist.

Zur Rechten des Wanderers, der das Ledja-Thal vom Wadi er-Rāḥa aus betritt**), liegen die verlassenen Eremi-

---

*) Man beginnt die Umgehung an der Mündungsstelle des Wādi Sadad in das Wādi esch-Schēch, wandert nach Süden bis zum Wādi Sebā'īje, das nach Westen und in das Wādi Ledja führt, ersteigt dessen Eingang, lässt sich von ihm erst nach Nordwesten, dann nach Nordosten geleiten, betritt den Scheitelpunkt des von der er-Rāḥa-Ebene und dem Wādi ed-Dēr gebildeten Winkels, und wird von dem Wādi ed-Dēr zur Stelle des Aufbruches, d. h. zur Mündung des Wādi Sadad in das Wādi esch-Schēch zurückgeführt.

**) Dass hier auch ganz gegen den biblischen Bericht die Stelle gezeigt wird, an der die Rotte des Leviten Korach[350]) und der Rubeniten Dathan und Abiram von der Erde verschlungen worden sein soll, Num. 16, 31 fgg., sei als neues Beispiel für die Willkür erwähnt, mit welcher die Mönche den in der heiligen Schrift mitgetheilten, auf den

tagen der Heiligen Cosmas und Damianus und der zwölf Apostel, zur Linken das verfallene el-Bustān-Kloster mit mancherlei Pflanzungen, weiter südwärts an einer sehr engen Stelle des Thales, dessen Sohle sich nirgend zu einiger Breite entwickelt, findet er bei mehreren anderen vom Djebel Mūsa herniedergerollten Blöcken den viel erwähnten »Fels in Horeb« oder wie ihn die Araber nennen Ḥadjer Mūsa (Moses-stein). Dieser besteht aus braunrothem Granit und zeigt keine entschiedenen Formen und scharfen Kanten *). Nur seine gen Süden gekehrte interessante Seite hat ungefähr die Gestalt eines Fünfecks mit abgerundeten Seiten und Ecken und wird durch ein ihre Spitze und Basis in etwas schräger Richtung verbindendes Band von Porphyr in zwei Theile zerlegt. Die Breite dieses Bandes, welches vertieft in dem Granit ruht, beträgt einige vierzig Centimeter. Es wird von oben nach unten von horizontalen Oeffnungen zerschnitten, die von verschiedener Grösse drei bis fünf Centimeter hoch sind und deren bedeutendste doch eine Tiefe von dreizehn Centimetern besitzt. Einige **) sind so lang wie die Porphyrrinne breit ist, welche sie, wie die Höhenlinien einen Strommesser, in verschiedene Theile zerlegen; andere erreichen nicht die

Exodus bezüglichen Ereignissen ihre Berge und Thäler zum Schauplatze anzuweisen beliebten. Ganz läppisch ist die Sage, welche ein Felsenloch für die Gussform des goldenen Kalbes erklärt. Es wird natürlich auch der Granitblock gezeigt, auf dem Mose die Gesetzestafeln zerschlagen haben soll.

*) Ich habe den Felsen nicht gemessen. Nach Pococke[351]) ist er 15 Fuss lang, 10 Fuss dick und etwa 12 Fuss hoch, nach Seetzen[352]) dritthalb Klafter lang, $1\frac{1}{2}$ Klafter breit und eben so hoch. De Laborde[353]) veranstaltete eine treue Abbildung des Felsens. Russegger[354]) gibt ihm 3000 Cubikfuss Körperinhalt.

**) Ich habe die Zahl der Vertiefungen nicht nachgezählt; Seetzen aber fand nur neun bis zehn.

Grenzen der Rinne. Mehrere Reisende haben diese Vertiefungen für künstliche Machwerke erklärt, ich glaube aber, dass sie als natürliche und vielleicht mit Metallinstrumenten etwas erweiterte Risse oder Drusenräume zu betrachten sind.

Die Mönche halten diesen Block für den Felsen, aus dem Mose den Quell geschlagen*); zwölf mal erhob er den Stab und zwölf mal öffnete sich (bei den zwölf Rissen) der Stein, so dass für jeden Stamm ein besonderer Brunnen floss. Ein unglücklicher Zufall hat es gefügt, dass dieser seltsame Block gerade in dasjenige Thal hinabrollte, welches vermöge seiner natürlichen Lage das allerwasserreichste in der ganzen Sinaigruppe sein muss. Der übrigens auch von den Arabern heilig gehaltene Stein wird rings von so reichen und frischen Quellen umgeben, dass Mose gerade hier nimmermehr in die Nothwendigkeit, das Wunder von Raphidīm zu verrichten, versetzt werden konnte. Im ersten Corintherbriefe 10, 4 spricht der Apostel von dem »geistigen, nachfolgenden Felsen«**). Diese Stelle bezieht sich auf eine jüngere jüdische Sage, welche auch von den Mönchen

*) Es sei erwähnt, dass nicht nur die heilige Sage der Israeliten von einer Erweckung eines Quells aus dem Felsen zu berichten weiss; denn nach Pausanias IV. 36 am Ende befand sich auf dem Wege von Pylos nach Kyparissia eine Quelle, die entsprungen sein sollte, als Dionysos (Bacchus) mit seinem Stabe den Erdboden geschlagen. — Auch die Eindrücke heiliger und göttlicher Gestalten wurden von vielen heidnischen Völkern des Alterthums gezeigt und verehrt. Dasselbe geschieht, wie wir wissen, heute noch auf dem Dj. Mūsa und Katherīn.

**) 1. Corinther 10, 1 fgg. Denn ich muss euch daran erinnern, Brüder, dass unsere Väter alle unter der Leitung der Wolkensäule waren und alle durch das Meer hindurchgingen 2. und alle gleichsam auf Mose getauft wurden . . . . . 4. und alle denselben geistlichen Trank tranken; denn sie tranken aus dem geistlichen nachfolgenden Felsen, der Fels aber war Christus.

adoptirt ward, und nach der unser Stein das wandernde Volk begleitet haben würde. Später ist er dann zum Sinai zurückgekehrt und hat wahrscheinlich seinen alten Platz nicht wiedergefunden.

Hätten die frommen Väter die natürliche Beschaffenheit ihrer felsigen Wohnstätte aufmerksam beobachtet, so würden sie im Stande gewesen sein, dem Wunder der Quellenerweckung solche Stellen anzuweisen, welche weniger gut geeignet wären, den Zweifeln denkender Pilger Vorschub zu leisten. So hat Fraas[355]) an den Hängen der glatten, kahlen Bergwände an verschiedenen Stellen des Gebirges einzelne grüne Flecke in schwindelnder Höhe entdeckt. Er hielt sie anfangs für Stöcke von Epidot und Pistazit, hörte aber von einem Beduinen, dass es da oben Wasser und in seiner Nähe Steinhühner gäbe. Er kletterte auf der linken Thalseite des Wādi Schuʿaib zu einem der nächstliegenden grünen Flecke hinauf. Senkrecht erhob sich hier aus dem Gebirgsschutt in röthlichem Farbenduft eine Granitwand, an deren Fuss sich zuerst ein Feigenbaum erkenntlich machte und beim Nähertreten Buschwerk und grüne Kräuter sich zeigten, hervorgerufen durch ein kleines Wasserbassin, das aus einer Quelle in unmittelbarster Nähe gespeist ward. »Diese läuft wunderlicher Weise aus der glatten Granitwand etwa in Brusthöhe heraus; sie ist zwar nicht stark, etwa in der Stärke eines Stuttgarter Brunnenrohres, aber genügt, das künstlich angelegte Bassin am Fusse der Wand zu füllen, aus welchem ein kleines terrassenförmig angelegtes Gärtchen von einigen Ruthen Grösse gewässert wird. An und für sich schon musste es auffallen, aus der glatten Granitwand eine Quelle fliessen zu sehen; das Auffällige mehrte sich, als sich bei näherer Beobachtung die Oeffnung, aus der das Wasser floss, als

eine künstlich gemachte herausstellte. Ein Loch von einem Zoll Durchmesser ist hier mittelst eines Schlaginstrumentes, dessen Spuren man deutlich genug noch wahrnimmt, in die Wand getrieben, und wurde damit eine beiläufig halbschühige Granitschale durchgebrochen, hinter welcher ein natürlicher Quelllauf ist, der nunmehr durch die künstliche Oeffnung den Weg gefunden. Vergeblich sieht man sonst sich nach Wasserspuren an der Bergwand um, die etwa das Vorhandensein des früher hinter der Granitwand verborgenen Quells hätte verrathen können. An der vierzig Fuss hohen Wand, die mit den Verticalklüften des ganzen Mūsa-Stockes parallel läuft, spiegeln nur die Blätterdurchgänge der Feldspatkrystalle im heissen Sonnenschein, und keinerlei Anzeichen verrieth den Wasserschatz, der hinter der Wand steckte. »Die Quelle«, so schliesst Fraas seine interessante Mittheilung, »ist von Menschenhand »»aus dem Felsen geschlagen««, und ob auch das murmelnde Wasser sein Geheimniss nicht verräth und kein Sterblicher es je erfahren wird, wer dasselbe zu Tage gelockt, so dachte ich doch an diesem wunderbaren Quell mit einer gewissen Vorliebe an den grossen Kenner der Menschen und der Berge, an Moses, den Knecht Gottes, der nach Exod. 17, 6 »einen Fels in Horeb schlug, dass Wasser herauslief und das Volk trank.«« —

Das Wādi Ledja ist doch schon früh von Pilgern besucht worden, denn es finden sich in ihm eine ziemlich grosse Anzahl von sinaitischen Inschriften, welche übrigens auch an anderen Stellen dieses Gebirgsstockes, z. B. auf der Djebel Mūsa-Spitze, wenn auch in viel spärlicherer Anzahl als in den Serbāl-Thälern vorkommen. Lottin de Laval hat die meisten von ihnen publicirt, es aber leider in seiner die Inschriftensammlung begleitenden Reisebeschreibung unterlassen,

nähere Auskunft über die Fundorte[356]) zu geben. Statt diese zu beschreiben, ergeht er sich in Mittheilungen über seine persönlichen Schicksale und in weitläuftigen biblisch-geographischen Abhandlungen. Der Fundort einer Inscription, welche von einem Fusssohlenpaare begleitet gewesen zu sein scheint (vielleicht der Pass el-Hāwi), wird »Torrent du Sinai en venant vers Raphidim« genannt und keine Karte, keine Erläuterung weist darauf hin*), wo man dieses interessante Denkmal zu finden habe.

Das el-Arbaʿīn-Kloster und die vierzig Märtyrer.

Zwanzig Minuten südlich von dem Mosessteine befindet sich das Dēr el-Arbaʿīn, das Kloster der Vierzig, und zwar der vierzig Märtyrer. So verlassen und öde das kleine schlichte Gebäude des alten Convents erscheint, so einladend und heiter muss der ziemlich grosse Garten genannt werden, der es umgrünt und gerade in den letzten Februartagen in weiss und rosa freundlich umblüht. Ich fand keinen Mönch in dem verlassenen Kloster, das ich in früher Morgenstunde mit dem Capitano besuchte, wol aber zwei Djebelīje und eine alte Frau. Die Männer waren bereits in den reichen Olivenpflanzungen beschäftigt, welche das Kloster und seinen Obstgarten zu beiden Seiten umgeben. Der letztere, in dessen oberem felsigen Theile eine kleine Quelle zu Tage tritt, die nach einem kurzen Laufe als heller Wasserstreifen verdunstet und sich in den Sand verläuft, wirkt in dieser wilden und nackten Schlucht ohne Zweifel erfreulich

*) Das Gleiche gilt von der schon von Kircher[357]) behandelten Inschrift, welche später von Pococke übrigens sehr ungenau copirt und veröffentlicht wurde, und welche Lottin de Laval wiedergefunden zu haben glaubt.

und überraschend, auch soll er eine nicht unerhebliche Menge von Früchten liefern; doch scheint er mehr um seines Ertrages willen cultivirt zu werden, während der Garten am St. Katharinenkloster wol nicht in letzter Reihe als Lieblingsplatz und Stolz der Mönche mit Hingabe gepflegt wird. Daher kommt es auch, dass der Garten im Schuʿaib-Thale einen viel grösseren Reiz auf uns übte, als die Obstbäume im Ledja-Thale, die bunt durch einander gepflanzt ein wenig verwildert aussehen, obgleich die Vorzüglichkeit ihrer Früchte beweist*), dass es ihnen nicht an der nothwendigen Pflege fehlt. Besonders herrlich dufteten einige in voller Blüte stehende Citronenbäume und der rosa und weisse Flor der Aepfel und Aprikosen; ein blühender Strauch von wilden Rosen erinnerte lebhaft und freundlich an die Heimat. Granaten-, Feigen- und Mandelbäume, Quittensträucher und Corneliuskirschen werden heute noch gezogen, einige Cypressen scheinen hier besonders schlank zu gedeihen. Robinson[359]) erwähnt auch einen Hain von Pappeln, die man hier als Bauholz ziehe; doch müssen seit seinem Besuche des Ledja-Thales viele von ihnen gefällt worden sein, denn sie sind nur noch in sehr geringer Anzahl vorhanden; ihre weissen Stämme wachsen aber schlank und schön in die Höhe. Weinreben bemerkte ich nicht**), ich kann sie aber übersehen oder doch ihr Vorhandensein zu notiren vergessen

*) Wegen der Jahreszeit, in der wir reisten, war es uns nicht vergönnt, die el-Arbaʿîn-Früchte zu kosten, doch glauben wir Rüppell[358]), der sich in dem verlassenen Kloster häuslich niedergelassen hatte, gern, dass sie ganz vorzüglich sind, da die Bäume in dem kalten Winter dieses Thales zur Ruhe gelangen und sie im Sommer durch Cisternen getränkt werden können.

**) Sie werden von mehreren Reisenden, z. B. von Seetzen l. l. III S. 87 erwähnt.

haben. Das Kloster selbst ist bestimmt um 1679, in welchem Jahre Morison, der Canonicus von Bar le Duc[360]) reiste, von den neun Mönchen, die es bis kurz vor seiner Ankunft bewohnten, verlassen worden. Vierzig Jahre früher fand es Thevenot[361]), der namentlich im Moréri[362]) beschuldigt worden war, die von ihm beschriebenen Stätten nicht selbst besucht zu haben, und dennoch bestimmt als Augenzeuge Bericht erstattete, noch von einer Clerisei bevölkert. Das Kloster ist zu klein, um jemals vierzig Mönchen eine Wohnung geboten zu haben; in seiner nächsten Umgebung hat aber bestimmt eine grössere Anzahl von Anachoreten und Cönobiten gehaust. Dafür sprechen mancherlei Berichte aus verhältnissmässig früher Zeit, von denen einige sicher auf den Djebel Mūsa-Stock zu beziehen sind, und mit unwiderleglicher Beweiskraft die vielen baulichen Reste im nördlichen Eingange des Ledja-Thales. In dem oberen Theile des Gartens wird die Eremitage des H. Onofrius, eine winzige Grottenbehausung, gezeigt, in der dieser Ascet eng genug gewohnt haben muss.

Das el-Arbaʿîn-Kloster im Ledja-Thale hat, wie wir bereits erwähnten, seinen Namen von vierzig Märtyrern *) empfangen, welche daselbst von den Saracenen ermordet worden sein sollen; es ist aber fraglich, bei welchem der bekannt gewordenen Ueberfälle dies geschehen, und ob wir den Schauplatz dieser Metzeleien überhaupt in den Thälern der Djebel Mūsa-Gruppe zu suchen haben. Die Tradition der Mönche möchte das el-Arbaʿîn-Kloster zum Zeugen desjenigen Ueberfalles machen, der 305 unter Diocletian und dem alexandrinisshen Bischof Petrus acht und dreissig Mönchen

*) Der Tag ihres Märtyrerthums wird am 14. Januar gefeiert.

das Leben kostete. Zwei von ihnen, Sabbas und Esaias, fand man noch athmend, nachdem in der Nacht ein Feuer, das den heiligen Berg rings umflammte und bis zum Himmel auflohte, die Saracenen so tief erschreckt hatte, dass sie ihre Waffen fortwarfen und die Flucht ergriffen.

Von den heiligen Vätern waren einige den Verfolgern entronnen, da es ihnen gelang, ihr Festungswerk zu erreichen, das nach einer Conjectur in den Bolland'schen Acta Sanctorum sich auf der Cypressenebene unweit der Eliaskapelle befunden haben würde*), während wir doch wissen, dass vor Justinian keine Festung im Bereiche der Djebel Mūsa-Gruppe vorhanden war[363].

Von zwei anderen Ueberfällen im Jahre 373 und um 400 ist der erste durch den Mönch Ammonius, der zweite durch den heiligen Nilus, welche beide als Augenzeugen schreiben, dargestellt worden. Ich werde auf diese Berichte zurückzukommen haben, halte es aber für angezeigt, gerade an dieser Stelle dem Leser einen Theil der im Anfange des fünften Jahrhunderts entstandenen, ebenso liebenswürdigen als fesselnden Schrift des Nilus mitzutheilen, welche das Leben der die felsige Einöde der Sinaigruppe in den ersten Jahrhunderten nach Christus bewohnenden Eremiten, ihre Bestrebungen und Anfechtungen höchst lebendig und malerisch zur Anschauung bringt. Es bleibt sich gleich, an welcher Stelle des Gebirges die frommen Väter, von denen wir hören werden, lebten; denn es kommt uns eben hier

---

*) 4. Hactenus Menaea. Quod vero memoratur hic munimentum, ὀχύρωμα, in quod se quidam recepere monachorum, id in monte Oreb, Sinai vicino, fuisse coniicere licet, in cujus vertice planitiem extare scribit Bellonius lib. 2. cap. 63., inque ea templum exstructum loco, quo Elias commoratus esse dicitur. S. Anmerk. 363.

ausschliesslich darauf an den Leser zu befähigen, die von Wundern umwobenen Localitäten, welche wir uns treu zu schildern bemüht haben, mit jenen Gestalten zu bevölkern, welche mit ihren excentrischen Tugenden und unnatürlichen Entsagungen eine Staffage sonder gleichen für diese Landschaft abgeben, die mit ihren befremdlichen Bildungen der Prosa des gewöhnlichen Lebens keinen Platz einräumt*).

Ich gebe die Erzählung des Nilus wörtlich und übergehe nur einige 'Abschweifungen', welche unserem Zwecke nicht zu dienen vermögen.

»Die Eremiten vom Sinai üben sich, indem sie der Bewohner dieser Wüste, des Mose und Elias, gedenken, in der Demuth dieser Männer; denn sie meinen, dass sie auch die Tugenden derer, in deren Lande sie weilen, nachzuahmen verpflichtet sind. Mose liess sich ja nicht durch die Grösse seiner Macht zur Selbstüberhebung hinreisen, und den Elias verführte jenes wunderbare Opfer**) keineswegs zum Hochmuthe; nein, beide verharrten beständig und jederzeit in ihrer Demuth, und blieben, wie auch ihre Lebensschicksale wechseln mochten, ihrer Gesinnung treu ... ***).

p. 45. Das vorzüglichste und entschiedenste Zeugniss für den Muth und die Geduld dieser Männer (der Eremiten vom Sinai) liefert der Umstand, dass sie während ihres ganzen Lebens jene Wüste bewohnen, welche die Israeliten, die sie doch nur auf der Durchreise berührten, nicht ohne Murren und auf die Speise scheltend, welche ihnen der Himmel bereitet hatte, verlassen konnten. Viel zu schwach, um die vierzigtägige Abwesenheit ihres Führers zu ertragen, verstanden sie es nicht, in würdiger

---

*) Die folgende Uebersetzung geben wir nach dem griechischen Texte der Possin'schen Ausgabe des Nilus (griechisch mit lateinischer Version) Paris 1639.[364])

**) Vor der Tödtung der Priester des Ba'al. S. 329 u. 1. Kön. 18, 40.

***) Wir übergehen die Aufzählung der Beziehungen des Mose und Elias zu diesen Stätten.

Weise die Herrschaft über sich zu üben, sondern fielen eilends ab und wandten sich in sorgloser Sicherheit dem Götzendienste zu.

Dagegen verbringen die Eremiten ihr ganzes Leben in der Wüste, wo es ihnen an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen mangelt, in eifrigem Nachsinnen, und üben an sich selbst das Lehramt der Frömmigkeit *).

p. 46. In dieses dem andächtigen Dienste des Herrn geweihte Leben (der heiligen Männer) bricht nun plötzlich und unerwartet, gleich einem verheerenden Wirbelwinde, eine barbarische Räuberhorde ein. Die heiligen Väter werden früh beim ersten Morgengrauen, nachdem sie kaum den Gesang der heiligen Loblieder beendet, von der gottlosen Räuberbande angefallen. Auch ich war damals gerade mit meinem Sohne unter ihnen, denn ich war, wie ich das zu thun pflegte, vom heiligen Berge herabgestiegen, um die Eremiten, welche an der Stätte des Dornbusches hausten **), zu besuchen. Gleich wüthenden Hunden stürzten sie mit wüstem Gebrüll auf uns ein und bemächtigten sich aller Lebensmittel, die wir für den Winter gesammelt hatten. (Es pflegten nämlich die Mönche solche Beeren und Baumfrüchte, welche sich dazu eignen und eine längere Conservirung vertragen, zu trocknen und zu diesem Zwecke aufzubewahren.) Diese Lebensmittel, liessen nun die Barbaren durch uns selbst zusammentragen und schleppten uns dann aus der Kirche heraus. Darauf beraubten sie uns der Kleider, zogen uns nackt aus und stellten die älteren von uns in einer Reihe auf, um sie zu ermorden.

p. 47. Sie umgeben sie von allen Seiten, ziehen wuthschnaubend die Schwerter und befehlen zuerst mit funkelnden Blicken und rollenden Augen dem Priester der heiligen Stätte den Hals auszustrecken. Und dann hieben nicht beide, denn es standen zwei Männer zu seinen Seiten, auf einmal auf ihn ein, sondern einer schlug nach dem andern in den Rücken des heiligen Mannes, der trotz des gewaltigen Schmerzes, den er empfinden musste, weder einen Klagelaut ausstiess, noch das Gesicht um-

*) ἑαυτοῖς ὄντες τῆς εὐσεβείας διδάσκαλοι.
**) ἐν τῷ βάτῳ.

wandte, noch auch nur das geringste Zeichen seiner furchtbaren Pein zu erkennen gab, sondern sich bekreuzigte und seine Lippen nur zu einem leisen »gepriesen sei der Herr«*) eröffnete. Und doch reichte die erste Wunde, welche auch das Ohr zerschnitten hatte, von dem Schulterblatt bis zum Kinnbacken, die andere von der Schulter bis auf die Brustwarze. Also sank der Heilige mehr und mehr schwankend zu Boden, und auch noch im Fallen bewahrte er seine Würde so sehr, dass er weder seine Wunden den Blicken preis gab, noch in unziemlicher Lage zu Boden sank. Ueber seinen Körper aber war eine so blühende Anmuth ausgegossen, dass sie die Nacktheit verbarg und verschönte.

Das alles aber hatte der Heilige am vorigen Abende mit Hand und Mund vorherverkündet, denn beim Mahle hatte er die Gefährten milder wie gewöhnlich angeredet und gesagt: »Wie möchten wir wissen, ob uns vor dem Tode derselbe Tisch noch einmal zum Mahle vereinigt?« —

Nach ihm tödteten die Barbaren seinen Haus- und Altersgenossen, einen durch die Jahre und die Beschwerden des Klosterlebens gebeugten Greis, und dann den Knaben, der bei beiden gedient hatte.« —

Ich übergehe die Erzählung von der grausamen Ermordung dieses armen Burschen, den, wie Nilus sich ausdrückt: »der Tod von den Banden erlöste, aus denen die gewaltsam gefesselte Seele sich so schwer emporzuringen vermag.« »Uns übrigens,« so fährt er fort, »befahlen sie, aus welchem Antriebe weiss ich nicht, durch eine Bewegung der Hand, in der sie noch immer die blutbefleckten Schwerter hielten, zu entfliehen. Da stürzten nun die anderen von dannen, um den Berg durch die Felsschluchten zu erreichen, obgleich sie ihn sonst nicht zu betreten pflegen, weil ja Gott einst auf ihm gestanden und von ihm herab mit dem Volke verkehrt hat; ich aber irrte voll Angst hierhin und dorthin und konnte keinen Entschluss fassen und wie festgebannt von der Liebe zu meinem Sohne weder die Flucht er-

*) εὐλογητὸς κύριος.

greifen noch mich der Freude über meine Rettung hingeben, denn die Bande des Blutes hielten mich gefangen, bis mein Sohn durch Zeichen, die er mir mit den Augen gab, in mich drang, auf den Berg zu entfliehen. Wol widerstand ich; aber die Füsse schritten dennoch vorwärts und ihnen folgte, ich weiss nicht von welcher Gewalt getragen, der ganze Körper. Das Herz wollte nicht von dannen und zwang das Antlitz, sich fort und fort nach dem Sohne hinzuwenden . . . . . Und so ging denn auch ich zum Berge hinauf, den Voraneilenden folgend, und sah von der Höhe herab, wie sie mein bejammernswerthes Kind fortführten und wie es nicht offen, sondern indem es seine Entführer täuschte, bisweilen den Blick nach mir umwandte. Die Bande der Natur sind ja so kräftig, dass sie durch die Trennung der Körper nicht nur nicht gelockert, sondern vielmehr fester geschlungen werden. .

p. 53. Als ich nun auf der Spitze des Berges ohne zu wissen wie? angelangt war, da weilten Geist und Sinn immer noch nicht bei mir selbst, sie folgten vielmehr dem fortgeführten Sohne, an dessen Missgeschick ich immer denken musste. Schon konnte ich ihn nicht mehr sehen, denn er war durch den weiten Zwischenraum, der uns trennte, meinem Gesichte entschwunden; und als endlich alles vorbei war, da wandte ich mich, wie sich's ziemt, im Gebet zum Herrn, klagte ihm die Gefangenschaft meines Sohnes und bejammerte den Tod der heiligen Männer.

O ihr Seligen und dreimal Glückseligen, sprach ich, was hat euch nun die saure Arbeit euerer Enthaltsamkeit, euer Dulden und euere Drangsale gefrommt? Musstet ihr solchen Siegespreis p. 54. für eueren langen Kampf und solchen Lohn empfangen für euer beharrliches Ringen? Ist denn das eifrige Streben nach Gerechtigkeit so eitel und das Ringen nach der Tugend so vergeblich, dass die göttliche Vorsehung euch dem Tode preis geben musste und die Gerechtigkeit nicht für die Dahingerafften in die Schranken treten mochte? Nein, die Hand der Gesetzlosigkeit hatte Gewalt über die heiligen Leiber, die Gottlosigkeit brüstet sich mit dem Siege über die Gottesfurcht und erhebt übermüthig das Haupt, als habe sie die Wahrheit überwunden! Warum entzündete nicht der Dornbusch sein altes Feuer, warum verzehrte

er nicht die Einbrecher und Missethäter mit seinen Flammen? Warum that sich nicht die Erde auf, um sie zu verschlingen, wie sie einstmals die Rotte Korah mit sammt ihren Zelten und Angehörigen verschlang? Warum liess sich nicht jener wunderbare entsetzliche Wiederhall des Donners vom Berge Sinai vernehmen und warum erschreckte jene Ruchlosen nicht hereinbrechende Finsterniss und der Glanz von unzähligen Blitzen? p. 55. Aber die Macht, die da helfen konnte, liess die Hände ruhen, ohne die Ungerechten durch Blitze oder ein feuriges Wetter zu strafen und die Unschuldigen mit starkem Arme aus der Gefahr zu erretten, damit auch ihnen durch ein lebendiges Zeugniss die wunderbare Kraft der nie zu besiegenden Allmacht kund werde. So aber kamen sie, die Heiligen, just in nächster Nähe des Dornbusches und des Berges der Gesetzgebung wie Opferthiere hülflos um.«

Nilus beklagt nun, dass Gott seinen mächtigen Schutz, den er so vielen anderen angedeihen liess (er führt zahlreiche Beispiele aus dem alten Bunde an) den Heiligen vom Sinai vorenthielt. »Nun aber,« so ruft er aus, p. 56. »in welches zweifelhafte Licht hat die Allmacht die Tugend dieser frommen Männer gesetzt, indem sie dieselben von aller Hülfe entblösst liess und sie so behandelte, als wären sie unwerth jeder Fürsorge! Aber,« so unterbricht er seine Klage, »das ist die Sprache der Kleinmüthigen und Verzagten.«

Weiterhin tröstet er sich damit, dass der Tod der Seele trauriger sei als der des Leibes, und fährt dann p. 58 in seiner Erzählung fort:

»Es tödteten die Barbaren auch noch viele andere, die in der Einöde wohnten, und zogen dann, nachdem sie alles vernichtet und verwüstet hatten, ungehindert wieder ab, denn die Nacht verlieh ihnen bei ihrem Rückzuge volle Sicherheit. Wir aber stiegen vom Berge herab und machten uns an die Bestattung der Gefallenen, die wir alle längst gestorben fanden, mit Ausnahme des Heiligen, der noch athmete und sogar ein wenig zu reden vermochte. Wir aber setzten uns neben ihn und

brachten die Nacht mit Klagen zu, während der Greis uns ermahnte, uns nicht über solche Prüfung zu wundern, denn das sei des Satans Gewohnheit, dass er von Gott die Erprobten fordere. Wie viele Hiob hat er schon bald durch Feuer, bald mit dem Schwert, bald durch den Umsturz von Häusern dahingerafft! — Und weiter sagte er uns, dass uns das Geschehene nicht wankend machen möge; denn der Richter der Richter wisse gar wohl, unter welchen Bedingungen er seine Streiter dem Widersacher in die Hand gebe, (p. 59) während er denen einen herrlichen Siegespreis verheisst, die seine Schläge standhaft erdulden. Und wie solcher Lohn ausfalle, das lehrt das Beispiel des grossen Hiob, dem alles, was er verloren geglaubt hatte, doppelt zurückgegeben wurde, ja mehr und reichlicher und unvergleichlich herrlicher.«

Nilus lässt den sterbenden Presbyter noch Manches über den reichen Lohn sagen, den Gott den Gerechten gewähre: dann fährt er fort:

»So sprach er und nahm von den Umstehenden, indem er sie küsste, Abschied, so lange er noch sprechen und die Zunge bewegen konnte. p. 60. Dann aber, nachdem er verschieden war, trugen wir ihn unter Thränen zu den übrigen und übergaben sie dem Schooss der Erde. Später gelang es uns noch, in derselben Nacht zu Euch*) zu gelangen, da die Finsterniss unseren Abzug verbarg.

Von den Gefallenen hiessen die zwei Paulus und Johannes, der Presbyter aber Theodulus, und sie starben am siebenten Tage nach Epiphanias, d. i. am vierzehnten Januar. Denn das ist die Pflicht gewissenhafter Menschen, Sorge zu tragen dafür, dass das Gedächtniss der Tage und der Namen unter den heiligen Männern verbreitet und bewahrt bleibe.

(Es wurden auch andere viele Jahre vorher getödtet, deren Gedächtniss an demselben Tage gefeiert wird.)«**)

. . . .

. . . .

*) Das sind die Bewohner von Pharan.

**) Diese letzte Bemerkung ist als ein Zusatz des späteren Ab-

Was zu Pharan geschah, erzählt Nilus folgendermassen:

p. 87. »Der Rath der Bewohner von Pharan beschloss nun, nachdem er die Botschaft angehört hatte, nicht über die erduldete p. 88. Unbill zu schweigen, sondern sie dem Barbarenhäuptling kund zu thun. Und sie sandten sogleich zwei von ihren sogenannten Tagesboten zu ihm, um ihn für den Bruch der geschlossenen Verträge verantwortlich zu machen. Diese Tagesboten sind junge Männer, denen eben der erste Flaum sprosst, und etwas älter als die Epheben. Ausgestattet zum Botendienste sind sie mit Pfeil und Bogen, einem Wurfspiess und Feuerstein. Denn das genügt ihnen zu ihrem Unterhalt auf der Reise, sowol um ein Wild zu erlegen, als auch um ein Feuer zur Bereitung des

---

schreibers zu betrachten. Dieser meint die oben erwähnten Ueberfälle (S. 355) unter Diocletian und die von Ammonius geschilderte Ueberrumpelung der Mönche. In den Menäen[365]), den alten, nach Monaten geordneten Kirchenbüchern, welche den ganzen erzählenden Apparat des Heiligencultus enthalten, ist nun der 14. Januar der Fest- und Heiligentag, welcher den drei Eremitengruppen, die zu verschiedenen Zeiten am Sinai getödtet wurden, gemeinsam angehört. Vielleicht beginnt der spätere Zusatz schon nach der Nennung der Gemordeten bei den Worten: *τεθνήκασι δὲ τελειωθέντες μετὰ τὰ θεοφάνια τῇ ἑβδόμῃ ἡμέρᾳ*, »und sie starben« etc., keinenfalls früher. Die Notiz, dass die Flüchtlinge in derselben Nacht nach Pharan gelangt wären, gehört, obgleich sie Tischendorf[366]) um einer späteren, ausgeschmückten Stelle willen als eingeschaltet bezeichnet, bestimmt hierher —, während die zweite Bestattung, S. 89, doch wol nur erzählt wird, um ein Wunder, das der Nichtverwesung, an sie knüpfen zu können. Es widerspricht vollkommen der Methode und Tendenz der uns beschäftigenden Schriftsteller und ihrer frühen Abschreiber, eine einfache Begebenheit an Stelle einer Wundergeschichte einzuführen. Eine legendenhafte Erzählung muss hier stets als spätere Erfindung angesehen werden, wenn sie von einer in demselben Texte erwähnten glaubwürdigen Begebenheit abweicht, nicht umgekehrt. Uebrigens sind die an zweiter Stelle erwähnten Leichname kaum mit denen zusammenzubringen, deren Bestattung Nilus bereits erwähnte; vielmehr scheint er, wie wir sehen werden, einige andere unweit Pharan ermordete Eremiten, mit denen auch ein Rathsherr der Oasenstadt getödtet ward, zu meinen. Ist das der Fall, so würde hier der Gedanke an eine Einfügung überhaupt fortfallen.

Mahles anzuzünden; denn an Holz und dürrem Reisig haben sie im ganzen Lande grossen Ueberfluss, da niemand in der Wüste das Holz fällt. Während sich nun jene auf den Weg gemacht hatten, zogen wir hinaus, um die Leiber der Gefallenen zu bestatten. Und als wir an den Ort gekommen, wo (p. 89) sie vor fünf Tagen erschlagen worden waren, fanden wir nichts von dem, was sonst einem mehrere Tage alten Leichnam zu begegnen pflegt. Denn sie stanken weder, noch waren sie in Verwesung übergegangen, noch von Raubvögeln, die sich von Leichen nähren, oder von wilden Thieren verletzt worden. Dass sie wirklich schon so lange (fünf Tage) gelegen hatten*), das ward wenigstens von dem Diener des Magadon, eines Rathsherrn dieses Namens, welcher von den Barbaren getödtet worden war, ausgesagt.

Das gleiche Schicksal hatten erduldet: Proclus in Bethrambe, Hypatius in der Herberge zu Salael; Macarius aber und Marcus waren ausserhalb derselben in der Wüste getödtet worden. Benjamin in der Gegend von Ailim (Elim), Eusebius endlich in Thola und Elias in Aze. Von diesen (doch wol den vor fünf Tagen überfallenen) fanden wir den einen, obwol mit vielen Wunden bedeckt, noch immer am Leben, hoben ihn auf, trugen ihn in die Zelle und bestatteten dann die anderen Leichname. Als wir aber zu ihm zurückkehrten, fanden wir ihn nicht mehr am Leben, sondern todt neben dem Wasserkruge liegend; denn er war in Folge der erhaltenen Wunden, von brennendem Durst gepeinigt, während des Trinkens vorn über auf die Kniee gefallen und hatte in dieser Lage seinen Geist aufgegeben. Und nachdem wir auch ihn zu den übrigen gebettet hatten, kehrten wir nach Pharan zurück« etc.

Durch die mitgetheilte Erzählung des Nilus wird es dem Leser leicht werden, das längst verlassene el-Arbaʿīn-Kloster mit jenen, dem Leben unserer Tage nicht nur zeitlich so fern

*) Aus dieser Stelle scheint es in der That hervorzugehen, dass Nilus hier ganz andere Märtyrer als seine gemordeten Freunde meint.

stehenden Gestalten zu bevölkern, die hier in der Märtyrerzeit eine Genossenschaft bildeten, die »ein wunderbares Geschlecht, ohne Weib, ohne Geld, im Schatten der Palmen, alltäglich wiedergeboren werden durch die Schaar derer, welche die Woge des Geschicks müde des Lebens zu ihren Sitten hintreibt. So besteht Jahrtausende lang ein Volk, in welchem niemand geboren wird«[367]), und (so ergänzen wir dieses von Plinius entworfene Umrissportrait des Essenerordens und zugleich der mönchischen Genossenschaft vom Sinai) ein Volk, welches in den Tagen seiner Entwickelung von gewaltsamen Anfechtungen mancherlei Art stets bedroht und oftmals erreicht ward. Des Nilus malerische Schilderung des Märtyrertodes seiner Genossen ist in mehr als einer Beziehung lehrreich. Sie zeigt uns Menschen, die der Welt entsagt haben und doch mit starken Fesseln mit ihr verknüpft bleiben; die sich selbst nicht schonen, um von Gott geschont zu werden, und sich gegen ihn auflehnen, sobald er die erwartete Schonung zu üben unterlässt; die ernstlich nach geistlicher Vollkommenheit trachten und, noch mitten auf dem Wege zu ihr, sie bereits erreicht zu haben meinen; die in dem Gefühle, der Gottähnlichkeit nahe gekommen zu sein, in frommer Selbstsucht an nichts als an die eigene Seligkeit denken; die in der Meinung, sich das Himmelsthor schon auf Erden erschlossen zu haben, voll geistlichen Hochmuths auf die Kinder der Welt blicken, deren Treiben scheinbar weit hinter ihnen liegt, während sie sich doch eifrigst beflissen zeigen, ihren Beifall und ihre Bewunderung zu erwerben. Manche von ihnen, die gleich dem sterbenden Presbyter Theodulus, den wir kennen gelernt haben, zu wahrer innerer Läuterung und wahrer Sittlichkeit in der Nachfolge Christi gelangt waren, verehren wir gern mit aufrichtiger

Wärme. — In weiten Kreisen der christlichen Gemeinde neigen fromme Beter ihr Knie vor den für ihren Glauben verbluteten, heilig gesprochenen Eremiten. Die Sinaiberge sind voll von Kapellen, die zu ihrer Ehre errichtet wurden, und aus weiter Ferne hierher gewallfahrte Pilger liegen lobsingend vor den Altären, auf denen zu ihrer Ehre Kerzen brennen und Weihrauch duftet. Ein Kirchenvater sagt, der Herr habe seine Todten (die Märtyrer) an Stelle der Götzen in die Tempel geführt, und ein grosser Kenner der Entwickelungsgeschichte des Christenthums[368]) begleitet diesen Ausspruch mit den treffenden Worten: »Es liegt eine eigene tragische Ironie darin, dass jene Märtyrer, die sich selbst geopfert haben, um nicht falschen Göttern zu opfern, gerade die Ahnherren der Heiligen geworden sind, denen wiederum neben dem einen wahrhaftigen Gotte Altäre errichtet und Weihrauchfässer geschwenkt werden.« —

Der Djebel Katherîn.

Die Besteigung der Djebel Katherîn-Spitze wäre in meiner Lage eine Tollkühnheit gewesen, von der ich doch nur einen verhältnissmässig geringen Gewinn gehabt haben würde. Freilich soll die Fernsicht von diesem Berge bedeutend ausgedehnter sein, als die vom Djebel Mūsa und Rās eç-Çafçāf aus; sie ist indessen von den zuverlässigsten Reisenden in so übereinstimmender Weise beschrieben worden, dass ich gewiss nichts Neues zu entdecken hoffen durfte, zumal ich keine Instrumente zur Winkelmessung besass und mir die zu genaueren Höhenmessungen erforderlichen Kenntnisse abgehen. Hätte ich solche besessen, so würde es mir vielleicht gelungen sein, der uns auf dem Fusse folgenden englischen Expedition eine ihrer interessantesten Wahrnehmungen vorweg

zu nehmen, und das würde mich, obgleich ich den tüchtigen britischen Gelehrten und Ingenieuren ihre schönen Erfolge gewiss nicht neide, besonders deswegen gefreut haben, weil die besten bis jetzt vorhandenen Messungen des Sinai, welche immerhin nur auf ungefähre Genauigkeit Anspruch erheben konnten, deutschen Reisenden ihren Ursprung verdanken.

Die mit allen Mitteln der modernen Geodäsie vollendeten englischen Messungen haben mit grosser und unanfechtbarer Sicherheit festgestellt, dass nicht, wie man allgemein annahm, der Umm Schomar (die Mutter des Fenchels), ein im Süden des Sinaistockes gelegener Bergriese, sondern die Djebel Zebīr genannte Spitze des Djebel Katherīn*) den höchsten Punkt auf der ganzen Halbinsel enthält. Freilich überragt dieses Felsenhorn seine stattlichen Brüder, den Djebel Katherīn und Abu Rumēl nur um wenige Fuss und auch die Differenz der Höhen des Umm Schomar und Djebel Zebīr soll eine sehr geringe sein.

Welche von den vielen Besteigungen des Djebel Katherīn ich in diesen Blättern an Stelle einer eigenen Bergfahrt, die mir zu unternehmen versagt blieb, dem Leser vorführen soll, wird mir nicht leicht zu entscheiden, da eine ziemlich grosse Anzahl von Beschreibungen der Untersuchung des Djebel Katherīnstockes vorliegt, welche alle den Stempel der vollsten Zuverlässigkeit tragen, in ihren Hauptpunkten genau mit einander übereinstimmen und sich nur durch grössere oder geringere Ausführlichkeit und die in ihnen zur Erscheinung kommende besondere Anschauungs- und Darstellungsweise ihrer Verfasser von einander unterscheiden. Je nach ihrer Vorbildung und ihren Reisezwecken haben sie bald

*) Die Höhe des Djebel Katherīn wird auf 8526 Fuss angegeben.

mehr auf die Formation des Gebirges, bald mehr auf seine Flora und Fauna, bald vorzüglich auf seine Bezüge zu der Geschichte des Volkes Israel und der ersten Christen ihre Aufmerksamkeit gerichtet.

Da Fraas leider keine Beschreibung des Djebel Katherīn gibt, so möchte wol die des Bergrath Russegger[369]) als die für den Geognosten lehrreichste bezeichnet werden dürfen*); Schimper, von dem genauere Mittheilungen über die Flora unseres Berges zu erwarten waren, der nach seinem Tagebuche[371]) auf alpinem Boden eine theils ganz eigenthümliche, theils weit reichere Vegetation trägt, als der Sinai und die anderen Berge der Umgegend, gibt leider nur eine allgemeine Charakteristik des Pflanzenwuchses auf den an manchen Stellen reich bewachsenen Hängen**) des Djebel Katherīn. So halten wir uns denn an Robinson. Dieser grosse Meister in der beschreibenden Topographie hat einen Bericht von seiner Besteigung des Djebel Katherīn gegeben, welcher uns selbst den Burckhardt'schen und den neuen Palmer'schen an Anschaulichkeit, auf die es hier so wesentlich ankommt, zu übertreffen scheint, und den wir darum dem Leser mit Ausscheidung des Unwesentlichen vorführen[373]).

---

*) Auch bei dem Engländer Haughton[370]) findet sich Lehrreiches über die mineralogischen Bildungen der Sinaihalbinsel.

**) Für den Botaniker möchte sich auf dem felsigen Gebiete der Sinaihalbinsel und besonders in der Serbāl- und Djebel-Mūsa-Gruppe eine reiche Ausbeute ergeben. Forskål's alte, 1775 durch Niebuhr herausgegebene Flora aegyptiaco-arabica ist sammt den Vahl'schen Berichtigungen nicht mehr genügend. Durch unseren verehrten Collegen Prof. Dr. Schenk, den Botaniker an der Leipziger Hochschule, erfuhren wir, dass er nach den Sammlungen Schubert's eine Dissertation über die Pflanzen der Sinaigruppe verfasst hat und dass dieselben auch von Decaisne nach den Sammlungen Bové's behandelt worden sind[372]).

»Wir erhoben uns in der ersten Morgendämmerung (Dienstag den 27. März 1838) von unserem duftenden*) Lager, um bei guter Zeit nach dem Berge aufzubrechen. Aber hier, wie in so vielen anderen Fällen, wo etwas von Arabern abhängt, war es uns unmöglich, unserem Vorsatze pünktlich zu entsprechen .... Endlich kamen wir um 6 Uhr 10 Minuten aus dem Garten heraus und gingen Südwest gen Süd eine Schlucht hinauf, die von der Seite des St. Katharinenberges herabkommt und von einem tiefen Riss oben im Berge Shŭk Mûsa oder die Spalte Mose's heisst. Zehn Minuten vom Kloster, ehe wir zu steigen anfingen, ging der Pfad zwischen zwei grossen Felsen durch, beide mit Sinaitischen Inschriften und einer davon ganz damit bedeckt. Diese hat Burckhardt nicht gesehen, denn er sagt ausdrücklich: in el-Leja gäbe es keine oberhalb dem Felsen Mosis**). Dieser liegt etwas unterhalb el-Arba'în. Nachher fanden wir keine mehr. Die Schlucht wird bald eng und steil und der Weg sehr beschwerlich; der Pfad geht über Steine und Felsen in ihrem natürlichen Zustande, die nie bei Seite geschafft oder ebener gelegt werden. Den ganzen Tag lang konnten wir auch nicht die geringste Spur entdecken, dass hier je ein Pfad mit Stufen oder zusammengelegten Steinen existirt habe, ähnlich dem, der nach dem Jebel Mûsa hinaufführt***). Um 7 Uhr 25 Minuten kamen wir zu einer schönen kühlen Quelle mit Namen Ma'yan esh Shunnâr oder Rebhuhnquelle; sie soll durch das Flattern eines dieser Vögel entdeckt worden sein, als die Mönche die Gebeine der heiligen Katharina vom Berge herabbrachten†). Sie

*) Das ganze Kloster duftet vortrefflich nach den dort zum Verkaufe angesammelten Kräutern, welche vielleicht das Wunder der Insectenvertreibung bewirken, das die Mönche von der Madonna verrichten lassen (S. 323).

**) Wir haben das Irrthümliche dieser Ansicht schon S. 352 gezeigt.

***) Dennoch müssen einst solche vorhanden gewesen sein[374].

†) Nach einer anderen[375]) Legende zeigte das Rebhuhn einem Mönche, der sich verirrt hatte und dem Verschmachten nahe war, den Quell, den die Araber also benennen, weil die Rebhühner ihn als

ist auf einer Felsenbank unter der linken Felsenwand, etwa einen Fuss im Durchmesser und in der Tiefe, mit schönem kühlem Wasser, das nie ab- oder zunimmt. Das Wasser zieht sich durch irgend eine Ritze in dem Felsen nach einem natürlichen Wasserbehälter hinunter, wo man es in ziemlicher Masse findet. Einige Hagedornbäume (arab. Za'rūr) wachsen nahe dabei. Von hier wendet sich der Pfad Südwest gen West, geht eine Zeit lang sehr steil hinauf und dann über lose Trümmer nach der Höhe des Rückens, der sich nach der höchsten Spitze zu hinzieht. Diese liegt von hier aus in der Richtung Südsüdwest. Jenen Rücken erreichten wir um 8 Uhr 30 Minuten, und hier eröffnet sich die Aussicht nach Westen über die tiefen Thäler hinweg, welche unter uns liegen.

Wir hielten uns nun an der westlichen Seite des Bergrückens unterhalb der äussersten Höhe, wo der Abhang des Berges steil in die Tiefe hinabgeht. Wie die Wadis ist er mit Büscheln von Kräutern und Gesträuch bedeckt, und bietet den Heerden der Bedawīn und den Rudeln Gazellen und Bergziegen (Beden), die in dieser wilden Einöde leben*), reichliche Weide dar. Der Ja'deh oder Ysop (S. 340) wuchs hier in grosser Fülle, und besonders das wohlriechende Za'ter, eine Art von Thymian (Thymus serpyllum bei Forskål)[378]). Dieser Pflanzenwuchs erstreckt sich ganz hinauf bis zum Fuss der höchsten Kuppe, einem Haufen von ungeheuren grobkörnigen, rothen Granit-

Tränke benutzen. Gott soll auch nach einer dritten Sage diesen Quell für die Rebhühner erweckt haben, welche den Engeln gefolgt waren, die den Körper der heiligen Katharina von Alexandria nach dem Sinai brachten. Von dem Bergwasser selbst sagt Russegger[376]), dass es vortrefflich sei, klar und frisch wie die Quellen auf seinen heimathlichen Alpen.

*) Diese Thiere müssen hier in Fülle vorhanden sein. Die meisten neuen Reisenden, welche den Djebel Katherīn bestiegen, sind einigen begegnet. Russegger sah hier fünf Steinböcke (Capra Ibex L.), Burckhardt eine kleine Heerde. Der letztere erzählt auch, dass man ihm drei oder vier ins Kloster brachte, von denen er das Stück mit drei viertel Dollar (einem Thaler) bezahlte[377]).

blöcken, die wild durch einander zusammengeworfen sind. Wir kletterten diese Masse von Felsen an der Südseite mit vieler Mühe hinauf und erreichten den Gipfel um 9 Uhr 15 Minuten. Dieser besteht aus zwei*) kleinen Höckern oder Erhöhungen der Felsen; die eine östlich, wo eine kleine Kapelle darauf steht; die andere westlich, wenige Fuss höher**). Der Himmel war ganz klar und die Luft kühl. Ein kalter Nordwestwind fegte stossweise über den Gipfel hin. Das Thermometer stand im Schatten auf 5° R.; in der Sonne stieg es zuerst auf 9°, aber sobald der Windstoss stärker wurde, fiel es wieder auf 7° R.«

Da Robinson es unterlässt, von der Beschaffenheit des Gipfels der Katherinenspitze nähere Mittheilungen zu geben, so führen wir hier Seetzen's[381]) in allen Einzelnheiten auch von anderen Seiten her bestätigte Beschreibung ein.

»Auf diesem Gipfel, welcher den Umfang eines mittelmässigen Zimmers hat,« sagt er, »steht ein sehr kleines, niedriges, elendes Häuschen, von rohen auf einander gelegten Steinen gebaut, welches man die Kapelle der heiligen Katharina nennt, die die Hälfte der Gipfelfläche einnimmt und in welcher man den Körpereindruck dieser Heiligen sehen

*) Der Katharinen-Stock hat doch nicht nur zwei, sondern drei Spitzen. Die mittlere und höchste wird Djebel Zebīr, die südlichste Abu Rumēl und die nördlichste Djebel Katherīn genannt[379]).

**) Hier theilt Robinson die Rüppell'schen[380]) Messungen mit, nach denen die Höhe des Djebel Katherīn 8063 Pariser Fuss über dem Meere oder ungefähr 2700 Fuss über dem el-Arbaʿīn-Kloster betrug. Die Beobachtungen des Frankfurter Reisenden sind doch ziemlich genau gewesen, denn in Wirklichkeit misst die höchste Spitze des Djebel Katherīn 8526 englische Fuss vom Meere aus und überragt el-Arbaʿīn um 2902 englische Fuss. Robinson gibt dem Djebel Katherīn 1030 pariser Fuss mehr als dem Djebel Mūsa, während ihre wahre Differenz 1167 englische Fuss beträgt. Schubert's, Russegger's, Wellstedt's Bestimmungen erwähne ich nicht, da sie seit den neuesten englischen Messungen nur noch ein historisches Interesse bieten. Uebrigens sind ihre in Folge sparsamer Mittel und unvollkommener Instrumente entstandenen Fehler nirgends gross zu nennen.

soll. Ich fand den Fussboden in derselben aus dem natürlichen Felsen bestehend und in demselben eine längliche Erhabenheit, welche etliche Zoll hoch über denselben hervorragte. In dieser Erhabenheit sieht man etliche unförmliche flache Vertiefungen, welche mir durchaus keine Aehnlichkeit mit der Form eines menschlichen Körpers zu haben schienen. Mein Bedienter war gläubiger als ich und versicherte, dass er Alles auf's genaueste sehe: ein Beweis, dass der feste Glaube noch etwas mehr vermöge als Berge zu versetzen! Dieser Felsen besteht wie fast der ganze Berg aus einem ungemein harten, sehr feinkörnigen Granit. Der Dolmetscher des Klosters versicherte, mehrere neuere Reisende hätten versucht, ein Stück von dem Boden, worin der Eindruck befindlich ist, abzuschlagen, allein sie hätten dies nicht vermocht. Er gab dies, wie man leicht denken kann, für etwas Wunderbares aus, welches indessen kein Vernünftiger darin finden wird, da keiner von ihnen vermuthlich mit einem schweren Hammer versehen war, und der Fussboden keine scharfen Ecken hat. Ich nahm aus dieser Kapelle einige Steine zum Andenken mit, welche für fromme Katholiken in Europa einen hohen Werth haben dürften, da sie ohne Zweifel Bruchstücke von dem Felsen sind, worin man den vermeintlichen wundervollen Eindruck sieht . . . . . Neben dieser Kapelle zeigt man den Eindruck eines Fusses der heiligen Katharina in den Felsen. Diese Behauptung ist indessen eine wahre Lästerung des schönen Geschlechts« etc. *)

Zu dieser Beschreibung des Djebel Katheringipfels fügen wir die Mittheilung, dass die erwähnte Kapelle der Heiligen

*) Das Folgende ist nur eine Wiederholung der schon S. 291 von Seetzen angeführten Bemerkung über den zierlichen Schädel und grossen Fuss der Heiligen.

erst nach dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts erbaut worden sein kann, da Ludolf von Suchem[382], ein Geistlicher aus Suchem bei Paderborn, dessen Reisebeschreibung in das heilige Land, wo sie dem Leser mit des Autors eigenen Augen Gesehenes vorführt, vortrefflich und zuverlässig genannt zu werden verdient, ausdrücklich mittheilt, dass auf der Spitze des Katherinenberges sich »kein capell noch bethauss« befinde. Auch glaubt er, dass wegen der Beschwerlichkeit des Weges dort nichts von Menschenhand erbaut werden könne. Der Eindruck der Heiligen in den Stein ward schon zu seiner Zeit gezeigt: »Doch man sieht das end da der Leib St. Katharinen erfunden ist. Gleich wie ein Mensch in den Stein getruckt« etc. Auch Baldensel[383], der ungefähr zu gleicher Zeit mit ihm reiste, erklärt ausdrücklich, dass auf jenem Sinaigipfel kein Bauwerk existire.

In jener Zeit gehörte es zu den Aufgaben des Pilgers, den Katharinenberg zu besteigen, eine Arbeit, welche mit grossen Mühseligkeiten verbunden war*). Im folgenden Jahrhundert, 1483—84, fand die Pilgercarawane, mit der Faber und Breydenbach etc. reisten, bereits ein Mauerwerk (maceria in modum muri), das die Besucher vor dem Sturze in den Abgrund bewahren sollte, auf dem Gipfel des Berges. Diese Herren begnügten sich nicht damit, den Abdruck der

*) Der Italiener Sigoli[384], welcher 1384 reiste, erklärt gleichfalls, dass »kein Haus (abitazione niuna)« auf dem Gipfel des St. Katharinenhornes stehe, und beschreibt seine Ersteigung des Djebel Katherîn folgendermassen: . . . . e colla grazia di Dio e della Vergine sposa di Gesù Christo santa Caterina cominciammo a salire il detto monte con grandissimo affanno e fatica, per tale modo, che chi nol provasse, giammai nol potrebbe credere. Perocchè molte luogora sono in sul detto monte che si conviene appicare (für conviene appicarsi) colle mani e co' piedi a volere salire suso, tanto che a chi venisse meno le mani, o piedi potrebbe fare ragione d' avere compiuto il viaggio.

Heiligen in dem Felsen zu bewundern, sie legten sich vielmehr darauf hin und passten ihre Körper in ihn hinein, »nicht aus Vermessenheit oder Neugier, sondern aus Frömmigkeit«. Durch diese seltsame Manipulation gelangten sie dann auch zu dem Resultate, dass die Heilige eine grosse Körperlänge gehabt haben müsse*).

Nicht unwichtig ist es, dass die Mönche den deutschen Pilgern erzählten, der Körper der Heiligen sei erst dreihundert Jahre nach seiner Uebertragung von Alexandrien auf den Sinai (also nach der Gründung des Festungswerkes und der Verklärungskirche durch Justinian) gefunden worden**); ja nach Sigoli's[387]) Bericht würde der St. Katharinenberg erst im achten Jahrhundert seine Heiligkeit gewonnen haben, da er hörte, dass der Schädel und zwei Knochen der Märtyrerin erst fünfhundert Jahre nach ihrem Tode entdeckt worden wären. Unsere frommen Landsleute bestiegen den Djebel Katherīn im August, hatten aber dennoch bei ihrer Bergfahrt unter bitterer Kälte zu leiden. Faber unterlässt es nicht zu beschreiben, in welcher Weise die Araber Feuer erzeugten[388]). Der fromme Prediger von Ulm vermuthet, die Beduinen möchten diese Kunst von Prometheus erlernt haben[389]). Von Schneelagern wird in Faber's ausführlichem Berichte nichts erwähnt; wir sahen indessen vom Djebel Mūsa aus im Februar ein kleines Eislager uns aus einer Spalte des Djebel Katherīn entgegenleuchten, und Seetzen[390]),

*) Ad loculum ergo virginis nos prostravimus et in ipsum non ex praesumtione vel ex curiositate, sed ex pietate nos posuimus et corpora nostra commensuravimus cavaturae et ipsam longae staturae fuisse deprehendimus[385]).

**) et in eo ultra trecentos annos ignotum hominibus sub angelorum custodia jacuit et quievit[386]).

zu dem wir zurückkehren, schreibt in Uebereinstimmung mit früheren Reisenden, welche hier noch im Frühlinge einigen Schnee bemerkten, folgendes: »Den Schnee findet man nur in einigen Klüften, in welche die Sonne nie eindringt, und wo er also sich wie in einem Eiskeller erhält. Die Stellen, wo er sich findet, waren einige hundert Schritte von der Kapelle entfernt; ich sah sie nicht, aber mein Wegweiser holte einen kleinen Vorrath davon, welchen wir, weil sonst kein Wasser vorhanden war, am Feuer schmolzen, da er uns dann seines unangenehmen räucherigen Geschmackes ungeachtet zur Stillung unseres Durstes etc. dienen musste.« Im December legte sich Palmer[391]) auf der Spitze des Berges in den Schnee zum Schlafen nieder.

Seetzen hatte leider einen unklaren Tag zu seiner Bergfahrt gewählt, während Robinson sich des herrlichsten Fernblicks zu erfreuen hatte. »Die grösste Unterbrechung der Aussicht,« sagt er[392]), »geschieht durch den Um Schaumer in der Richtung S. 20° W., einen scharf zugespitzten Granitgipfel, den Burckhardt für unzugänglich und vielleicht für die höchste Spitze*) der Halbinsel hält. Jebel Mūsa lag nordöstlich tief unter uns und schien nur eine der unbedeutenderen Spitzen zu sein. Gegen Südost konnte man den breiten Wadi Nūsb sehen (S. 62° O.), der nach dem östlichen Meerbusen zuläuft. Von diesem war ebenfalls, um Shŭrm herum, viel mehr zu sehen als vom Sinai aus, namentlich auch die Insel Tīrān in der Richtung

*) Die Zebīrspitze auf Dj. Katherīn ist wie gesagt höher als er. Palmer, der mit seinen Freunden den höchsten Gipfel des Berges erreichte, welcher zwar schwer aber ohne besondere Lebensgefahr bestiegen werden konnte, sagt wörtlich: A vertical angle to Katarina showed a slight elevation, which, added to the correction for curvature of the earth, would make a considerable difference in favour of that peak, thus demolishing the reputation which Umm Schomer has so long enjoyed of being the highest mountain in the Peninsula. l. l. p. 250.

S. 35° O. Den nördlichen Theil dieses Meerbusens konnten wir nicht herausfinden, obgleich das arabische Gebirge jenseits ganz klar zu sehen war. Ein Berg, den unsre Führer Rās Muhammed nannten, lag S. 9° O. im Allgemeinen in der Richtung des Vorgebirges dieses Namens. Um dieses herum und rechts vom Um Schaumer war beinah der ganze Lauf des Meerbusens von Suez mit dem afrikanischen Gebirge auf der andern Seite desselben sichtbar, wie ein silberner Faden Wasser durch die nackte Wüste gezogen. Zwei von diesen afrikanischen Bergen waren ganz deutlich zu sehen; der eine, ez-Zeit, in der Richtung S. 56° W. und der andere, der Kegel des Jebel Ghareb, S. 77° W. den unsere Führer den Berg der 'Abābideh nannten. Zwischen dem westlichen Meerbusen und dem Gebirge Sinai breitete sich die grosse Ebene el-Kā'a aus, die sich bis jenseits Tūr erstreckt. Nördlich von diesem Orte längs der Küste sahen wir die niedrige Kette von Kalksteinbergen, zu welcher der tönende Berg Nākūs gehört. Uns näher standen viele dunkle Spitzen, unter ihnen die des Madsūs gleich hinter den Gärten von Bŭghābigh in der Richtung N. 78° W. und eine Spitze des Jebel Haweit N. 45° W. Dicht bei dem letzteren beginnt das Thal Wadi Kibrīn, welches nach dem Wadi Hibrān hingeht. Weiterhin erhoben sich die wilden Felsklippen des Serbāl in der Richtung N. 57—70° W., und weiter rechts Sarbūt-el-Jemel, el-Benāt und ez-Zebīr. Im Norden war die grosse Sandebene er-Ramleh sichtbar, die sich weit längs dem Fusse des Jebel et-Tih ausdehnt; auch zeigte man uns die Stelle, wo dieser Berg sich in zwei parallel laufende Rücken theilt, von uns gerade in nördlicher Richtung. Gegen Osten, zwischen uns und dem Meerbusen von 'Akabah in seiner ganzen Länge streifte das Auge über ein Meer von Bergen, schwarze, schroffe, nackte, verwitterte Spitzen — ein passender Ort für den Geist der Verwüstung, seinen furchtbaren Thron darin aufzurichten. Unter uns, dicht an dem westlichen Fusse des St. Katharinenberges, sehen wir ein Thal mit Namen Um Kŭrāf, das nördlich läuft, während ein anderes, ez-Zuweitīn, mit einer Reihe von Gärten von rechts her dicht am Fusse des Berges el-Humr herkommt

und sich mit demselben vereinigt. Der so entstehende Wadi heisst Tūlāh und geht zwischen den Bergen Seru N. 15° W. und Tīnia N. 26° W. hinab, vereinigt sich mit dem Rūdhwāh und läuft so in den Wadi Solāf aus. Jebel el-Humr lag unter uns in der Richtung N. 3° O. Jebel Tīnia wurde von unseren Führern auch Sūmr et-Tīnia genannt.«

Abschied vom Kloster und der Weg von Ṭūr zum Sinai.

Als wir von unserem Ausfluge nach el-Arbaʿīn zurückkamen, wurden wir Zeugen eines heftigen Streites unter den Mönchen. Wir sahen nichts von den hadernden Parteien, verstanden auch nicht um was es sich handelte; doch verrieth das wilde Geschrei der Disputirenden, mit wie zügelloser Leidenschaftlichkeit jeder Einzelne auf seiner Ansicht bestand. Der Macedonier meinte, es handle sich um eine Wahl. Wessen? wusste er nicht oder war ihm verboten uns mitzutheilen. Jedenfalls besass der aufgestellte Candidat streitbare Gegner, verliessen sich die frommen Brüder nicht mehr, wie weiland bei der Erlesung eines Abtes, auf »ein grosses Wunderzeichen«. *)

Gerade als die Wogen des Kampfes am höchsten gingen, musste unsere Anwesenheit bemerkt worden sein, denn plötzlich folgte dem lauten Geschrei tiefes Schweigen, der Wekīl trat mit hochgerötheten Wangen aus der Thür des

*) Der alte Schiltberger aus München 1394—1427 erzählt Folgendes über die Wahl des Abtes: »Ain grosses wunderzeichen ist in diesem Closter, als vil münich in diesem closter ist als vil ampeln habent sie, die brinnent' alweg. Und wenn ein münich sterben wil, so nempt sein Ampel ab, und wenn sie erlischt, so stürpt er. Und wenn der Apt stürbt, so vindt der der in besinget nach der mesz uff dem altar einen brieff, doran ist geschriben der nam des mannes, der abte soll werden. Und des selben ampel zündt sich selb an[393]).

Hauses, in dem die Schlacht getobt hatte, und ging raschen Schrittes, scheinbar ohne uns zu bemerken, an uns vorüber.

Am selbigen Tage brachen die russischen Pilger auf, eine stattliche Karawane, welche sich nun gen Jerusalem wandte. Sie gehen nach Suēs, schiffen sich in einem ägyptischen Hafen ein, betreten zu Jaffa den Boden Palästina's und pilgern von dort aus zum heiligen Grabe. Nachdem sie bei der Osterfeier in Jerusalem der berüchtigten Feuervertheilung beigewohnt haben, beenden sie die Wallfahrt mit dem Bade im Jordan. Viele benutzten Kameele; aber eine ziemlich grosse Anzahl von ihnen, Männer und Weiber, gingen zu Fuss. Sie führten nur wenige Zelte mit sich, und so mussten die meisten in den empfindlich kalten Nächten unter freiem Himmel schlafen.

Auch unsere Abschiedsstunde schlug, und ich muss bekennen, dass wir uns schwer von dem Kloster trennten. In dem Zimmer des greisen Pförtners, das mit seinen kleinen Bildern, unter denen sich auch mehrere profane befinden, seinem Fremdenbuche und Tintenfass einer europäischen Portierstube gleicht, empfing ich den Segen des alten Mannes und des Wekīls. Sie beide und der Macedonier brachten uns auch Abschiedsgaben. Der Prior verehrte einem jeden eine in Gazellenhaut genähte Dattelwurst (S. 204) und mir, als »einem Freunde der Weisheit« ausserdem ein die heiligen Stätten und Gestalten vom Sinai behandelndes Buch[394]. Der Pförtner, welcher zu gleicher Zeit die kaufmännischen Geschäfte des Klosters zu leiten scheint, reichte uns zwei Flaschen ʿAraḳī, und mein kranker Freund neben einem entsetzlich schlechten Kupferstich des Klosters[395], auf dem auch viele der in seinem Bereiche vorgefallenen Wunder zu sehen sind, zwei schöne Granatäpfel. An der Erfüllung

seines beim Abschiede wiederholten Versprechens, mir eine Copie des Katalogs der Klosterbibliothek zu übersenden, ist er verhindert worden. Die Rechnung, die wir für Brot, Wäsche, das (S. 235) erwähnte Mannapröbchen und die fast vorsündflutliche Arbeit des Schusters zu zahlen hatten, war trotz einiger Abzüge, die wir machten, so hoch, dass wir mit dem üblen Gefühle, missbraucht und geprellt worden zu sein, grollend von den heiligen Vätern geschieden sein würden, wenn die Klosterbrüderschaft uns nicht durch Freundlichkeit und Gefälligkeit die Pflicht der Dankbarkeit auferlegt, wenn uns nicht der Aufenthalt an dieser Stätte eine interessante, an Belehrung und Anregung so reiche Zeit geboten hätte, dass wir mit voller Befriedigung an sie zurückdenken können.

Leider sollten wir vor unserem Aufbruche zum zweiten male erfahren, dass Kampf und Hader jeder Art nur zu gut den Weg in diese Einöde und zu dieser Stätte des Friedens finden. Wir wollten um neun Uhr aufbrechen. Gegen acht sollten unsere Araber die Sättel und das Gepäck aus dem Kloster holen und die Kamele der Lady, welche in die Sänfte zu spannen waren, in den Hof führen. Als die festgesetzte Stunde gekommen war, hörten wir schon draussen laute Scheltreden und sahen von der Plateform aus, wie unsere Beduinen mit einer Schaar von anderen Wüstensöhnen, die, wie wir später erfuhren, zum Stamme der ʿAlēḳāt gehörten, ingrimmig stritten. Die ʿAlēḳāt wollten uns statt der Kamele unserer Leute, welche zu der Saʿīdījeh genannten Familie der Tawāra gehörten, ihre eigenen aufdringen, da die vor uns abgezogenen Pilger mehr Kamele von dem Stamme unserer Begleiter als von ihnen gemiethet hatten. Sobald nun die grosse Nebenpforte ein wenig geöffnet worden war,

um den Schēch der Amerikaner mit den Höckerthieren unserer Dame einzulassen, drängten sich wol zwanzig uns gänzlich unbekannte Leute in den Hof und widersetzten sich dem Befehle der Mönche, ihn zu verlassen. Nach wenigen Minuten war man von Scheltreden zu Thätlichkeiten übergegangen und es entspann sich ein heftiger Kampf, bei welchem die Mönche mit Stangen und Stöcken auf die Araber einhieben, die sich, ganz anders als in früheren Jahrhunderten, mehr defensiv verhielten und sich nur mit Händen und Füssen zur Wehre setzten. Unsere Begleiter halfen den heiligen Vätern, und mein Freund Arthur, der die Kraft eines Hünen besass, und sich »zu seinem Vergnügen« an dem Kampfe betheiligte, warf für seinen Theil ein halbes Dutzend der Wüstensöhne, die so viel zäher sind als wir Europäer, uns aber an intensiver Kraft nicht gleich kommen und sich zudem nur zaghaft gegen den Chawāga zu vertheidigen wagen, zum Thore hinaus. Obgleich von jeder Seite wenig mehr als zwanzig Personen auf dem Kampfplatze thätig waren, so gab es doch ein Lärmen, als wenn zwei Heere mit einander stritten, und es fragt sich, wer lauter schrie, die frommen Väter oder die auf Gewinn erpichten Söhne der Wüste.

Wir hatten als Zeugen dieser Ereignisse wol zwei Stunden auf der Plateform zuzubringen, bis alles in Ordnung war. Endlich, gegen halb elf Uhr bewegte sich die Karawane vorwärts. Die geschlagenen ʿAlēḳāt folgten ihr in geringer Entfernung.

Obgleich wir gehört hatten, dass wir in Ṭūr ein Schiff finden würden, das uns bei günstigem Winde in sechzehn Stunden nach Suēs befördern konnte, so zogen wir doch den Landweg dem schnelleren Seewege vor. Des Capitano Urlaub näherte sich seinem Ende und es musste ihm daran

liegen, die Reise zu beschleunigen; doch that er mir gern den Gefallen, meinen Plan, über Çarbūt el-Chādem, das ich seiner ägyptischen Denkmäler wegen dringend zu besuchen wünschte, nach Suēs zurückzukehren, zu dem seinen zu machen. Freund Arthur liess sich nur von dem Verlangen, möglichst viel Interessantes zu sehen und zu erfahren, leiten, und die Amerikaner hegten von vorn herein die Absicht über Hebron nach Jerusalem zu reisen. So wurde denn der Vorschlag, über Ṭūr heimzukehren, kurz zurückgewiesen, obgleich die dorthin führende Strasse manches Bemerkenswerthe enthält.

Ueber Ṭūr und seine gegenwärtige Gestalt hat uns unser College Gardthausen, welcher ihn in diesem Jahre (1881) besuchte, schätzenswerthe Mittheilungen zugehen lassen. Der Ort selbst bietet wenig Bemerkenswerthes. Die Häuser und auch die Moschee sind klein und unbedeutend. Dagegen nimmt sich das grosse weisse Kloster der Sinaiten mit der neuen Kirche, die wie eine Inschrift besagt auf Kosten eines einzigen Mönches, und zwar in der Nähe des Landungsplatzes, erbaut wurde, recht stattlich aus. Der Hafen ist meistens öde. Nur während der Pilgerzeit wird es in ihm lebendig, denn dann kommen und gehen europäische Dampfer und einheimische Barken in ansehnlicher Menge. Man hat nemlich vor einigen Jahren die Quarantaine der Mekkapilger hierher verlegt und so sind denn die heimkehrenden ḥedjādj gezwungen, südlich von Ṭūr mitten in der Wüste an's Land zu gehen. Hier bildet sich für einige Wochen eine Zeltstadt von bedeutendem Umfang, in welcher alle Mekkapilger, die in Suēs das Schiff verlassen wollen, sich einer längeren oder kürzeren Quarantaine unterwerfen müssen, und so gibt es denn hier Vertreter der meisten Stämme der muslimischen

Welt zu sehen. Aegypter, Türken, Beduinen, Kabylen, Tscherkessen, Kaschgaren u. v. a. m. finden sich bei Ṭūr mit ihren einheimischen Waffen, Teppichen, Trachten und Geräthen wie in einem grossen Völkermuseum friedlich zusammen. Ein Zeltlager von malerischem Aussehen erhebt sich vor dem Palmenhain der sinaitischen Mönche und beherbergt die ägyptische Cavallerie, welche die Quarantainestadt zu bewachen hat. Wie ein Keil schiebt es sich zwischen diese und den Ort Ṭūr, welchen die Soldaten streng vor den Pilgern absperren. Der Hafen von Ṭūr ist schon früh benutzt worden; der Eingang in denselben wird aber durch zahlreiche »Schāb«[396]) genannte Korallenriffe gefährdet und ist so flach, dass keine grösseren Schiffe in ihm ankern können, sondern auf der Rhede liegen bleiben müssen. Die Flut steigt hier nur bis dreissig Zoll[397]) auf. Im Norden des Ortes springt ein höherer Abschnitt des langen aber niedrigen Gebirges, das beim Djebel Ḥammām Farʿūn (S. 129 f.) beginnt, um sich nach Südosten wendend die ganze Westküste der Sinaihalbinsel zu begleiten, unter dem Namen Djebel Ḥammām Sidna Mūsa*) in das Meer vor. Die Wände des letzteren und der benachbarten Berge sind nackt und kahl und erreichen nur an ihren höchsten Stellen eine Höhe von 400 Fuss. An ihrer Basis entspringen mehrere warme Quellen, welche eine Palmenpflanzung speisen und von dem oben erwähnten ʿAbbās Pascha mit einem Badehause überbaut worden sind[399]). Brugsch erfrischte sich in dem nach Palmer stark schwefelhaltigen Wasser mit

*) Palmer[398]) versichert mit Recht, diese auf einigen Karten Djebel Ḥimām, Berg des Todes genannte Höhe werde von den Arabern Dj. Ḥammām, Berg des Bades etc. genannt. Lepsius, Brugsch und andere Reisende haben ihn ebenso bezeichnet.

dem Baron von Keffenbrinck. Das Bassin war schon damals (1856) verfallen; dafür aber war das »stahlähnlich« gefärbte Nass in ihm durchsichtig wie Krystall, mit Gasblasen bedeckt, schmeckte salzig, zeigte eine Temperatur von etwa 27—28° Wärme*) und soll, wie die Bewohner von Ṭūr den genannten Reisenden versicherten, des Morgens »ganz heiss« sein. Selbst aus Alexandrien kamen Kranke dorthin, um in der Therme Heilung gichtischer und rheumatischer Leiden zu finden.

Im Uebrigen bietet der Ort wenig Bemerkenswerthes. Das Kloster, in welchem Thevenot[400]) gastlich aufgenommen ward und das sich noch zu Niebuhrs[401]) Zeiten in der Nähe des Kastells befunden haben soll, hat wie gesagt stattliche Erneuerungen erfahren. Das Kastell Ḳalʿat eṭ-Ṭūr, das vom Sultan Selīm Murād gegen die Einfälle der »Ungläubigen« gebaut worden sein soll, ist völlig verfallen. Der Brugsch begleitende Polizist erzählte ihm von Inschriften, welche sich früher dort befanden, später aber von den Arabern zerstört worden sind. Die Palmenpflanzungen in der Nähe des Ortes gehören den Mönchen vom Sinai, von denen einer sich stets zu Ṭūr aufhält, theils um für die Seelen der hier wohnenden Christen**) zu sorgen, theils um die Pflanzungen und die mancherlei Transporte zu überwachen, welche von Ṭūr aus in das Kloster gesandt werden. Mehrere male in jeder Woche langen einige Kameele im Schuʿaib-Thale an, welche für die Küche der Mönche allerlei Victualien, besonders Korn und Fische herbeibringen und von Djebelīje

*) Genau die Temperatur der Bäder des heilkräftigen Wildbad in Württemberg.

**) Nach verschiedenen Berichten zehn bis zwanzig Familien, die den Kern der Bevölkerung von Ṭūr bilden.

geführt werden, die das Monopol des Waarentransportes zwischen der Hafenstadt und dem Kloster besitzen. Die Briefe an die Mönche gehen gewöhnlich den Landweg, und es ist kaum glaublich, mit welcher Schnelligkeit der Beduine auf seinem Dromedar, das jeden Wink seines Herrn versteht, die weite Strecke von Suēs zum Sinai zurückzulegen vermag. Als der Codex Sinaiticus für Tischendorf möglichst schnell aus dem Katharinenkloster nach Kairo geholt werden sollte[402]), ward ein Beduine abgesandt, der auf seinem Dromedar am Abend des 13. Februar Kairo verliess und am 24. früh mit der kostbaren Handschrift dorthin zurückkehrte. Jetzt gehen natürlich die aus Alexandrien und Kairo kommenden Briefe zunächst mit der Eisenbahn nach Suēs, um von dort aus weiter befördert zu werden.

Das in nordwestlicher Richtung etwa eine englische Meile von der Stadt gelegene el-Wādi, das sehr gesund sein soll[403]), während die Luft von Ṭūr dem Europäer schädlich ist[404]), enthält den schönen Dattelgarten des Klosters, der, als Schubert reiste, von einem achtzigjährigen Mönche vom Sinai bewacht war. Dieser Greis wohnte in einem viereckigen, thurmartigen Gebäude, das keine Thür besass, sondern in welches man mittelst einer Leiter durch ein hochgelegenes Fenster hineinstieg[405]). »So oft der Alte hinauf ist in seine kleine Burg, zieht er die Leiter hinter sich drein und ist nun da in Sicherheit.« Die Araber bestahlen damals den Garten unter den Augen des Alten, jetzt hilft die Polizei dem wachthabenden Mönche den Besitz des Klosters zu hüten. — An dem Abhange des Dj. Ḥammām, unweit des genannten el-Wādi, finden sich in dem Kalkstein des Berges zahlreiche Eremitenhöhlen, in denen Anachoreten gehaust haben, welche doch erst spät von den Beduinen vertrieben worden sein

können, da Schubert unter den hier vorhandenen griechischen und armenischen[406]) Inschriften eine vom Jahre 1633 fand. An einigen Höhlenwänden finden sich noch Spuren von Kalk und an diesem schlecht gezeichnete und roth angemalte Kreuze[407]).

Nur wenig jenseit der Einsiedlerhöhlen liegt die reiche Dattelpflanzung Abu Suwēra, noch weiter nordwärts ein Djebel Mokattab, d. h. ein Berg, an welchem sich sinaitische Inschriften befinden, und in nächster Nähe bei diesem letzteren der hohe amphitheatralisch aufgebaute Djebel Nāḳūs (d. i. die einem Tamtam gleichende arabische Glocke). Dieser Berg zeigt ein höchst eigenthümliches Phänomen, welches von Seetzen zuerst bemerkt[408]), später mehrfach, am eingehendsten wol von Palmer beschrieben worden ist. Nach Schubert's kurzer aber klarer Darstellung[409]) besteht der Berg aus zusammengestürzten Sandsteinfelsen, über deren Klüften Flugsand hingebreitet liegt. Wenn man über den Sand hinansteigt, fällt dieser in die Zwischenräume des Felsensturzes hinein und erregt durch sein Hinabrieseln einen Ton, gleich jenem eines fernen Glockengeläutes, das zuletzt in einem Brausen endet*). Die Beduinen glauben, es sei hier

*) Auch Wellsted's ausserordentlich klare Beschreibung des Phänomens soll dem Leser nicht vorenthalten werden. »Ich setzte mich,« sagt er, »auf einen Felsen am Fusse des schrägen Abhanges und liess einen der Beduinen hinaufsteigen. Erst als er eine Strecke von mir entfernt war, bemerkte ich, dass der Sand unter seinen Füssen in Bewegung gerieth und den Hügel herabrollte. Doch floss er nicht ununterbrochen herab, sondern, wie der Araber aufwärts klimmte, brach die Sandfläche seitwärts und nach oben, bis allmählig ein beträchtlicher Theil davon in Bewegung kam. Anfangs glich das Getöse den schwachen Tönen einer Aeolsharfe, wenn der Luftzug zuerst ihre Saiten erfasst; als dann der Sand in schnellere und stärkere Bewegung kam, glich der Klang mehr dem Tone, welchen man hervorbringt,

ein Christenkloster*) verschüttet, von dessen Glocken der Ton herkäme. Bemerkenswerth ist Palmer's Nachricht, dass der an schattigen und kühlen Stellen liegende 62° F. warme Sand ein leiseres Geräusch von sich gibt, während der stark erhitzte, bei 103° F., laute, ja zu Zeiten schreckliche Töne erzeugt[410]. Schon Wellsted bemerkte, dass, wenn der Sand durch Regen feucht werde, man ihm gar keine Töne zu entlocken vermöge, und seine mit Sicherheit ausgesprochene Ueberzeugung, dass das Phänomen mit der Bewegung des Sandes in engstem Zusammenhange stehe, wird von allen Seiten bestätigt.

Der Weg zum Sinai führt von Ṭūr aus zuerst in nördlicher Richtung durch die heisse Ḳāʿa-Ebene zum Eingange des Wādi Hebrān, welches bereits die Granitformationen der Sinaigruppe zeigt. »Grüne, vesuvinartige Gesteine wechseln mit den röthlichen des Feldspathes[411].« Ehe der am Morgen von Ṭūr aufbrechende Reisende sein Nachtquartier 7—800 Fuss über dem Spiegel des rothen Meeres aufschlägt, tritt ihm der nordöstlich von seinem Wege gelegene Serbāl in seltener Schönheit entgegen. Die Karawane versorgt sich mit Wasser aus dem Brunnen Ṭūr el-Baḥr, bei welchem Dompalmen voller Früchte stehen, die in Aegypten erst in

---

wenn man mit feuchten Fingern über Glas streicht; und als er sich dem Fusse des Berges näherte, erlangte der Widerhall die Stärke eines Donners und machte, dass der Fels, auf dem wir sassen, erzitterte. Unsere Kamele wurden dabei so unruhig, dass die Treiber sie nur mit Mühe halten konnten.« Wellsted l. l. II. S. 26.

*) Nach Palmer wäre das Kloster verschwunden, nachdem ein Araber, der das tief versteckte, zufällig gefunden, seinen Eid, dass er niemandem sein Vorhandensein verrathen wolle, gebrochen hatte. — Die Beduinen glauben gegen das Zeugniss ihrer Ohren, das Geräusch lasse sich nur an Sonn- und Feiertagen hören.

der Nähe von Theben vorkommen, und bei dem arme Beduinen in elenden Erdhütten wohnen[412].

Der zweite volle Tagemarsch erreicht sein Ende bei der Vereinigung des Wādi Hebrān mit dem Wādi Selāf, welches bereits als die nächste, das Wādi Fīrān mit dem Katharinenkloster verbindende Strasse (S. 233) genannt worden ist. Das Felsenthal Hebrān ist vielfach gewunden. Seine Wände bestehen vorherrschend aus Syenit, welchen mächtige Gänge von Hornblendenschiefer, Grünstein und basaltische Felsarten durchsetzen. Ein Süsswasserbach, der hier nasse Pfade dahinzieht, wird je nach der Jahreszeit, in welcher ihn die verschiedenen Reisenden gesehen haben, ein ärmliches Bächlein oder ein voller Gebirgsbach*) genannt. Seine Reinheit und die von ihm erzeugte Vegetation werden allgemein gerühmt. Brugsch nennt die letztere anmuthig und malerisch. Palmengruppen in dichtem Laube treten an manchen Stellen an den Weg heran, welcher einer verwahrlosten Kunststrasse gleicht und von ʿAbbās Pascha, der auf ihm in einem mit Maulthieren bespannten Wagen zum Sinai zu fahren wünschte, begonnen, aber eben so wenig wie die Villa auf dem Horeb vollendet worden ist[413]. Die in der Regenzeit zu Thale stürzenden Wasser haben ihn in letzter Zeit stark beschädigt. Ausser den Palmen sollen hier Mannatamarisken und die strauchartige, von den Arabern Argel genannte Seidenpflanze (Asclepias fruticosa) gedeihen und »ihre lieblichen von Felsenbienen umsummten Blüten« entfalten. Weiter erwähnt Schubert die gezähnelte Sida (Sida denticulata) und das wachholderblättrige Daffarakraut, andere

*) Seine Heimat wäre nach Schubert ein rechts vom Wege gelegenes Seitenthal, in dem das verlassene Gemäuer des Klosters Dēr Antus liegen soll.

Reisende Schilf, Riedgras etc. Am Ende des Thales wird seine Vegetation ärmer, das Bächlein zerschwindet und der Wanderer hat, um in das Wādi Selāf zu gelangen, nicht ohne Mühe den Naḳb el-ʿEddjāwi zu passiren.

An mehreren Felsen im Wādi Hebrān zeigen sich sinaitische Inschriften, von denen einige früh bemerkt und von Lepsius[414]) mit grösserer Genauigkeit, von Lottin de Laval[415]), welcher hier dreissig Inscriptionen auffand, mit grösserer Vollständigkeit copirt worden sind.

Der dritte Tag führt den Reisenden durch das Wādi Selāf, dessen Syenit überaus häufig von schwarzen Gängen durchzogen ist, deren Masse aus Hornblendengestein, Grünstein, Basalt sowie Porphyrschiefer besteht, und welche vorherrschend von Nordost nach Südwest streichen. Unter den hier gedeihenden Wüstenkräutern zeichnen sich einige zu ziemlicher Grösse heranwachsende Farren aus. Auch hier befinden sich etliche sinaitische Inschriften[416]). Vier bis fünf Wegstunden hinter dem ʿEddjāwi-Passe ändert die Strasse, welche schon im Wādi Selāf gen Nordosten geführt hat, die Richtung, und zwar nach Süd gen Ost. Bei dem Scheitelpunkte des so von dem Pfade gebildeten Winkels hat der Wanderer den bereits (S. 233) erwähnten Naḳb el-Hāwi oder Windpass zu ersteigen, den Burckhardt[417]) nach der er-Rāḥa-Ebene, in welche er den von Ṭūr kommenden Reisenden führt, Naḳb er-Rāḥa nennt. Man pflegt hier den Kamelsattel zu verlassen und auf eigenen Füssen das »enge Défilé« hinan zu steigen. Geschwärzte und zerrissene, etliche hundert Fuss hohe Granitklippen, die nicht weiter als 3—400 Ellen von einander entfernt sind und jeden Augenblick ihre Trümmer auf das Haupt des Reisenden herabzustürzen drohen, begrenzen den Pfad. »Der Grund,« sagt Robinson[418]), »ist

ein tiefes und enges Wasserbett, wo im Winter der Giessbach mit furchtbarer Gewalt hinabstürzt. Einen Pfad für Kamele hat man längs der steilen Felsenhaufen gemacht, zum Theil so, dass man grosse Steine dicht neben einander legte, nach Art einer Schweizer Bergstrasse*) Aber obgleich ich über die rauhesten Pässe der Alpen gegangen war und von Chamouny aus die ganze Runde um den Montblanc gemacht hatte, so war mir doch nirgend ein so rauher und schwieriger Pfad vorgekommen, als dér, welchen wir jetzt hinaufstiegen. Die Kamele arbeiteten sich langsam und mühsam fort und hielten oft still; obgleich sie zwei und eine viertel Stunde darauf zubrachten, ehe sie die Höhe des Passes erreichten, so kann man die Entfernung doch nicht weiter als eine Stunde rechnen. Von einer Stelle etwa halbwegs hinauf lag die Ostspitze des Djebel Zebīr**) gen N. 42⁰ W. und zwei Spitzen an seinem westlichen Ende mit Namen el-Benāt N. 60⁰ W. . . . . In dem Pass bemerkten wir an dem Felsen zwei sinaitische Inschriften; über einer derselben war die Figur eines Kreuzes aus der nemlichen Zeit, wie die Inschrift

*) Lepsius sagt[419]: »Der Weg musste mit grosser Kunst an der westlichen Bergwand hingeführt werden und ist an vielen Stellen aus dem Felsen gehauen, an andern ist das bröckliche Terrain mit grossen flachen Steinen gepflastert worden. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass dieser kühne Pfad erst nach Erbauung des Klosters geschaffen wurde, um eine nähere Verbindung mit der Stadt Pharan zu erhalten, welche bis dahin nur auf dem weiten Umwege durch Wādi esch-Schēch erreicht werden konnte.« Tischendorf[420]) glaubt, diese Ansicht sei durch die im Naḳb el-Hāwi gefundenen sinaitischen Inschriften (die eine zeigt ein christliches Kreuz) widerlegt worden; doch finden sich ja dergleichen Inscriptionen an unwegsamen Stellen. Von einigen kann auch mit Sicherheit behauptet werden, dass sie den ersten Jahrhunderten nach Christus ihren Ursprung verdanken.

**) Wir haben sie durch Palmer als die höchste der ganzen Sinaihalbinsel kennen gelernt.

selbst.« Robinson beschreibt die Einzelnheiten dieses Weges ausführlicher als alle übrigen Reisenden und vergleicht die Felsenlandschaft, welche er hier passirte, mit dem Eismeer (dem sogenannten mer de glace) in der Schweiz. »Ich hatte,« sagt er, »nie einen wilderen und öderen Fleck gesehen.«

Von der Höhe des Passes aus bietet sich ein köstlicher Blick in die er-Rāḥa-Ebene. Sie selbst wird, wie wir wissen, von hochaufragenden Bergen wie ein riesiger Festsaal rings umschlossen. In diesen hinein blickt der Wanderer durch die schmale Schlucht, welche das grosse Bild zu seinen Füssen perspectivisch zusammenfasst und seinen Blicken als malerisch abgeschlossenes Gemälde vorführt. Verlässt er den höchsten Punkt des Naḳb el-Hāwi, so passirt er eine von Palmer [421]) erwähnte Stelle, deren Boden dunkelgrün ist und die von den Arabern wegen des Spiessglanzes, der hier doch wol gefunden werden muss, Koḥli *) genannt wird. Endlich gelangt man zu einer kleinen Bodenerhebung und von ihr aus in die er-Rāḥa-Ebene **), zum Wādi Schuʿaib und zum St. Katharinenkloster.

---

*) Das Antimonium, Spiessglass, Spiessglanz, wird von den Arabern koḥl genannt.

**) Palmer fand in der Mitte der Ebene einen Block, der mit eigenthümlichen Zeichen versehen war, die er mit den den schottischen Alterthumskundigen bekannten »cup markings« vergleicht und von denen die Araber erzählten, dass sie den Söhnen des Djindi-Stammes ihren Ursprung verdankten. Als die Mönche nämlich die Djindi ihrer Ghāfirwürde entkleidet und den Djebelīje das Recht, Pilger zu führen, beigelegt hatten, soll der Häuptling der ersteren geschworen haben, die Klosteraraber dürften den bezeichneten Stein, in welchen er und die Seinen zur Bekräftigung des Schwures ihre Lanzen stiessen, niemals überschreiten. Palmer's Zweifel gegen diese Erklärung sind eben so wohl berechtigt, als seine Begründung derselben hinfällig genannt werden muss. Er sagt nämlich, die Zeichen in dem Steine könnten schon darum nicht von Lanzen herrühren, weil die Beduinen der Gegend

Die Wanderung von dem höchsten Punkte des Naḳb el-Hāwi bis zur Pforte des Convents nimmt ungefähr zwei Stunden in Anspruch.

Somit hoffen wir dem Leser ein vollständiges Bild des Sinai der mönchischen Tradition vorgeführt zu haben und können uns nunmehr mit der wichtigen Frage beschäftigen, ob der Sinai der Mönche oder der Serbāl für den wahren Sinai zu halten sei.

---

keine führten. Das ist für heute richtig. Indessen scheinen sie sich doch noch in verhältnissmässig später Zeit scharfer Speere bedient zu haben; denn auf dem Kupferstiche, welchen ich beim Abschiede vom St. Katharinenkloster zum Geschenk erhielt (s. A. 395), und der die Jahreszahl 1736 trägt, sieht man einige Araber, zu denen die Mönche von einer Maueröffnung aus Brote herablassen, und welche eine grosse Flinte oder besser Donnerbüchse und den Pfeil eines Bogens auf ihre Wohlthäter richten. Ein Beduine ist mit einer Lanze bewaffnet, die mit einer grossen und scharfen Spitze versehen ist, doch gebraucht er sie nicht, sondern streckt seine Hände nach den zu ihm herniederschwebenden Broten aus. Es ist richtig, dass die Beduinenstämme an manchen bestrittenen Grenzen ihrer Gebiete Steine mit einfachen Merkzeichen aufstellen.

Die Sinai-Serbāl-Frage[422]).

Die Unterscheidung von Horeb und Sinai.

Wir verweisen den Leser auf das unter Raphidīm Gesagte und wiederholen, dass wir den westlichen Theil des quellenlosen Wādi Fīrān für den Schauplatz der Amalekiterschlacht halten, dass sich für uns die Wüste Sin bis an den Fuss des Serbāl erstreckt und dieser Berg schon darum als »Berg von Sin« (Sini)*) angesehen werden darf, weil im ganzen Orient die Höhen nach den Flussthälern oder Wādis, an deren Seite sie sich erheben, benannt werden.

Zunächst werden wir uns zu dem biblischen Berichte zurückzuwenden haben, aus welchem hervorgeht, dass Raphidīm am Fusse des Horeb gelegen war, denn der Herr will daselbst vor Mose stehen auf einem Felsen auf Horeb. Es fragt sich nun, ob der Horeb ein anderer Berg sei als der Sinai, oder ob beide Namen die gleiche Höhe bezeichnen. Dies letztere ist auf das bestimmteste der Fall und

*) H. Ewald, Geschichte d. Volkes Israel. 3. Aufl. sagt, das Wort Sînâi (gebildet nach Ewald, LB. S. 164 c.) könne sehr wohl das Gebirge der Wüste Sîn bedeuten.

beide sind vollkommen synonym*). Die Stätte, auf welcher Mose Jethro's Schafe hütete, an der der brennende Busch stand, woselbst der Führer der Hebräer den Quell erweckte, an der das Gesetz gegeben ward und Elias eine Zuflucht fand, wird immer auf den gleichen Berg verlegt, welcher indessen zwei Namen, Horeb und Sinai, besass[425]). Würde wirklich die ganze Gebirgsgruppe von Granit, welche die Hälfte der Südspitze unserer Halbinsel ausfüllt, und zu der viele Berge von ähnlicher Majestät (Serbāl, Djebel el-Benāt, der Sinai der Mönche, Umm Schomar etc.) gehören, mit dem Namen Horeb bezeichnet werden, so würde dem Schauplatze einzelner bestimmter Handlungen ein Raum angewiesen werden, für dessen Weite sich in dem ganzen folgenden Berichte keine Analogie findet. Mit dem wandernden Volke lernen wir die Arabia Petraea Abschnitt für Abschnitt kennen, und eine Zusammenfassung ihrer Configuration in grosse Gruppen, welche weit aus einander liegende und nur in ihrer geologischen Bildung verwandte Theile umfassen, lag den Erzählern des Exodus fern. An mehreren Stellen ist, wie Exodus 18, 5, nur von dem Berge Gottes ohne weitere Namensbestimmung die Rede, was, wie Lepsius[426]) bemerkt, nicht hätte geschehen können, wenn mehr als ein solcher Berg vorhanden gewesen wären.

Wir haben gesehen, wie die Mönche des Katharinenklosters Sinai und Horeb heute zu unterscheiden belieben. Früher

---

*) Dem stimmt mit vielen Anderen auch der gründliche und vorurtheilsfreie Rödiger[423]) bei. Folgende Stellen werden zur Vergleichung citirt: 1. Kön. 8, 9. 19, 8. Ps. 68, 9. 18. 106, 19. 2. Chr. 5, 10. Maleachi 3, 22. Nehemia 9, 13. Sirach 48, 9. Hengstenbergs Auskunft, der Robinson gefolgt ist, wird von Rödiger mit vollem Rechte als ein Falsum bezeichnet[424]).

pflegten sie keineswegs den nördlichen Vorsprung der Djebel Mūsa-Gruppe Horeb zu benennen; ja es lässt sich nachweisen, dass, wenn sie auch am Fusse des Sinai zu wohnen behaupteten, sie doch einst der nördlichen Gebirgsgruppe ein Recht auf den Namen Horeb einräumen zu müssen meinten; hörte doch der 1336—50 reisende Ludolf oder Peter von Suchem[427]), dass der Sinai weiter nach Norden hin seinen Namen verliere und »gegen Aegypto« Horeb genannt werde*).

Da der biblische Bericht bestimmt von Raphidīm aussagt, dass es am Horeb gelegen sei, und da Raphidīm am Fusse des Serbāl gesucht werden muss, so können wir nicht umhin, in dem letztgenannten Berge den Horeb, und da wir Sinai und Horeb als verschiedene Benennungen für das gleiche Object kennen gelernt haben, den Sinai zu sehen. Dieser Schluss würde von allen Seiten und namentlich von den vielen, welche Raphidīm mit uns vor die Fīrānoase legen, ohne weiteres angenommen werden müssen, wenn nicht die Bibel ernsten Einspruch gegen ihn zu erheben schiene. Es heisst nämlich in dem Stationsverzeichnisse Numeri 33, das wir (S. 154) als gute Quelle kennen gelernt haben, Vs. 14 und 15: und lagerten zu Raphidīm, es hatte aber daselbst das Volk kein Wasser zu trinken. 15. Und sie brachen auf von Raphidīm und lagerten in der Wüste Sinai. Aehnlich heisst es in der doch wol von unserem Stationsverzeichnisse nicht ganz unabhängigen Stelle Exod. 19, 1 und 2: Am dritten Monde nach dem Auszuge der Söhne Israels aus dem Lande Aegypten, an diesem Tage kamen sie in die Wüste Sinai. 2. Und sie brachen auf von Raphidīm und kamen in die

*) »Und dann gegen Aegypto verlieret er den Namen Synai und wird geheissen Oreb.«

Wüste Sinai und lagerten sich in der Wüste, und Israel lagerte sich daselbst dem Berge gegenüber. — Lepsius, der Hauptvertreter der von uns wieder aufgenommenen und neu begründeten Ansicht weist auf die Ungewöhnlichkeit der Anknüpfung dieser Stelle hin[428]), und es ist in der That auffallend, dass die Ankunft in der Wüste des Sinai eher genannt wird, als der Aufbruch von Raphidīm*). Ferner darf es befremdlich genannt werden, dass hier nur »an diesem Tage« steht, während sonst ein bestimmter Tag genannt wird, und endlich findet es sich, dass bei der Endredaction des Exodustextes nicht jedes Stück der alten Traditionen aus grosser Zeit seinen rechten Platz gefunden. So ist das sechzehnte Capitel des Exodus, welches hinter die Gesetzgebung gehört, vor dieselbe gesetzt worden[429]). Indessen wiegen diese Bedenken nicht schwer gegenüber der bestimmten Angabe des Stationenverzeichnisses, dass die Juden von der Stelle aus, bei der sie zu Raphidīm getränkt worden waren, aufbrachen und in der Wüste Sinai lagerten. Wir können auch hier unserer Quelle getrost folgen; ja wir würden uns auch ohne ihr Vorhandensein zu der Annahme genöthigt sehen, Mose habe das Volk veranlasst, sein Lager vor der Fīrānoase zu verlassen, um hinter ihr und dem Passe el-Buwēb die Zelte zu längerem Aufenthalte aufzuschlagen. Wer nämlich das enge Ausgangspförtlein der Oase in der Hand hatte, der war ihr thatsächlicher Besitzer. Die nach Süden hin in die Flucht geschlagenen Amalekiter konnten, wenn überhaupt, so nur von Süden her einen neuen Angriff wagen, und in der Oase selbst durfte

*) Franz Delitzsch's Bemerkung, dass wir hier die Wüste Sinai mit der Wüste Sīn verwechseln, müssen wir ablehnen, der Grundtext hat Exod. 19, 1 סִינָי.

der vorsichtige Feldherr der grossen Heerschaar, die er führte, keinenfalls zu lagern gestatten. Wie bald würden die hungrigen Heerden Bäume und Pflanzungen vernichtet und das reine Wasser des Baches getrübt haben, wie mannigfaltige Gelegenheiten zu neuem Hader würde denen geboten worden sein, die keinen Platz in der Vegetationsinsel für ihr Zelt zu finden vermocht und sich gezwungen gesehen hätten, ihre gebrechliche Wohnung statt unter den Palmen, die manchen bevorzugten Gefährten beschatteten, auf glühendem Urgestein aufzuschlagen. Hinter dem »Pförtlein« (Buwēb) dehnt sich der Anfang des Wādi esch-Schēch zu schöner Breite aus, zeigen sich die Umrisse des Berges in ihrer ganzen Majestät. Hierhin würden wir, wenn der Serbāl der Sinai der Schrift sein sollte, auch ohne unser Stationsverzeichniss die Zeltstadt der Hebräer verlegt haben, aus welcher Mose dann das Volk bis zum Fusse des Berges Gott entgegenführte*).

Die Tagereise ist klein, aber nicht kleiner als diejenige, welche nach der allgemeinen Annahme Marah von Elim trennt. Nehmen wir an, unter dem Numeri 33 erwähnten Tagemarsche sei, wie die meisten unserer Gegner wollen, die Wanderung von Raphidīm (der Fīrān-Oase) zum Sinai der Mönche gemeint, so würden wir genöthigt sein, die Hebräer ohne jeden Grund weit mehr als das Doppelte des Durchschnittes der anderen Tagemärsche, von denen wir Kunde haben, an einem Tage zurücklegen zu lassen. Die Auskunft, welche Palmer hier gefunden zu haben meint, muss höchst unglücklich genannt werden. Er vermuthet, Mose und die Führer des

*) Exod. 19, 17. Und Mose führte das Volk Gott entgegen aus dem Lager, und sie traten an den Fuss des Berges.

Volkes hätten den kürzeren Weg zum Sinai über den Naḳb el-Hāwi eingeschlagen, während das Volk durch das Wādi esch-Schēch gezogen und dann Tag und Nacht wandernd am nächsten Morgen beim Sinai angekommen sei. Die für die »Aeltesten« kaum zu überwältigende Steilheit (s. S. 389) des damals gewiss noch nicht von Menschenhänden gangbar gemachten Passes bleibt unberücksichtigt. Das Volk, meint er, sei vielleicht wie heute noch die Araber, wenn es ein gewisses Ziel zu einer festgesetzten Frist zu erreichen gilt, sechs bis acht Stunden gewandert, habe sich kurze Ruhe gegönnt und dann den Rest des Weges (andere acht Stunden) bei Nacht zurückgelegt. Wozu diese Kraftanstrengung, welche diejenige weit überbieten würde, der sich die Fliehenden unterzogen, als ihnen des Pharao Macht auf den Fersen folgte? Und ist es denn denkbar, das ein Volk, welches Weib und Kind und Heerden mit sich führt, mit leichtem Gepäck wandert?

Palmer greift zu diesem unglücklichen Auskunftsmittel, um den einen Tagemarsch von Raphidīm, das er wie wir vor die Oase Fīrān setzt, zum Sinai zu retten[430]. Die Mönche sind weniger peinlich als er, denn sie verlegen Raphidīm ohne Weiteres an den Fuss ihres Berges in das Wādi Ledja.

Die Gesetzgebung und ihr Schauplatz.

Es wird nöthig sein, dass wir den biblischen Bericht der Kritik unterziehen, bevor wir es wagen, ihn mit den uns bekannten Lokalitäten zu vereinigen. Zunächst sei bemerkt, dass wir ihn in seinen Grundzügen für historisch halten. Indessen vermögen wir uns der Erwägung nicht zu verschliessen, dass seine Redaction nicht früher als in das

neunte Jahrhundert vor Chr. gesetzt werden darf und wir keineswegs zu der Annahme berechtigt sind, während der Gesetzgebung selbst oder doch kurze Zeit nach ihr sei der Hergang derselben von beobachtenden Berichterstattern aufgezeichnet worden. Gewiss hatte sich die Erinnerung an das erhabene, das Geschick des Volkes entscheidende und sein Verhältniss zu seinem Gotte begründende Drama in grossen und unauslöschlichen Zügen dem Gedächtnisse der Wanderer eingeprägt; ehe aber das am Sinai Geschehene zur Aufzeichnung gelangen konnte, hatte sich längst der dichterische Gestaltungstrieb des phantasiereichen Volkes der Erzählungen bemächtigt, die sich seit jenen grossen Tagen von Vater auf Sohn fortpflanzend, ein schönes Eigenthum der Kinder Israel geworden waren. Um den festen Grundstamm treuer Erinnerung schlangen sich bald die farbigen Blüten der sagen- und legendenbildenden Phantasie, und das Wunder, »des Glaubens liebstes Kind«, schaute überall mit sinnigen und schwärmerischen Augen aus den Ranken hervor. Die Kritik hat es nur mit dem historischen Grundstocke unserer Erzählung zu thun. Seine poetische Ausschmückung darf gerade hier massvoll genannt werden, namentlich im Vergleich mit den späteren Fortbildungen derselben Erzählung, wie sie im Midrasch und von den Arabern aufgezeichnet worden sind. Zu den etztgenannten Legenden verhält sich der biblische Bericht wie ein erschütterndes Drama im edelsten Stil zu einem Sensationsstücke mit Feentänzen und Verwandlungen.

Den historischen Grundstock der uns beschäftigenden Erzählungen hat das Stationsverzeichniss in den Numeri auf uns gebracht, das durch seine Nacktheit inmitten legendarisch ausgeschmückter Erzählungen in den Augen der Kritik einen besonderen Werth gewinnt, einen Werth, der durch die

Thatsache erhöht wird, dass sich ähnliche alte, treue und schmucklose Aufzeichnungen häufig mitten unter den buntesten Erdichtungen in der arabischen Literatur vorfinden. Unsere Quelle erwähnt einfach des Lagers in der Wüste Sinai, während sich aus dem Berichte im Exodus und anderen Bibelstellen mit Sicherheit entnehmen lässt, dass der Berg des Herrn als imposanter Gebirgsriese von dem Boden der Wüste aufragte, dass sich das Volk zu längerem Aufenthalte in seiner Nähe niederliess und dass es an seinem Fusse das Gesetz empfing, das Gesetz, welches eben so sicher sehr früh zur Aufzeichnung gelangte, als es unglaublich genannt werden muss, dass der äussere Hergang der Gesetzgebung, wie er Exod. 19 fgg. erzählt wird, an Ort und Stelle beschrieben worden sei. Der späteren dichterischen Schilderung des grossen Schauspiels vom Sinai kann kein Anspruch auf topographische Genauigkeit eingeräumt werden; wir müssen uns vielmehr zufrieden geben, wenn wir an der Stelle, welche nach einer guten Quelle die Bühne der Gesetzgebung gewesen sein muss, einen majestätischen Berg seine Spitzen kühn erheben sehen und wenn wir finden, dass eine grosse Menge von Wanderern sich derartig unter ihm lagern konnte, dass sie die heilige Höhe zu erblicken vermochte. Diese Bedingungen erfüllte der Lagerplatz, den Mose dem Volke am Fusse des Serbāl jenseits der Fīrānoase anwies. Dazu kommt, dass der Führer, welcher für einen längeren Aufenthalt seiner Schutzbefohlenen selbstverständlich die wasser- und vegetationsreichste Stelle der Halbinsel zu wählen verpflichtet war, dem Wādi Fīrān vor allen anderen Thälern der Arabia Petraea den Vorzug geben musste.

Robinson[431] verlangt, dass sich an der Lagerstätte der Juden verschiedene Punkte nachweisen lassen müssten: die

Spitze eines Berges, welche den Standort des Volkes überragt, und einen dem Berge nahe liegenden Raum, welcher einer grossen Menschenmenge gestattet, das, was sich auf dem Berge zeigt, zu überblicken. Weiter fordert er, dass der Raum, auf dem das Volk aufgestellt ward, sich solchergestalt an den Berg schliesse, dass man sich ihm zu nähern und bei seinem unteren Theile zu stehen vermöge; dass man den Berg berühren könne; dass die Möglichkeit vorliege, auf eine angemessene Art (appropriately) Hürden um den Berg zu stellen, damit das Volk sich hüte ihn zu besteigen und sein Ende zu berühren.

Diesen Forderungen könnten noch andere zugesellt werden, z. B. das Vorhandensein eines fliessenden Wassers, in das (Exod. 22, 20) Mose den Staub des zermalmten goldenen Kalbes streute. Obgleich nun ein solches Wasser am Fusse des Serbāl vorhanden ist, während es am Sinai der Mönche fehlt, und auch die anderen geforderten Bedingungen hier und dort im Ganzen gleich gut erfüllt werden, so sehen wir doch mit Rücksicht auf die legendarische Natur des Berichtes von ihnen ab, indem wir nur bemerken, dass die Umhägung des ganzen Volkes, welche Exod. 19, 12, und die Umhägung des Berges, die Exod. 19, 23 verlangt wird, weder am Sinai noch am Serbāl in wörtlichem Sinne ausgeführt werden konnte *). Robinson und viele andere nach ihm sehen in dem Rās eç-Çafçāf den Berg der Gesetzgebung, weil das Wādi

*) Palmer's Behauptung, ein Postencordon quer vor die Mündungen des Wādi ed-Dēr und Schrēch gelegt, und einige Leute, die man auf den Djebel Munādja stellte, um den Eingang in das Wādi Sebā'ïje zu bewachen, hätten genügt, den Berg zu »umhägen«, widerspricht dem Wortlaute unserer Stelle, an den er sich doch zu halten wünscht. Ebenso würde der Serbāl unzugänglich gemacht werden können, wenn man Posten vor die auf die Höhe des Berges führenden Wādis stellte.

er-Rāḥa unter ihm einen günstigen Lagerplatz bietet und man diese Klippe berühren kann, während sich dieselben Gelehrten an den früheren Stationen keine grossen Lagerplätze nachzuweisen bemühen und man doch jeden Berg, der von der Fläche, die ihn trägt, durch keinen Abgrund getrennt wird, auch anzufassen vermag. Wie konnte hier, so fragten wir uns an Ort und Stelle, das unter der Klippe lagernde Volk, dessen Zelte das ganze Thal erfüllten, aus dem Lager heraus und Gott bis an den Fuss des Berges entgegen geführt werden? Das alles würde sich am Serbāl, den Robinson leider nicht besuchte, weit besser bewerkstelligen lassen! Die Hebräer werden durch das Wādi Fīrān bis an seine Erweiterung, in welcher sich der Meḥarrethügel erhebt, geführt, und sie stellen sich dort und im Wādi ʿAlejāt recht eigentlich am Fusse der heiligen Höhe auf, deren majestätische Spitze sich erst weiter nach oben hin als unnahbarer Thron Gottes, den Strauss von Rauch umhüllt erblickte *), in die Wolken erhebt.

Indessen kommt es uns auf all' diese Einzelnheiten weit weniger an, wie auf den Gesammteindruck, den der Beschauer hier und dort empfängt. Von unten betrachtet erscheint nun das Rās eç-Çafçāf nur wie der grossartigste Theil einer majestätischen Klippenreihe, der noch majestätischere Felsenriffe auf der anderen Seite der er-Rāḥa-Ebene gegenüber liegen. Das gleiche gilt von dem Dj. Mūsa, dessen Fuss auf der steinigen Sebāʿīje-Schlucht ruht, in der wir wegen ihrer natürlichen Beschaffenheit unmöglich die Lager-

*) »Die Berge zur Rechten, besonders der majestätische Serbāl. erschienen 'rauchend'.« Es sei bemerkt, dass Strauss der wärmste Vertheidiger des Djebel Mūsa-Sinai genannt werden darf[432]).

stätte des Volkes erblicken können. In dieser Beziehung theilen wir Robinson's, Stanley's und Palmer's Ansicht*).

Der Djebel Katherīn präsentirt sich von keiner Seite her als einzelner Berg; er fällt nur in's Auge als höchste von mehreren dieselbe gewaltige Gebirgsunterlage krönenden Spitzen. Der das Wādi Schuʿaib abschliessende Djebel Munādja darf ein für sich bestehender Berg genannt werden, doch erscheint er zwergenhaft klein im Vergleich mit dem Serbāl. Diesen letzteren kann niemand vergessen, der ihn gesehen hat. Im eigenen Rahmen, mit keinem anderen Bilde je zu vermischen oder zu verwechseln, prägt sich seine Gestalt dem Beschauer ein, während es selbst dem an eine scharfe Auffassung von Gebirgsconfigurationen geübten Reisenden schwer wird, die Formen der einzelnen Sinai-Riffe, Klippen und Spitzen aus einander zu halten und sie sich als Individuen zu vergegenwärtigen.

Der Gesammteindruck scheint uns hier, wie gesagt, von entscheidender Kraft zu sein. Der Gott, der in Donner, Blitz und Posaunenschall dem Volke seine Nähe offenbarte, wird von dem biblischen Berichte in passender Weise dargestellt als thronend auf dem Gipfel eines erhabenen, alle Höhen weit und breit überragenden Berges. Was dort sich ereignet, ist gewaltig, ungeheuer und erschütternd, und bedurfte eines anderen Schauplatzes als »des geheimen Ortes, von der Welt durch einsame, öde Gebirge abgeschlossen«, den ihm Robinson anweisen möchte [433]), und der ihm in Folge eigenthümlicher äusserer Verhältnisse von dem weitaus

*) Palmer l. l. p. 112. Er lässt das Volk in der er-Rāḥa-Ebene lagern. Von der eç-Çafçāf-Klippe aus wird das Gesetz proclamirt, das Mose auf dem Djebel Mūsa empfängt.

grössten Theile der an einen einigen Gott glaubenden Menschheit angewiesen wird.

Man lese die Schilderung der Gesetzgebung Exod. 19 und frage sich, ob hier ein einzelner Berg oder der Abhang eines felsigen Gebirgsstockes gemeint sei. Jeder denke an die Zeit, in der er als Kind den Erzählungen von den Geboten, die Mose unter Donner und Blitz auf der Spitze des Horeb empfing, mit naiver Andacht lauschte, und frage sich weiter, ob er sich unter dem Sinai eine immerhin majestätische Thalwand oder einen hoch erhabenen Einzelberg, der alles was ihn umgab, königlich überragte, gedacht habe. Unter Tausenden, meinen wir, wird sich kaum einer befinden, dessen Vorstellungsbild vom Sinai sich nicht vollständiger mit der realen Gestalt des Serbāl, als mit der des Sinai der Mönche decken möchte.

Biblische Namen am Sinai und Serbāl.

Wir haben bereits in dem die Lage von Raphidīm behandelnden Abschnitte gezeigt, dass fast alle Stätten auf der Sinaihalbinsel, welche mit der biblischen Erzählung in Zusammenhang gebracht werden, von den früheren Besiedlern des steinigen Arabiens in den ersten Jahrhunderten des Christenthums ihren Namen empfangen haben. An eine Continuität der localen Traditionen und Benennungen von den Tagen des Exodus an bis zu den ersten Nachfolgern des Gekreuzigten und von diesen bis heute ist schon darum nicht zu denken, weil ja diese Gegend nur flüchtig von den ausziehenden Juden berührt ward, weil das ganze alte Testament von keinem einzigen späteren Besucher des Sinai mit Ausnahme des Elias zu berichten weiss[431]) und es endlich mit Sicherheit nachgewiesen werden kann, dass unsere Halb-

insel vor den Christen und späteren Muslimen von heidnischen Einwohnern[435], die von Mose und der Gesetzgebung nicht das geringste zu wissen vermochten, bevölkert ward. Durch die christlichen Nachfolger des Mose und Elias erhielten Höhen und Thäler die biblischen Namen, welche dann die Araber um so lieber acceptirten, je entschiedener sie von ihrer neuen Religion aufgefordert wurden, die grossen Gestalten und Ereignisse, von denen der Exodus redet, in Ehren zu halten. Sie folgten dabei ohne Bedenken den besser als sie selbst unterrichteten Mönchen. Wie sie den alten Namen der höchsten Spitze des heutigen Sinai zu Ehren der fremden heiligen Katharina, in der die Araber übrigens die Madonna sehen[436], willig aufgaben, so liessen sie in früheren Tagen an Stelle längst vergessener Namen die des Mose, Jethro, Aaron etc. an ihre Berge und Thäler heften. Dabei darf nicht übersehen werden, dass ein grosser Theil der arabischen Bewohner der Halbinsel, eh' er dem Islām beitrat, dem Heidenthume den Rücken gekehrt und die christliche Taufe empfangen hatte.

Am Sinai der Mönche finden wir für jeden Abschnitt der Gesetzgebung einen in den meisten Fällen nicht eben glücklich gewählten Platz. Die späteren Mönchsgenerationen adoptirten die von den früheren gegebenen Namen unbedenklich, und die Beduinen sprachen sie mit noch geringeren Skrupeln nach. Sollten die frommen Väter das Rās eç-Çafçāf später einmal Djebel Mūsa zu nennen belieben, so würden ihnen die Araber bald nachfolgen. Die Namen an dem Sinai der Mönche können von denen, welche ihn für den Berg der Gesetzgebung halten, kaum als Argumente für ihre Sache herangezogen werden.

Lassen sich am Serbāl auf die Gesetzgebung bezügliche

Namen nachweisen, so können auch diese nicht der Exoduszeit, sondern vielmehr nur den ersten Jahrhunderten des Christenthums entstammen; sie würden also den Serbāl nicht als den wahren Berg der Gesetzgebung zu legitimiren vermögen, wol aber laut für die Sache dérer sprechen, welche behaupten, dass der Serbāl zu irgend einer Zeit für den Berg des Herrn gehalten worden sei; denn von ihnen würde mit Grund behauptet werden dürfen, dass sie nicht durch günstige Umstände bewahrt worden sind, sondern dass sie sich vielmehr erhalten haben trotz der Autorität, welche die Beduinen den Mönchen in Bezug auf alle mit den biblischen Berichten zusammenhängenden Fragen einräumen, und trotz der zahllosen Pilger und christlichen Reisenden, die seit langen Jahrhunderten in einem anderen Berge als dem Serbāl den Horeb und Sinai sehen. Und es haben sich in der That solche Namen am Serbāl erhalten! El-Ḥeswe muss für die Stätte, an welcher Mose das Volk oder die Schafe des Jethro tränkte, gehalten worden sein, denn es bedeutet »einmaliges Schlürfen oder soviel man auf einmal schlürft«, und der Munādja-Berg galt für die Stätte, bei welcher Mose mit dem Herrn redete, denn مُناجاة munādjāt ist das Verbalnomen der dritten Form von نجا, welches clanculum cum aliquo egit locutusve est, er verkehrete oder redete im Geheimen mit jemand, bedeutet. Diese Höhe führt denselben Namen wie diejenige, welche das Wādi Schuʿaib abschliesst, die sich durch ihre echte Bergesform unter den Klippen der heutigen Sinaigruppe auszeichnet und früher als der Djebel Mūsa für den heiligsten Berg in der Nähe des Klosters gehalten wurde[437]. Dass die Araber heute noch auf dem Serbāl-Munādja dem Mose Opfer darbringen, ward schon nach Palmer mitge-

theilt *). Zwar suchen die Beduinen die Europäer von diesem ihrem Heiligthume fernzuhalten; die Höhe, auf der es sich befindet, ist aber doch schon vor Palmer bemerkt worden, denn sie findet sich verzeichnet auf dem von Lepsius und Erbkamm entworfenen Specialplane der Serbālgegend, welcher die erste, nicht in den Buchhandel gelangte Beschreibung der Lepsius'schen Sinaireise[438]) begleitet. Dort findet sich die Munādja-Höhe an ihrem rechten Platze und ihr Name wird mit möglichst treuer Nachahmung der Lautform, welche Lepsius aus dem Munde der Beduinen vernahm, Djebel Menedja genannt. Je heiliger den Arabern ein Ort erscheint, mit um so grösserem Eifer suchen sie die Christen fern von ihm zu halten, und es zeugt darum wol für unsere Ansicht, dass die Bewohner des Wādi Fīrān heute noch die Reisenden, denen sie sich sonst gern gefällig erweisen, von dem Besuche der Stätte, an welcher der Herr mit Mose redete, abzuhalten bestrebt sind. Auch die Spitze des Serbāl liessen sie noch vor verhältnissmässig kurzer Zeit ungern besteigen[439]), während sie ihm jetzt keine höhere Verehrung als jedem anderen Berge zu zollen scheinen.

Der von Menschenhänden hergestellte Stufenweg, welcher zu ihm hinan führt, soll da, wo er erhalten blieb, demjenigen durchaus gleichen, den wir, um auf den Djebel Mūsa zu gelangen, ersteigen mussten. Da er weder für neugierige Touristen noch als Wanderstrasse hergestellt worden sein kann, so verdankt er doch wol der übrigens allgemein anerkannten alten Heiligkeit des Serbālgipfels seinen Ursprung.

---

*) Wir erinnern hier an die S. 214 erwähnten Opfer und Gesänge, welche die Araber auf dem Djebel Munādja dem Mose, welcher in arabischen Schriften häufig schlechthin »der Collocutor« genannt wird, dargebracht werden.

Wenn der niedrige Dj. Munādja am Fusse des Bergriesen, nicht aber dieser letztere selbst zum Schauplatz der dem Mose dargebrachten Erinnerungsopfer geworden ist, so erklärt sich das leicht aus dem Umstande, dass es in früher christlicher Zeit den Eremiten verboten war[440]), die Spitze des Berges, die man für den Thron des Höchsten hielt, zu betreten und also eine niedrigere Höhe in der Nähe des Horebgipfels gewählt werden musste, auf welcher man der grossen Stunden der Gesetzgebung zu gedenken hatte. Für die Pilger war diese Stätte leicht erreichbar, und in frühester Zeit mögen die Eremiten vom Serbāl-Sinai diesen Platz für denjenigen gehalten und erklärt haben, an welchem Gott aus dem brennenden Busche zu Mose gesprochen. Die Munādja-Höhe am Ende des Wādi Schuʿaib scheint in frühester Zeit in gleichem Verhältniss zum Sinai der Mönche gestanden zu haben.

Nördlich von el-Ḥeswe und in seiner unmittelbaren Nähe erhebt sich jener unter dem Namen des Djebel el-Benāt bekannte schöne und hohe Berg, an den sich die S. 194 mitgetheilte Sage von den treuen Beduinenmädchen knüpft. Unsere Begleiter nannten ihn Djebel el-Bint, den Berg der Jungfrau, altes Mauerwerk[441]) erhebt sich auf seiner Spitze, und so liegt die Vermuthung nahe, dass er einer Marienkapelle seinen Namen verdankt. Er verhält sich in Bezug auf seine Lage zum Serbāl, wie der Djebel Katherīn zum Djebel Mūsa. Wir haben gesehen, wie spät an den Djebel Katherīn die Legende von der alexandrinischen Heiligen geknüpft ward und dass ihn die Beduinen für eine der Jungfrau Maria geweihte Höhe halten.

Bei unserer Beschreibung des Serbāl haben wir (S. 211) das Çiḳeljī-Kloster erwähnt und die Lage seiner Trümmer

beschrieben. Palmer und Wilson besuchten es und waren bemüht, es vom rothen Meere und der el-Ḳāʿa-Ebene aus zu erreichen[442]. Wenn sie auch nicht zum Ziele kamen, so danken wir ihnen doch die ersten zuverlässigen Beschreibungen von einigen Theilen des Südabhanges des Serbāl und namentlich des Wādi Çiḳeljī, welches vor seiner Mündung in el-Ḳāʿa den Namen des Wādi Djebāʿa erhält, ausserordentlich schwer zugänglich erscheint, aber viel Wasser zu Thale führt. Eine Wegspur aus alter Zeit ward gefunden und mehrere Palmengruppen zwischen dem Gebirge und Meer. Dēr Çiḳeljī und das wol nach ihm benannte Thal kann von uns an dieser Stelle nur um seines Namens willen erwähnt werden: aus diesem geht nämlich, wie Hogg[443] bemerkte, hervor, dass das erwähnte Kloster ursprünglich Convent des Notars oder Schreibers, eigentlich der »Urkunden«, hiess. Eine Klosteranlage, deren Lage, wenn unsere Ansicht sich bewähren sollte, mit der von Dēr Çiḳeljī zusammenfallen würde, wird von Nilus, dessen Bericht wir kennen, und Ammonius, dessen Erzählung wir dem Leser vorführen werden, Bethrambe *Βηϑραμβή*, wol ursprünglich *Βηϑραββί*, und Gethrabbi *Γεϑραββί* genannt[444]. Dieser gewiss aus בית und רַבִּי componirte Name würde wie Dēr Çiḳeljī, Haus oder Kloster des Rabbi bedeuten. רַבִּי ist freilich nicht der Name eines Notars und Schreibers im gewöhnlichen Sinne, bedenken wir aber, dass Rabbi in der Zeit des entstehenden Christenthums unter den Juden einen Lehrer des Gesetzes in ehrendem Sinne bedeutete, und dass die christliche Secte der bilderstürmenden Nachfolger der Manichäer und Gnostiker, welche nach ihrem Führer Paulus den Namen der Paulicianer führten, zwei Classen von Lehrern, Synecdemi und Notarii (Männer, welche es mit Urkunden zu thun hatten)

besass[445]: so können wir Hogg nur beistimmen, wenn er in Dēr Çiḳeljī eine blosse Uebersetzung von Bethrabbi in's Arabische erkennt. Nun ward Palmer der Berg an der Westseite des Einganges zum Wādi Ledja, auf dem die Trümmer der Zwölfapostelklause stehen, Djebel el-Rabbe genannt. Er vermuthet mit Grund, die Zwölfapostelklause habe den von Ammonius erwähnten Namen Gethrabbi geführt[446]) und wir finden also auch hier die gleichen Namen am Serbāl und Mönchssinai wieder.

In der Nähe des St. Katharinenklosters treten diese Namen in reineren Formen, die Traditionen lebendiger und in reicherer Ausschmückung auf als am Serbāl, wo sie ganz arabisirt wurden, aber doch, wunderbar genug! erhalten blieben. Es will uns scheinen, als ginge aus dem Gesagten hervor, dass Stätten und Namen von dem älteren Sinai, dem Serbāl, in einer zu bezeichnenden Zeit von dem letzteren auf den Sinai der Mönche übertragen worden sind, etwa so wie sich (wenn solcher Vergleich erlaubt ist) die aus einem Bindfaden künstlich gebildete Figur von den Fingern des einen auf die des andern Knaben übertragen lässt.

Die arabische Tradition.

Die arabischen Traditionen von dem Aufenthalte der Juden sind zunächst im Kreise der die heiligen Stätten bewohnenden Beduinen, dann aber in der früheren arabischen Literatur zu suchen. Wir haben bereits gesehen, wie dürftig die Nachrichten genannt werden müssen, welche die Söhne der Wüste von den Exoduslocalitäten, die sie erst durch die Christen kennen lernten, zu geben wissen. Sehr selten rundet sich unter den beweglichen Beduinenstämmen eine Localsage

zur eigentlichen Erzählung ab. Gemeinhin nennen sie nur den Namen einer ehrwürdigen Persönlichkeit und ganz allgemein die Handlung, welche sie mit dieser oder jener Stätte in Verbindung setzte. So zeigen sie den Reisenden den Stuhl, auf welchem Muḥammed gesessen, wissen aber nicht zu sagen, bei welcher Gelegenheit. Je seltener uns eine legendarische Erzählung, wie die sich an den el Chettātīn-Felsen knüpfende (S. 197), begegnet, je schätzenswerther erscheint sie. El-Ḥeswe mag sich doch ursprünglich auf die Tränkung der Schafe des Jethro, nicht auf die der Juden, welche die Beduinen, wie wir wissen, weiter nach Westen zu vor sich gegangen sein lassen, bezogen haben; dafür spricht auch, wie wir sehen werden, die Nähe des alten Fleckens Pharan. Eine reichere Ausbeute bieten die religiösen Schriften der Araber; zunächst der Ḳorān, dann die Werke seiner Commentatoren und der Biographen des Muḥammed, besonders aber des Aḥmed Ibn Zein Alabidin Albekri Vorrathskammer der Wissenschaft und Erzeugniss der Erkenntniss. Das letztere Werk beschäftigt sich besonders mit Aaron und Mose, deren von den geilen Trieben der arabischen Phantasie üppig überwucherte Geschichte auch einem grösseren Publicum von Weil[447]) zugänglich gemacht worden ist.

Was sich im Ḳorān über den Sinai findet, ist S. 334 mitgetheilt worden. Es wird hier der Abhang des Berges Sinai, seine rechte und seine Westseite erwähnt, aber so, dass sich aus diesen Angaben um so weniger für unsere topographischen Untersuchungen gewinnen lässt, je näher die Möglichkeit liegt, dass Muḥammed sich nach Gewährsmännern richtete, die den Sinai der Mönche für den rechten Berg der Gesetzgebung hielten.

Dass in der arabischen Legende der Sinai nicht für die

Spitze eines grösseren Gebirgsstockes, sondern für einen gigantischen Einzelberg gehalten ward, dafür spricht die Erzählung, dass, als viele Juden nicht die Thorah annehmen wollten, sich der Berg Sinai wie ein Becken über ihrem Haupte wölbte[448]. Ferner findet sich mehrfach die Nachricht wieder, dass Jethro in *einer Stadt* gewohnt und Mose die Schafe seines künftigen Schwiegervaters bei einer solchen getränkt habe. Nachdem der spätere Gesetzgeber den Aegypter erschlagen hatte, soll er, so heisst es, mehrere Tage in der Wüste umhergeirrt sein, bis ihm Gott einen Engel in der Gestalt eines Beduinen sandte, der ihn nach Midian leitete, wo der gläubige Priester Schuʿaib (Jethro) mitten unter Götzendienern wohnte. Die Sonne neigte sich zum Untergange, als er vor einem Brunnen ausserhalb dem *Städtchen* anlangte etc.[449]. Es will uns scheinen, als könne mit diesem Städtchen kein anderer Ort als Pharan gemeint sein, dessen Einwohner sich gerade in der Zeit der Ausbreitung des Islām rühmten, Nachkommen des Jethro zu sein, während sich damals am Mönchssinai gewiss kein Flecken befunden hat.

In späterer Zeit berichtet der berühmte spanische Israelit Benjamin von Tudela, der 1160—1173 seine grosse Reise unternahm, in seinem Massaot[450], Elam oder Elim sei von Raphidīm (wo keine Juden wohnen) zwei Tagereisen entfernt, und von Raphidīm bis zum Sinai gelange man in *einer* Tagereise. Auf der Spitze des Berges (sic) befinde sich eine kirchliche Baulichkeit für syrische Mönche. An seinem Fusse sei *eine grosse Stadt gelegen*. Der Berg werde Thur Sina (Berg Sina) genannt, seine Anwohner sprächen syrisch (מלשן תרגום, d. i. die Sprache des Targum) und stünden unter ägyptischer Botmässigkeit. Der Berg sei *klein* und in fünf Tagereisen von Aegypten aus erreichbar. Das rothe

Meer, das ein Arm des indischen Oceans sei, wäre eine Tagereise vom Sinai entfernt.

Benjamin von Tudela beschreibt das, was er von Palästina und anderen Orten erzählt, als Augenzeuge, freilich mit der in seiner Zeit gewöhnlichen Freiheit und Ausschmückung; den Sina scheint er nicht besucht zu haben. Dennoch ist sein Bericht schätzenswerth, da der gelehrte Spanier das, was er nicht selbst gesehen, nach mancherlei nicht mehr vorhandenen Quellen zu beschreiben pflegt. Hier hat ihm eine ältere Schrift vorgelegen, die noch den Serbāl und nicht den Sinai der Mönche für den Berg der Gesetzgebung ansah. Wir heben nur hervor die grosse Stadt am Fusse des letzteren, seine Kleinheit, welche sich doch wol auf die Munādja-Höhe (hier oder dort) bezieht, die Sprache der Anwohner, welche am Mönchssinai zur Zeit des Benjamin die griechische gewesen sein muss, während wol auf dem Serbāl ein semitisches Idiom gesprochen ward, und endlich die Entfernung des Sinai von Aegypten und vom Meere aus. Von Suēs bis zum Serbāl rechnet man fünf starke Tagereisen, bis zum Djebel Mūsa deren sieben, und wir haben gesehen, dass man, um von Ṭūr zum Katharinenkloster zu gelangen, gemeinhin drei und wenigstens zwei Tagereisen gebraucht, während man vom Wādi Fīrān aus, als noch die über das Çiḳeljī-Kloster führende Strasse erhalten war, in der That nur einen Tagemarsch bedurfte, um zum rothen Meere zu gelangen.

Aus diesen Angaben lassen sich wol Erinnerungen an eine Zeit herauserkennen, in der man in der Umgebung des Wādi Fīrān und Serbāl, nicht aber in der des Katharinenklosters und Djebel Mūsa die Stätten der Gesetzgebung zu sehen pflegte[451].

Nachrichten aus christlicher Zeit.

Unter Raphidīm ist schon gezeigt worden, wie, nachdem das Christenthum in Aegypten und Syrien feste Formen gewonnen hatte und die getauften Heiden und Juden in ein ganz neues Verhältniss zu den sinnlichen und übersinnlichen Dingen getreten waren, Schaaren von bussfertigen Männern das Kreuz auf sich nahmen und die Einöde als Anachoreten und Coenobiten bevölkerten. Es ist natürlich, dass sie sich mit Vorliebe den durch Gottes Thaten an seinem Volke geweihten Stätten zuwandten, und es konnte nicht an solchen Localitäten auf der Sinaihalbinsel fehlen, welche der Schauplatz grosser Wunder und hoher Offenbarungen des Herrn gewesen waren. Die beiden majestätischen Gebirgsriesen, an denen es zu gleicher Zeit nicht an Wasser mangelte, nahmen die zahlreichsten Anachoretengruppen in ihren Thälern, Schluchten und Höhen auf. Der Aegypten, der Heimat des Eremitenwesens, benachbarte Serbāl muss eher bevölkert worden sein, als der abgelegenere Sinai der Mönche. Der letztere zog später viele Anachoreten wegen seiner grösseren Abgeschiedenheit an, während der erstere den Coenobiten zu klösterlichen Niederlassungen günstigere Gelegenheit bot. Hier und dort haben sich zahlreiche Spuren der Nachfolger des Elias und des heiligen Antonius gefunden, und es kann keinem Zweifel unterliegen, dass beide Eremitengruppen sich auf geweihtem Boden zu hausen rühmten. Die Serbāl-Einsiedler und Mönche glaubten wol eben so sicher als die vom Djebel Mūsa den Horeb zu bewohnen, und beiden eignete der gemeinsame Name »Sinaiten«. Wie wäre es sonst erklärlich, dass, obgleich ja, wie die vorhandenen Gebäude- und Zellenreste beweisen, die Serbālgegend dereinst stärker be-

siedelt war als die des heutigen Katharinenklosters, von so vielen Sinaitischen Mönchen in alten Schriften die Rede ist, niemals aber von denen des Serbāl. Wir werden sehen, dass die Kirche von Pharan in ältester Zeit häufiger und gewöhnlich in Verbindung mit dem Sinai vorkommt.

Sehen wir zu, welche der beiden Höhen die ältesten Berichte für den Berg der Gesetzgebung halten. Das reiche Material kann an dieser Stelle keineswegs erschöpft werden. Lepsius, Robinson und Ritter haben uns vortreffliche Vorarbeiten geliefert, und mit besonderem Danke gedenken wir hier der ausserordentlich fleissigen Quellensammlung, die sich in einem frühen Aufsatze von Franz Delitzsch »Zur Geschichte der christlichen Kirche in Arabien«[452]) findet.

Die ältesten Nachrichten, welche wir von der Sinaihalbinsel besitzen, erwähnen das palmenreiche Wādi Fīrān. Es ist, wie Lepsius höchst geistvoll erwiesen[453]), in der That der Flecken Pharan (*κώμη Φαράν*) des Geographen Ptolemäus[454]) und der Palmenhain (*φοινικών*) des Diodor[455]), welcher vielleicht dem Serbāl den Namen gegeben*). Die von den Alten genannte Stadt Pharan ist ohne Frage gleich dem Oasenflecken im heutigen Wādi Fīrān.

Nach diesen Vorbemerkungen haben wir zunächst zu prüfen, was die Gegner der von uns vertheidigten Ansicht für die ihre vorzubringen wissen. Tischendorf, der gelehrte Vorkämpfer aller derer, die den Sinai der Mönche für den Berg der Gesetzgebung und der ältesten christlichen Tradition halten, dem Serbāl hingegen jedes Recht, mit dem Sinai der

---

*) Rödiger erklärt den Namen Serbāl aus Serb und Bāl, Palmenhain des Ba'al[456]). Paran (Fīrān) ist, wie in Wetzstein und Delitzsch' Genesis S. 587 erwiesen wird, echt semitisch und bezeichnet das durch Ravinen ausgehöhlte und aufgerissene Gebirge.

Schrift oder der älteren Christen zusammengebracht zu werden, absprechen, weiss für seine sehr entschieden ausgesprochene Ansicht eine Reihe von Gründen herbeizubringen[457]), die wir zunächst kritisch zu würdigen gedenken. Dann werden wir unsere Argumente für den Serbāl-Sinai seinen Belegen für den Sinai-Djebel Mūsa entgegenstellen.

Die einzelnen Erinnerungsstätten, welche die Mönche des St. Katharinenklosters den Pilgern weisen, zeugen nach ihm für seine Ansicht. Wir haben gesehen, mit welcher Willkür gewisse Stellen der Djebel Mūsa-Gruppe zu »Erinnerungsstätten« gestempelt worden sind, und dass es auch am Serbāl an solchen »Erinnerungsstätten« nicht fehlt, obgleich sie seit langen Jahrhunderten zu Gunsten des Djebel Mūsa aufgegeben worden sind und kein Priester fromme Wallfahrer an ihre Heiligkeit mahnt.

Ferner erzählt Tischendorf in der Kürze dem Geheimschreiber Justinians, Procopius[458]), die Geschichte der Begründung gewisser Baulichkeiten nach, welche der genannte Kaiser an der Stelle des heutigen Katharinenklosters errichten liess. Wir geben den Wortlaut dieses interessanten Berichtes in unserer deutschen Uebersetzung des griechischen Textes.

»In der früher Arabien, jetzt aber das dritte Palästina*) genannten Landschaft erstreckt sich weithin eine wüste Gegend, unergiebig an Früchten, Wassern und allen sonstigen Gütern. Dort liegt auch ein steiler und gewaltig rauher Bergabhang, der den Namen Sinai trägt, ganz nahe an dem sogenannten rothen Meere. Ueber die Orte, welche sich dort befinden, brauch' ich an dieser Stelle meiner Geschichte nichts zu sagen, da alles auf

*) *Παλαιστίνη τρίτη*, die Palaestina tertia der Römer. Diese Palaestina tertia wurde nach dem Concil von Chalcedon das dritte Diöcesangebiet des Patriarchen von Jerusalem.

das rothe Meer und den sogenannten arabischen Meerbusen, auf die Aethiopen, Auxomiten und die Stämme der Homeritischen Saracenen Bezügliche in den Büchern über die Kriege[459]) genau von mir angegeben ist. Dort ist bereits von mir erzählt worden, auf welche Weise Kaiser Justinian den Palmenwald (φοινικών) für das römische Reich erwarb .... Auf diesem Berge Sina wohnen Mönche, deren Leben eine sorgfältige Beschäftigung mit dem Tode ist, da sie in der ihnen so theuern Einsamkeit einen ungestörten Genuss finden. Diesen Mönchen nun erbaute Kaiser Justinian (da sie nichts haben, wonach sie trachten, sondern erhaben über alles Menschliche sind, und nicht den Erwerb, noch die Pflege ihres Lebens, noch auch irgend eine andere Annehmlichkeit, welcher Art sie auch sei, im Auge haben) eine Kirche, welche er der Gottesgebärerin weihte, damit die Mönche dort in Gebet und Opfer ihr Leben beschliessen könnten. Diese Kirche errichtete er aber nicht auf dem Gipfel des Berges, sondern tief unten; denn es ist dem Menschen unmöglich auf der Höhe die Nacht zuzubringen, da beständige Donnerschläge und andere Himmelsphänomene, welche des Menschen Herz und Sinn erschrecken, sich bei Nacht hören lassen. Da hat einst Mose, wie es heisst, seine Gesetze von Gott empfangen und verkündet. An dem Fusse*) des Berges erbaute dieser Kaiser auch eine ausserordentlich starke Veste und errichtete einen ansehnlichen Militärposten, damit nicht, da wir ja das Land als ein unbewohntes kennen, die barbarischen Saracenen von dieser Seite her Palästina ganz unerwartet überfallen könnten. Dás wurde also hier von Justinianus in's Werk gesetzt. Alles aber, was ausserdem noch in den hier gelegenen Klöstern und dem übrigen Morgenlande geleistet wurde, das soll nun von mir sogleich in Kürze beschrieben werden.«

Ein tieferes Eingehen in diese Stelle nöthigt uns, sie in zwei Theile zu zerlegen. Zunächst berichtet Procop, was er vom Sinai und seinen Bewohnern weiss, dann erzählt er von

*) Hier hat der griechische Text: ἐς δὲ τοῦ ὄρους τὸν πρόποδα.

dem Kirchen- und Festungsbau das Wenige, was er davon in Constantinopel erfahren hatte. »Der Felsenabhang ganz nahe am rothen Meere passt weit weniger gut auf die langsam abfallende Süd- und Westseite der Djebel Mūsa-Gruppe, als auf die wilden Granitklippen und -Wände, welche sich von der el-Kāʿa-Ebene aus in scharfer Steigung bis zur Serbālspitze erheben. Mit dem Gedanken an den Sinai eint sich dann dem Procopius in natürlicher Ideenverbindung die Erinnerung an den Palmenwald (φοινικών), das Wādi Fīrān am Fusse des Serbāl, von dessen Erwerbung durch Justinian er anderwärts gesprochen hat. —

Abocharagos, der Fürst der Saracenen, hatte dem Kaiser den Palmenhain geschenkt und dieser ihn dafür zum Phylarchen der palästinischen Saracenen eingesetzt[460]. Pharan war längst christlich, und, nun auch das saracenische Haupt der Serbālgegend dem Kaiser gewärtig war, bedurften zunächst die Sinaiten an der südlichen Berggruppe eines kräftigen Schutzes. Deswegen mag der Abgesandte und Architekt des Justinian das Castell im Wādi Schuʿaib erbaut haben. Dass die Marienkirche unter der Djebel Mūsa- und nicht unter der Serbālspitze errichtet ward, mag sein; doch muss es auffallen, dass sie von den frühesten Pilgern, die den Sinai der Mönche besuchten, nicht erwähnt wird. Justinian, so ist bemerkt worden, wird sich genau informirt haben, eh' er im Interesse der sinaitischen Mönche schwer herzustellende Bauten anlegen liess. Wir sind der gleichen Ansicht; doch scheint der Kaiser keineswegs die Absicht gehabt zu haben, das Castell an der Stelle des Katharinenklosters zu erbauen. Im Gegentheil hat sein Architekt das Local für den projectirten Bau so wenig nach seinem Sinne gewählt, dass er ihn,

wie der schon bei Gelegenheit der Djebelije citirte Eutychius oder Saʿīd ibn el-Bāṭrīḳ, den auch Tischendorf[461]) als gute Quelle anführt, mittheilt, um eben dieser Wahl willen hinrichten liess.

Wir lassen Eutychius selbst sprechen; doch müssen wir bemerken, dass er am Ende des neunten Jahrhunderts, also in einer Zeit lebte, in welcher der Sinai der Mönche bereits den Sieg über den Serbāl davongetragen hatte. Aus leicht begreiflichen Gründen! Lag doch zwischen der Zeit des Justinian und Saʿīd ibn el-Bāṭrīḳ's die Verkündigung des Islām und die sturmesschnelle Verbreitung der Religion des Muḥammed, dessen streitbare Anhänger sich früh der Arabia Petraea und gewiss mit besonderer Lust des palmenreichen Wādi Fīrān bemächtigten. Die verdrängten christlichen Eremiten und Mönche mussten ein neues Unterkommen suchen, und sie fanden ein solches in der von Justinian erbauten Festung, deren Umgebung nunmehr mit keiner anderen Stätte den Ruhm, den brennenden Busch getragen und der Schauplatz der Gesetzgebung gewesen zu sein, zu theilen hatte. Wir werden sehen, dass bereits vor der Verbreitung des Islām die Mönche vom Serbāl-Sinai wegen ihrer ketzerischen Gesinnung in üblem Rufe bei den orthodoxen Byzantinern standen und schon deswegen die Bewohner der Djebel Mūsagruppe in ihrem Anspruch auf den Namen der echten Sinaiten von Staat und Kirche jede Unterstützung zu erwarten hatten. Eutychius, der über dreihundert Jahre nach Justinian lebte und als Patriarch von Alexandrien Kloster und Festung kennen musste, scheint einen kurzen Bericht der Klostergründung aus guter Zeit vor sich gehabt und diesen seinen Beobachtungen an Ort und Stelle und der zu seiner Zeit angenommenen Ansicht angepasst zu haben. Er schreibt:[462])

»Als aber die Mönche des Berges Sina von dem guten Willen des Kaisers Justinian gehört hatten, und wie er sein Vergnügen in der Gründung von Kirchen und Klöstern fände, gingen sie zu ihm und klagten, dass die ismaelitischen Araber ihnen dadurch, dass sie ihre Vorräthe an Lebensmitteln aufzehrten und ihre Wohnstätten zerstörten, Schaden zufügten. Sie kämen in ihre Zellen, plünderten alles darin befindliche, stürzten in ihre Kirchen und verschlängen die Hostien. Als nun der Kaiser fragte, was sie wollten, antworteten sie: »Wir bitten, o Herrscher, dass du uns ein Kloster erbauest, worin wir Schutz finden. Denn damals gab es auf dem Berge Sina noch keine Klosterbrüderschaft zur Vereinigung der Mönche; sie lebten vielmehr zerstreut auf den Bergen und in den Thälern um den Dornbusch, aus welchem Gott zu Mose gesprochen. Sie hatten nur oberhalb des Busches einen grossen Thurm, der noch heute steht und darin einen Tempel der heiligen Maria. In diesen Thurm pflegten sich die Mönche, wenn sich jemand näherte, von dem sie etwas befürchteten, zu flüchten und sich in ihm in Vertheidigungszustand zu setzen. Es schickte also der Kaiser zugleich mit ihnen einen Gesandten ab, welcher mit vielen Schätzen und mit einem Schreiben an den Statthalter von Aegypten versehen war, des Inhalts, dass er ihm so viel Geld, wie er verlangte, zahlen, ihm Männer zur Verfügung stellen und ihm Lebensmittel aus Aegypten herbeischaffen lassen sollte. Dem Gesandten wurde ferner der Auftrag gegeben, eine Kirche zu Kolzem (Kolzum) zu erbauen, desgleichen ein Kloster zu Raya (Raithu-Ṭūr) und ein anderes am Berge Sina zu errichten. Das letztere sollte er so vertheidigungsfähig machen, dass sich an keinem anderen Orte in der ganzen Welt ein besser befestigtes finden liesse. Die Fortification sollte so beschaffen sein, dass man nicht zu befürchten habe, es könne dem Kloster oder den Mönchen von irgend einer Stelle aus Schaden zugefügt werden. Sobald der Gesandte in Kolzem angekommen war, gründete er dort die Kirche des heiligen Athanasius und erbaute das Kloster zu Raya. Dann ging er nach dem Berge Sina, wo er an einer engen Stelle zwischen zwei Bergen den Busch, eben dort einen

in seiner Nähe errichteten Thurm und hervorsprudelnde Quellen fand. Die Mönche wohnten in den Thälern zerstreut. Er hatte daher im Sinne die Stelle, wo der Dornbusch und der Thurm standen, aufzugeben und das Kloster oberhalb des Berges zu errichten. Diesen Plan verwarf er jedoch wiederum des Wassers halber; denn es gab kein Wasser auf der Höhe des Berges. Er errichtete daher das Kloster neben dem Dornbusche an der Stelle des Thurmes, so dass er den Thurm mit in das Kloster einschloss. Und es lag das Kloster zwischen zwei Bergen an einer engen Stelle, also, dass, wenn jemand auf den nördlichen Gipfel des Berges stieg und einen Stein warf, dieser mitten in das Kloster fiel und die Mönche schädigte. Und das Kloster erbaute er nun an der bezeichneten engen Stelle, neben dem Dornbusche, den erhabenen Denkmälern und den Wassern; den Tempel jedoch auf des Berges Scheitel, an der Stelle, wo Mose das Gesetz empfing. Der Vorsteher des Klosters führte den Namen Doula.

Als der Gesandte zum Kaiser Justinian zurückgekehrt war, erzählte er ihm, welche Kirchen und Klöster von ihm errichtet worden wären; auch beschrieb er ihm, in welcher Weise er das Kloster des Berges Sinai erbaut habe. Der Kaiser erwiderte ihm: Du hast fehlerhaft gehandelt und den Mönchen Schaden zugefügt, da du sie in die Hände ihrer Feinde gegeben hast. Warum hast du denn nicht das Kloster auf des Berges Scheitel errichtet? Der Gesandte antwortete: Ich habe es neben den Dornbusch und in die Nähe des Wassers gelegt, weil, wenn es auf dem Gipfel der Berges erbaut worden wäre, die Mönche derartig an Wasser Mangel gelitten haben würden, dass sie vor Durst umkommen müssten, wenn man ihnen bei einer dereinstigen Belagerung das Wasser abschnitte. Ausserdem würde der Dornbusch weiter von ihnen entfernt gewesen sein. Der Kaiser sagte: Du musstest also den Berg, der im Norden das Kloster beherrscht, der Erde gleich machen. Der Gesandte entgegnete ihm: Wenn wir alle Schätze Roms, Aegyptens und Syriens daran wendeten, so vermöchten wir diesen Berg doch nicht der Erde gleich zu machen.

Da ergrimmte der Kaiser und liess ihm das Haupt abschlagen*).«

Diese Erzählung, welche durch ihre Ausführlichkeit das Ansehen der Genauigkeit trägt, darf in ihren Grundzügen für wahr gehalten werden, während die Einzelnheiten keineswegs auf Zuverlässigkeit Anspruch machen dürfen. Wir erinnern an das über die Zeit des Eutychius Gesagte und wiederholen, dass er seinen Bericht der Kenntniss anpasste, die er nothwendigerweise von dem grossen zu seiner Zeit am Djebel Mūsa blühenden Coenobium besitzen musste. Er lässt den Architekten das später entstandene Kloster in der Festung erbauen, während Procop berichtet, das Castell sei im Wādi Schuʿaib, der Madonnentempel auf dem Berge erbaut worden. Der Gesandte Justinian's soll die Kirche von Kolzum und das Kloster zu Raya gegründet haben, während es fest steht, dass beide schon im fünften, ja wahrscheinlich im vierten Jahrhundert vorhanden waren[463]), und endlich legt Eutychius dem Bevollmächtigten des Kaisers für die Wahl der Stelle, an der er das neue, befestigte Kloster erbaute, die falsche Begründung in den Mund, dass es an dem oberen Theile des Berges kein Wasser gäbe, während wir doch (S. 327) eine herrliche Quelle auf der Cypressenebene kennen gelernt haben. Endlich klingt das ungeheuerliche Verlangen des Kaisers, der nördliche, das Kloster überragende Berg (also der Djebel eç-Çalīb, Kreuzberg) hätte abgetragen werden sollen, ganz wie eine Erfindung des späteren Autors, welcher damit der Kenntniss des Justinian von der Configuration der Sinaigruppe jedenfalls ein übles Zeugniss ausstellt.

---

*) Es folgt die S. 304 mitgetheilte Geschichte von der Belehnung des Klosters mit Sklaven aus Aegypten und Rom.

So kühn auch die Einzelnheiten in der Erzählung des Eutychius construirt zu sein scheinen, so können doch ihre Grundzüge auf Zuverlässigkeit Anspruch machen; und wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir folgende drei Punkte als die Unterlage bezeichnen, auf welche sich der Alexandrinische Patriarch stützte: 1. Vor dem Bau des Justinian wohnten die Eremiten der Djebel Mūsa-Gruppe zerstreut auf den Bergen, und es gab dort weder Kirchen noch Coenobien. 2. Das Castell ward zur Sicherung der vielfach gefährdeten Mönche begründet. 3. Der Kaiser zeigte sich äusserst unzufrieden mit der von seinem Architekten beliebten Wahl des Bauplatzes.

Unserem Bedenken gegen die Treue der Einzelnheiten in dem Berichte des Eutychius würde es an der vollen inneren Berechtigung fehlen, wenn wir nicht ausser den vorgeführten Documenten, welche bisher von unseren Gegnern zur Begründung ihrer Ansicht herangezogen worden sind, eine Reihe von Zeugnissen besässen, welche mit positiver Beweiskraft für die Annahme, dass der Serbāl und nicht die Djebel Mūsa-Gruppe in frühester christlicher Zeit für den Berg des Herrn gehalten worden sei, eintreten. Tischendorf führt zur weiteren Bekräftigung seiner Ansicht den Tractat des Mönches Ammonius, auf den wir zurückkommen werden, und ferner eine Stelle im Itinerarium des Antonin an, in der nach seiner Ansicht »die vom Kloster umschlossene Quelle erwähnt wird, bei welcher Mose den brennenden Busch gesehen«. Wir theilen die Stelle mit, um die es sich handelt, und überlassen es dem Leser, sich ein Urtheil über den reisenden Fabulanten Antonin und die Zuverlässigkeit seiner Mittheilung zu bilden.

»Beim dritten Meilensteine erhebt sich der Berg Syna

(Sinai), wo sich eine Quelle befindet, in welcher ein Weib, wenn es in ihr badet, guter Hoffnung wird[464]).«

Das ist alles, was Antonin von »der vom Kloster umschlossenen Quelle« zu sagen weiss. Seine letzten Argumente sucht Tischendorf in einzelnen aufbewahrten Anekdoten, welche von Sinaitischen Einsiedlern, Silvanus, Abt Joseph aus Pelusium und Abt Netra oder Nater, dem späteren Bischof von Pharan handeln. Er begnügt sich mit der Nennung dieser Namen und sagt wörtlich: »Wenn diese Erzählungen auch keine Ortsbestimmungen enthalten, so ist doch unzweifelhaft, dass sie keinen anderen Sinai zur Voraussetzung haben als denjenigen, der uns von der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts an bezeugt ist.» Er verweist den Leser auf Cotelier's Monumenta S. 338—712 und erwähnt endlich noch, dass schon in den frühesten (doch nur christlichen) Zeiten fromme Pilger zum Sinai wallfahrteten.

Wir sind nach einer aufmerksamen Lectüre jener Anekdotensammlung und anderer Zeugnisse aus den frühesten Zeiten des Christenthums zu dem entgegengesetzten Resultate gelangt; denn fast überall wird vor Justinian der Sinai mit Pharan in einer Weise zusammengenannt, welche uns recht lebhaft dafür zu sprechen scheint, dass dort unter »Sinai« eben nur der Serbāl verstanden werden konnte. Die frühen Pilgerzüge sind nachweisbar; doch scheinen auch sie nicht den Horeb der Mönche, sondern den Serbāl als Ziel vor Augen gehabt zu haben. Wir erinnern nur an die zahlreichen griechischen Inscriptionen und Kreuze im Wādi Mokattab (S. 176 fgg.) und die alten dem Pilgerwege am Djebel Mūsa gleichenden Stufenreihen am Serbāl.

Gehen wir jetzt in chronologischer Folge die positiven

Zeugnisse durch, welche wir für den Sinai-Serbāl herbeizubringen vermögen!

Des Flavius Josephus (geb. 37 nach Chr.) Jüdische Alterthümer sind die erste ausserbiblische Schrift, in der sich eine wenn auch dürftige Hinweisung auf die Gestalt des Sinai befindet. Der gelehrte Pharisäer nennt ihn[465] den höchsten Berg der Umgegend und rühmt die schönen Hutplätze und Kräuter auf ihm, welche, als Israel ihm nahte, noch nicht abgeweidet waren, da die Hirten sich ihn zu betreten scheuten, weil sie glaubten, dass Gott auf seinem Gipfel wohne. An einer anderen Stelle[466], wo er ihn abermals alle Nachbarhöhen überragen lässt, fügt er hinzu, dass der Sinai theils wegen seiner ausserordentlichen Höhe, theils wegen der Schroffheit seiner Abhänge durchaus unersteigbar für Menschen sei, ja kaum ohne eine Ermüdung des Gesichtes betrachtet werden könne. Zu diesen immerhin berücksichtigungswerthen Angaben muss bemerkt werden, dass der Serbāl weit schwerer zu besteigen ist als selbst der Djebel Katherīn, und dass den Alten, welche keine Barometermessungen kannten, der das Wādi Fīrān überragende Bergriese grösser erscheinen musste, als der Sinai der Mönche, weil, wie wir S. 202 gezeigt haben, der Serbāl sich von der Fläche, welche ihn trägt, um vieles höher erhebt, als selbst die Zebīr-Spitze. Endlich sind, ganz abgesehen von der Oase Fīrān, die Serbālthäler mindestens eben so reich an Kräutern als die der Djebel Mūsa-Gruppe, und der Umstand, dass der Hauptstrom der Sinaitischen Inschriften am Serbāl mündet, vereint sich mit anderen Gründen, um die alte Heiligkeit dieses »Gottesthrones« ausser Frage zu stellen.[467]

Unter Raphidīm (S. 229 fgg.) ist bereits gezeigt worden, dass Eusebius von Caesarea (geb. 270) und sein Ueber-

setzer Hieronymus[468]) den Serbāl auf das Bestimmteste mit dem Horeb der Bibel gleich setzen und die Amalekiterschlacht in der Nähe von Pharan geschlagen werden lassen.

Um 324 wird der erste Bischof vom Sinai und dessen Nachfolger, ein gewisser Agapitus erwähnt[469]). Aus dem Ende des vierten Jahrhunderts findet sich bei Cotelier[470]) eine für unseren Zweck wichtige Erzählung von einem Abt Nikon, welche, wie unscheinbar sie auch an und für sich erscheinen mag, zu jenen Anekdoten aus alter Zeit gehört, die für unsere und nicht für die Ansicht unserer Gegner zeugen. Sie ist bisher übersehen worden und wir theilen sie darum unseren Lesern vollständig mit:

»Ein frommer Vater Namens Nikon lebte auf dem Sinai. Es geschah nun, dass ein anderer in das Zelt eines Pharaniten kam, dessen Tochter er allein fand. Er pflegte mit ihr verbotenen Umgang und beredete sie, den Abt Nikon als den Schuldigen zu nennen. Der Vater des Mädchens kehrte heim und drang, nachdem er gehört hatte, was sich zugetragen, mit blankem Schwerte auf den Greis ein; als er aber seine Waffe zum tödlichen Schlage erhoben hatte, vertrocknete seine Hand. Der Pharanit trug nun den Aeltesten (*πρεσβυτέροις*) seinen Fall vor. Dieselben liessen ihn kommen, und als er erschienen war, züchtigten sie ihn hart und wollten ihn ausstossen. Er aber bat mit Anrufung Gottes ihn bleiben zu lassen, um Busse zu thun. Da excommunicirten sie ihn auf drei Jahre*) und verordneten, dass niemand mit ihm verkehren dürfe. So brachte er drei Jahre zu; nur Sonntags ging er in die Kirche (*εἰς τὴν ἐκκλησίαν*) und bat alle für ihn zu beten. Später nun fuhr ein Dämon in denjenigen, der das Verbrechen begangen und die Prüfung über den Anachoreten gebracht hatte. Er beichtete in der Kirche, zeihte sich der Schuld

*) *καὶ χωρίσαντες αὐτὸν τρία ἔτη* etc.

und gestand, dass er den Diener Gottes verleumdet habe. Da kam das ganze Eremitenvolk (πᾶς ὁ λαός) herbei, bereute, was es an dem Greise gethan, und rief: Vergieb uns, Abbas!« etc.*).

Ist es, so fragen wir, denkbar, dass der Verbrecher einen zwei Tagereisen von Pharan (auf dem Sinai der Mönche) wohnenden Abbas wählte, um ihn einer That zeihen zu lassen, welche am Fusse des an Anachoreten und Coenobiten reichen Serbāl vor sich gegangen war? Es will uns doch scheinen, als könnte diese alte Anekdote, mag sie wahr oder erfunden sein, keinen anderen Sinai zur Voraussetzung haben wie den in unmittelbarer Nähe von Pharan gelegenen Serbāl. Weiter drängt sich bei ihrer Lectüre die Frage auf, wie denn unser fälschlich angeklagter Büsser, welcher auf dem Sinai hauste, allsonntäglich in die Kirche gehen konnte, wenn es, wie Eutychius versichert, vor Justinian keine solche im Bereiche des Sinai gab? Freilich findet sich auch anderwärts die bestimmte Angabe, dass am Sinai schon im vierten und fünften Jahrhundert Kirchen und sogar Klöster bestanden, während auch die Nachricht, vor dem Bau des Castells im Wādi Schuʿaib habe es in der Umgebung desselben nur in Einzelzellen hausende Anachoreten gegeben, mehrfach wiederholt wird. Im Jahre 360 soll von dem heiligen Julian eine Kirche am Sinai erbaut worden sein[471]. Von dieser oder doch von einem Gotteshause, welches vor dem Ende des fünften Jahrhunderts gegründet worden sein muss, ist später mehrfach die Rede; des Saʿīd ibn el-Bāṭrīḳ Nachricht ist also entweder falsch, oder das Werk des heiligen Julian stand nicht am Fusse des Djebel Mūsa, sondern am Serbāl.

---

*) Der Greis verliess sie und den Sinai, da keiner Mitleid mit ihm gehabt hatte.

Wir haben bereits die Klostertrümmer erwähnt, welche sich an dem letztgenannten Berge finden. Am Sinai soll nun vor der Herstellung des Justinian'schen Castells nicht nur keine Kirche, sondern auch kein Coenobium existirt haben, und doch werden Klöster vom Sinai in einem Documente erwähnt, dessen Zeugnissgewicht von niemand in Abrede gestellt zu werden vermag. Wir meinen einen im Jahre 454 an den Bischof Macarius und die Sinaitischen Mönche gegen den Erzketzer Theodosius gerichteten Brief des Kaisers Marcian, den wir, indem wir den für unseren Zweck unwesentlichen Eingang und Schluss fortlassen, unseren Lesern mittheilen[472].

»Nachdem Theodosius dies und Schrecklicheres als dies gewagt hatte, und alles unserer Macht bekannt geworden war, befahlen wir, ihn überall mit seinen Spiessgesellen und den Theilhabern an seiner Bosheit aufzuspüren. Er entfloh aber aus Palästina, das er in eine solche Lage gebracht, indem er durch die That selbst zeigte, dass er ein Vorläufer und Diener des Antichrist sei. Indem er aber von Ort zu Ort zog, die heiligsten Kirchen beunruhigte und die im Glauben einfältigen zu anderer unwahrer Gesinnung und falscher Verehrung Gottes verführte, so nahm er, wie wir erfahren haben, die nur von heiligen Männern zu betretende Wohnung der Unverletzlichkeit, den Berg Sina in Besitz, auf welchem Klöster gegründet sind, die von euch jedem Besseren theuer sind und bei uns aller Ehren würdig gelten. Und in diesen Klöstern, auf demselben Berge Sina arbeitet er noch versteckt gegen die Rechtgläubigkeit. Aber wir achten seiner nicht im mindesten, da ja doch niemand das genügende Mass der Strafe für ihn und seine Spiessgesellen finden könnte etc.

Die Kirchen und Klöster am Sinai sind doch wol die vom Serbāl. Auf diesen Berg und nicht auf die Djebel Mūsa-Gruppe scheint auch des Nilus und Ammonius Schilderung von dem Tode frommer Väter durch das Schwert der sie

überfallenden Saracenen hinzuweisen. Die wichtigsten Abschnitte der Erzählung des Nilus sind weiter oben mitgetheilt worden (S. 357 fgg.); der Tractat des Ammonius ist mit einiger Vorsicht aufzunehmen. Ein Presbyter Johannes versichert nach dem Epilog des Ammonius, ihn bei einem greisen Anachoreten in der Nähe von Naukratis gefunden und aus dem Aegyptischen, das er genau (ἀκριβῶς) verstanden haben will, in's Griechische übersetzt zu haben. Sehr auffallend erscheint es jedenfalls, dass die von Ammonius und Nilus erzählten Metzeleien auf einen und denselben Tag fallen. Manche beiden gemeinsame Züge deuten darauf hin, dass der Tractat des ersteren sich auf den des letzteren stützt, und dies muss überraschen, weil der Ueberfall, von welchem Nilus berichtet, um dreissig Jahre später fällt als der von Ammonius (anno 370) geschilderte. Beide Schriften verfolgen zudem die gleiche Tendenz und streifen an das Legendenhafte.

Ammonius [173]) beschreibt den Ueberfall, dessen Zeuge er war, folgendermassen.

»Wenige Tage später fällt uns unvermuthet ein grosser Saracenenhaufen an, dessen Stammhaupt gestorben war, und jeden, den sie in den Wohnstätten (οἰκητηρίοις) rings umher fanden, tödteten sie. Aber die in der Nähe des Thurmes (πύργος) flüchteten sich, als sie den Lärm und die Verwirrung vernahmen, mit ihrem Vorsteher Dulas in das Festungswerk (ὀχύρωμα) . . . . . Sie tödteten nun alle nach Gethrabbi Geflohenen, die sie ergreifen konnten, und deren waren viele. Ebenso verfuhren sie mit den nach Chobar und Kodar sowie auch den in die übrigen Orte nahe bei dem heiligen Berge Geflohenen. Schnell aber kamen sie auch bis zu uns und hätten auch uns beinah ermordet, weil niemand mit ihnen kämpfte. Aber der allgütige Gott, der immer seine Hand ausstreckt über alle, die ihn von ganzem Herzen anrufen, liess auf der Spitze der heiligen Bergeskuppe eine grosse Flamme erscheinen, und wir sahen den ganzen Berg in Rauch

gehüllt und das Feuer emporsteigen bis zum Himmel. Aber wir bebten alle und waren gelähmt von Furcht vor dem wunderbaren Schauspiel. Wir fielen auf unser Antlitz nieder, beteten zum Herrn, und flehten ihn an in Güte die auf uns lastende augenblickliche Noth abzuwenden. Als aber auch die Barbaren die unglaubliche Erscheinung erblickten, geriethen sie alle in Bestürzung und flohen sofort wie ein Mann und allsogleich, wobei die Mehrzahl auch ihre Waffen sammt den Kamelen in Stich liess. Und da wir sie fliehen sahen, dankten und lobten wir Gott, der die ihn Anrufenden nicht ganz und gar unbeachtet lässt. Und als wir vom Thurme zum Thale gelangt waren (*κατελθόντες*), forschten wir nach, an welcher Stelle einer von den Vätern erschlagen wäre.«

Es waren im Ganzen achtunddreissig Todte, zwölf im Kloster Gethrabbi (Bethrabbi), die anderen an anderen Orten. Esaias und Sabas waren zwar schwer verwundet, athmeten aber noch. Der erste starb am selben Tage, der andere vier Tage darauf.

Rechnet man die letztgenannten beiden Verschiedenen zu den achtunddreissig Todten, so haben wir, und das kann unser Vertrauen auf die Zuverlässigkeit des Berichtes unseres Mönches keineswegs befestigen, die heilige und schöne Zahl von vierzig Märtyrern.

Die Niedermetzelung der Eremiten von Raithu durch die Mauren (*ὑπὸ τῶν Μαύρων*) und den Kampf der letzteren mit den Pharaniten beschreibt Ammonius nicht als Augenzeuge[474]. Ein Ismaelit hatte zuerst die traurige Nachricht zu den Brüdern vom Sinai gebracht. Dann erschien ein Klausner von Raithu, der der mordenden Hand der Blemmyer entgangen war und über das Vorgefallene mit Ausführlichkeit Bericht erstattete. Ammonius erzählt ihm nach. Besonders interessant muss seine Beschreibung von Raithu[475]) genannt

werden, aus der mit Sicherheit hervorzugehen scheint, dass es im Norden des heutigen Fischerfleckens Ṭūr, den wir kennen (S. 381 fgg.), gelegen war. Ausserdem erfahren wir, dass es zwei Tagereisen weit von den Sinaiten entfernt lag, dass sich die zwölf Quellen und siebzig Palmen der Schrift in seiner Nähe befanden*) und endlich, dass den bedrängten Klausnern Pharaniten sehr schnell zu Hülfe kommen konnten.

So wenig wir auch dem Berichte des Ammonius unmittelbare Echtheit und volle Glaubwürdigkeit zuzuerkennen vermögen, so ist er doch jedenfalls früh und nicht ohne Kenntniss der Localitäten entstanden, um die es sich handelt. Darum mögen wir die Bemerkung nicht sparen, dass der erwähnte Thurm und das Festungswerk, welche auf der Höhe gelegen waren, nichts mit dem nach Eutychius in das von Justinian gestiftete Kastell eingebauten Thurme zu thun haben können, da sich der letztere im Thale befunden haben muss, dass wir Bethrabbi für Dēr Çiḳeljī (S. 211) und Bethrabbi, Chobar und Kodar für die drei benachbarten Klosteranlagen halten, die Palmer am Serbāl entdeckte (S. 212) und welche jetzt von den Arabern mit dem gemeinschaftlichen Namen Dēr Çiḳeljī bezeichnet zu werden scheinen. Der von Pharan zum Meere führende Weg berührte diese Convente. Als er noch zu benutzen war, brauchte man, um von Ṭūr dorthin zu gelangen, in Uebereinstimmung mit dem Berichte des raithunischen Mönches bei Ammonius zwei kleine Tagereisen, während gewöhnlich deren drei für den Weg von Ṭūr zum St. Katharinenkloster angegeben werden. Die

*) Es gab also auch zwei Elim. Das eine im heutigen Wādi Gharandel wird im Itinerarium des Antonin »Gurandela« genannt, das andere glaubte die Brüderschaft von Raithu zu umwohnen.

schnelle Hülfsleistung der Pharaniten wird erklärlich durch den Umstand, dass es noch in der Mönchzeit neben der Oasenstadt einen Fischerort Pharan gegeben hat, der wol am Südabhange des Serbāl (unweit des heutigen Rās Djihān, bei dem sich eine Bucht befindet und in dessen Nähe das Wādi Fīrān endet) am rothen Meere gesucht werden muss. Dieser Hafenort mag sich zum damaligen Sinai (Serbāl) verhalten haben, wie Ṭūr zu dem der heutigen Mönche. Diese Ansicht wird nicht nur durch die Lepsius'sche Erklärung[476] der Construction der Sinaihalbinsel durch den Geographen Ptolemäus, sondern auch durch die Erwähnung eines Strandortes Pharan an anderen Orten bestätigt. So heisst es in des Johannes Moschus pratum spirituale[477]: »Folgendes erzählten uns Pharanitische Fischer: »Einst fuhren wir nach Buchri (*Βουχρί*) jenseits des rothen Meeres, und nachdem wir viele Fische gefangen hatten, kehrten wir um und landeten in der Nähe von Pteleon (*ἐγγὺς Πτελέου*). Als wir dann nach Raithu segeln wollten, wurden wir von widrigem Wind und Wetter neunzig Tage lang[478]) aufgehalten etc.«*). Auch die vom Meere aus nach dem Wādi Fīrān führende Kunststrasse zeigt, dass den Pharaniten Vieles zur See zugebracht worden ist.

Wir haben hierzu nur noch zu bemerken, dass des Ammonius Schrift von unseren Gegnern als eine der Hauptstützen ihrer Meinung angesehen wird. Endlich tritt die Frage an uns heran, ob denn aus der Zeit des Justinian keine andere Mittheilung über den Sinai, als die uns bekannte des Procopius bis auf uns gekommen ist. Eine solche

---

*) Wir führen diese Stelle bis hierher an, weil sie Forster's[479] Ansicht, das Pharan des Geographen Ptolemäus sei Ṭūr, widerlegt.

Mittheilung ist vorhanden und zwar an einer Stelle, deren Bedeutung selbst von unseren Gegnern anerkannt werden muss; wir meinen in des Nestorianers Kosmas, welcher wegen seiner Fahrt nach Indien den Namen »Indicopleustes« empfing, christlicher Topographie.

Kosmas, der, ehe er Mönch ward, Kaufmann gewesen, war selbst die Wege gewandelt, welche er beschreibt. So thöricht auch seine theologischen Ansichten genannt werden müssen (er war unter anderem bestrebt zu erweisen, dass die Erde keine Kugel, sondern eine längliche Scheibe sei), so werthvoll sind seine treuen Reiseberichte. Er gehört zu den tüchtigsten und gelehrtesten Männern seiner Zeit und besass eine Beobachtungsgabe, welche in jenen Tagen überrascht, dazu ein so offenes Auge und ein so reges Interesse für bemerkenswerthe Alterthümer, namentlich in so fern sie sich mit der heiligen Schrift in Verbindung bringen liessen, dass man ihn mit Recht den ersten biblischen Archäologen nennen darf. Er bemerkte zuerst die sinaitischen Inschriften im Wādi Mokattab, und als er zu Adule*) (Ἀδούλη) eine grössere griechische Inscription wahrnahm, so copirte er sie wie ein reisender Gelehrter in unseren Tagen[480]. Dieser Beobachter reiste um 535, also vor der Gründung der Justinianeischen Anlagen im Wādi Schuʿaib, durch die Arabia Petraea. Er hält Raithu (Ṭūr), das er besucht, für Elim und geht von dort aus nach Raphidīm, welches zu seiner Zeit »Pharan« genannt ward. Ueberall theilt er die biblischen Geschichten mit, welche sich an die von ihm besuchten Localitäten knüpfen.

---

*) Aethiopische Stadt am arabischen Meerbusen. Vielleicht das heutige Araika.

»Dann nun,« so sagt er wörtlich mit Bezug auf die Kinder Israel[481], »schlugen sie ihr Lager auf zu Raphidīm, welches heute Pharan genannt wird. Und da sie dürsteten, begab sich Mose auf Befehl Gottes in Begleitung der Aeltesten und mit dem Stabe in seiner Hand auf den Berg Horeb, das ist der Sinai, welcher in der Nähe von Pharan, etwa 6000 Schritte von diesem entfernt, gelegen ist. Dort schlug er den Felsen, und Wasser die Fülle strömte hervor und es trank das Volk.«

Kosmas lässt das Gesetz am Serbāl gegeben und die Stiftshütte dort erbaut werden. Was er von den sinaitischen Inschriften berichtet, ist schon S. 178 erwähnt worden. Wir ergänzen das Gesagte hier nur durch seine Vermuthung, dass die Juden, nachdem sie das geschriebene Gesetz empfangen, schreiben gelernt und sich dann auf den Felsen am Horebfusse in der neuen Kunst versucht hätten, indem sie ihren Namen, ihr Geschlecht, den Tag ihrer Reise etc. verewigten. Einem ähnlichen »Sich Einschreiben« war Kosmas in den Herbergen begegnet, in denen er, der den Sinai als Fussreisender (πεζεύσας) besuchte, einkehrte.

Gegen diese ganz bestimmte Angabe eines zuverlässigen und gelehrten Mannes, der die Sinaigegend vor der Gründung der Bauten des Justinian besuchte, muss selbst das Zeugniss des Procopius, welcher in Constantinopel doch nur Allgemeines von der Lage der neuen Klöster in der Sinaigegend erzählen hörte, zurückstehen. Tischendorf[482]) gibt zu, dass Kosmas ohne Zweifel den Serbāl für den Sinai ansehe; doch glaubt er, der aufmerksame Reisende sei dabei keiner alten Tradition, sondern seinen eigenen Studien gefolgt, welche letzteren unbedingt in seiner Inschriftentheorie hervortreten sollen. Freilich erklärt Kosmas die fremdartigen

Inscriptionen, die er in der Nähe des Horeb erblickte, für das Werk der ausziehenden Hebräer; doch sagt er ja ausdrücklich, dass er von Juden, welche die Inschriften gelesen, über ihren Inhalt unterrichtet worden sei. Wenn ihm die andere Vermuthung, die Hebräer hätten aus Lust an ihrer neu erworbenen Fertigkeit die Felsen beschrieben, selbst gehört, so kann er sich doch nicht von der zu seiner Zeit dem Einzelnen auferlegten Pflicht, sein individuelles Urtheil einer feststehenden Tradition unterzuordnen, durchaus frei gemacht haben. Er würde verlacht, ja verketzert worden sein, wenn er in Folge subjectiver Eindrücke und Erwägungen auf einen beliebigen Berg die hohe Heiligkeit übertragen hätte, welche von Alters her einem anderen zukam. Solches Verfahren muss für jene Zeit nicht nur unwahrscheinlich, sondern geradezu unmöglich genannt werden, und besonders bei einem Manne, der, um alte Traditionen aufrecht zu erhalten, mit der Wissenschaft brach und mit Bibelstellen gegen mathematische Zahlen zu Felde zog.

Kosmas, der bestimmt mit den Serbālmönchen verkehrt haben muss, erkannte in ihnen die durch mancherlei Tugenden berühmten Sinaiten, hörte sie ihren Berg den Horeb und die Höhe der Gesetzgebung, ein Thal an seinem Fusse Raphidīm und wol ein anderes die Lagerstätte der Hebräer, ein drittes aber den Bauplatz der Stiftshütte nennen. Von den Sinaiten der Djebel Mūsa-Gruppe schweigt er vollständig, und doch kann es keinem Zweifel unterliegen, dass sich auch dort in früher Zeit eine grosse Anachoretengruppe niedergelassen und einige Thäler und Höhen, die sie bewohnte, mit heiligen Namen belegt hatte.

Die ganze grosse Gebirgsmasse von Urgestein vom Wādi Fīrān bis zum Djebel ed-Dēr trug den Namen des Sinai

und ihre Bewohner den der Sinaiten; in dem Serbāl ist aber, wie wir gezeigt zu haben meinen, mit grösserem Rechte und früher als in dem Djebel Mūsa der Berg des Herrn und der Gesetzgebung gesehen worden. Die Uebertragung der Würde des einen auf den anderen Berg muss ein auffallendes, aber zu gleicher Zeit ein leicht verständliches Ereigniss genannt werden. Die an mehreren Stellen erwähnte Häresie der Serbālmönche brachte sie bei der Regierung in Misscredit und veranlasste wol die letztere, die Anachoreten am Djebel Mūsa den Coenobiten vom Serbāl und W. Fīrān vorzuziehen. Als Justinian die frommen Väter am Sinai der Mönche mit einem Kastell (das vielleicht ursprünglich am Südabhange des Serbāl erbaut werden sollte) und einer Kirche beschenkt hatte, strömten immer mehr Mönche in die stillen Klausen des W. Schuʿaib und Ledja. Endlich, nachdem die Beduinen der Arabia Petraea vom Christenthume abgefallen und Anhänger des Propheten geworden waren, lichteten Mord und Zerstörung die Schaaren der Eremiten vom Serbāl bis zu ihrer völligen Ausrottung, und bald galten die rechtgläubigen, im Schutze fester Mauern hausenden Mönche für die einzigen Sinaiten, und somit eine der Bergspitzen zu ihren Häupten für die Stätte der Gesetzgebung, ein Thal an seinem Fusse für Raphidīm, ein Steinblock auf seinem quellenreichen Boden für den Felsen am Horeb, ein Hügel für das Postament des goldenen Kalbes, ein Dornstrauch im Thale für den brennenden Busch.

An urkundlichen Zeugnissen für das arge Häretikerthum der Serbālmönche fehlte es nicht. In dem oben (S. 427) mitgetheilten Briefe haben wir bereits eines der hierher gehörenden Documente kennen gelernt. Ein anderes Schreiben des Kaisers Marcian an die von dem Patriarchen von Jeru-

salem dorthin berufene Synode (a. 454) zeigt uns den Sinai als Zufluchtsstätte eines Ketzers. »In diesem Schreiben,« so heisst es[453], »äusserte der Kaiser, er hätte an den ehrwürdigsten Bischof Macarius und an die auf dem heiligen Berge Sinai wohnenden Archimandriten geschrieben wegen der Verweisung des so gottlosen Mönches Theodosius, des Eindringlings in den Sitz des Juvenal.« Und weiter: »Bekannt ist diesem Macarius das Kloster des Berges Sinai und dass es unter seinem Bischof gestanden habe, der bald darauf Bischof von Pharan oder dem selbigen Berge*) geworden sei[454].

Also berührte schon um 454 die Ketzerei die Sinaiten, gab es ein Kloster mit einem Bischof an der Spitze am Sinai (vielleicht Bethrabbi), wird dieser Leiter des Einzelklosters zum Hirten aller Christen von Pharan oder vom Sinai ernannt.

Im siebenten Jahrhunderte, so erfahren wir ferner, sass als Bischof in Pharan Theodorus, welcher der Vorkämpfer und einer der hauptsächlichsten Verfechter der Secte der Monotheleten war, weshalb er geächtet und in den Bann gethan wurde, sowol auf der lateranischen Synode im Jahre 649 unter dem Papst Martin, als auch weiterhin auf der sechsten Generalsynode im Jahre 680[455].

Dass die Kirche solchen Häretikern keinen Vorschub leistete, sondern ihnen Abbruch zu thun beflissen war, wo sie nur immer konnte, lässt sich schon aus den mitgetheilten Documenten ersehen, doch wird es ausdrücklich bezeugt, dass Justinian im Anfange seiner Regierung besonders hart gegen die Monophysiten unter den Arabern verfuhr. Gerade

*) qui subinde fuerit episcopus Pharan, vel ejusdem montis.

in der Zeit, in welcher ihn die Mönche das St. Katharinenkloster gründen lassen, wurden seine Legionen von Mondhar III geschlagen, der für die gemisshandelten Monophysiten das Schwert gezogen[486]).

Sechs Jahre später unterzeichnen die meisten Bischöfe der Arabia Petraea auf der Synode zu Jerusalem (536) die gegen die Monophysiten und andere Häretiker gerichteten Beschlüsse; doch fehlt unter den erhaltenen Unterschriften die des Hirten von Pharan und des Berges Sinai, d. h. des Serbāl[487]).

Andere hierher gehörende Zeugnisse übergehen wir und es drängt sich uns nun die Frage auf, ob sich denn an keiner Stelle eine Erwähnung der Uebersiedelung der Mönche vom Sinai-Serbāl zum Sinai-Djebel-Mūsa findet. Wir glauben auch einer solchen begegnet zu sein. Wenn diese auch nicht den Serbāl, sondern einen Berg Latrus nennt, so enthält sie doch die bestimmte Kunde, dass die Sinaiten einst auf einer anderen Höhe als derjenigen, welche sie im zehnten Jahrhundert umwohnten, gehaust hätten. Die betreffende Stelle findet sich in des Baronius »Annales ecclesiastici« und sagt, St. Paulus der Anachoret (in Mitte des zehnten Jahrhunderts) habe sich auf den Berg Latrus zurückgezogen, den schon einer der Athanasius unter Michael dem Ikonoklasten (Anfang des neunten Jahrhunderts) bewohnte. Es heisst dann wörtlich[488]): »Dass ferner auch dieser Latrus genannte Berg durch seine Bewohnung seitens der Sinaitischen Mönche berühmt war, welche wegen der Einfälle der Saracenen auf Gottes Gebot von hier auswanderten, bezeugt er ebenfalls*).«

*) »Das bisher den Lateinern unbekannte bewunderungswürdige Leben des Paulus aber,« so heisst es weiter, »erhielt Jacobus Sirmun-

Ob das W. ʿAlejāt am Serbāl mit Latrus zusammengebracht werden darf? Wo auch der Berg Latrus gesucht werden muss: die Notiz, dass die Mönche des St. Katharinenklosters einst einen anderen Berg als den Djebel Mūsa umwohnten, bleibt stehen und wir hoffen, dass spätere Forscher auf diesem Gebiete, welche mit den Byzantinern vertrauter sind als wir, andere Stellen finden werden, welche ein noch bestimmteres Zeugniss für die Uebersiedelung der Serbālmönche zum Sinai ablegen.

Vielleicht fühlen sich einige der Leser dieser Darlegung bewogen, mit uns anzunehmen, dass die ersten die Arabia Petraea besiedelnden Eremiten den Serbāl und nicht den Sinai der Mönche für den Horeb der Schrift hielten; sollte aber auch die Kritik, sollten neue Zeugnisse unsere in diesem Abschnitte ausgesprochenen Ansichten widerlegen, so werden wir uns doch nicht von der Ueberzeugung frei zu machen vermögen, dass in den die Gesetzgebung behandelnden Abschnitten des Exodus unter dem Berge, auf welchem der Herr mit Mose redete, der Serbāl und keine der Spitzen der Djebel Musagruppe verstanden worden sei.

Rückkehr vom Sinai nach Suēs.

Unser Rückweg führte uns zunächst wieder durch das Wādi esch-Schēch. Auf der dem Fusse des Djebel Suwērīje folgenden Strasse, welche sich rechts von unserem Wege abzweigte, sahen wir eine grössere Karawane nach ʿAḳaba

dus Arvernus Ricomagensis (also, wie Delitzsch richtig bemerkt, ein Auvergnat aus Riom in Puy de Dome), Professor der Gesellschaft Jesu, ein wahrhaft hochgelehrter Mann, aus einer alten griechischen Handschrift der zu Rom befindlichen Sforza'schen Bibliothek und übersetzte es zuerst in's Lateinische.«

ziehen. Am Ende des W. Ṭarfa, eines Theiles des esch-Schēch-Thales, welches wir schon auf dem Hinwege berührt hatten, fanden wir die Zelte. Unser Marsch war theils wegen des verspäteten Aufbruches, theils wegen einer Nachuntersuchung der Mündung des Wādi Sebāʿīje (W. Sadad) in das Wādi esch-Schēch, welche uns wegen gewisser Differenzen in des Capitano und meinen Notizen nothwendig erschien, nur ein kurzer gewesen. Die ʿAlēḳāt, welche sich für berechtigt hielten, einen Theil der Kamele unserer Saʿīdīje durch die Höckerthiere ihres Stammes zu ersetzen, waren an uns vorbeigezogen, während wir die erwähnte topographische Untersuchung vornahmen. Bei unseren Zelten fanden wir sie wieder. Während wir speisten, hörten wir ein heftiges Hin- und Herreden, und als wir die Mahlzeit beendet hatten und vor das Zelt traten, fanden wir die Vertreter beider Stämme (mit Ausschluss der Knaben), zusammen mehr als funfzig Mann, ein grosses Feuer im Kreise umgebend und Rath halhaltend. Mit gekreuzten Beinen hockte einer neben dem andern. Jeder hatte seinen Säbel von der Schulter genommen und ihn neben oder vor sich hin gelegt. Rede und Gegenrede flogen heftig hinüber und herüber; aber jeder liess den anderen aussprechen und zeigte eine gewisse Uebung im parlamentarischen Verkehr. Bei der grossen Schnelligkeit, mit welcher die einzelnen Oratoren, deren Dialekt ohnehin von dem ägyptischen Arabisch stark abweicht, ihre Gründe und Gegengründe vorbrachten, verstand ich nur wenig von dem Inhalt ihrer Reden; indessen war der Verhandlung klar zu entnehmen, dass die ʿAlēḳāt behaupteten, die Reihe etwas zu verdienen sei an sie gekommen, während unsere Saʿīdīje berechtigt zu sein glaubten, uns auch ferner zu begleiten und mit Last- und Reitthieren zu versorgen. Den schönsten

Moment in der Debatte bot uns eine längere mit grosser oratorischer Kunst vorgetragene Rede unseres ʿAli. Bald demonstrirte er in gemessenen Worten, bald klang seine Stimme so bittend und klagend, dass sie die Tiefen des Herzens bewegte, bald polterten zornige Worte wie Sturmwind und Donnerschlag von den bärtigen Lippen des schönen Mannes, welcher jeden Satz mit einem passenden und anmuthigen Gestus begleitete. Seine schwarzen Augen flammten im höchsten Affect. Seine Hand fasste den Schwertgriff, zog die Klinge halb aus der Scheide und stiess sie heftig in diese zurück. Dann veränderte er seine Haltung; es war als wenn er aus einem Traume erwachte. Die Glut seines Auges begann milder zu brennen, der rauhe Klang seiner Stimme gewann geschmeidige Weichheit. Er sprach als rede ein Vater seinem leidenden Kinde zu, in seine Arme zu eilen und dort seinen Schmerz zu vergessen. Am Schluss seiner Rede nahm er die Stellung eines Betenden ein, liess sich nieder, nahm sein Schwert auf die Kniee und schaute zu Boden.

Diese Stunde schenkte mir eines der bedeutendsten Erinnerungsbilder. Sein Reiz wurde gesteigert durch das flackernde Licht des Feuers, das die Rath pflegenden Wüstensöhne aus der sternenlosen Nacht hervorhob, die uns umgab.

Der Verdacht, als hätte ich die Rede des ʿAli mit allzu warmen Farben geschildert, mag nahe liegen; und doch gebe ich nur wieder, was ich empfunden und noch erfüllt von dem Reize des Erlebten während der unfreiwilligen Rast der nächsten Tage in mein Wanderbuch verzeichnet habe.

Das glänzende Schauspiel sollte ein nüchternes Ende nehmen. Unsere Araber boten den ʿAlēḳāt eine kleine Abfindungssumme an, der Abu Nabbūt und der Dragoman der

Amerikaner um des lieben Friedens willen einige Victualien hinzufügten. Als wir zu Bette gingen, sassen die Wüstensöhne behaglich rauchend und Kaffee trinkend bei einander. Bei unserem Aufbruche in der Frühe des nächsten Morgens waren unsere Feinde, die der Lady eine schlaflose Nacht verursacht hatten, verschwunden.

Nach dreistündiger Wanderung kamen wir zum W. Selāf mit dem Berge von gleichem Namen. Hier verlässt der Weg das Wādi esch-Schēch, um nach Nordwesten zu abzuschwenken. Die Strasse steigt steil an und wird bald zu einer Schlucht mit grauem grobkörnigen Granitgefels. Auf ihrem Boden und an ihrem Rande liegen zahlreiche rothe Rollsteine umher, die gebrannten Ziegelsteinen gleichen. Der Serbāl lässt sich wiederum auf kurze Minuten sehen und wirkt gewaltig mit seiner einigen, majestätischen Masse. Bald stiegen wir allmählig bergan, bald auf steileren Pfaden, da sich hier die Fläche der Halbinsel beträchtlich senkt, thalabwärts. Die Kamele haben bis zum W. el-Achḍar, das sich weit nach Südwesten zu hinstreckt, eine mühsame Arbeit. Auch wir bestehen schwere Stunden, denn die Luft ist heute schwül und die Sonne glüht am Himmel, roth wie die heisse Oeffnung eines Schmelzofens. Länger als eine Stunde suchen wir, trotz der uns umgebenden Felsen, vergeblich nach einem schattigen Platze für die Frühstücksrast. Endlich finden wir eine kleine von den Sonnenstrahlen nicht erreichte Stelle, ruhen eine Stunde und brechen wieder auf. Hier und im Wādi el Ösch begegnen uns wieder einige wenige sinaitische Inschriften. Dann gelangen wir durch das Wādi Berāḥ zu dem scharfzugespitzten, dem Wege vorliegenden Felsenberge Beḥerīje oder, wie ihn der Schēch der Amerikaner nannte, Beḥēra, und endlich in das

W. Laboi*) oder Lebwe, wo wir unsere Zelte fanden, welche malerisch von dem Pic des Kegelbergs Laboi überragt wurden.

Während sonst nach Sonnenuntergang die Luft kühl zu werden begann, blieb sie heute schwül. Die sonst am Wüstenhimmel so glänzenden Sterne waren, wie schon in der vorigen Nacht, verschleiert und ich konnte nicht umhin den Schēch darauf aufmerksam zu machen, dass unsere Zelte, da es doch möglich sei, dass uns ein Gewitter überfalle, in der flachen Ebene ohne den Schutz von Felsen aufgeschlagen wären. Der Alte und der bequemere Dragoman beruhigten mich, während ʿAli gleich mir schlechtes Wetter befürchtete und Hāschim in zornigen Worten den greisen Beduinen für alles, was da kommen würde, verantwortlich machte. Als ich nach Tisch in's Freie trat, sah ich eine schwarze Wolke am Himmel und machte mich auf eine stürmische Nacht gefasst; erinnerte mich doch die Schwüle der Luft, die Bildung der Wolken und das matte Flimmern der wie von einem Nebelflor bedeckten Sterne nur zu lebendig an jenen Abend in der Nähe von Antinoe am Nil, der einem furchtbaren Orkane voranging, welcher alte Bäume entwurzelte, Fellahhütten zertrümmerte und den Nil so mächtig erregte, dass die Wogen vor unsern Augen zwei arabische Boote umwarfen und zerschlugen[489]).

Ich liess Steine auf die Zeltpflöcke legen; dann gingen

---

*) Das Wādi Laboi und der zu ihm gehörende gleichnamige Berg finden sich in den Karten und nach diesen in den Büchern als Lébueh, Lebua oder Lebwe verzeichnet, und doch hörte ich, als ich mir von verschiedenen Arabern wiederholentlich diesen Namen vorsprechen liess, immer nur Laboi. Ich halte seine Form für altägyptisch und meine, dass wir es auch so mit einem Löwen- oder Bären-Thale und -Berge zu thun haben, da auch das koptische ⲗⲁⲃⲟⲓ (laboi) eine Löwin und einen Bären bedeutet.

wir zu Bett, um bald, müde wie wir waren, zu entschlafen. Mir träumte von einem Sturme, der einst das Schiff, welches uns trug, in der Nähe von Bona, dem alten Hippo Regius, überfallen hatte; und als ich gegen zwei Uhr erwachte, war es, als befänden wir uns wiederum im Wogendrange des Meeres, umsaust vom Orkane, umpeitscht von Segeltuch, inmitten einer rufenden Mannschaft. Undurchdringliche Finsterniss umgab uns. Ich wusste, dass wir in der Wüste rasteten, und doch hörte ich immer noch das Rauschen des Meeres, fühlte ich feuchte Tropfen auf mich herniederspritzen, vernahm ich Hammerschläge und Commandoworte. Plötzlich war es, als ginge das Zelt in Flammen auf, und bald darauf rauschten und rollten Donnerschläge in so betäubend gewaltigen Tönen, dass ich an die »Stimme einer sehr starken Posaune *)« denken musste, vor der das ganze Volk erschrak, das im Lager war.

«Da kam ein grosser Sturm von jenseits der Wüste und traf die vier Ecken des Hauses, so dass es über die vier Jünglinge stürzte.« So wird das Ende der Söhne Hiob's **) beschrieben. Wir wohnten in einem leichten Gebäude von Leinwand. Als der Orkan seine Seiten traf, stürzte es krachend zusammen und das Zeltdach begrub uns. Meine Vorsicht, die Pflöcke mit Steinen belasten zu lassen, hatte uns eher geschadet als genützt, denn ohne sie würde die Leinwand einfach in die Luft und auf uns herab geflogen sein; so aber war der Stab gebrochen, der das Ganze hielt. Sein oberer Theil schlug auf das Fussende des Bettes unseres Capitano nieder, glücklicherweise ohne ihn zu verletzen.

*) Exod. 19, 19. Und der Posaunenschall war fort und fort sehr stark; Mose redete und Gott antwortete ihm im Donner.

**) Buch Hiob 1, 9.

Mühsam arbeiteten wir uns aus den uns bedrückenden Leinwandmassen, den umgeworfenen Geräthschaften mancherlei Art und den die Luft durchpeitschenden Stricken heraus. Keiner hatte ein Kleidungsstück gefunden. Der Regen goss in Strömen auf uns hernieder, und sobald wir im Freien standen, fasste ein neuer heftiger Windstoss das Zelt, wirbelte es hoch in die Luft und jagte sein Dach weit fort in die Wüste. Von dem Lager der Amerikaner her wehten uns Funken und Brände entgegen, drang Geschrei und ängstliches Rufen an unser Ohr. Wie ein riesiges Gespenst mit weitausgebreiteten Armen jagte ein weisser Gegenstand gerade auf uns zu, das Dach des einen Zeltes unserer Reisegefährten. Die Araber fingen es auf. Gebadet im wahrsten Sinne des Wortes halfen wir, unbekleidet wie wir waren, unseren Leuten. Blitz auf Blitz flammte hernieder und verwandelte zeitweise die finstere Nacht zum Tage und zeigte uns immer in flüchtigen Momentbildern die gleich uns obdachlosen Nachbarn. Indessen blieben unsere Araber keinen Augenblick müssig. Sie hatten unser Zeltdach bald eingefangen, den zerbrochenen Stab mit Stricken zusammengebunden und bemühten sich mit dem grössten Eifer, das zertrümmerte Bauwerk wieder aufzurichten. Anfänglich hatte mich die Unannehmlichkeit unserer Lage und die Sorge um die Herstellung eines erträglichen Zustandes ganz gefangen genommen; als ich aber die Araber rüstig arbeiten sah und unmöglich noch nässer werden konnte als ich es war, ging es mir wie dem Badenden, der, nachdem er schaudernd in den kalten Strom gestiegen ist, sich bald mit Behagen in dem feuchten Elemente bewegt. Das Unwetter, welches uns erschreckt hatte, fesselte nun durch seine unaussprechliche Erhabenheit Auge und Herz. Wir lauschten auf die Posaunenstösse des

Donners, die in wahrhaft ohrenbetäubender Stärke unmittelbar den Blitzen folgten, von dem Echo an den nackten Höhen dieser Felsenlandschaft vervielfältigt wurden, und entweder immer leiser werdend ausklangen oder wie das von langen Pausen unterbrochene Fortissimo eines wahnsinnigen Kapellmeisters kamen und gingen. Noch bemerkenswerther als die Donnerschläge erschien uns das Licht der Blitze. Es war, als fielen Feuermassen auf die Bergspitzen in unserer Nähe hernieder. Ein »grosser, starker Wind wehte, als zerrisse er die Berge und zerbräche die Felsen *)« und in der Frühe des diesem mächtigen Naturschauspiele folgenden Morgens stieg Rauch von allen Höhen an der Seite des Wādi auf **). Mag es auch nach der mangelhaften Schilderung, die ich hier von einem Gewitter auf der Sinaihalbinsel zu geben versuche, erscheinen, als habe es sich nur wenig von der ähnlichen elektrischen Erscheinung in unseren Breiten unterschieden, so kann ich doch versichern, dass man sich, selbst wenn man wie ich die Gewitter in unseren Alpen kennt, von dem Donner, Blitz und Orkan in der Serbālgegend ebensowenig eine rechte Vorstellung zu bilden vermag, als man sich rühmen kann einen Seesturm zu kennen, wenn uns ein tüchtiger Herbstwind in Thüringen einige Ziegel vom Dache geweht oder einen Obstbaum im Garten geknickt hat.

Die Theilnahme an diesem Schauspiel liess uns die Unbequemlichkeit unserer Lage ganz vergessen, wie wol bei

*) 1. Könige 19, 11.

**) Exod. 19, 18. Der ganze Berg Sinai aber rauchte, darum weil Jehova auf ihn niedergestiegen im Feuer; und es stieg sein Rauch auf, wie der Rauch des Ofens, und der ganze Berg bebete sehr.

der Aufführung einer Tragödie die Empfindlichkeit körperlicher Schmerzen von der Theilnahme an dem Schicksale des Helden so weit in den Schatten gestellt wird, dass sie uns nicht mehr in's Bewusstsein tritt. Als sich endlich gegen 4 Uhr Morgens (das Gewitter hatte länger als zwei Stunden gedauert) die Wuth der Elemente besänftigt hatte, und es den Arabern gelungen war unser Zelt nothdürftig wieder aufzuschlagen, begann sich die volle Unbehaglichkeit der Situation erst recht fühlbar zu machen. Der Sturm, welcher uns selbst das Stehenbleiben auf einem und demselben Platze unmöglich gemacht hatte, war zum mässigen Winde geworden und doch mussten mehrere Araber in's Zelt treten, um den geflickten Pfahl und die wankende Wand zu halten. Es regnete noch immer und schon rieselten kleine Bächlein, von Betten und Stühlen überbrückt, durch unser Zelt. Unsre Kissen und Decken, die dem strömenden Nass des Himmels so lange ausgesetzt gewesen waren, erwiesen sich nicht viel trockener als unser Körper.

Als der Tag graute, fanden wir rings um uns her eine chaotische Unordnung. Kleider, Schuhe und Bücher, Stühle und Teppiche, Mützen und Kissen, Becken und Pfeifen lagen wild durch einander, alles durchnässt und beschmutzt. Dabei ward es, wie immer vor dem Aufgange der Sonne, recht kühl. Nur ein Wasserneck hätte in dieser Nacht an Schlaf denken können. Uns fröstelte, und mir wenigstens war zu Muthe, wie nach einer am Krankenbette durchwachten Nacht. Jeder sass wehmüthig auf seinem Bette. Da erschien erst Abu Nabbūt mit einem Becken voll brennender Kohlen, dann aber trat Louis, der maronitische Diener unserer Reisegefährten, bei uns ein und überbrachte uns mit schönen Grüssen von seiner Herrschaft drei grosse Gläser

voll dampfenden Punsches, welche von der Lady zur allgemeinen Stärkung auf einer Spirituslampe hergestellt worden waren.

Mit Hülfe des Kohlenbeckens, der guten Gabe des Punsches und heissen arabischen Kaffees, sowie des innersten Inhaltes unsrer triefenden Koffer leidlich getrocknet, mussten wir gegen 7 Uhr das Zelt, das in dem leichten und durchweichten Boden dieser Stelle keinen Halt hatte, verlassen und in's Freie treten. Auch die Amerikaner waren schon auf den Beinen, hatten aber, wie wir, Mühe sich auf ihnen zu erhalten; denn der Wind, welcher wunderbarer Weise trotz des kaum beendeten Regens Sand und Staub mit sich führte, gab sich so grosse Mühe uns selbst wie weiland die Zelte, umzuwerfen, dass sich die Lady von ihrem älteren Sohne und Louis stützen lassen musste. Alles Bewegliche in unserer Nähe flatterte und schwang sich, ward fortgetrieben, aufwärts getragen oder peitschte um sich her; ja ich kann versichern, dass das Wasser aus dem Waschbecken und Kruge und der Thee aus den Tassen buchstäblich hinausgeweht wurde. Der Himmel war bleifarbig und in den untern Regionen jagten schwere, dunkle Wolken dahin. Der Erdboden, der noch vor wenigen Stunden mit feinem Staube bedeckt gewesen war, hatte in der Nähe unseres Zeltes die Eigenschaft des aufgeweichten Lehms angenommen.

»Und wer geusst des Himmels Schläuche aus,
Wenn der Staub zu Teig sich dichtet
Und die Schollen aneinander kleben *)«?

In der Nähe der Berge und an manchen Stellen des Wādi lagen rein gewaschene Felsplatten bloss, zwischen denen Bächlein rieselten. Den Kamelen schien das Fort-

*) Buch Hiob 38, 37 (übersetzt v. Merx).

schreiten noch schwerer zu werden, als uns. Sie hatten während des Gewitters unaufhörlich gebrüllt und setzten jetzt ihr widerwärtiges Klagegeschrei fort. Mehrere von den Lastthieren legten sich mit dem Gepäcke nieder und weigerten sich ihre Pflicht zu thun. Die Lady konnte nicht in der Sänfte sitzen bleiben, denn die sonst so sicheren Träger derselben vermochten bald dem Andrange des Sturmes nicht zu widerstehen und wurden seitwärts gedrängt, bald sträubten sie sich eine Wasserlache oder einen Giessbach zu durchschreiten. Wir Männer waren zu Fuss aufgebrochen und hatten uns etwa eine Stunde lang durch den Wind Bahn gebrochen, als die beiden Dragoman sammt den Schēchs uns eiligst entgegen geritten kamen, um uns zu erklären, dass sie eine vor dem Winde geschützte Stelle gefunden hätten, in der wir die Zelte von Neuem aufschlagen müssten. Einige Kamele wollten nicht vorwärts, andere seien noch eine Stunde hinter uns, der Sturm habe manches zerrissen, das herzustellen nothwendig wäre, einen Platz, so geschützt wie den bezeichneten, würden wir in mehreren Stunden nicht finden und die Lady sei schon jetzt erschöpft zum Umsinken. Der letzte Grund war entscheidend. Wir mussten umkehren und trotz unseres Verdrusses über den unfreiwilligen Aufenthalt gestehen, dass die Leute eine vortreffliche Wahl getroffen hatten, denn der neue Lagerplatz war von einem zum W. Ḳene gehörenden Halbrund von Felsen umgeben, welche so steil anstiegen, dass man sie eher mit dem halben Zuschauerraum einer römischen Arena als mit dem sanft ansteigenden Koilon, den Sitzreihen eines griechischen Theaters vergleichen mochte. Da wo sich bei dem letzteren die Orchestra befindet, hatte sich Alles versammelt, was zu unseren beiden Reisezügen gehörte, und

unter einer vorspringenden Felsplatte brannte bereits ein Feuer, das von einem Dutzend Araber, die eng aneinander geschmiegt und in jeden Lumpen, den sie besassen, eingewickelt neben einander kauerten, rings umgeben und vor dem Winde geschützt ward. Einige Frauen und Kinder begleiteten den kleinen Stamm, der sich vor dem Unwetter hierher geflüchtet hatte, und sassen zitternd bei einem für sie allein entzündeten Feuer. Das Gedränge von Arabern, Kamelen und Europäern, die sich, um dem Sturme zu entgehen, so viel als möglich den Mauern der Felsen genähert hatten, bot einen so malerischen Anblick, dass wir trotz unserer keineswegs behaglichen Lage stehen blieben und es, wie ein grossartiges lebendes Bild, bewunderten. Sobald die Leute uns kommen sahen, begrüssten sie uns mit lärmender Freude, rissen, ohne auf unseren Befehl zu warten, die Zelte von den Kamelen und begannen sie aufzuschlagen. Gott weiss mit welcher Mühe! Die Seile flogen, vom Sturm erfasst, hoch auf. Jedes einzelne musste eingefangen werden. Hāschim und Louis sangen laut bei der Arbeit wie die rudernden Matrosen auf dem Nil, die Araber stimmten ein, indem sie mit leidenschaftlichem Eifer hin und her flogen, die Hämmer über den Pflöcken schwangen, Steine schleppten und das losgerissene und aufwärtsflatternde wieder und wieder befestigten. Die fremden Männer am Feuer verliessen, mit fortgerissen von dem Eifer unserer Leute, ihren warmen Platz und halfen ihnen. In wenigen Minuten standen zwei Zelte da. Bald hatten auch unsere Begleiter ihre Feuer und der Koch das seine entzündet. An Brennmaterial fehlte es nicht, denn an dieser als Lagerplatz beliebten Stätte fand sich eine Menge von Kamelmist und ausserdem hatten die Knaben zwei vom Sturme entwurzelte

Sejāl-Bäume herbeigebracht, die schnell zerhackt und von hochauflohenden Flammen ergriffen waren. Der von dem nassen Holze ausgehende, bald hierhin bald dorthin gepeitschte Qualm hinderte unsere Leute keineswegs sich eng um das Feuer zu drängen.

Die Männer, Knaben und Weiber zitterten vor Frost; aber schwerer noch als die Menschen schienen die Kamele zu leiden, welche wie Windspiele auf dem Eise zitterten und dabei mit lauter Stimme jammerten. Gegen neun Uhr hatten wir uns im W. Ḳene von Neuem installirt. Ich schrieb unter dem hin und her schwankenden Zelte mein Tagebuch und fixirte das jüngst Erlebte só, wie ich es hier wiedergegeben habe. Gegen elf Uhr legte sich der Wind; die jagenden Wolken gestatteten sogar der Sonne, aber immer nur auf Minuten, stechende Strahlen zu uns hernieder zu senden. Nach dem Frühstücke, gegen ein Uhr, war es fast windstill geworden und ich schlug vor, obgleich der Himmel sich immer mehr verfinsterte, noch einige Stunden fortzuwandern. Die Dragoman und Schēch weigerten sich; da aber keine Zeit zu verlieren war, und da die Amerikaner mir, auch ihren Leuten gegenüber, freie Hand gelassen hatten, so drängte ich energisch vorwärts, liess keine Ausrede gelten und brachte es durch äusserst entschiedenes Auftreten dahin, dass die Zelte abgebrochen wurden und wir gegen zwei Uhr die Kamele besteigen konnten. Uebrigens verliessen wir bald den Sattel, denn das Kamel schreitet auf feuchtem Boden so zaghaft dahin, als wenn es seidene Schuhe anhätte, hebt bald den einen, bald den anderen Fuss ängstlich auf, bleibt stehen, weicht zur Seite ab, beisst nach den Beinen des Reiters und ist in einem Worte unausstehlich. Auch die Lady war nicht in die Sänfte ge-

stiegen, sondern ging mit uns zu Fusse. Sie und die Ihren hatten den Aufenthalt im Wādi Ḳene benutzt, um ihre Regenanzüge aus den Koffern zu holen. Die ganze Familie war vom Scheitel bis zur Sohle mit schwarzen Gummihüllen bedeckt. Nachdem wir eine Stunde gewandert waren, begann es wieder leise zu regnen; wir schritten aber rüstig vorwärts und es bemächtigte sich unserer eine so vergnügte Stimmung, dass wir allerlei deutsche Lieder zu singen begannen. Von unserer Fröhlichkeit unterschied sich gar sehr die mürrische Laune der Araber, die unser Verlangen vorwärts zu kommen bei einem Wetter, in dem ein Deutscher sein Töchterchen unbedenklich zu Fusse in die Schule schickt, für einen Frevel und ein ihnen selbst und ihren Kamelen angethanes Unrecht zu halten schienen. Während die Lastkamele uns sonst stets vorangehen mussten, folgten sie uns jetzt so langsam, dass wir manchmal stille standen, um auf sie zu warten. Freilich war der Weg im Wādi Baraḳ, das wir heute durchwanderten, für die Kamele unbequem. Er führte mehr oder weniger steil zu Thale, häufig aber auch mit bedeutender Steigung bergan. Wir bemerkten einige sinaitische Inschriften, auch sind noch grosse Fragmente der Mauer von rohen Granitblöcken vorhanden, welche wie Russegger[490]) erzählt, die Tawāra gegen die Soldaten des Vicekönigs, welche sie für die Beraubung von Karavanen züchtigen sollten, aufzuführen unternahmen. Dieser immer mehr verfallende Wall hätte beinahe dem nützlichen Leben des tüchtigen Reisenden und Geologen ein Ende gemacht; denn als Russegger's Dromedar die weite Bresche in der Mauer passiren wollte, welche das ganze Thal versperrte und sich (wie heute noch ihre Trümmer) an beiden Gehängen, so weit man sehen konnte, hinaufzog, kam es so plötz-

lich zum Sturze, dass der Reisende kopfüber auf die Steine herabflog, sich aber »ausser einigen sehr fühlbaren und belehrenden Püffen« nichts zu Leide that. An manchen Stellen fehlte es nicht an Vegetation, Ṭarfa und ziemlich grossen Sejālbäumen. Die der Granitformation angehörenden Höhen an der Seite des sich oft stark verengenden Wādi müssen eisen- oder kupferhaltig sein; denn die von ihnen herabfallenden Kaskaden, durch die Regengüsse erzeugte Eintagsexistenzen, hatten meist eine röthliche, hie und da eine so entschieden rothe Farbe, dass ich sie in meinem Tagebuche mit dem Wasser der zwischen Dresden und Pirna in die Elbe mündenden Müglitz vergleichen konnte.

Nach einer Wanderung von $2^3/_4$ Stunden kamen wir, immer noch im W. Baraḳ, zu einer Stelle, die, gut geschützt wie sie war, schon öfter zum Lagerplatz gedient zu haben schien. Hier erklärten Dragoman und Schēch mit der grössten Entschiedenheit, dass wir Halt machen müssten: denn wollten wir diesen Platz nicht benutzen, so würden wir erst in drei Stunden eine Stätte finden, deren Boden genügenden Halt und deren Umgebung hinreichenden Schutz für die von einem neuen Unwetter bedrohten Zelte zu gewähren vermöchte. Da der Himmel finster hereinschaute und ich in den heimischen Gebirgen die Erfahrung gemacht hatte, dass ein am Nachmittage hereinbrechendes Gewitter sich häufig am folgenden Abende wiederholt, so schien mir die Verantwortlichkeit, welche ich durch die Erzwingung der Weiterreise auf mich nehmen würde, zu gross und ich liess das Lager aufschlagen. Schon während des Baus der Zelte begannen die Wolken sich zu zertheilen, und eine halbe Stunde später glänzte die Sonne hell und heiss von dem blauen Wüstenhimmel, dessen Reinheit nur durch einige

schwärzliche Stratus getrübt ward. Als wir um 6 Uhr in trockenen Kleidern zu Tisch gingen, war der Verdruss über die verlorene Zeit bald vergessen. Den Abend verbrachten wir mit den Amerikanern in lebendigem Gespräche über die Sinai-Serbāl-Frage auf's Angenehmste, und wenn unsere Betten auch nicht eben trocken waren, so fühlten wir uns nach der Erregung der letzten Nacht müde genug, um auf einen gesunden Schlaf hoffen zu dürfen. Dieser stellte sich baldigst ein, doch nur um nach Mitternacht durch ein Gewitter unterbrochen zu werden, das dem gestrigen an Heftigkeit wenig nachgab — uns aber geringere Unbequemlichkeiten verursachte, da unser Zelt an einer geschützten Stelle stand und bei seiner Festigung jede Vorsichtsmassregel angewendet worden war. An Schlaf konnte freilich bei der Heftigkeit des Donners, dem Lärm der auf das Zeltdach herniederströmenden und den Boden unter uns durchrauschenden Regenfluten nicht gedacht werden. Mein Lager spannte sich als Brücke über den improvisirten Strom, dem Hāschim, um die bei Seite gelegten Teppiche zu bewahren, ein eigenes Bett grub, an welchem er fortwährend meinem Schlafe nicht eben förderliche Ufermeliorationen vorzunehmen hatte. Das Zeltdach hielt wacker Stand und schützte uns vor Befeuchtung von oben. Bei Tagesanbruch standen wir auf, kleideten uns mit Aufwand von vieler Geschicklichkeit unter dem schrägen Zeltdache in den Betten an, wateten durch unser luftiges Schlafzimmer in's Freie, wo wir von strömendem Regen empfangen wurden, und hörten mit Theilnahme, dass unsere Lady sich auf ihrem feuchten Lager eine heftige Erkältung zugezogen habe, aber dennoch entschlossen sei so bald als möglich mit uns aufzubrechen.

Für's erste war daran nicht zu denken, denn die Leute, und diesmal selbst unser Hāschim, weigerten sich entschieden die Reise bei solchem Wetter anzutreten. Abu Nabbūt erwiderte meinem Drängen, wol mit Recht, unsere Betten würden beim Abbruch des Zeltes durchnässt werden, die Schēch, es sei eine Unmöglichkeit die Kamele zum stetigen Fortschreiten zu bewegen, und mein Freund ʿAli, dass es ganz unmöglich sei die Leute jetzt zu überreden, ihr Feuer zu verlassen. In der That kauerten die Araber bebend vor Frost und einer dicht an den anderen gedrängt, finster blickend und schweigend im Kreise um die qualmenden Gluten her, welche der strömende Regen zu verlöschen drohte. Jeder Europäer würde wie wir geglaubt haben, dass rüstige Bewegung diesen thatsächlich leidenden Menschen wohlthätiger sein werde als müssiges Stillsitzen, und wird es begreiflich finden, dass wir, die wir keine Zeit zu verlieren hatten, auf sofortigem Abmarsch bestanden. Um 8 Uhr wurden uns endlich, nachdem ich die ganze mir innewohnende Energie aufgeboten hatte, die Kamele vorgeführt. Der Capitano, Arthur und ich bestiegen sie und ritten ab. Die Amerikaner sollten uns folgen; ebenso das Gepäck und die Zelte, zu deren Abbruch man sich anschickte. ʿAli begleitete uns. Der sonst so thatkräftige und frische Mann war wie verwandelt. Zehn Schritte ging er vorwärts, um beim elften stehen zu bleiben und bald mit der Hand an die Stirn zu schlagen, bald sein triefendes Gewandhemde so auszuringen, dass wir's sehen mussten. Dann seufzte er »jémṭur« und »nāzil maṭar« und wies auf die Giessbäche und Kaskaden, die jetzt freilich mit solcher Vehemenz zu Thale stürzten und das Wādi Baraḳ so sehr zum Flussbette machten, dass wir an der Richtigkeit unserer

energischen Handlungsweise desto entschiedener zu zweifeln begannen, je häufiger die Kamele sich weigerten dem Zügel und Stocke zu folgen. Des Capitano Dromedar war mit ihm gestürzt, ohne indess seinem Reiter Schaden zu thun, während das meine fortwährend umkehrte und zum Fortschreiten gezwungen werden musste. Es war ein fataler Ritt, dem, nachdem er etwa 15 Minuten gedauert hatte, durch Abu Nabbūt ein unerwartetes Ende gemacht wurde. Ich sehe den Alten noch vor mir, wie er im strömenden Regen selbst triefend auf dem triefenden Dromedare, das er mit seinen kräftigen nackten Beinen und einem grossen Stocke zur Eile antrieb, uns zu erreichen strebte, uns sein »stop, gentlemen« »stop« schon von ferne zuschrie und uns dann nach Luft schnappend und die Weichen des Kamels immer noch wie mit Dreschflegeln schlagend in gebrochenen Sätzen eröffnete, dass die Araber revoltirt und erklärt hätten bei solchem Wetter keinen Schritt zu thun. Der Alte sah aus wie ein Verzweifelter, obgleich er sicherlich im tiefsten Innern den Arabern nicht Unrecht gab. So mussten wir uns denn zur Umkehr bequemen und durchregnet bis auf die Haut es uns in dem Zelte gefallen lassen, das wir halb abgebrochen und also gänzlich durchnässt wiederfanden.

Unter solchen Umständen war ich vollberechtigt dem alten Schēch meinen ganzen Unwillen zu erkennen zu geben. Ich sagte ihm, er sei eine feige Memme und ich könne nicht umhin, ihn und das ganze Gesindel, das ihn begleite, nicht für Männer, sondern für erbärmliche Weiber zu halten Diese Worte schienen ihn tief zu ergreifen. Auch schob er Alles auf die Dromedare, von denen einige, wenn man sie bei solchem Wetter zu arbeiten gezwungen hätte, untergegangen sein würden. Dabei führte er mich zu einem Kamele, das

in Krämpfen mit brechenden Augen, ein rechtes Bild des Jammers, am Boden lag, umgeben von der Mehrzahl der Leute, denen es nicht viel besser zu gehen schien als dem sterbenden Thiere. Arthur brachte den Durchnässten und Frierenden eine der Flaschen mit Dattelbranntwein, die wir im Kloster erworben hatten, und die Beduinen, welche weit weniger streng nach den Gesetzen des Propheten leben, als z. B. die Aegypter, liessen sich gern überreden, unseren Schnaps als Medicin zu geniessen. Der alte Schēch nahm die Flasche zuerst in die Hand, nahte sich mir feierlich und sagte: »Ich werde Dir zeigen, Abu Bālos, dass ich kein Weib, sondern ein Mann bin.« — Mit diesen Worten setzte er die grosse Flasche an seine bärtigen Lippen, trank sie zur Hälfte aus, schüttelte und wand sich nach dem heissen Genusse wie ein Dreh-Derwisch und übergab dann ʿAli, der indessen das verbotene Getränk verschmähte, den Sorgenbrecher. Zwei Stunden später fand ich den Alten, wie er ohne Turban am Feuer lag und mit eiserner Consequenz versuchte, sich statt des neben ihm liegenden Tarbūsch einen nassen Stein auf den nackt geschorenen Kopf zu setzen.

Gegen 1 Uhr kam es zum Aufbruch. Noch dreissig Minuten zogen wir durch das Wādi Baraḳ, dann durch das breitere Wādi Siḥ, das dauernd ansteigt, und erblickten nach einem weiteren Marsche von anderthalb Stunden die malerische Gestalt des Djebel el-Gharābi, der sich in Terrassen zur Sargform erhebt. Zwei kleinere Berge, die Pyramiden von verschiedener Grösse gleichen, hat die Natur hinter ihm erhoben, wie die Menschen Kandelaber neben einen Katafalk stellen. Im Südwesten zeigten sich dann und wann die Spitzen höherer Granitberge. Eine Stunde lang ritten wir durch das Wādi Chamīle, in dem einige kurze sinaitische

Inschriften sich zeigten, und waren nicht wenig überrascht, als wir auf dem Plateau, das unserem Steigen ein Ziel setzte, am Fusse des westwärts von der Strasse sich erhebenden Berges unsere halb fertigen Zelte vorfanden. Wiederum hatten wir an einem Tage nicht mehr als drei bis vier Wegstunden zurückgelegt, und wiederum mussten wir uns fügen; denn wenn auch die Sonne noch schien, so bedeckte doch den nordwestlichen Horizont ein Gewölk von solcher Schwere und Schwärze, dass wir den baldigen Ausbruch eines neuen Unwetters erwarten mussten. Das Lager wurde von dem Djebel el-Gharābi vortrefflich geschützt. Von dem sandigen Plateau aus erhebt sich derselbe in breiten und dünnen Schichten von Sandstein, der in der Mitte bis zur Muldenform ausgewaschen zu sein scheint. Auf einem grossen Block an seinem Fusse befindet sich eine lange, schlecht erhaltene sinaitische Inschrift. Von diesem Plateau aus hatten wir nach Osten und Nordosten hin eine ziemlich weite Aussicht in eine von Hebungen und Senkungen erfüllte sandige Ebene, die, so weit das Auge reichte, im Osten von der längsten Höhenkette der Halbinsel, dem Djebel et-Tīh, begrenzt ward, der das gleichnamige ausgedehnte Thal in wenig malerischen Formen überragt, während sich gen Abend unabsehbar die vielgestaltigen Gebilde der westlicheren Gebirgszüge der Halbinsel erhoben. Von hier aus war das Ziel meiner Wünsche Ṣarbūt el-Chādem in zwei Stunden zu erreichen. Ich wäre gern sogleich dorthin aufgebrochen, um unter den ägyptischen Monumenten zu nächtigen, am folgenden Tage die Denkmäler zu besichtigen und wenigstens einen Theil von ihnen zu copiren. Zwei mal vierundzwanzig Stunden hatte ich ursprünglich für das Studium dieses letzten Zieles meiner Sinaireise bestimmt. Jetzt waren durch die Ungunst der

Witterung fast anderthalb Tage verloren gegangen, und wir durften um des Capitano willen, dessen Urlaub ablief, die Abfahrt des nächsten Lloyddampfers nicht verfehlen. Hāschim war bereit mich zu begleiten, doch warnte er vor dem nahenden Gewitter, das uns auf dem Wege überraschen und uns das Nachtquartier unter freiem Himmel verderben könne. Schon waren unsere Kamele gesattelt und Löschpapier und Wasser für die herzustellenden Abdrücke nebst einigem Mundvorrath aufgeladen, als das Unwetter mit solcher Heftigkeit von Neuem losbrach, dass ich die Ausführung meines Planes nur mit der Preisgabe meiner Gesundheit, ja vielleicht des Lebens hätte erkaufen können. So geduldete ich mich an diesem Abende und während des ganzen folgenden Tages, an dem das Kamel dreimal gesattelt wurde, um wieder, da neue Wolkenbrüche den Aufbruch verboten, von seiner Bürde befreit zu werden. Gegen 4 Uhr war die Sonne hervorgetreten und ich hatte mich bereits auf dem schlechtesten Wege eine Stunde weit von den Zelten entfernt, als uns Sturm und Regen mit solcher Heftigkeit überfielen, dass wir abermals umkehren mussten. In den nassen Zelten, deren Dächer zu triefen begannen, fand ich ebenso schlechten Trost für die Vereitelung einer mir besonders werthen Reisehoffnung, als später in dem feuchten Bette, in dem man wie zwischen nassen Umschlägen ruhte. Das letzte trockene Kleidungsstück war verbraucht und unser Zustand kein beneidenswerther. Abu Nabbūt's Kohlenbecken gab dem äusseren, amerikanischer Punsch dem inneren Menschen einige Wärme wieder; dennoch froren wir alle, und ich, dem es zu Muthe war wie dem Landmanne, welchem das gemähte Korn auf dem Acker verfault und auswächst, vielleicht am meisten. Noch heute kann ich, obgleich es

weit mehr in meiner Art liegt, dankbar an das genossene als selbstquälerisch an das unwiederbringlich verlorene Gute und Schöne zu gedenken, nur mit Bitterkeit die Erinnerung an jene Stunden der Enttäuschung vor mir auftauchen sehen.

Çarbût el-Châdem.

Çarbût el-Châdem ist eine alte, auf einem Hügel gelegene Denkmälerstätte, auf welcher sich viele mit hieroglyphischen Inschriften versehene Monumente befinden. Die meisten der betreffenden Inscriptionen sind publicirt worden[491]) und lehren, dass diese merkwürdige, mitten in der Wüste gelegene Anlage der Pharaonen von den frühesten Königen angelegt ward, von denen wir überhaupt Denkmäler besitzen, und erst in der zwanzigsten Dynastie aufgegeben worden ist. Es gehörte, wie Wâdi Maghâra (S. 144 fgg.) zu der Mafka-Gegend. In seiner Nähe liegen die Minen von Wâdi Naçb, in denen das Kupfer heute noch ziemlich mächtig ansteht*).

Niebuhr[492]), der nach dem Inschriftenthale Wâdi Mokattab suchte, wurde von seinem arabischen Führer hierher geführt. Am 3. September 1762 betrat er die merkwürdige Denkmälerstätte, welche gewiss kein Europäer vor ihm erblickt hatte. Es blieb dem glücklichen Entdecker keineswegs verborgen, dass er es mit anderen als den von ihm gesuchten Inschriften, welche sich weiter gen Süden befinden mussten, zu thun habe. Die Höhe, vor der er stand, war steil und

*) »Noch jetzt«, so sagt Rüppell, »sind in der einen Grube, wo achtzig Fuss grosse Hallen ausgehöhlt sind, ungeheure Massen von kupferhaltigem Gestein anstehend; eine andere Grube, wo achtzig Fuss grosse Hallen ausgehöhlt sind, scheint als erschöpft verlassen worden zu sein.« Die ganze Stelle oben unter Wâdi Maghâra. S. 151 f.

hoch und musste zu Fuss in anderthalb Stunden*) erklommen werden. Zunächst suchte er die Inschriften an den Felsen, war aber nicht wenig erstaunt, als er hier mitten in der Wüste auf einem so hohen und steilen Berge »einen prächtigen ägyptischen Todtenacker« sah. »Denn« (wir reden mit Niebuhrs eigenen Worten) »so wird jeder Europäer ihn nennen, wenn er auch keinen Todtenacker von dieser Art in Aegypten gefunden hat, wo die meisten Alterthümer nach und nach mit Erde bedeckt sind.«

Es ist natürlich, dass, nachdem das Vorhandensein dieser Denkmäler bekannt geworden war, mehrere Reisende sie aufsuchten. Indessen vergingen immerhin neunundvierzig Jahre, bis der Franzose Boutin, der später in Syrien ermordet ward, sie als sein nächster Nachfolger besuchte. Nur sein Name, den er in die Wand eines Steines kratzte, legt dafür Zeugniss ab. Rüppell[497] sah diese Notiz 1817 und beschrieb die Denkmälerstätte, deren Namen er als erster richtig benannte. Ihm folgten Engländer, Franzosen und Deutsche, denen wir Beschreibungen und Abbildungen des Platzes und Copien der Inschriften verdanken. Ausser Rüppell hielten alle die merkwürdige Stätte für einen Begräbnissplatz. Robinson scheute sich mit dem ihm eigenen richtigen Gefühle diese Ansicht zu theilen, weil sich »nichts der Art« in Aegypten findet und die Monumente von Çarbūt el-Chādem doch nicht gut für Grabdenkmäler gehalten werden können, da sich keine ausgehöhlten Grüfte unter ihnen befinden.

---

*) Spätere Reisende brauchten, wol von einer anderen Seite aus, kürzere Zeit, Graul[493] eine volle Stunde. Fünfundvierzig Minuten brauchte Robinson[494], der dem Berge eine Höhe von sechs- bis siebenhundert Fuss gibt. Auch in Murray's Handbook werden dreiviertel Stunden angegeben[495]. Nach Palmer[496] ist er siebenhundert Fuss hoch.

Dagegen nennt er die ihm von Lord Prudhoe mündlich mitgetheilte Hypothese, dass man hier an eine den alten Aegyptern heilige Stätte denken müsse, wohin jeder Pharao eine Wallfahrt unternommen und eine Säule mit seinem Namen errichtet habe, ansprechend. Robinson adoptirt diese Ansicht nicht, doch meint er, dass man »vielleicht einen leisen geschichtlichen Grund für solche Hypothese in dem Umstande finden könne, dass Mose für die Israeliten die Erlaubniss erbat, drei Tagereisen weit in die Wüste zu gehen und zu opfern. — eine Bitte, die die Aegypter gar nicht überrascht zu haben scheint, als ob es etwas gewesen, woran sie selbst schon gewöhnt waren« *). Bei Robinson's grosser Belesenheit ist es kaum begreiflich, dass er Rüppell ganz zu erwähnen vergisst, der doch schon früher als er (er kam 1817 hierher und sein »Nubien etc.« erschien 1829) dieselbe Stätte besucht, beschrieben und die folgenden Worte ausgesprochen hatte: »Unfehlbar gehören diese ägyptischen Monumente der Colonie an, welche einstens die Kupfergruben von Naçb bearbeitete.« Auch Letronne [498]) glaubt diese Denkmäler in Zusammenhang mit dem Bergbau in ihrer Nähe bringen zu müssen, eine Ansicht, die erst Lepsius recht bestätigt hat. Wir werden Robinson's ausführliche topographische Beschreibung dieser Stätte und darauf Lepsius' nach der historischen Seite hin werthvolle Behandlung der uns beschäftigenden Monumente folgen lassen. Robinson [499]) schreibt:

»Nachdem wir wieder (den Hügel el Murâk) hinabgestiegen waren, erreichten wir ein breites, sandiges Thal mit Namen Wady Sûwuk, das von Südost nach Nordwest innerhalb des Gebirges in den Wady Nûsb läuft. Auf der entgegengesetzten Seite dieses

*) Exod. 8, 27. 28. 10, 9. Hebr. 5, 23. 24.

Thales verliessen wir unsere Kamele um 1 Uhr 30 Minuten und gingen zu Fuss über einen Rücken von tiefem Sande nach Westen zu in einen Felsengrund; dann fingen wir das schwierige Besteigen des Berges an der Südostseite desselben an. Er kann wohl 6 bis 700 Fuss hoch sein und besteht ganz aus steilen Sandsteinfelsen, meist roth, aber hie und da abwechselnd mit Lagen von verschiedenen Schattirungen. Ein Pfad am Ende des Grundes, nur mit kleinen Steinhaufen bezeichnet, leitet die mühsame und etwas gefährliche Höhe hinauf. Wir erkletterten langsam und mit Mühe den Gipfel und befanden uns nach dreiviertel Stunden auf einem ebenen Bergrücken, der mit einer Strecke hohen Tafellandes von Sandsteinformation in Verbindung steht, sehr ähnlich der sächsischen Schweiz, auch ähnlich wie diese nach allen Richtungen hin mit tiefen und steilen Gründen durchschnitten, während höhere Spitzen von unregelmässiger und phantastischer Form um uns her lagen. Ein wenig westlich auf diesem Bergrücken, mit einem tiefen Abgrunde auf beiden Seiten liegen die sonderbaren und geheimnissvollen Denkmäler von Sŭrābīt el-Khādim. Diese befinden sich grossentheils innerhalb einer kleinen Einfassung, 160 Fuss lang von West nach Ost, und 70 Fuss breit, mit Steinhaufen bezeichnet, die zusammengeworfen oder gefallen sind, vielleicht die Ueberbleibsel früherer Mauern oder Reihen niedriger Gebäude. Innerhalb dieses Raums sieht man etwa funfzehn aufgerichtete Steine[500]), wie Grabsteine, und mehrere umgefallene, alle mit ägyptischen Hieroglyphen bedeckt; desgleichen die Ueberreste eines kleinen Tempels, dessen Säulen mit dem Haupte der Isis als Kapitäl verziert sind. Auf der östlichen Seite befindet sich ein unterirdisches Gemach in dem massiven Felsen ausgehauen, ähnlich einem ägyptischen Grabmale. Es ist viereckig und in der Mitte wird die Decke von einer viereckigen Säule, die man vom Felsen hat stehen lassen, getragen. Sowol die Wände des Gemachs als auch die Säule sind mit Hieroglyphen bedeckt und auf jeder Seite findet sich eine kleine Nische. Die ganze Fläche, so eingehegt, ist von umgestürzten Säulen, Bruchstücken von Bildhauerarbeit und behauenen Steinen nach allen Richtungen hin bedeckt, so dass der Wanderer nur mit Mühe

darüber hinweggehen kann. Andere ähnliche aufgerichtete Steine stehen noch ausserhalb der Einfassung nach verschiedenen Richtungen und selbst in einiger Entfernung, jede von einem Haufen Steinen umgeben, die wol von den Arabern zusammengeworfen sein mögen. Diese Steine sowol innerhalb als ausserhalb der Einfassung sind der Länge nach verschieden von sieben bis zehn Fuss und dabei achtzehn Zoll bis zwei Fuss breit und vierzehn bis sechszehn Zoll dick. Sie sind oben abgerundet und bilden einen Bogen über die Breite hin. An einer dieser breiten Seiten sieht man gewöhnlich das allgemeine ägyptische Symbol der geflügelten Kugel mit zwei Schlangen und einen oder mehrere Priester, die den Göttern Opfer darbringen, während mancherlei Gestalten und Cartouches die übrigen Seiten bedecken *).

Lepsius [501]), der diesen selben Denkmälern als Kenner der ägyptischen Schrift und Geschichte gegenübertrat, beschreibt sie folgendermassen: »Auf einer in das breite Thal weit vorgeschobenen Terrasse, die wir mühsam erklettern mussten, liegen die Denkmäler von Sarbut el Chādem, selbst für dén, der auf ihren Anblick vorbereitet ist, nicht minder überraschend.«

Hier beginnt die historische Würdigung der Monumente, welche natürlich bei den raschen Fortschritten, welche die Aegyptologie von 1845 bis heute gemacht hat, einiger Modificationen, die wir signalisiren werden, bedürfen.

»Die ältesten Denkmäler führten uns auch hier noch in das alte Reich, aber nur bis in die letzte Dynastie desselben, die zwölfte Manethonische zurück **). In der Zeit Amenemḥā III.

---

*) Robinson beschreibt die gewöhnliche ägyptische Stele. Cartouchen werden die länglichen Rahmen ⊂⊃, welche ägyptische Königsnamen einfassen, genannt.

**) Es steht jetzt fest, dass die Minen von Çarbūt el-Chādem ebenso früh gegründet worden sind, wie die von Wādi Maghāra. Schon der die dritte zur vierten manethonischen Dynastie hinüberleitende Snefru wird hier erwähnt, freilich nicht in einer für den Historiker brauchbaren Weise. Denn wenn auf einer der Stelen ein hoher

war hier eine kleine Felsengrotte ausgehauen und mit einem Vorraume versehen worden. Ausserhalb hatte man in verschiedenen Entfernungen und ohne bestimmte Ordnung hohe Stelen errichtet, deren entlegenste eine Viertelstunde weit auf dem höchsten Punkte des Plateaus stand. Im neuen Reiche hatte Tuthmosis III. das Gebäude nach Westen hin erweitert und einen kleinen Pylon nebst Vorhof hinzugefügt. In derselben Richtung bauten die späteren Könige noch eine lange Reihe von Kammern*), eine vor der anderen, an, lediglich, wie es scheint, zu dem Behufe, die in denselben aufgerichteten Gedächtnissstelen vor der Witterung, namentlich vor dem scharfen oft sandgeschwängerten Winde zu bewahren, welcher die alten schon damals unbeschützten Stelen jetzt fast gänzlich zerfressen hat. Die jüngste Stele zeigt die Schilder des letzten Königs der XIX. Dynastie. Seit dem, oder bald darauf, mag daher der Ort von den Aegyptern verlassen worden sein**). Die Göttin, welche hier im neuen Reiche vorzugsweise verehrt wurde, war die Hathor mit dem Beisatze, der sich auch im Wâdi Maghâra findet, »Herrin von Mafkat«, d. i. des »Kupferlandes«, denn Mafkat***) hiess in der hieroglyphischen,

---

Beamter aus der zwölften Dynastie sich rühmt, dass gleiches (wie unter ihm) nicht verrichtet worden sei seit der Zeit des Königs Snefru[502]), so will dies nur sagen, dass unter seiner Leitung ganz Ungewöhnliches geleistet worden sei. Er bedient sich nur einer auch an anderen Stellen gebrauchten hyperbolischen Formel.

*) Die Hieroglyphen, welche sich hier befinden, waren einst bemalt, ihr Grund mit Smaragdgrün (emerald green). Oben und unten befand sich ein Rand in Roth und Schwarz. Palmer p. 231.

**) Auch diese Angabe bedarf der Modification, da seitdem der Name Ramses IV (XX Dynastie) hier gefunden worden sein soll. Man hat sich also nach dem Exodus noch einmal mit diesen Gruben beschäftigt, während die von Wâdi Maghâra nicht wieder in Angriff genommen wurden. Uebrigens habe ich den Namen Ramses IV in keiner Publication gefunden und glaube, dass es nur bei den von Wilkinson entdeckten Grabhöhlen (s. S. 466) vorkommt.

***) Ueber dieses Mineral und Lepsius' neue von uns adoptirte Ansicht über die Natur desselben haben wir bei Gelegenheit der Besprechung der Gruben von Wâdi Maghâra (S. 149 ff.) und in den Anmerkungen

wie auch noch in der koptischen Sprache das Kupfer. Also auch hier war ohne Zweifel Kupfer gewonnen worden. Dies wurde durch eine besondere Erscheinung bestätigt, welche wunderbarer Weise von keinem früheren Reisenden bemerkt worden zu sein scheint. Oestlich und westlich vom Tempel zeigen sich nemlich grosse Schlackenhügel[502]), welche durch ihre schwarze Farbe eigenthümlich von der Umgebung abstechen. Diese künstlichen Erhöhungen, deren bedeutendste 256 Schritt lang und 60—120 Schritt breit auf der in das Thal vorspringenden Zunge der Terrasse liegen, sind mit einer vier bis fünf Fuss dicken massiven Schlackenkruste überzogen und dann bis zu ihrem Fusse an zwölf bis funfzehn Fuss tief mit einzelnen Brocken von Schlacke bedeckt. Das Terrain lehrt, dass die Erzgruben nicht in unmittelbarer Nähe liegen konnten, aber die alten noch sichtbaren Wege, welche nach dem Gebirge führen, würden sie gewiss auffinden lassen. Uns fehlte dazu leider die Zeit. Es scheint demnach, dass dieser freie Punkt wohl nur zum Ausschmelzen wegen des scharfen und, wie die Araber versichern, fast unaufhörlichen Windzuges gewählt worden war.

Seit Lepsius ist nun dieses Terrain genauer untersucht und die Vermuthung, dass die Denkmälerstätte von Çarbūt el-Chādem als der mit den religiösen und staatlichen Monumenten geschmückte Mittelpunkt des Mafkatdistricts zu be-

das Nöthige gegeben. Die Ḥatḥor Mafkat kommt noch in der Ptolemäerzeit unter den Gottheiten der ägyptischen Gaue als Ḥatḥor neb-t Mafkat, Ḥatḥor die Herrin des Mafkat, vor. Ueber das neben dem mafkat wie zu Wādi Maghāra so auch zu Çarbūt el-Chādem gewonnene Metall χomt aes S. 152 u. Anm. 101. Wir machen nochmals nachdrücklich darauf aufmerksam, dass hier zwar auf Kupfer gegraben worden ist, mafek aber nicht sowol dieses Metall selbst, als, wo es als echt bezeichnet wird, den Smaragd, ferner aber den Malachit und den mit seiner Hülfe gewonnenen Glasfluss und grünen Farbestoff bedeutet. Echter Smaragd ward nicht auf der Sinaihalbinsel gewonnen. Lepsius, Die Metalle in den ägypt. Inschr., Abhandlungen d. k. Akademie d. Wissensch. zu Berlin. 1871. S. 79 flg.

trachten sei, zur Gewissheit erhoben worden. Die Inschriften an den baulichen Resten lehren, dass sie der Gottheit gewidmet waren, und die Stelen hatten nie das Geringste mit Gräbern zu schaffen. Sie sind fast alle von höheren Grubenbeamten errichtet worden, welche die Nachwelt von ihrem Namen und ihrer Thätigkeit zu unterrichten wünschten und den Folgegeschlechtern erzählen, welchem Fürsten sie dienten, in welchem Regierungsjahre ihres Herrn sie ihr Amt antraten, nach welchem Mineral sie gruben, wie viele Arbeiter und die Transporte begleitende Soldaten ihren Befehlen gehorchten, wie eifrig sie sich ihrer Pflichterfüllung hingegeben und sogar, wie schwer sie bei dieser letzteren gelitten. — Von Gräbern ist hier nichts gefunden worden; die höheren Beamten scheinen vielmehr ihre Grüfte zwei englische Meilen südöstlich von dem »Forum«, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, von den Schmelzöfen und der Factorei angelegt zu haben. Sir G. Wilkinson[503]) fand wenigstens dort einige Felsengräber mit drei Inschriften, welche in der achtzehnten Dynastie im sechszehnten Jahrhundert v. Chr. in den Stein gemeisselt worden sind. Einige Reste der Arbeiterwohnungen sind fünf englische Meilen von Çarbût el-Châdem von demselben Major Macdonald entdeckt worden, der die verlassenen Gruben von Wâdi Maghâra auszubeuten versuchte[504]). Die jüngste englische Expedition wandte ihre Aufmerksamkeit auch den altägyptischen Bergwerken in dieser Gegend zu. Mr. Holland war es, der sie zuerst wiederfand[505]). Die übrigen Mitglieder der wissenschaftlichen Reisegesellschaft untersuchten sie dann auf's Genaueste (carefully) und fanden in der Nähe des Tempels Minen in grosser Zahl (in great numbers), von denen einige schön ausgeführte Hieroglyphentafeln enthielten. Leider sind die letzteren noch nicht publicirt worden[506]), auch

findet sich bei Palmer keine bestimmte Angabe über das Mineral, welches in den zahlreichen Stollen anstand und welches an Ort und Stelle in grossen Massen*) geschmolzen und wol auch zur Herstellung von Farbestoffen und zur Färbung von Glasflüssen verwandt worden ist. Dass es den alten Bergleuten an diesen jetzt so holzarmen Stätten nicht an Brennmaterial gefehlt haben wird, ist oben (S. 243) nachgewiesen worden[507]).

Es sei bemerkt, dass auch zu Çarbūt el-Chādem Türkise gefunden worden sind und zwar zuerst von de Laborde[508]). Dieser Reisende erzählt, sein Diener Hussēn habe unter den Trümmern nach Türkisen gesucht und ziemlich viele, die der Regen an die Oberfläche des Bodens gebracht hatte, gefunden. Er brachte ihm fünf von ziemlicher Grösse (d'une bonne grosseur) und überliess sie ihm, ohne einen Werth auf sie zu legen, wie sie überhaupt von den Arabern nur wegen der Heilkraft, die sie ihnen zuschreiben, geachtet werden. De Laborde meint, dass man hier in wenigen Tagen eine hübsche Menge von Türkisen sammeln könne, die, obgleich sie nicht kostbar wären, doch immer einen gewissen Werth besässen. Leider werden wol diese Steine wie die von Wādi Maghāra verbleichen und mit der Zeit ein unscheinbares Ansehen gewinnen. Uebrigens ist auch diese Stätte von Major Macdonalds Leuten abgesucht worden. Malachit scheint niemand hier gefunden zu haben.

---

*) The country around the mines contains numerous evidences of the immense smelting operations carried on by the ancient Egyptians. Palmer l. l. 235.

Vom Djebel el-Gharābi nach Suēs.

Während unserer Rast am Fusse dieses Berges fingen wir mit Hülfe von Schlingen, die wir ihnen um den Schwanz warfen, mehr als ein Dutzend Skorpione, von denen sich fast unter jedem Steine ein Exemplar befand. Die unschönen Thiere, deren harter Stachel gefährliche, ja unter besonders unglücklichen Umständen tödliche Wunden stechen kann, begleiteten uns in einer Flasche nach Europa und Amerika. Unser alter Schēch hatte gleich mir seine gute Laune verloren, denn als wir vom W. Baraḳ aufbrechen wollten, musste er wie ein Todter in einen Korb gelegt und an ein Kamel gehängt werden, das ihn zum Djebel el-Gharābi trug, woselbst er erst am späten Abend den Gebrauch seiner Sinne wiedergewann.

Als wir endlich früh um ½8 Uhr, ohne die Denkmäler, um derentwillen ich gern eine neue Sinaireise unternehmen möchte, gesehen zu haben, vom Djebel el-Gharābi aufbrachen, war der Himmel noch immer von schwarzen Regenwolken bedeckt. Zu unserer Linken zeigten sich Berge mit höchst eigenthümlichem Profil, die ich am liebsten mit dem König- und Lilienstein in der sächsischen Schweiz vergleichen möchte. Auf den Spitzen der Höhenreihen ruhten mächtige horizontale Felsenplatten wie Denksteine auf riesigen Grabhügeln. Dicht hinter der niedrigen Kette, welcher diese »Steine« angehören, ragen drei Spitzen auf, die wie spähende Wächter mit ihren Häuptern über sie hinwegschauen. Ein langer Weg führt uns in die Debbet er-Ramle genannte Landebene hinab. Vor uns erhebt sich das langhingestreckte Tīh-Gebirge, welches während dieses ganzen Tages zu unserer Rechten liegen bleibt. Wenige tausend Schritt nördlich von unserem Lager-

platze begegnen wir einem arabischen Gottesacker mit Steinlegungen in Ellipsenform, einzelnen aufgerichteten inschriftlosen Grabsteinen und kleinen Felsenstücken, welche zu zweien so zusammengestellt sind, dass sie sich mit ihren oberen Rändern berühren. Immer abwärts steigend kommen wir zu dem breiten nach Nachle führenden Wege. Der Regen hat grosse Wasserlachen zurückgelassen, aus denen die Kamele gierig trinken. Die Wolken verschwinden und die Sonne beginnt hell und heiss zu scheinen. Zu unserer Rechten erhebt sich, lang hingestreckt, der Djebel Beda'. Wir wandern an seinem Fusse durch das Wādi, welches seinen Namen trägt, dahin und frühstücken dort an einem schattenlosen Platze. Der Wüstenboden fühlt sich, trotz der auf ihn herniederbrennenden Sonne, immer noch feucht an.

Um ein Uhr setzen wir unsere Wanderung fort und bücken uns häufig, um merkwürdige mineralogische Gebilde aufzuheben. Sie bestehen aus nieren- bis traubenförmigen Incrustaten von stark kiesligem Brauneisenstein (Raseneisenstein) auf Sandsteinflächen und Brocken, die auf weiten Flächen vorkommen. Hunderttausende von ihnen sind so gut gerundet, dass man sie ohne weiteres in eine Flinte von mässigem Kaliber laden könnte. Wir nahmen mehrere Proben dieser seltsamen Gebilde mit uns.

Vor uns erhebt sich zu ansehnlicher Höhe der Berg Çarbūt el-Djemel, der den Weg zu versperren scheint. An seinem Fusse im Wādi el-Ḥamr finden wir die noch immer nassen Zelte und feuchten Betten. Während der Frühstücksrast bemerkte Arthur, dass ihm seine werthvolle Uhr fehle. 'Ali war sofort auf einem Dromedare zurückgesprengt und kehrte mit dem im Sande des Lagerplatzes am Fusse des Djebel el-Gharābi gefundenen Schatze zurück, ehe wir uns zum Schlafe

niedergelegt hatten. Die Beduinen dieser Gegend gehören zu den ehrlichsten aller Menschen. Pococke erzählt[509], er habe unweit des Wādi Pharan (Fīrān) Kleider an einem Baume hängen sehen, von denen ihm seine Araber sagten, dass sie dort ungefährdet aufbewahrt werden könnten, denn das Volk wäre hier ehrlich, und wenn irgend etwas verloren gehe, so müsste es das nächste Lager ersetzen. Ich glaube gern an die volle Wahrheit dieser Geschichte und liess mir sagen, dass, wäre die Uhr von einem Beduinen gestohlen worden, der Dieb einer schnellen Entdeckung und schwerer Strafe nicht entgangen sein würde, dass, wenn einem Beduinen seine Last zu schwer werde, er sie ruhig an den Weg niederlegen und überzeugt sein könne, sie nach mehreren Tagen unberührt wiederzufinden.

In der Frühe des nächsten Morgens durchwanderten wir zu Fuss das von zwei niedrigen, der Kalkformation angehörenden Felsenhöhen begrenzte, ziemlich breite Wādi el-Ḥamr. Erst nach neun Uhr bestiegen wir die Kamele. Da, wo sich das Wādi Ṭaijibe mit dem Wādi Schebēke vereint, betraten wir den uns durch die Herreise bekannten Weg. Abu Nabbūt blieb an meiner Seite und legte mir dar, dass der Islām endlich die ganze Welt erobern werde, und dass sich auch die Christen, wenn auch spät, zu der Lehre des Propheten bekennen würden. Er gab mir zu, dass die Nazarener heute seinen Glaubensgenossen in vielen Stücken überlegen wären; aber, so speculirte er, Alles was sie erfänden und ersännen, würde dereinst den Muslimen die Mittel gewähren, dem Ḳorān in der ganzen Welt Anerkennung zu verschaffen.

Nach einem sehr starken Tagemarsche schlugen wir hinter dem Wādi Gharandel, dessen Bach jetzt wie ein kleiner Strom zu Thale floss und welches sich mit unglaublich

schnell entstandenem jungen Grün bekleidet hatte, die Zelte auf. Mehrere Beduinenfamilien waren mit ihren Herden in das Wādi eingezogen. Am Abende sassen die Männer vor dem Zelte ihres Schēch, und sangen im Chore, begleitet von einigen ihrer schlichten Instrumente, eine Mesāmere oder Serenade.

Am folgenden Tage nächtigten wir im Wādi Werdān, nördlich von unserem ersten Lagerplatze. Wir nahmen Abschied von den Amerikanern, die wir lieb gewonnen, brachen, bevor es Tag geworden, auf und bestrebten uns so schnell als möglich meist auf trabenden oder galoppirenden Kamelen nach ʿAjūn Mūsa und von dort nach Suēs zu gelangen. Vor vier Uhr Nachmittags öffneten sich uns die Thore des Suēs-Hôtels, gegen Abend übergab uns ʿAli unser Gepäck und am folgenden Tage trafen wir vor Abgang des Lloyddampfers in Alexandrien ein.

Ende des Wanderbuchs.

Aus der Bibliothek.

1. (S. 4.) Dragoman. Dieser Name ist wol herzuleiten von dem chaldäischen targem erläutern und targūm Erläuterung, Erklärung; der Dragoman ist also ursprünglich nur ein erklärender und dolmetschender Fremdenführer. Das arabische tardjama bedeutet »dolmetschen«; der Name »Dragoman« wird von den ägyptischen Arabern »Drogmān« ausgesprochen. Seit Psamtik I, der das bis dahin ängstlich abgeschlossene alte Aegypten dem Verkehre mit den Fremden eröffnete, also seit dem siebenten Jahrhunderte vor Chr., existirt diese Menschenklasse, welche Herodot II. 164 als besondere Kaste erwähnt. II. 154 erzählt er von Psamtik I, er habe ägyptische Kinder Griechen zur Auferziehung übergeben, damit sie die hellenische Sprache erlernten. Diese Kinder wären die Stammväter der ägyptischen Dolmetscherkaste ἑρμηνεῖς. Er selbst benutzte einen solchen Dragoman, der sich nicht immer als zuverlässiger Führer erweist. Strabo XVII. p. 806 beschuldigt denjenigen, welcher mit dem Gouverneur Aelius Gallus den Nil hinauffuhr, geradezu der Lächerlichkeit, Windbeutelei und Unwissenheit. Zu seiner Zeit war die Zunft der ἑρμηνεῖς in Auflösung begriffen. Als Germanicus Theben besuchte, war, wie Tacitus Annal. II. 60 erzählt, einer der höchstgestellten Priester sein Erklärer. Heute noch werden vom Vicekönige fürstlichen Reisenden die bedeutendsten Gelehrten, die zu seiner Verfügung stehen, zu ihrer Belehrung beigegeben. Die Dragoman wagen, unwissend wie sie sind, nicht mehr die Denkmäler zu erklären; der Versuch in einer besonderen Schule junge Araber hierfür heranzuziehen ist völlig gescheitert.

2. (S. 5.) Folgenden Contract, den ich, meine Reiseerfahrungen sorglich zu Rathe ziehend, in Deutschland zusammenstellte, darf ich wol künftigen Reisenden als brauchbar empfehlen.

Contract. Herr x und seine Reisegefährten einerseits und Dragoman y andrerseits haben den folgenden Vertrag mit einander geschlossen:

§. 1. Dragoman y verpflichtet sich, Herrn x etc. sicher durch die Arabia Petraea, zum Kloster des Sinai etc. und zurück bis Kairo oder Alexandria zu führen für den Preis von x Schilling pro Tag. Für die drei Tage, welche die Kamele von Kairo nach Suēs zu gehen haben, erhält Dragoman y ein Drittel des ausgemachten Tagespreises. Für jeden Tag über dreissig Tage vom Tage des Aufbruches der Kamele von Kairo an wird ein geringerer Preis als für die ersten dreissig Tage ausbedungen.

§. 2. Alle Kosten für den Transport zu Wasser und zu Lande, für Eisenbahn (nach Suēs und zurück), Boote, Kamele, Dromedare etc., die Ernährung der Reisegesellschaft, ihre Wohnung im Zelte oder von ihnen selbst zu wählenden Gasthäusern, Beleuchtung, Bedienung, Führer, Bachschīsch an wen es auch sei und namentlich auch die an die Beduinen, deren Gebiet passirt wird, zu zahlenden Geleitsgelder kommen ausschliesslich auf Rechnung des Dragoman y, welcher auch für alle durch den Aufenthalt im Sinaikloster entstehenden Kosten mit Einschluss der üblichen Steuer an die Mönche aufzukommen haben wird. Für die von der Reisegesellschaft zu consumirenden geistigen Getränke hat Herr x zu sorgen.

§. 3. Dragoman y verpflichtet sich, Herrn x etc. ein Zelt mit Betten im besten Zustande zu liefern. Jede Person erhält zwei reine Handtücher alle fünf Tage; die Betten müssen jeden Sonntag frisch überzogen werden. Jeder Reisende erhält allmorgentlich genügendes Waschwasser und so viel Trinkwasser, als er verlangt, während des ganzen Tages.

§. 4. Dragoman y verpflichtet sich, Herrn x etc. erstes und zweites Frühstück sowie Mittagessen zu liefern, welches nach vollendeter Tagereise einzunehmen sein wird. Woraus die einzelnen (möglichst einfach zu haltenden) Mahlzeiten zu bestehen haben, muss je nach den Ansprüchen und Mitteln der Reisenden fixirt werden.

§. 5. Die Kamele müssen in genügender Anzahl vorhanden, gut und tüchtig sein. Die Reitdromedare für Herrn x etc. werden von ihnen vor dem Aufbruche zu versuchen und im Falle sie ihnen nicht anstehen, mit anderen zu vertauschen sein. Dasselbe gilt vom Sattelzeuge (auf dessen Beschaffenheit aufmerksam gesehen werden muss).

§. 6. Für Krankheit oder Tod der Kamele oder Dromedare hat Dragoman y allein einzustehen, indem er sich mit den Besitzern der Thiere vergleicht und für sofortigen Ersatz der unbrauchbar gewordenen sorgt.

(Diesem §. liess Abu Nabbūt folgende Worte beifügen: »Ver-

wundet oder tödtet ein Mitglied der Reisegesellschaft ein Kamel, so hat es den Besitzern seinen Werth zu ersetzen.)

§. 7. Dragoman y verpflichtet sich, für gute Ordnung unter den, Herrn x etc. begleitenden Arabern zu sorgen, welche sich den Befehlen des Herrn x etc. zu fügen haben. Er wird ferner auf seine Kosten den N. N. als persönlichen Diener für Herrn x etc. miethen.

§. 8. Weder Dragoman y noch die Araber dürfen ohne die besondere Erlaubniss des Herrn x etc. irgend jemandem, heisse er wie er wolle, die Mitreise gestatten.

§. 9. Dragoman y verpflichtet sich, Herrn x etc. zu jeder zu bezeichnenden Stelle im Bereiche der Arabia Petraea zu begleiten, die Reise unterbrechen zu lassen, wann und auf wie lange Zeit sie begehren, und jedem Einzelnen bei Ausflügen Führer zu stellen und ein Frühstück mitzugeben. Doch ist Dragoman y nur verpflichtet, ein Mittagsmahl und ein Nachtquartier für alle drei zu geben.

§. 10. Dragoman y entsagt jedem Anspruche auf Zahlung für die Zeit, in der die Reise einen Aufschub von länger als einem halben Tage erleiden sollte, es sei denn, dass Herr x etc. selbst oder zwingende Mächte der Natur Ursachen des Aufschubes gewesen sind. Den Kamelen zustossende Unfälle oder durch Schuld der Araber erwachsende Schwierigkeiten werden als solche Hindernisse betrachtet, für welche Dragoman y die Verantwortlichkeit trägt.

(Der letztere Satz ist nicht unbillig, da die Araber in der Arabia Petraea jeder Zeit in wenigen Stunden neue Kamele zu schaffen vermögen.)

§. 11. Der Tag des Aufbruches von Suēs ist auf den x[ten] . . . festgesetzt worden. Für eine etwaige, gegen den Wunsch des Herrn x etc. entstehende Verzögerung der Abreise zahlt Dragoman y x Pfund Sterling Strafe.

§. 12. Bei eintretenden Meinungsverschiedenheiten bezüglich auf die Erfüllung der obigen 11 §§. werden sich beide Parteien dem Schiedsrichterspruche des deutschen Consulats zu Kairo, Alexandrien oder Suēs ohne Widerrede unterwerfen.

Für sehr gesunde an schwere Entbehrungen gewöhnte Männer findet sich in Bädekers »Unterägypten« folgender freilich recht gewaltsame Reiseplan: »Auf Zelt und Bett verzichten; dagegen mindestens zwei warme Decken mitnehmen, sowohl um den Sitz auf dem Kamel zu verbessern, als auch der Nachtkälte wegen. In Suēs Boot miethen und sich mit einer Empfehlung an

Ḥennen in Ṭūr und an das Kloster versehen. Conserven und das nöthigste Kochgeschirr in zwei Körbe packen. Als Begleitung nur wenn man gar kein Arabisch kann, einen Dolmetsch mitnehmen. In Ṭūr bei Ḥennen schlafen, von ihm Kamel mit einem Beduinen zu Fuss miethen. Am frühesten Morgen durch die Wüste bis Wādi es-Slē. Am nächsten Abend trifft man am Sinaikloster ein. Von dort bis Wādi Baʿbaʿ langsam reisen; dann aber in Gewaltmärschen bis Suēs, etwa in zwei Tagen und einer Nacht. So kann man, ohne den Aufenthalt im Kloster und etwa in Fīrān zu rechnen, die ganze Reise in acht Tagen machen, und wird das in Gebirgsgegenden, wo man immer einen schattigen Ruheplatz findet, entbehrliche Zelt nur am letzten Reisetage wirklich vermissen.« Diese Tour ist in der angegebenen Weise gemacht worden, aber man denke sich in die Lage des Reisenden, wenn er von Wolkenbrüchen überrascht worden wäre.

3. (S. 8.) Er kannte seinen Stammbaum sehr gut und wusste, dass der Urgrossvater des Muḥammed gleich ihm den Namen Hāschim getragen haben soll.

4. (S. 8.) Die zwischen der ägyptisch-arabischen Gebirgskette und dem rothen Meere wohnenden Bischarīn oder Bedja sind am besten von Schweinfurt beschrieben worden, Zeitschrift für allgemeine Erdkunde 1865, Mai, Juni. Sie sind oft von grosser Schönheit, haben meist europäische Gesichtsbildung und ebenmässig gebaute Körper; die eigenthümliche Construction ihrer künstlich zugestutzten Haarmasse gibt ihnen aber dennoch etwas Afrikanisches. Ihre Hautfarbe bietet von der hellen Bronzefarbe bis zum tiefsten Braunschwarz alle möglichen Uebergänge. Schöne Typen dieses Stammes in R. Buchta's: Die oberen Nilländer in 160 Photographieen. Berl. Stiehm 1881.

5. (S. 10.) Dieses Wort ist ganz angemessen der wahren Beschaffenheit der ägyptischen Natur. Zwischen dem 15. und 20. Juli beginnt die Ueberschwemmung, erreicht in den ersten Tagen des Octobers ihren Gipfelpunkt, um dann erst allmählig, dann immer schneller und schneller zu sinken. Im Januar, Februar, März und April trocknet das Wasser noch immer nach, und im Mai erreicht der Strom, dessen Wassermenge jetzt zwanzig mal so gering ist als im October, seinen tiefsten Stand. Angemessen diesen sich jährlich wiederholenden Phänomenen theilten die alten Aegypter von den frühesten Zeiten an ihr Jahr nicht in vier, sondern in drei Jahreszeiten, zu je vier Monaten (Tetrameniceen): ša Ueberschwemmungszeit, per Saatzeit, šemu Erntezeit. Die besten wissenschaftlichen Beobachtungen über die

Schwelle des Nils danken wir H. Barth. Dr. Balfour Baikies Thätigkeit etc. Zeitschr. für allg. Erdk. N. F. Bd. XIV. 1863.

6. (S. 10.) Die vielfach verbreitete Ansicht, als verursache die Bestellung des ägyptischen Bodens geringe Mühe, ist einer von jenen Irrthümern, die wie erbliche Krankheiten von einer Generation auf die andere übergehen. Freilich lässt man in Oberägypten gewöhnlich den von den Ueberschwemmungswassern niedergelegten Schlamm und das, was die ungeheuren Taubenschaaren auf die Aecker tragen und in den Taubenschlägen niederlegen, als Dung gelten (der Taubenmist soll nach Liebig die mineralischen Bestandtheile der Körnerfrüchte enthalten). Den Mist der grösseren Hausthiere verwerthet man als Brennmaterial, während man im Delta sogenannte Koppelwirthschaft betreibt und vor der Ueberschwemmung die Aecker nur mit Schutt und Erde von verfallenen Häusern etc. bedeckt; dafür nimmt aber die Bewässerung der Felder um so grössere Mühe und Sorgfalt in Anspruch. Schon ehe der Strom wächst, müssen die alten Canäle und Gräben hergestellt und neue angelegt werden, damit, wenn die Ueberschwemmung sich zeigt, das Wasser, welches das Uferland ohne Nachhülfe befruchtet, auch die weiter vom Nil entfernten Aecker erreiche. Später gilt es, dem immer fester zusammentrocknenden Boden auf künstlichem Wege die nöthige Feuchtigkeit zuzuführen. Dies wird zunächst bewerkstelligt durch Schöpfeimer oder Schädûfs, welche an einem Hebebaume hängen und von Menschen gefüllt und geleert werden. In Oberägypten bedarf es, wenn der Nil sehr flach ist und das Ufer demzufolge sehr hoch steht, fünf und mehr solcher Schöpfeimer, von denen jeder mindestens eines Menschen Kraft in Anspruch nimmt, um das Wasser von Stufe zu Stufe bis hinauf in die die Felder durchschneidenden Canäle zu heben. Weniger Menschenkraft nimmt die zu gleicher Zeit wirksamere Sâḳije in Anspruch, ein von Büffel, Kamel oder Esel getriebenes Räderwerk, welches mit Hilfe von irdenen Krügen, kreischend und knarrend, das Wasser aus dem Nile hebt und in den Graben giesst. Dieser letztere wird in Unterägypten nicht selten durch eine ähnliche Maschine, den Tabût, gefüllt, bei welchem sich an dem Schöpfrade statt der Töpfe Kästen befinden. Ueber jeden einzelnen Acker breitet sich ein Netz von schmalen Rinnen, in die sich das Nass aus dem Graben ergiesst, um das Feld nach allen Seiten hin zu tränken. Die Dampfmaschinen, welche in der Zeit des amerikanischen Krieges, wo der Baumwollenbau in Aegypten ausserordentlich lohnend war (s. Anm. 14), vielfach das Wasser auf die Felder hoben, sieht man auch gegenwärtig häufig in Gebrauch. Ihre Heizung ist hier sehr theuer,

Maschinisten sind schwer zu haben und Reparaturen können nur unter besonders günstigen Umständen ausgeführt werden. Ehe sich der Araber zu solchen entschliesst, pflegt auch die Maschine verrostet und verdorben zu sein: darum sieht man gewöhnlich nur auf den grossen Zuckerrohrplantagen des Vicekönigs und den ausgedehnten Gütern der Pascha mit Dampf arbeiten. Das Fruchtland zerfällt in zwei Klassen, die Rāje- und die Scharāḳi-Aecker. Die ersteren werden unmittelbar von dem Nilwasser befeuchtet, die zweiten, welche zu hoch liegen, als dass sie die Flut erreichen könnte, sind auf künstliche Berieselung angewiesen; und gerade die letzteren geben im Durchschnitt mit Hülfe des Menschenfleisses mehr Ernten (drei) als die ersteren (eine bis zwei). Schon die mühevolle Bewässerung der Felder straft Herodot's Behauptung II. 14 Lügen, dass man nirgends mit so wenig Anstrengung die Früchte der Erde gewinne, als in Aegypten (s. auch Diod. I. 36). Auch irrt er entschieden, wenn er an derselben Stelle behauptet, dass die Aegypter den Acker weder zu pflügen noch umzugraben, vielmehr nur in den Schlamm zu säen, die Saat von den Schweinen in den Boden treten und die Aehren endlich von denselben Thieren ausdreschen zu lassen brauchten. Auf den Rāje-Aeckern kann freilich (wie das auch heute noch vielfach geschieht) nach der Ueberschwemmung das Korn unmittelbar auf den feuchten Schlamm geworfen und dann meist wol von den Ziegen, welche wenigstens die Denkmäler in dieser Thätigkeit zeigen, eingetreten worden sein; auf den Scharāḳi-Aeckern und bei der zweiten Bestellung der Rāje-Felder ging aber der Pflüger dem Säemann voraus. Auf den Rāje-Aeckern, welche nicht gepflügt werden, drückt man heute das Korn mit Hilfe einer von Ochsen gezogenen Walze in den Boden. Bei sorgfältigerer Bestellung werden die grösseren Schollen sogar durch ein Instrument, welches Ḳumfud, der Igel, genannt wird und aus einem mit Eisenspitzen versehenen Holzcylinder besteht, geeggt. Schon in allerfrühester Zeit findet sich das Bild des hölzernen ägyptischen Pfluges, mit dem man nach Diodor und Columella »leichte Furchen über die Oberfläche des Bodens zog«, als Hieroglyphenzeichen. Auch besitzen wir schon aus der Pyramidenzeit Darstellungen von Leuten, welche mit zwei Rindern im Joch den Acker bestellen, den schon gepflügten Boden nochmals mit der Hacke behandeln, als Säeleute das Korn über den Kopf in die Furche werfen, erntend die Aehren von den Halmen schneiden und, wenn es

zu dreschen gilt, die Körner von Ochsen oder selten von Eseln austreten lassen. Schweine können, da sie kleine Spalthufe haben, und da sie zu leicht und sehr geneigt sind sich zu legen und zu wälzen, niemals für diesen Zweck getaugt haben. Auch die Juden liessen von Ochsen das Korn austreten, (Du sollst dem Ochsen, der das Korn drischt, das Maul nicht verbinden. Deuteron. 25, 4. Jes. 28, 28. Jer. 50, 11), und heute noch fand ich in Spanien, Sicilien und Nordafrika dasselbe Verfahren in Uebung, das von Cyrill zu Jes. besonders anschaulich beschrieben wird: *Παῖδες-συνενεγκόντες ἐξ ἀγρῶν ἐπὶ τὴν ἅλωνα δράγματα, εἶτα βοῦς ἐπαφιέντες αὐτοῖς καὶ ἐν κύκλῳ περικομίζοντες καταλεπτύνουσι ταῖς χηλαῖς τὰς ἀστάχυας.* S. Winer, Bibl. Realwörterb. ed. 3. I. S. 277. Freilich muss ich bemerken, dass die Israeliten wie die heutigen Aegypter eine von Ochsen gezogene sehr einfache Dreschmaschine benutzten, welche Hebräisch מוֹרַג חָרוּץ hiess, während die nunmehr in Aegypten gebrauchte einfache Dreschmaschine ganz ähnlich nōrag genannt wird. Sie hat die Gestalt eines groben aber kleinen Holzschlittens, dessen drei starke Kufen mit halbrunden Eisenscheiben so beschlagen sind, dass sie auf den letzteren wie auf halben Rädchen ruhen. Dieses Gestell, auf dem gewöhnlich zwischen den den Schlitten belastenden Steinen ein Fellahknabe steht, welcher die Ochsen oder Esel lenkt, die es im Kreise herumbewegen, entfernt die Körner aus den Aehren, vernichtet aber leider zu gleicher Zeit das Stroh. Die Sonderung der Spreu von dem Korne geschah im alten Aegypten und geschieht heute noch durch Wurfelung. So leicht die Arbeit des Landmannes bei der Winterbestellung der Rāje-Felder genannt werden muss, so schwer ist sie dá, wo man sich nicht vor Sommerculturen scheut und besonders auf den meisten Scharāḳi-Aeckern. In der heissen Jahreszeit darf man die ägyptische gewiss zu den mühsamsten von allen Bodenbestellungen zählen. Freilich ist dás, was sich diesem Boden abgewinnen lässt, ausserordentlich bedeutend, wenngleich die Qualität des ägyptischen Kornes hinter der des europäischen weit zurücksteht; nicht erst, wie behauptet worden ist, in neuerer Zeit, sondern vielmehr schon sicher im Anfange unserer Zeitrechnung, da Plinius H. N. 18, 19 versichert, das ägyptische Mehl komme dem italischen durchaus nicht gleich. Vortreffliche Auskunft über die Landwirthschaft und namentlich auch über die landwirthschaftlichen Maschinen in Aegypten findet man in den Schriften des ausgezeichneten württembergischen Ingenieurs M. Eyth, gegenwärtigen Partners des Londoner Hauses Fawler.

7. (S. 11.) Die Höhe der Grundsteuer richtet sich nach

der Beschaffenheit des Bodens, der schon seit Muḥammed ʿAli in bestimmte Klassen zerlegt ist; auch nimmt man einige Rücksicht auf den Ausfall der Ueberschwemmung. Im alten Aegypten war dieser Ausfall mit Recht massgebend für die Höhe der einzufordernden Jahresabgaben; auch existirte schon früh die Eintheilung des Landes in Bodenklassen. Wie bei uns enthielten Kataster die Verzeichnisse der Grundstücke, und unter diesen letzteren unterschied man *ἡ σιτοφόρος γῆ* das Culturland, *ψιλὴ γῆ* das Brachland, *ἀμπελῖτις γῆ* das Weinland, *παράδεισος* das Gartenland und *φοινικόφυτος γῆ* das palmentragende Land. Dieses letztere ward damals wol auch nur nach seinem Flächenmasse besteuert, während unter Muḥammed ʿAli von jeder einzelnen Palme je nach ihrem Werthe eine relativ erhebliche Summe entrichtet werden musste. Jetzt zahlen die Dattelpflanzungen Grundsteuer und 1869 kamen doch, wenn ich Abu Nabbût Glauben schenken darf, der für seine vierhundert Palmen etwa 16 Pfund Sterling zahlen zu müssen versicherte, alles in allem 80 Pfennige auf den Baum. Nach Lane, Sitten und Gebräuche des heutigen Aegyptens, deutsch von Zenker, I. 139 gewann die Regierung durch die Dattelpalmen alljährlich an 100,000 Pfund Sterling und für jeden Baum waren $1^1/_2$ Piaster zu entrichten. Diese Angabe ist entschieden zu niedrig. v. Kremer, der aus guten Quellen schöpfte (sein Werk wurde 1861 abgeschlossen), sagt, dass 20 Para bis 2 Piaster Tarifgeld für jeden Baum erhoben würden, dass drei Steuersätze bestünden und sich mit verschiedenen Zuschlägen die Steuer bis auf 12 Piaster Currentgeld erhöhe. A. v. Kremer, Aegypten II. S. 33. Ein Piaster nach dem Regierungstarif ist ungefähr $^1/_4$ Franc oder nicht ganz 20 Pfennige werth. 5 Francs sind genau 19 Piaster und 10 Para. Ausser der Grund- und Dattelpalmensteuer werden noch erhoben 1. die Einkommensteuer, welche bis 25 % der ganzen Einnahme steigen kann, 2. die Marktsteuer (1 %), 3. die Haussteuer (12 % des Bruttoertrages), 4. Stempelsteuer, 5. Einfuhrsteuer etc. etc. Ganz zuverlässig sind die Angaben in dem vortrefflichen Werke des deutschen Generalpostmeisters Stephan, Das heutige Aegypten. Leipzig 1872. Es stand dem Verfasser Régny's lehrreiche Statistique de l'Égypte zu Gebote, und wir hören von ihm das Folgende: 1 Feddân Landes ($1^2/_3$ preuss. Morgen) zahlt im Minimum 4 Mark, im Maximum 13 Mark, in Oberägypten 14 Mark ohne Zuschlag. Der Zuschlag hat unter dem Khedive Ismaʿîl $16^2/_3$ % betragen; unter seinem Sohn und Nachfolger sind Ermässigungen dieser Auflagen eingetreten. Ein Kamel kostet an Steuer 6 Mark, ein Pferd 3 Mark, ein Esel

2 Mark, ein Ochse 4 Mark, ein Büffel 5 Mark, ein Schaf 80 Pfennige, eine Nilbarke 40 Mark. Die Palmensteuer ist abgeschafft und in eine höhere Grundsteuer umgewandelt worden. Es ist in der Pharaonenzeit schwerlich eine höhere Steuer üblich gewesen als der Zehnte; in der Lagidenzeit kommt sogar der Zwanzigste häufig vor. Die Stelle Genesis 47, 13—27 beweist keineswegs, dass seit Josef eine Steuer von einem Fünftel des Bodenertrages an die Krone zu zahlen war, vielmehr nur, dass der Pächter den Niessbrauch königlicher Domänen hoch zu vergüten hatte; auch zeigt gerade diese Stelle, dass vór Josef ein niedrigerer Preis üblich gewesen sein muss. Immerhin lässt sich, wenn man bedenkt, dass die alten Aegypter neben den Abgaben, die dem Staate in Metall (gemünztes Geld gab es noch nicht) oder Naturalien zu steuern waren, einen Theil ihrer Jahreserträge in den Tempeln niederzulegen hatten, keineswegs leugnen, dass sie von schweren Lasten bedrückt wurden, und dennoch sind sie niemals, selbst nicht in der Zeit der Römerherrschaft, so rücksichtslos und unverständig ausgesaugt worden, als namentlich in den letzten Jahren des vielbesprochenen Muḥammed ʿAli. Seit jener Zeit haben sich die Verhältnisse des Landmannes gebessert; ich könnte aber dennoch grauenvolle Geschichten von der Unredlichkeit und Willkür der türkischen Beamten sowie der himmelschreienden Behandlung erzählen, welche die Bauern, die freilich der Habgier List und Hartnäckigkeit entgegenzustellen lernten, ertragen müssen.

8. (S. 11.) Die Zwangsarbeit ist zwar aufgehoben worden, aber während der sogenannten Campagne werden für die Zuckerfabriken des Khedive auch heute noch viele Leute sehr gegen ihren Willen ausgehoben und nach Bedarf beschäftigt.

9. (S. 11.) Von einem sicheren Gewährsmanne hörte ich, dass die Inaugurationsfeier ungefähr vier Millionen Pfund Sterling gekostet habe.

10. (S. 12.) Die Annahme, dass die Juden bei dem Baue der Pyramiden thätig gewesen seien, haben die Denkmäler widerlegt. Die Zeit der Pyramidenbauer war eine friedliche, in der das Land, wie die Inschriften in den Gräbern von Gize, Saḳḳara etc. beweisen, sich einer seltenen inneren Wohlfahrt erfreute. Auch trugen damals die Pharaonen ihre Waffen noch nicht weiter als nach Aethiopien und in die Arabia Petraea.

11. (S. 12.) Herodot II. 158 erzählt, dass König Necho (nach Strabo sein Sohn Psammetichos) den Nil mit dem rothen Meere zu verbinden unternommen habe. Wie der heutige Süsswassercanal, so bekam auch der pharaonische in der Nähe von

Bubastis (Zaḳāzīḳ) seine Speisung vom Nil. Hundert und zwanzig Tausend Aegypter, die unter Necho daran arbeiteten, gingen dabei zu Grunde. Der König liess also das Unternehmen, nachdem es halb vollendet war, liegen, weil er durch einen Orakelspruch, welcher verkündete, dass er für die Barbaren arbeite, von seinem Vorhaben abzustehen sich veranlasst sah. Darius, des Cyrus Nachfolger, der grosse Organisator des persischen Weltreichs, vollendete nach derselben Stelle des Herodot den Canal, der vier Tagereisen lang und so breit war, dass sich zwei Schiffe auf ihm ausweichen konnten. Es sind nicht nur zahlreiche Baureste dieser Anlagen, sondern auch einige Monumente bis auf uns gekommen, welche persische Schrift und Art mit ägyptischer verbinden, und auf denen sich sogar sowol in hieroglyphischer als in Keilschrift der Name des Darius erhalten hat. $2^1/_2$ Kilometer nordwärts von Kilometer 61 des Canals befinden sie sich auf einem Sandhügel in Gestalt von Werkstücken von rothem Granit, welche als ägyptisch-persische bezeichnet werden können, und von denen ein Theil bereits von Rozière und Devilliers in der Descr. de l'Égypte beschrieben und, wenn auch ungenügend, abgebildet ward. D. de l'Ég., Antiquités. T. V. pl. 29. Auf einer Stele von ungeheurer Grösse befindet sich auf der einen Seite eine hieroglyphische, auf der andern eine achämenidisch-persische (Keilschrift-) Inscription. Leider ist der Stein, trotz seiner ursprünglichen Härte, wol durch Feuer, stark zerstört. An anderen erhöhten Stellen finden sich zur Seite der Spuren des alten Canals ähnliche Blöcke, welche von fern her sichtbar zum Gedächtniss des Begründers des grossen Werkes aufgestellt worden zu sein scheinen. Wir glauben mit Lepsius (Monatsber. d. königl. Acad. d. Wissensch. zu Berlin, 17. Mai 1866), dass diese Monumente bei dem Aufstande der Aegypter unter Artaxerxes zerstört worden sind. Uebrigens hat dieser Canal schon einmal längst vor Darius und Necho bestanden, und zwar scheint er schon zur Zeit Setī I vorhanden gewesen zu sein; denn einerseits wird seine Gründung von Aristoteles, ed. Bekker I. 14, p. 352, Strabo p. 38, Plinius VI. 29, 165 und selbst Herodot II. 102 einstimmig dem Sesostris zugeschrieben, andrerseits aber lehrt eine Inschrift Setī's am Amons-Tempel zu Karnak, dass er, als er siegreich aus Syrien heimkehrte, einen Canal zu passiren hatte (Näheres Anmerk. 24). Der Canal wird [hieroglyphs] ta ṭenāt genannt, ein Nomen, welches auf die Wurzel [hieroglyphs] ṭen zerschneiden,

durchschneiden zurückzuführen ist und sich im Koptischen wol mit Rücksicht auf die meist gegrabenen Flussbetten in Unterägypten unter der Form ϫⲟⲛ alveus fluminis erhalten hat. Das Wasser wimmelt von Krokodilen, was wol seinen Zusammenhang mit dem Nile, aus dem auch die Krokodile im Timsāhsee (d. i. Krokodilsee) gekommen sein müssen, genügend erweist. Volle Sicherheit für das frühe Vorhandensein des Canals schon zur Zeit des sogenannten Sesostris geben ausser der Inschrift von Schalūf, in der sowol in Hieroglyphen als in Keilschrift von der Wiederherstellung des alten Canals geredet wird, die Spuren des alten Canales selbst im Wādi Tūmilāt und die bei dem heutigen Tell el-Maschūta vorhandenen Denkmälerreste. Ueber die hier zu suchende Stadt Ramses s. Anmerk. 24. Die spätere Geschichte des Suëscanals, soweit der letztere von Griechen, Römern und Arabern berücksichtigt ward, ist oft und eingehend behandelt worden, namentlich von Lepère in der Descr. de l'Égypte XI. p. 37 fgg. Letronne in der Revue des deux mondes 1841, p. 213. Zeitschr. für allgem. Erdkunde 1857, S. 278. Deutsche Viertelj.-Schr. 1855, Nr. 71. Malte-Brun, Nouv. annales d. voyages, 1855, p. 145 fgg., daselbst 1856, III, p. 16 fgg. Trémaux, Revue de l'Orient, 1856, p. 125 fgg. Schleiden, die Landenge von Sues. Leipzig 1858. C. Andree, Geogr. Wanderungen II. S. 121. Grenzboten 1859. Ritter's Erdkunde I. u. IX. Quatremère, Mémoires géogr. et hist. sur l'Égypte. Paris 1811. In Lepsius' Chronologie S. 349. Als merkwürdig erwähne ich eine 1709 zu Gröningen gedruckte Dissertation de fossa vetere qua mare mediterraneum mari Erithraeo ante res Trojanas a Sesostri conjunctum videtur. Die Eröffnung des Canals hat viele zum Theil sehr gute neuere Schriften erzeugt, die leicht zu erlangen sind und sich in historischer Beziehung meist auf die genannten älteren stützen. Eine Stadt an dieser Stelle hätte ohne einen Süsswassercanal, von dem sich denn auch Spuren zeigen, nicht bestehen können. Ueber den griechischen Namen Sesostris gingen lange Zeit die Ansichten der Aegyptologen aus einander; jetzt kann es kaum mehr zweifelhaft sein, dass unter seiner Herrschaft die vereinten Regierungszeiten Setī I und seines Sohnes Ramses II, welcher den Beinamen Sesetsurā (gr. Sesetsures) führte (Pap. Anastasi I, 12), schon »im Ei«, d. i. von seiner frühesten Kindheit an als Mitregent seines Vaters betrachtet wurde, und nach dem Tode Setī's die Regierung allein weiter führte, verstanden wurden. Für diese Auffassung trittt unserer Ansicht nach die des Ramses-Sesetsurā Jugend behandelnde Inschrift von Abydos entscheidend ein. G. Maspero, l'inscription

dédicatoire d'Abydos. Paris 1867. Setī I war der Sohn eines Usurpators, der sich durch die Heirath der Thronerbin Tuáa zu legalisiren suchte. Sobald ihm von der Tuáa ein Sohn, Ramses II (Sesetsurā), geboren war, wurde in déssen, des unzweifelhaft berechtigten Fürsten, Namen fortregiert.

12. (S. 13.) Die schöne Mythe von Isis und Osiris wird bei den Alten am vollständigsten von Plutarch de Is. et Os. 12 seq. erzählt. Sinnvoll personificirt sie zunächst den Lauf der Sonne und in ihrer späteren Entwickelung nicht nur den Wechsel des vegetativen Lebens, sondern auch das Schicksal der Menschenseele. Das Licht der Sonne wird von der Finsterniss, die Zeugungskraft der Natur von der Dürre, die Erscheinungsform der Menschenseele durch den Tod, das Princip des metaphysisch Guten Unnefer von dem des Bösen scheinbar vernichtet, während alle vier am Morgen, im ägyptischen Frühlinge (den Tagen der Nilschwelle), im Jenseit und am Tage der Vergeltung über die Vernichtung triumphiren. Der Inhalt der Mythe ist kurz folgender: Isis und Osiris sind Kinder der Rhea und des Kronos (Nut und Seb), die sich schon im Mutterleibe liebten und vermischten und so dem Horus, ihrem Sohne, das Leben gaben. Typhon und Nephthys entstammen den gleichen Eltern und vermählen sich gleichfalls. Osiris herrscht beglückend und zu allem Guten und Schönen führend Aegypten, Typhon (äg. Set) stellt ihm nach und veranlasst ihn bei einem Gastmahle, sich in eine kunstvolle Lade zu legen, schliesst diese mit seinen zweiundsiebzig Genossen und setzt sie auf den Nil, der sie durch die tanitische Mündung in's Meer trägt. Die Wogen spülten die Lade bei dem phönizischen Byblos an's Land. Eine Erika nahm sie auf, umwuchs sie und wurde als Stütze unter das Dach des Königspalastes gesetzt. Indessen irrte Isis ängstlich im Lande umher, den verlorenen Gatten suchend, hörte von Kindern, welche die Lade zufällig gesehen hatten, wohin sie sich zu wenden habe, wurde als Amme in das Haus des Königs von Byblos aufgenommen, wusste sich die Säule, welche den ihren Gatten bergenden Sarg enthielt, zu verschaffen, warf sich schluchzend über die Leiche, nahm sie dann mit sich in die Einsamkeit und verbarg die Lade mit dem Leibe des Osiris, als sie zu ihrem Sohne Horus reiste, der in Buto erzogen wurde. Während ihrer Abwesenheit fand Typhon auf der Jagd den Leichnam des Gottes, zerstückte ihn in vierzehn Theile und streute sie umher. Sobald Isis das Geschehene erfahren hatte, suchte sie die einzelnen Theile wieder zusammen und errichtete überall dá, wo sie eines der Glieder fand, ein Grabmal, aus welchem Grunde

man auch in Aegypten so viele Osirisgräber nennt. (*ἐκ τούτου δὲ καὶ πολλοὺς τάφους Ὀσίριδος ἐν Αἰγύπτῳ λέγεσθαι.* Is. u. Os. 18. ed. Parthey p. 29, 15 u. 30, 1). Nur den Phallus konnte sie nicht auffinden, denn die Fische Lepidotos, Phagros und Oxyrynchos, welche von nun an verachtet wurden, hatten ihn verzehrt. Osiris war nicht gestorben; in der Unterwelt hatte er fortgelebt und begab sich (nach seiner Bestattung) zu seinem Sohne Horus, rüstete, übte und prüfte ihn. Der junge Gott begann alsbald den Kampf gegen Typhon, welcher viele Tage dauerte, und blieb Sieger in diesen ersten und in den folgenden beiden Kämpfen. —

Wir haben dem Plutarch, alles Nebensächliche bei Seite lassend, kurz nacherzählt, und bemerken nur, dass wenn auch diese Mythe zunächst nur die Bahn der Sonne und die Schicksale der Menschenseele personificirt, doch später auf ihre Beziehung zu dem Leben nach dem Tode der Hauptnachdruck fällt. Das war ja ein merkwürdiger Zug des ägyptischen Wesens, dass das diesseitige nur als Vorbereitung für das jenseitige Leben aufgefasst wurde. Ihm angemessen hat es kein Volk gegeben (die Anhänger der reinen Lehre des Zoroaster nicht ausgenommen), das seine Vorstellung von den Schicksalen der Seele über das Grab hinaus so tief bis in's Einzelnste hinein ausgebildet hätte, als die Aegypter. Wir müssen uns an dieser Stelle ein tieferes Eingehen gerade in diese tiefsinnigste Seite der Isis- und Osiris-Mythe versagen. Es sei nur noch bemerkt, dass Plutarch gerade hier aus guter Quelle geschöpft hat und seine Erzählung durch die Tempelinschriften und Papyros, namentlich aber durch das sogenannte Todtenbuch, die Sammlung heiliger Texte, welche sich auf das Schicksal und die Pflichten des Menschen nach seinem scheinbaren Hingange beziehen und die den Todten als Wegweiser und Berather mit in das Grab gegeben wurden, hier Ergänzungen und dort Erklärungen findet. Ferner sind es auch die Texte aus der Ptolemäerzeit zu Edfu, Abydos, der Insel Philae etc., welche uns die Hoffnung eröffnen, in die zahllose Menge der ägyptischen Götterformen einige Ordnung zu bringen und den tieferen Sinn der heiligen Mythen zu erfassen. Denn während sich die Texte aus der früheren Zeit, wo sie sich mit göttlichen Dingen beschäftigen, einer für den Laien möglichst undurchdringlichen Dunkelheit befleissigen, theilen die Inschriften aus der Ptolemäer- und Römerzeit dem Wissbegierigen, wenn auch in corrumpirter Schreibweise, verhältnissmässig klar und einfach mit, was die älteren Texte nur zu ahnen gestatten und den Exoterikern am liebsten ganz verbergen möchten. Für das

volle Verständniss der Isis- und Osiris-Sage war die Freilegung der Tempel von Dendera, Edfu und Abydos und die Publication der Inschriften an den Wänden der heiligen Räume in ihnen durch Dümichen, Naville und Mariette von höchster Wichtigkeit. Beispielsweise erwähnen wir, dass in dem grossen geographischen Osiriskalender von Dendera (Dümichen, Geogr. Inschr. altägypt. Denkmäler II.) die einzelnen Glieder des Osiris, die Nomen, welche sich ihres Besitzes rühmten, und die Materialien, aus denen sie nachzubilden waren, angegeben werden. In dem grossen von Naville publicirten Texte aus Edfu wird der Hergang des Kampfes zwischen Horus, der in Gestalt einer geflügelten Sonnenscheibe streitet, und Typhon (Set) auf das Ausführlichste mitgetheilt. Naville, Textes relatifs au mythe d'Horus recueillis dans le temple d'Edfu. Genève et Bâle 1870, und dazu Brugsch, Die Sage von der geflügelten Sonnenscheibe. A. d. XIV. Bande der Abhandlungen der k. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen. 1870.

Wir hören schon in alter Zeit von der Thräne, die Isis um ihren Gatten weint, die in den Nil fällt und ihn »schwellen lässt zu seiner Zeit«, und es erspressen durch ihn die Felder; aber es kann sein, dass hier noch eine andere Thräne gemeint sei, welche im Papyrus magique Harris (ed. Chabas) VII. 10 erwähnt wird. Es heisst dort [hieroglyphs] remu set em haï mu, ihre Thräne fiel in's Wasser. Isis weint aber nicht um den Gatten, sondern weil Horus ihr weh gethan. Der Sallier'che Papyrus mit dem Kalender der günstigen und ungünstigen Tage erklärt unter d. 26 Tot übereinstimmend mit Plut. Is. u. Os. 19 diese Stelle; denn es heisst dort, nachdem Horus den Set (Typhon) besiegt und Isis den von ihm Gefesselten befreit hat: Horus sei in Zorn gegen seine Mutter Isis entbrannt und habe ihr den Kopf abgehauen; Tot aber habe ihn ihr wieder aufgesetzt, nachdem er ihn in einen Kuhkopf verwandelt. Birch, Sel. Papyr., Papyr. Sallier IV. Pl. 2. L. 6 fgg. S. auch Chabas, Le calendrier des jours fastes et néfastes etc. Chalon s. S. et Paris. Nach den Pythagoräern soll (Plut. Is. u. Os. 32) das Meer eine Thräne des Kronos sein. Es ist aber vielmehr als Zähre des geschlagenen Typhon zu fassen, als dessen Element es den Aegyptern verhasst war. Die Araber sprechen noch von dem Tropfen, der, in den Nil fallend, ihn steigen lasse, und nennen die festliche Nacht, welche dem Durchstiche der Dämme folgt, die Nacht des Tropfens (Lēlet en-nukṭa). In dieser Nacht gibt

sich Alles der lebhaftesten Freude hin, die Strassen und Dächer wimmeln von Menschen, und ähnlich wie in unserer Sylvesternacht stellt Jung und Alt allerlei Fragen an das Schicksal. So legt man rohen Brotteig auf das Dach; geht er schön auf, so erwartet man einen günstigen Verlauf der Ueberschwemmung und Glück und Heil für sich und die Seinen. Der Name der Isis ward von den Arabern vergessen; doppelt merkwürdig erscheint es darum, dass die Erklärung des für die Aegypter wichtigsten geheimnissvollen Naturereignisses der ihr Wirken behandelnden Mythe entnommen ward. Isis war es, die das Geheimniss der Nilquellen bewahrte und es der Seele in der Unterwelt eröffnete, Todtenbuch c. 146 an der zwölften sebχet oder Pforte.

13. (S. 13.) S. Anmerk. 6. Man cultivirt heute viele Arten von Getreide, Hülsenfrüchten und anderen Fruchtarten in Aegypten; am häufigsten 1. das ägyptische Durakorn (sorghum vulgare Pers.), 2. Weizen (triticum turgidum), in sechs verschiedenen Arten, 3. Gerste (hordeum hexastichon L.), 4. Mais (zea mais L., arab. dura schāmi, d. i. syrische Dura), 5. Reis (oryza sativa L.), 6. Lupinen, 7. Bohnen, 8. Linsen, 9. Erbsen, 10. viele Kleearten, 11. das Zuckerrohr, gedeiht in Oberägypten vortrefflich und wird an vielen Stellen, namentlich in den Plantagen des Vicekönigs, massenhaft cultivirt. 12. Ueber die Baumwolle s. Anmerk. 14; 13. Flachs (linum usitatissimum), 14. Hanf (cannabis sativa), 15. der Papyrusschilf, welcher im Alterthume namentlich im Delta so reichlich wuchs und zu solcher Güte herangezogen wurde, hat sich nach Süden hinaufgezogen und gedeiht nur noch am blauen und weissen Nil. Dureau de la Malle, Mémoire sur le papyros etc. Paris 1850. 16. Raps, 17. Sesam (sesamum orientale L.), 18. Lactuca (lactuca sativa), 19. Mohn. Zur Gewinnung von Farbestoffen werden gezogen 20. Indigo argentea, 21. Krapp, arab. fūa, 22. Ḥenna (Lawsonia alba), 23. Saflor, arab. ḳarṭam, 24. Mittelmässiger Tabak. An Gemüsen, die in den Gärten vortrefflich gezogen werden und zum Theil auch auf den Feldern gedeihen, ist grosser Ueberfluss. Es fehlt wol keines unserer Küchengemüse. Die Zwiebelgewächse, Rüben, Kürbis-, Melonen- und manche Kohlarten gedeihen hier besonders gut, während z. B. die Kartoffeln degeneriren. Von Bäumen ist die Dattelpalme (phoenix dactylifera) zuerst zu nennen. Die Dōm- oder Dūm-Palme mit Aesten und hartschaligen Früchten beginnt erst in Oberägypten. Der aus Indien eingeführte Lebbach-Baum (Albizzia Lebbek), die Sykomore und der Çunṭbaum (acacia nilotica) sind die Schattenspender von Aegypten. Der letztere ist dornig und wird namentlich

im Süden ergiebig an Gummi. Sein hartes, helles, röthlich angehauchtes Holz eignet sich vortrefflich zum Schiffsbau; der Nebḳ (Zizyphus oder Christusdornenbaum) hat hartes Holz; die Tamariske (tamarix africana und gallica, arab. Ṭarfa) kommt mit ihren zartgefiederten Zweigen auch im Sande fort. Den Oelbaum findet man ausser im Fajjūm nur selten, obgleich er wie alle Pflanzen des südlichen Europa in Aegypten gutes Fortkommen findet. Apfelsinen und Mandarinen gedeihen namentlich im Delta ausgezeichnet, ebenso Limonen, Feigen, Granaten, Quitten, Maulbeer- und Mandelbäume, wogegen unsere Kernobst- und einige Steinobstarten degeneriren. Die Aprikosen, die ich sah, waren wohlschmeckend, die ägyptischen Pfirsiche aber sind mit den gleichen in Frankreich oder Deutschland an Spalieren gezogenen Früchten an Güte nicht zu vergleichen. Wie die spanischen Pfirsiche, so sehen auch die ägyptischen gut aus, ihr Fleisch ist aber zäh und pelzig. Ein schöner Schmuck für die Gärten sind die breitblättrigen Bananen, deren Früchte an Geschmack ausserordentlich fast weichlich zarten, leicht gewürzten aber wenig saftreichen Birnen gleichen. Ueber den Wein s. Anmerk. 15. Näheres über die ägyptische Flora in der Description de l'Égypte, h. n. T. III. die Delile'schen Essays. Schweinfurth, Plantae quaed. Nilot. Auch in Bädeker's Unterägypten. v. Kremer, Aegypten I. 177 fgg. Hartmann, Naturgeschichtlich-medicinische Skizze der Nilländer. S. 160 fgg. Kotschy's Abhandlung in d. Mittheil. d. wiener geogr. Gesellschaft, Bd. I. Heft 2, Bd. II. Heft 1 u. Oesterr.-botan. Monatsschrift 1858. Sehr interessant in Bezug auf die im alten Aegypten cultivirten und zum Theil als Hieroglyphen vorkommenden Pflanzen F. Unger, Botanische Streifzüge auf dem Gebiete der Culturgeschichte. Die Pflanzen des alten Aegyptens. Sitzungsbericht d. k. k. Akad. d. Wissensch. Mathem.-naturw. Klasse. Wien 1859. In »Das heutige Aegypten« von H. Stephan befinden sich vier vortreffliche Abschnitte über die vegetabilischen Producte Aegyptens (Producte, Landbau, Meliorationen, Ackerbauverfassung von S. 75—129).

14. (S. 13.) Schon im alten Aegypten ward die Baumwolle cultivirt und auch Griechen und Römer kannten diese Pflanze und ihre Verwerthung. Die Nachrichten bei den Alten (Herodot, Plutarch, Plinius, Martial u. a.) lassen, da sich der Begriffsinhalt der für die erwähnten Stoffe gebrauchten Namen schwer genau bestimmen lässt, immerhin wenn auch nur leise Zweifel offen, ob sich unter *λίνον* linum, *ἔριον* (*ἀπὸ ξύλου*), byssos, bombyx, lana, lanugo, *σίνδων* ein Material befinde, das man

nur und ausschliesslich nur für Baumwolle zu halten berechtigt sei; die Monumente dagegen lehren, dass die Aegypter unter der Menge von Materialien, die sie zu bearbeiten verstanden, auch Baumwolle benutzten. Zwar bestehen fast alle Mumienbinden aus Leinwand (Blumenbach, Beiträge zur Naturgesch. Th. 2. Wöhler, Annalen der Chemie u. Pharm. Bd. 69. Czermak, Untersuchungen zweier Prager Mumien. Sitzungsber. d. Wien. Akad. M. u. Ch. 1853. Thompson, On the Mummy Cloth of Egypt. Ure, Philosophy of Manufactures, p. 95. Wilkinson, Manners and Costums of the ancient Egyptians. I. S. 115), doch haben sich auch Fragmente von baumwollenen Geweben erhalten, wenn anders die Analyse als zuverlässig betrachtet werden darf, welche Mr. Devéria, ein vorzüglicher Gelehrter, der zu früh verstorbene Mitdirector des Louvremuseums, von einem altägyptischen Zeugfetzen von kundiger Hand herstellen liess. Ueberdem lassen manche Stellen bei den Alten keinen Zweifel aufkommen, dass man im alten Aegypten Baumwollenplantagen besass. So sagt Plinius: »Superior pars Aegypti in Arabiam vergens gignit fruticem, quem aliqui gossipion vocant, plures xylon, et ideo lina inde facta xylina. Parvus est similemque barbatae nucis defert fructum, cujus ex interiore bombyce lanugo netur. Nec ulla sunt ejus candore mollitiave praeferenda. hist. nat. XIX. 3. Bei Julius Pollux heisst es: *ἤδη δὲ καὶ παρ' Αἰγυπτίοις ἀπὸ ξύλου τι ἔριον γίνεται* etc. onomast. VII. 75. Wir erfahren von demselben Autor, dass man auch halbleinene Stoffe in Aegypten webte, so zwar, dass die Einschlagfäden aus Baumwollen-, die Kettenfäden aus Leinengarn bestanden. Ueber die Benennung der zu Webereizwecken verwandten fasrigen Stoffe bei Griechen und Römern und die geographische Verbreitung der Baumwolle im Alterthum haben wir die Monographie von Carl Ritter, Ueber d. geogr. Verbreitung der Baumwolle im Alterthum. Abhandl. d. berl. Akademie d. Wissensch. 1851, und die schöne, Ritter namentlich in Bezug auf den sprachlichen Theil seines Essay mit scharfer Kritik vielfach corrigirende Arbeit von H. Brandes, Ueber die antiken Namen u. d. geogr. Verbreitung der Baumwolle. Die Araber nennen die Baumwolle mit dem dem Englischen entlehnten Worte koṭn. Seit 1821 ward sie reichlicher aus Indien an den Nil verpflanzt, aber sie wurde schon vor Muḥammed ʿAli an manchen Stellen cultivirt (Forskål, der mit Niebuhr reiste, erwähnt sie in der nach seinem Tode erschienenen Flora aegyptiaco-arabica 1775, p. LXX.). Dieser bei all' seinen Fehlern immerhin grosse Regent führte aber die ostindische Staude ein, welche wegen ihrer grossen Vorzüge die einheimische

gänzlich verdrängte. Seit der Zeit des americanischen Krieges hat die Cultur dieser Pflanze namentlich im Delta bedeutende Ausdehnung gewonnen. Es sei noch bemerkt, dass es gar nichts Auffallendes hat, wenn ein Baumwollenstrauch *δένδρον* oder arbor genannt wird. Vergil hat wie immer einen treffenden Ausdruck für das Ansehen von Baumwollenfeldern gefunden, wenn er sie Georg. II. 120 nemora nennt. Sie gewähren den Anblick etwa einer gut gedeihenden Himbeerenpflanzung und die einzelne Staude sieht weit eher strauch- als krautartig aus. Die Bestellung der Baumwollenfelder erfordert grosse Arbeit, da sie im Frühling alle zwölf, im Winter alle vierzehn Tage bewässert und manche von ihnen zweimal gepflügt werden müssen. Die Beseitigung des Unkrautes erfordert grosse Anstrengungen, auch nimmt die Ernte Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch.

15. (S. 13.) Ueber den Wein und Weingenuss im alten Aegypten ausführlich Ebers, Aegypten und die Bücher Mose's, S. 322 fgg. Die Denkmäler beweisen, dass der Weinbau in Aegypten sehr fleissig und gegen einige widerspruchsvolle Angaben in den Klassikern schon in der allerfrühesten Zeit geübt wurde. Zu Gen. XL. 9—12 sei bemerkt, dass wir nach dem Abschlusse unseres »Aegypten etc.« eine Stelle gefunden haben, die uns den König zeigt, wie er, ganz entsprechend der Erzählung vom Traume des Pharao, den Saft von Weinbeeren in den Becher presst. In den von Naville publicirten Texten aus dem Tempel von Edfu (Naville, Textes relatifs au mythe d'Horus Pl. XX) sehen wir den König den Weinbecher in der Hand haltend, und der dem Bilde folgende Text Taf. XXI beginnt:

ar ärer er mu surä än suten
man thut Weinbeeren in das Wasser trinkend davon der König.
Man thut Weinbeeren in das Wasser; es trinkt es der König.

Taf. XXIII heisst es, dass zum Andenken an die Tödtung der Gefährten des Set durch Horus Weinbeeren in das Wasser gedrückt werden.

rä nek ärer er mu per äm-s
Du drückst Weinbeeren in das Wasser, wenn sie in ihm erscheinen

hotep-äb-k her-s.
zufrieden bist Du deswegen.

Du drückst Weinbeeren in das Wasser, wenn sie darin erscheinen, empfindest Du darüber Herzensbefriedigung.

Die Denkmäler kennen schon in frühester Zeit rothen und weissen Wein (ärp Wein, äbeš weiss, hell und ṭešr roth), auch werden unter den an die Tempel zu liefernden Spenden Weinsorten von verschiedener Güte aufgezählt. Noch in der Ptolemäer- und Römerzeit war der ägyptische Weinbau bedeutend, wie die Monumente und Klassiker beweisen. In der Tafel von Rosette geschieht Z. 15 gr. des ägyptischen Weinlandes, Z. 31 der Weinlieferungen an den König Erwähnung. Besonders berühmt war der Mareotische, Plinthinische, Teniotische und Sebennytische Wein, sowie der von Anthylla; nach Athenäus der letztere mehr als jeder andere; Strabo 799. Lucan 10, 160. Athen. I. 33. Hor. od. I, 31, 14; indessen muss das Gewächs vom Nile weniger gesund gewesen sein, da der Arzt Apollodorus in einer Abhandlung über den Wein dem Könige andere als ägyptische Weine als besonders heilsam anpreist. Man pflegte im Alterthume keineswegs allein im Delta den Rebstock, denn auch der Wein von Koptos war berühmt. Ueber den mehr als reichlichen Gebrauch des Weines lassen die Denkmäler und Papyrus keinen Zweifel, die ersteren, indem sie Trunkene beiderlei Geschlechts kenntlich darstellen, die letzteren, indem sie häufig genug der Trunkenheit erwähnen. Seit der Eroberung Aegyptens durch die Araber scheint, schon wegen des Gebotes, sich des Genusses geistiger Getränke zu enthalten, der Weinbau gänzlich aufgegeben, und erst vor verhältnissmässig kurzer Zeit an wenigen Stellen des Delta, meist nur zur Erzeugung essbarer Trauben, aufgenommen worden zu sein.

16. (S. 14.) Pylonen sind die grossen Eingangsthore zu den ägyptischen Tempeln, deren Name (von dem griechischen *πυλών*) gut gewählt ist, da er auch eine Pforte vom grössten Stil, ein »Portal« bedeuten kann. Uebrigens ist er erst von den Gelehrten der Description de l'Égypte, also um 1809, das Jahr, in dem die Veröffentlichung des »Antiquités« betitelten Theiles dieses grossen Werkes begann, in die Wissenschaft eingeführt worden. Die Griechen scheinen, wie aus der lehrreichen Beschreibung, welche Strabo von dem grossen Tempel zu Heliopolis gibt (Strabo XVII. p. 805, hervorgeht, die ägyptischen Pylonen *πτερά* Flügel, trotz des homerischen *ἑκατόμπυλος*, genannt zu haben, ein Ausdruck, der für den von ihm bezeichneten Gegenstand ausserordentlich passend genannt werden muss. Die Pylonen bestehen nämlich aus zwei thurmartigen Bauwerken in der Form

von sehr steil ansteigenden abgestumpften Pyramiden, deren einander zugekehrte innere Flächen sich schneiden würden, wenn sie nicht von ihrer Basis bis über die Mitte hinaus von einem thorartigen Bau, der die Eingangsthür umgibt, verbunden würden. Die meisten grossen Tempel besassen mehrere von solchen Pylonen, die, den übrigen Bau überragend, den sich Nahenden auf das imponirende Werk, das er betreten sollte, würdig vorbereiteten. In der Gründungsurkunde des Tempels von Edfu heisst es , das nun folgende Pylonenpaar zu seiner (des peristylen Hofes) Rechten und Linken gleicht den Schwester-Göttinnen Isis und Nephthys. Die Pylonenthürme scheinen also diesen Göttinnen geweiht gewesen zu sein. Auch durch freistehende Pylonen hatten die zwischen den Sphinxreihen, die zu den Tempeln führten, sich haltenden Processionen wie durch Triumphbogen oder Ehrenpforten zu ziehen. Sie pflegten ganz mit farbigen Sculpturen, welche gewöhnlich den königlichen Bauherrn als Krieger und in der Schlacht darstellten, bedeckt zu sein, und sie gewannen durch ihre festungsartig geneigten Seiten ein der Unzugänglichkeit des in dem Heiligthume bewahrten Mysteriums entsprechendes, gleichsam abwehrendes und ausschliessendes Aussehen. Aber zu gleicher Zeit konnten ihre schlanke Höhe und die mit Fahnen versehenen Maste an dem mit der geflügelten Sonnenscheibe geschmückten Thor nicht verfehlen, auf die festliche Stimmung des Beschauers zu wirken.

17. (S. 14.) Diese sind im Delta weit seltener und gemeinhin kleiner als in Oberägypten. Siehe wegen des Taubendüngers Anmerk. 6. Mit komischem Ernste sucht E. About in seinem Fellah auf die Taubenzucht den grössten Theil der Schuld an dem Verfall des ägyptischen Ackerbaues zu schieben.

18. (S. 16.) Herod. II. 137.

19. (S. 17.) Herod. II. 138.

20. (S. 18.) Hesekiel 30, 17.

21. (S. 19.) Herod. II. 60. Die Zahl der Wallfahrer, Männer und Weiber ohne die Kinder, belief sich, wie die Aegypter versicherten, auf 700,000 Menschen. An der tollen, ja ausschweifenden Ausgelassenheit, von der Herodot berichtet, kann nach einer Vergleichung der Klassiker mit der Hieroglyphenliteratur nicht gezweifelt werden. Zur Zeit des Ptolemaeos Neos Dionysos (Auletes) wäre der Platoniker Demetrios der Todesstrafe verfallen, wenn er sich nicht von der Anklage der Nüchternheit gereinigt

haben würde (Lucian de calumnia 16), die namentlich in der Zeit der Dionysischen Feste als Verbrechen angesehen wurde. Für unseren Zweck brauchen wir aber weder diese noch andere Zeugnisse der Griechen und Römer, denn die Tempel und namentlich der von Dendera sind voll von Inschriften, welche von der bei gewissen Festen geforderten trunkenen Lust Kunde geben. An dem letztgenannten Orte wurde das sogenannte teχu, das Becher- und Trunkenheitsfest gefeiert. Es lässt sich annehmen, dass in Dendera die gleichen Culte in Uebung waren wie in Bubastis; denn die hier verehrte Isis-Hathor ist die gleiche Göttin wie die Isis Paχt oder Seχet und Bast, die Fremdenaphrodite des Herodot und die Venus Urania, deren Heiligthum zu Bubastis stand. Die Stadt Dendera wurde auch geradezu [hieroglyphs] pa bast res Bubastis von Oberägypten genannt, während das heutige Tell Basṭa schlechthin [hieroglyphs] Pa Bast, Bubastis (Stätte der Bast) geschrieben wird. So ist es mehr als wahrscheinlich, dass das von Herodot erwähnte Fest zu Bubastis dasselbe für Unterägypten bedeutete, wie das Teχu-Fest zu Dendera, dem Bubastis des Südens, für Oberägypten. Dort dauerte es fünfzehn Tage, vom 20. Tot bis zum 5. Paophi, also etwa vom 30. September bis zum 15. October des gregorianischen Kalenders. Es lässt sich annehmen, dass es an beiden Orten in derselben Zeit gefeiert worden sei, und zwar in ähnlicher Weise, wie Herodot es beschreibt; denn ausser an anderen Stellen heisst es in einem Corridor zu Dendera: »Hathor, die Herrin von On zu Dendera. Die Grösste in Bubastis, die Herrin des Festrausches, Fürstin des Tanzes, Herrin des Springens, Fürstin der Ausgelassenheit.« Dümichen, Bauurkunde der Tempelanlagen von Dendera. S. 32. Die Schreibung des Namens »Bubastis« ist hier die uns bereits bekannte. Sie tritt vollständiger auf in Pap. Anast. V. pl. 22, 2 und zwar als [hieroglyphs] Pa Bast.

Es sei bemerkt, dass die Stadt Bubastis zu den ältesten in Aegypten gehört, da sie bereits in der Pyramidenzeit genannt wird. Später, darauf deutet vieles und namentlich der Umstand, dass die Semiten häufig als der Seχet (Paχt) zugehörend bezeichnet werden (s. auch Ebers, Aegypten und die Bücher Mose's I, S. 230), scheint sich gerade hier unter die Aegypter eine grosse Menge von Semiten gemischt zu haben. Diese Vermuthung hat durch die an der Stätte der alten Bubastis in jüngster Zeit gefundenen Denkmäler neue Bestätigung erfahren. Der Name des

Set, mit dem die Aegypter den Baʿal der Semiten bezeichneten, kommt auf ihnen mehrfach vor, z. B. auf einem Koloss Ramses II, auf dem dieser Fürst sich »Liebling des Set« nennt. Im Dresdener Museum wird eine ušeb-Figurine aufbewahrt, welche für einen Propheten der Bast Namens Set angefertigt worden ist.

Von den Griechen ward die Stadt *Βούβαστος* (auch *Βούβαστις*) und von den Kopten ⲛⲟⲩ-ⲃⲁⲥⲧⲉ, ⲛⲟⲩ-ⲃⲁⲥϯ, auch nur ⲃⲁⲥϯ, entsprechend dem hieroglyph. [hieroglyphs] genannt. Hebräisch hiess sie פִּי־בֶסֶת. Die Trümmer der Stadt (das arabische Tell Basṭa) sind von Malus entdeckt worden. Das Bild der Göttin wird löwen- und katzenköpfig gebildet. In ersterer Form pflegt sie Seχet, in der zweiten Bast genannt zu werden. Löwenköpfig ist sie mit der verderblichen Astarte, katzenköpfig mit der freundlichen und Leben weckenden Aschera vergleichbar. Eine Inschrift auf der Insel Philae sagt über Isis Hathor, die grosse Göttin, von der nur gewisse Seiten durch Seχet und Bast zur Darstellung gebracht werden:

[hieroglyphs]

neššnu-s em seχet ḥetep-s em bast.

Entsetzlich sie als Seχet, freundlich sie als Bast,

»Sie ist entsetzlich als Seχet und freundlich als Bast.«

Der wilde Löwe und die sich anschmiegende Katze bringen ihre Doppelnatur gut zur Anschauung. Die phönizische Astarte theilt mit ihr die Stierhörner mit dem discus, welche ihr Haupt nicht selten schmücken (Lucian, de dea Syria, c. 4), und auch der Löwe findet sich bei ihr. Im Tempelhofe von Paphos wurden die heiligen Fische der Aschera gepflegt, wie in dem zu Bubastis die Welse (Siluren) der Bast. Aelian, h. a. XII. 29. Die Katzen waren ausserdem unserer Göttin heilig und sollen nach Herod. II. 67 zu Bubastis begraben worden sein. Ich weiss von keiner einzigen Katzenmumie, welche zu Tell Basṭa gefunden worden wäre, und auch mein alter arabischer Begleiter versicherte, eine solche niemals gesehen zu haben, während balsamirte Katzen an anderen Orten gar nichts seltenes sind. Wir dürfen wol annehmen, dass sich eine gemeinsame Gruft für die Katzen zu Bubastis befunden hat, wie für die Apisstiere zu Saḳḳara. — Seitdem diese Zeilen geschrieben wurden, ist, wie wir schon im Texte erwähnten, auf der Stätte des alten Bubastis der grosse Katzenfriedhof entdeckt worden. Wir danken diese Nachricht mündlichen und brieflichen Mittheilungen des Dr. Stern und Dr. Lincke

1881. Bis vor wenigen Jahrzehnten ward die grosse, nach Mekka reisende Pilgerkarawane von einem alten Weibe, das mehrere Katzen bei sich führte und die »Katzenmutter« genannt wurde, und wird heute noch von einem Manne mit Katzen begleitet. Schöne bildliche Darstellung desselben von W. Gentz und gute Abbildungen der Göttin Seχet und einer Katzenmumie bei Ebers, Aegypten in Bild und Wort. I. S. 102 fgg. Ob darin nicht noch ein Nachklang der Sitte, Katzen nach dem östlich gelegenen Wallfahrtsorte Bubastis zu bringen, erkannt werden muss? Es ist doch kaum zufällig, dass 700,000 Aegypter nach Bubastis wallfahrten sollten und 70,000 Muslimen verpflichtet sind nach Mekka zu pilgern. Was an dieser Zahl fehlt, das ersetzt — so heisst es — der Himmel selbst durch seine Engel. Lange nach dem Siege des Islām bezeigten die seit Jahrhunderten muslimischen Aegypter den Katzen eine Verehrung, von der sie sich, als von einem Erbtheile ihrer Väter, erst spät befreien konnten. In Kairo wurde eine Summe Geldes vermacht, um verhungernde Katzen zu füttern.

22. (S. 21.) In der letzten Hälfte des Mondmonats Schawwāl (1870 den 23. Januar) bricht die grosse Karawane von Kairo auf, und zwar processionsartig geordnet, gleichsam als Escorte der Kiswe oder Decke, welche alljährlich auf Kosten des Chedīw auf der Citadelle hergestellt wird und bestimmt ist die Kaʿba zu Mekka zu verhüllen. Das Fest wird das des Maḥmal genannt. Eine schöne und kluge Sultanin aus dem Anfang der Mamlukenherrschaft Schāgaret ed-durr (Perlenbaum) soll es eingeführt haben. Sie unternahm nämlich in einem prächtigen von Kamelen fortbewegten Tragstuhle (maḥmal) die Pilgerfahrt nach Mekḳa. Später schickten dann die Herrscher Aegyptens jährlich eine Sänfte in der grossen Pilgerkarawane nach der heiligen Stadt als Zeichen ihrer königlichen Würde. Sultan Selīm gestattete nach der Eroberung des Nilthals ausdrücklich diesen Gebrauch beizubehalten. Die Feier des Auszuges des maḥmal und der ihn begleitenden Kiswe findet sich eingehend beschrieben in Ebers, Aegypten in Bild u. Wort II, S. 141. Seitdem es auf dem rothen Meere Dampfer gibt, die von Suēs und Koçēr abfahrend in Djedda landen, gehen die meisten Pilger per Eisenbahn nach dem erstgenannten Hafenorte, andere auf Nilschiffen bis Ḳene und von dort auf der alten, vom rothen Meere nach Koptos führenden Handelsstrasse nach Koçēr. — Der Landweg ist hin und her etwa 480 englische Meilen lang und nimmt 100—120 Tage in Anspruch. Im Jahre 1880 sollen an 18,000 Pilger den Weg über Suēs zur See genommen haben. Ueber den mit Erlaubniss des

Propheten von den Pilgern getriebenen Handel s. Stephan l. l. S. 353 fgg. Ueber die Quarantaine, der sich die von Mekka heimkehrenden Pilger zu Ṭûr zu unterziehen haben, s. o. S. 381.

23. (S. 23.) Als der amerikanische Krieg begann, glaubte man nicht an eine Baumwollenkrisis, da man voraussetzte, dass die hohen Preise jeden Besitzer geeigneten Landes in der ganzen Welt zum Pflanzer machen und Amerika sein Baumwollenmonopol nehmen würden. Nun sind zwar überall, wo man Ernten erwarten konnte, Plantagen angelegt worden, Amerika ist aber dennoch Königin des Baumwollenmarktes geblieben. Aegypten machte sich zu seinem gefährlichsten Concurrenten; denn während dort bis 1860 höchstens 600,000 Centner producirt wurden, die man mit 45 Mark bezahlte, soll man 1864 bis auf 1,600,000, ja wie John Ninet behauptet, 1,800,000 Centner gekommen sein, welche für 162 Mark pro Centner Abnehmer fanden. Wer ein gut zu bewässerndes Gärtchen besass, rottete Zwiebeln und Gemüse aus und pflanzte Baumwolle. Statt der Halme der Aehren, der Maiskolben und Zuckerrohrstäbe sah man überall Baumwollenstauden. Der Bau der Brotfrüchte lohnte weniger als der der Weberpflanze. Für die Menschen musste Korn, für das Vieh Futter aus der Fremde herbeigeschafft werden, ein in guten Jahren in Aegypten unerhörter Vorgang. Der Preis aller Nahrungsmittel stieg ungeheuer. Das schlecht genährte Vieh, dem man auf den neuen Feldern und an den Schöpfrädern unerhörte Anstrengungen auferlegte, starb in Massen. Nach dem eigenen Geständnisse der Regierung gingen 600,000 Stück verloren. Aus Syrien, dem südlichen Frankreich und Russland, Spanien und Triest liess der Vicekönig viele Pferde, Maulthiere und Rinder kommen, die er dem Fellah für geringe Preise verkaufte. Aber namentlich durch diejenigen, welche aus dem Hafen von Odessa nach Alexandrien gelangten, schlug die Wohlthat zum Verderben des Bauern aus; denn mit ihnen kam die Rinderpest an den Nil, streckte die Rinderheerden hin, und wie früher das Vieh, so musste jetzt Fleisch, Milch, Oel und Butter, und da diese nicht genügte, Schweineschmalz aus der Fremde, besonders aus Triest eingeführt werden. Der Beherrscher des Landes machte sich die Noth der Bauern zu Nutze. Er kaufte und verkaufte, was dem Fellah fehlte; auch das verbotene Schweineschmalz. »Man isst Verdammniss und der Fürst des Landes trägt sie auf.« Man suchte das dahingeraffte Vieh durch Dampfmaschinen zu ersetzen, das schlechteste Fabrikat fand seinen Weg nach Aegypten. Endlich arbeiteten auch gute Dampfpumpen. Der Chedîw Ismâ'îl war allen europäischen Neuerungen hold und bemühte sich um das Beste. Die Reinigungs-

maschinen, welche die Wolle von dem Samen befreien und von denen es 1861 nur sechs im ganzen Lande gab, wurden vermehrt und steigerten den Werth der früher als unrein bekannten äpyptischen Waare. Auch sie arbeiten mit Dampfkraft; aber es fehlt an Monteuren, Maschinisten, Reparateuren und besonders in dem holzarmen Lande an Brennmaterial. Die Bewässerung wird so theuer durch ungeheure Kohlenpreise, dass die Privaten keine neuen Dampfpumpen kaufen, während viele der alten unbrauchbar geworden sind und müssig stehen. Lucovich, ein Ingenieur aus Venedig, schlägt vor, grosse Elevationsmaschinen von 50 bis 100 Pferdekraft an passenden Orten aufzustellen und so von Staats wegen das Land zu verbessern; aber die Regierung weiss, dass diese Einrichtung nur mit Hülfe von im ganzen Lande angesessenen Fremden Bestand haben kann, und sie fürchtet, dass diese ihr überall in die Karten sehen und ihr nicht immer sauberes Spiel durchkreuzen werden; sie weist den Ingenieur zurück, obgleich zwei schlechte Jahre, das eine mit zu hohem, das andere mit zu niedrigem Wasserstande sie mahnen, die dargebotene Hülfe freudig anzunehmen. Der Fellah, auf sich selbst gestellt, und von dem reichen Ertrage der Baumwollenfelder angetrieben, spannt sich selbst mit Weib und Kind vor den Pflug und das Schöpfrad, und erntet ihm bis dahin nur dem Namen nach bekanntes Gold. Schnell, wie er es erworben, vertändelt der knabenhafte Sohn des Südens seinen Gewinn für Sklavinnen, blanke Waffen und Geschmeide. Selbst der Sparsame legt wenig zurück, denn er, dem die Nahrung in anderen Jahren zugewachsen, muss sie jetzt viermal so theuer als sonst kaufen. Der Bedürftige leiht in der Hoffnung auf künftige Ernten und zahlt dafür Zinsen, deren jährliche Höhe der Grösse des Capitals beinahe gleich kommt, 60—100⁰/₀. Europäer schlagen die Gründung einer Bodencreditbank vor, die Concession wird ihnen jedoch verweigert, weil man wiederum dem wachsenden Einflusse der Fremden begegnen zu müssen glaubt. Der Pascha macht Anleihen auf eigene Rechnung, kauft Hypotheken an und bringt nach und nach erst das Land der kleinen, dann auch der grösseren Grundbesitzer in seine Hand, als die Preise der Baumwolle fallen, der Landmann seine hohen Zinsen nicht aufbringen und sich und die Seinen nicht mehr von den Früchten seiner zur Baumwollencultur eingerichteten Felder ernähren kann. Die Leute sind von nun an ohne Land und der Vicekönig, wie weiland der Pharao nach den sieben mageren Jahren, Besitzer der Herrschaft Aegypten. Nur eine Anzahl von Grossen, die Fremden und wenige sparsame Bauern behielten ihren Grundbesitz. Die Baumwollencultur nahm

immer kleinere Dimensionen, die der Brotfrüchte, des Zuckerrohres und der Gemüsse immer grössere an; John Ninet, dessen treffliches Essay (Sur la culture du coton en Égypte et aux Indes. Le travail livre aux États Unis. Revue des deux mondes. 1866) uns bei der Abfassung dieser Anmerkung vorgelegen, hat sich freilich in Bezug auf die Abnahme der Baumwollencultur in Aegypten stark geirrt. Zwar sind die Baumwollspinnereien, welche Muḥammed ʿAli und Saʿīd Pascha anlegten, fast sämmtlich eingegangen, aber es wird jetzt mehr Baumwolle ausgeführt als zur Zeit des amerikanischen Krieges.

24. (S. 24.) Die Landschaft Gosen. Ueber die Lage dieser Landschaft kann kein Zweifel bestehen; sie ist im Osten des Delta zu suchen, denn 1) die Bibel sagt nirgend, dass die Juden den Nil überschritten, sie erzählt 2) die Geschichte des Exodus só, dass der letztere nur vom östlichen Delta seinen Ausgang genommen haben kann, 3) fügen die LXX und der koptische Uebersetzer dem גֹּשֶׁן Gosen des Grundtextes die nähere geographische Bestimmung bei, dass es in dem Gebiete zu suchen, welches, im östlichen Delta gelegen, auch nach Claudius Ptolemaeus V. 5. 53. *νομὸς Ἀραβία* hiess und das die Septuaginta *Γεσὲμ Ἀραβίας* (Gen. 45, 10), der Kopte Ⲧⲁⲣⲁⲃⲓⲁ̀ nennt. Der Zusatz der LXX: *ἥτις ἐστὶν ἡ πρὸς τῇ Αἰγύπτῳ Ἀραβία*, und des Kopten: ⲡⲕⲁϩⲓ ⲛ̄ ⲅⲉⲥⲉⲙ ⲛ̄ⲧⲉ ⲧⲁⲣⲁⲃⲓⲁ̀ genügen für sich, um jeden Zweifel über die allgemeine Lage der Landschaft Gosen zu beseitigen; ja sie führen vielleicht auf eine speciellere topographische Bestimmung, wenn sich Nachrichten über die Grenzen des griechischen *νομὸς Ἀραβία* und des koptischen ⲧⲁⲣⲁⲃⲓⲁ̀ (memph. ϯⲁⲣⲁⲃⲓⲁ̀) finden sollten. Es sind solche vorhanden, und zu ihrer Bekräftigung nennt die Schrift einige in Gosen zu suchende Städte, deren Reste sich vielleicht innerhalb der Grenzen der ägyptisch-arabischen Landestheile nachweisen lassen. Mehrere von diesen Orten werden auch bei Gelegenheit des Auszuges der Israeliten genannt; die Bestimmung ihrer Lage wird uns also nicht nur bei der Fixirung der Grenzen unserer Landschaft, sondern auch in gleichem Masse bei der Untersuchung, welchen Weg das auswandernde Volk genommen, hilfreiche Hand leisten. Herodot II. 158 nennt bereits den östlich vom Delta gelegenen Theil von Aegypten den arabischen, und Strabo ergänzt seine Angabe, wenn er sagt, Arabien, scil. das ägyptische, sei zwischen dem Nil und dem arabischen Meerbusen gelegen; an seinem äussersten Ende (nach dem Norden zu) liege Pelusium. Unter seinem »Arabien« kann natürlich nur das ägyptische verstanden werden, da die Arabia propria jenseits des arabischen Meerbusens

gesucht werden muss. Es empfing seinen Namen, theils weil es an arabische Gebiete grenzte, theils, weil es viele der natürlichen Bedingungen dieses Landes theilte, theils, weil damals ein grosser Theil seiner Bevölkerung aus Semiten bestand. Am Meere scheinen mit den Phöniziern verwandte seefahrende Leute angesiedelt, in den Städten Palästinäer jeden Stammes zahlreich vertreten gewesen zu sein, auf den weiten Wüstenflächen, welche hier nach Osten hin das Fruchtland begrenzen und in dasselbe tief hineinragen, hausten damals wie heute noch zeltbewohnende Beduinen, während in den Marschen südlich und nordöstlich vom Menzāle-See Rindshirten, über deren semitische Herkunft die Denkmäler keinen Zweifel lassen, ihre Herden hüteten. (Näheres Ebers, Aegypten und die Bücher Mose's. Bd. I. S. 146 flg. 186 flg. Man sehe auch in H. Brugsch Pascha's 1877 erschienener Geschichte Aegyptens unter den Pharaonen den Abschnitt »Semiten und Aegypter« S. 197 flg.) So war der an Asien grenzende Theil des nordöstlichen Aegyptens von semitischen Elementen in ähnlicher Weise erfüllt, wie der östliche Deutschlands von slavischen. Mochte auch das stärkere Culturelement der Aegypter die Fremden in Gehorsam erhalten und viele von ihnen anziehen und zu Aegyptern umbilden, so sorgte doch von der anderen Seite der Zustrom aus dem gewaltigen Nachbarerdtheile dafür dass die semitischen Insassen des arabischen Theiles des Pharaonenreiches der Aegyptisirung nicht vollkommen verfielen. Wie die Griechen, so bezeichneten auch die Araber diesen Theil des Landes nach seiner ägyptischen Benennung »Tarabia«, und die letzteren sind es, die uns neben der Schrift, den Denkmälern und den Alten Nachricht über diejenige Landschaft ertheilen, in der wir das Gosen der Bibel zu suchen haben. Nach ihnen würden die Provinzen Scherḳīje (östliches Land) und Kaljubīje mit dem Hauptorte Zaḳāzīḳ (Bubastis) die Landschaft Tarabia gebildet haben. Beide werden bei den älteren Geographen unter dem einen Namen des östlichen el Ḥauf zusammengefasst, der sich wiederum mit dem koptischen Ⲧⲁⲣⲁⲃⲓⲁ deckt. Copt. Manuscr. der Paris. Bibl. bei Champollion, l'Eg. sous les Pharaons II. S. 75. ʿAbd el-latîf, übers. v. Silvestre de Sacy, S. 706. 376 a. a. O. Quatremère, Mémoire géogr. et histor. sur l'Egypt. I. p. 50 ff. Diese Landschaft wurde im Süden begrenzt von dem das rechte Ufer des Nils bis zu seiner Gabelung begleitenden arabischen Gebirge, das hier mehrere Querzüge bis zum rothen Meere vorschickt, in der Breite von Heliopolis und Arsinoe aber allmälig in flachen, die Wüste meist von Ost nach West durchziehenden Hügelreihen endet. Die Ostgrenze bildete die äusserste

Spitze des Meerbusens von Suēs und eine natürliche und künstliche Festungskette, nämlch die Landseen und Sümpfe des Isthmus von Suēs, mehr oder minder starke Forts, als deren nördlichstes Pelusium von Strabo ausdrücklich genannt wird, und die  âṭḥu genannten Seen und mit Schilf und Papyrus bewachsenen Sumpfstrecken, welche sich im nordöstlichen Theile des Delta befanden (ausführlich behandelt bei Brugsch-Pascha Dictionnaire géographique. Leipzig 1879 s. v. âṭḥ.). Im Norden ward es von dem Menzāle-See, welcher wol zu diesen âṭḥu gehört, und der Pelusinischen Küste abgeschlossen, im Westen reichte es bis zum Tanitischen Nilarme. Vermöge seiner physischen Beschaffenheit muss Tarabia mit Nothwendigkeit in zwei Theile zerlegt werden, deren östlicher die Gestalt eines rechtwinkeligen Dreiecks trägt, als dessen Katheten die Linien von Heliopolis nach Suēs und von Suēs nach Pelusium bezeichnet werden müssen, während sich die Hypotenuse von Pelusium nach Heliopolis (das vielleicht nicht mehr zu ihm gehört) ausstreckt. Der zweite Theil der Landschaft besteht aus einem Fruchtlandstriche, der sich, in den besten Zeiten kaum breiter als sechs Meilen, an die Hypotenuse des Wüstendreiecks schmiegte und in seiner Mitte mit einem langen und schmalen Streifen, von Bubastis bis in die Nähe des heutigen Timsāḥ-Sees, den öden Triangel durchschneidet. Diese grüne Oase in der gelben Wüste verdankte ihren Ursprung dem Pharaonencanale (s. Anm. 11), welcher weiter nach Süden hin begann und fortlief, als der des Herrn von Lesseps. Der wüste Theil dieser Provinz muss zu jeder Zeit um sehr Vieles grösser gewesen sein, als der bebaute. Fragen wir, welchen Theil der Tiarabia die Landschaft Gosen ausfüllte, welche, wie wir gesehen haben, jedenfalls zu ihr gehörte, so werden wir vor und bei der Städtebestimmung die Schrift selbst zu Rathe ziehen müssen, und wir erhalten durch sie folgende Winke.

Gen. 46, 28 führt Juda den Jakob aus Palästina durch die Landschaft Gosen zur Residenz des Königs. Es scheint aus dieser Stelle hervorzugehen, dass Gosen die erste Provinz gewesen sei, welche der von Osten Kommende in Aegypten zu betreten hatte. Wir bemerken hier ausdrücklich, dass wir die Person des Jakob der Legende zuweisen, deren Verzeichner indessen mit den ägyptischen Verhältnissen wohl vertraut waren und die heilige Sage ihres Volks mit voller Kenntniss der Localitäten, welche ihr Schauplatz gewesen sein sollten, behandeln. Die LXX nennen den Namen der Stadt, bei der der nahende Jakob dem empfan-

genden Josef begegnet sein soll; aber ihre Ergänzung des Grundtextes »*συναντῆσαι αὐτῷ καθ' Ἡρώων πόλιν εἰς τὴν Ῥαμεσσῆ*« scheint uns nicht glücklich zu sein, denn Heroonpolis lag so weit nach Süden hin, dass der greise Patriarch, wenn er es auf seiner Reise berührt hätte, einen grossen Umweg gemacht haben würde. Wir waren früher selbst geneigt, Heroonpolis mit der Festung T'ar zu identificiren und es mit Lepsius an den östlichen Eingang des Wādi Tūmīlāt zu verlegen, obgleich uns seine Ausdehnung des *μυχός* niemals ohne Bedenken liess; dagegen sprechen aber so gewichtige Gründe, dass wir uns hier nicht dem sonst in seiner Ortsbestimmung meist glücklichen Gelehrten anzuschliessen vermögen, vielmehr Schleiden's an dieser Stelle vortrefflicher Ausführung folgen müssen. Landenge von Suez S. 111 fgg. Namentlich ist es Strabo's Autorität, die uns zwingt, Heroonpolis nur wenig nördlich von dem heutigen Suēs zu verlegen. Der grosse Geograph führt bei Gelegenheit der Erwähnung unserer Stadt den Eratosthenes, Artemidor und Posidonius an und belegt durch sechs Stellen, II, S. 85, XVI, S. 759. 769, XVII, S. 803. 804 u. 809, dass Heroonpolis bei dem *μυχὸς τοῦ Ἀραβίου κόλπου* gesucht werden müsse. Hier ist kein Missverständniss denkbar, da auch Herodot die Bay von Suēs *μυχός* nennt. Dazu kommt eine Stelle im Plinius, nach der die Sinaihalbinsel am breitesten ist im Norden zwischen Heroonpolis und Charax Leaena (Aila.) VI, 33. Erwähnt sei es auch, dass schon von Theophrast, hist. plant. IV, 8 die Bay von Suēs die Heroopolitanische genannt wurde. Wir glauben mit Schleiden, dass Hero-Heroonpolis erst beim Bau des Dariuscanales entstanden sei, und würden die Angabe der LXX nur dann verstehen können, wenn es sich annehmen liesse, dass Jakob quer über die Landenge von Suēs gezogen und dann von Heroonpolis aus auf dem heute derb el-Ḥadjdj (Pilgerstrasse) genannten Wege nach Memphis gelangt sei. Die LXX verändern den Grundtext an dieser Stelle in pejus. Der Kopte, der sich in äusserst seltenen Fällen erlaubt von den LXX, denen er ängstlich folgt, abzuweichen, hat sich die Freiheit genommen, statt Heroonpolis **ⲡⲉⲑⲱⲙ** einzuführen und zu schreiben: **ⲡⲉⲑⲱⲙ ϯⲃⲁⲕⲓ ϧⲉⲛ ⲡⲕⲁϩⲓ ⲛ̀ⲣⲁⲙⲉⲥⲥⲏ.** Gen. 46, 29 hat er gleichfalls **ⲡⲉⲑⲱⲙ** für Heroonpolis. Leider nennt er ebenso die Stadt Pithom, in der die Juden Ziegel zu streichen hatten, und das von dem Grundtexte bestimmt von dem letzteren Orte unterschiedene Etham. Wie wenig auf den Kopten zu geben, geht schon aus diesem Umstande hervor; wäre nicht das **ⲃⲁⲕⲓ**, so liesse sich vermuthen, dass er überhaupt keinen bestimmten Ort, sondern die erwähnte Festungslinie im Auge hatte (Ebers, l. l. I. S. 78), bis zu der

Josef seinem Vater entgegengezogen sein und ihm Eingang in das verschlossene Reich verschafft haben soll. In Pithom, bei dem »endete die Wüste« Exod. 13, 20, kann der Kopte leicht ein seiner Sprache angehörendes Wort ⲡⲓ ⲑⲱⲙ der Verschluss, die Umzäunung, Umwallung und Befestigung wiedererkennen zu dürfen geglaubt haben. Der Kopte kann hier kaum, wie bisher vermuthet wurde, die LXX nur übersetzen, da diese sonst auch für eine der Frohndienststädte und Etham, die er alle ⲛⲉⲑⲱⲙ nennt, Heroonpolis haben müssten. So wird seine Angabe dadurch wichtig, dass er den LXX widerspricht, deren Einführung eines spät gegründeten Ortes in diese sehr alte Erzählung schon für sich Verdacht erregen muss. Heroonpolis kann also bei unseren Untersuchungen aus dem Spiele bleiben. Gen. 47, 1 fgg. berichtet Josef dem Pharao, seine Familie sei aus Kanaan gekommen und befinde sich im Lande Gosen. Die Brüder fügen die Bitte hinzu, in Gosen verweilen und dort ihre Herden weiden zu dürfen. *Gosen muss also zwischen der Residenz* (zu dieser Zeit Memphis oder vielleicht Tanis) und der palästinäisch-ägyptischen Grenze gesucht werden. Der Pharao bewilligte die Bitte der Ankömmlinge, indem er Gosen als besten Theil des Landes (besonders wol für Hirten, als welche die Familie Jakobs Weideplätze begehrt) bezeichnet, und überträgt den Ankömmlingen die Oberaufsicht über seine eigenen Herden. Es werden *in Gosen also grosse Weidedistricte vorausgesetzt werden müssen.* Gen. 47, 11 fgg. verschafft Josef seiner Familie Wohnung und Brot im Lande *Ramses*, das also auch für den *Bau von Feldfrüchten* geeignet zu sein schien. Wichtig ist die geographische Angabe »im Lande Ramesse«, das, wie Exod. 1, 11 lehrt, eine Stadt von gleichem Namen besessen haben muss, einem Namen, der übrigens in der Zeit des Einzuges noch nicht existirt haben kann, vielmehr erst durch die Erinnerung an die Zeit des Auszuges auf die gemeinte Localität übertragen worden ist. Dass das Land ⲣⲁⲙⲉⲥⲥⲏ (ⲣⲁⲙⲁⲥⲥⲏ) des Kopten mit der gleichnamigen Stadt an der palästinäischen Grenze und nur dort zu suchen sei, ist von Chabas, Mélanges égyptologiques. Chalon s. S. 1864. p. 108 seq. und von Reinisch in seinen Aufsätzen »Ueber die Namen Aegyptens bei den Semiten und Griechen« und »Ueber die Namen Aegyptens in der Pharaonenzeit.« Sitzungsber. der k. k. Akad. der Wissenschaften. Wien 1859. Bd. XXX. S. 379 fgg. 1861. Bd. XXXVI. S. 47 fgg. gründlich erwiesen worden. Ueber die Stadt רַעְמְסֵס weiter unten. Gen. 50, 7—10 wird berichtet, wie die Leiche Jakobs mit grossem Gefolge, das aus vornehmen Aegyptern und den Mitgliedern der Familie des Pariarchen bestand, nach

Kanaan gebracht wird. Nur ihre »Kinder und Schafe und Rinder« liessen die Israeliten im Lande zurück. Wiederum können sie, da das Lager sehr gross war und so Wagen als Reiter die Leiche begleiteten, nur auf der grossen Landstrasse gezogen sein, und auch diese Stelle scheint zu lehren, dass Gosen an den Pforten von Aegypten zu suchen sei. Exod. 1, 7 fgg. Die Einwanderer vermehren sich so stark, dass der neue König, der »aufstand in Aegypten,« ihre übermächtige Zahl und dass sie sich mit den Feinden des Landes verbinden möchten, zu fürchten beginnt. »Israel ist grösser und stärker« als wir, kann nur so gefasst werden, als habe in dem an Osten grenzenden Theile des Landes das hebräische das ägyptische Element an Zahl und Macht übertroffen, ein Umstand, den der schriftliche Nachlass der Aegypter und der blosse Name Tiarabia bestätigen. Man setzt Frohnvögte über das Volk und der Pharao lässt sie »Vorrathsstädte« oder, wie der Kopte nach den LXX will, befestigte Städte, welche Pithom und Ramses genannt werden, bauen. **Ⲟⲩⲟϩ ⲁⲩⲕⲱⲧ ⲛ̄ϩⲁⲛⲃⲁⲕⲓ ⲉⲩⲭⲟⲣ ⲙ̄ⲫⲁⲣⲁⲱ** und bauten befestigte Städte dem Pharao. Die LXX haben »*πόλεις ὀχυραί*«, wie der Kopte irrthümlich, aber doch bemerkenswerth mit ihnen **Ⲡⲉⲑⲱⲙ ⲛⲉⲙ ⲣⲁⲙⲉⲥⲥⲏ ⲛⲉⲙ ⲱⲛ ⲉ̀ⲧⲉ ⲑⲃⲁⲕⲓ ⲙ̄ⲫⲣⲏ ⲧⲉ,** Pithom und Ramses und On, die Stadt der Sonne. Es würde also noch zu Pithom und Ramses Heliopolis treten. Lauth's Vorschlag, das *καὶ Ὦν* der LXX in *κατ᾽ Ὦν* zu verändern, ist nicht annehmbar, da der Kopte »**ⲛⲉⲙ**« übersetzt.

On Heliopolis ist, wie die Denkmäler lehren, so alt wie das historische Leben der Aegypter überhaupt, d. h. so alt als ihre ältesten geschriebenen Denkmäler, ist also keinen Falls von den Juden gegründet worden. Indessen wohnten in diesem Orte in der That Hebräer, denn in einem von dem verstorbenen englischen Consul zu Alexandrien Mr. Harris erworbenen Papyros ist die Rede von den unter Ramses III. zu Heliopolis weilenden Militair- und Civilbeamten der



Hebräer, welche 2083 Seelen stark an diesem Orte wohnen.

Ueber den zuerst von F. Chabas gefundenen Namen der Hebräer äpre-u und äpuirīu s. Ebers, Aegypten etc. I. S. 316. Alle Aegyptologen haben sich willig gezeigt die als Fremdvolk bezeichnete Nation der äpre-u für Hebräer anzuerkennen; nur H. Brugsch Pascha hat jüngst in seinem grossartigen dictionnaire géographique zu erweisen gesucht, dass man in den äpre-u oder äpuirīu nicht die Hebräer, sondern ein Volk zu sehen habe, welches die Wüste, die sich zwischen dem Golf von Suēs bis zum Nil (etwas südl. von Heliopolis) ausdehnte, bewohnt hat. Er nennt sie trotz des Pfahles, welcher die fremden Nationen als solche bezeichnet, un peuple, habitant l'Égypte. Er hält sie für Bewohner der von Plinius Aean genannten Gegend. Wir verstehen nicht, wie er an dem häufigen Wechsel der tenuis p mit mit der ägyptischen media b Anstoss nehmen kann. Dass noch zur Zeit Ramses III Hebräer in Heliopolis weilten, ist natürlich genug. Es haben eben nicht alle Juden für den Auszug optirt. Eine einzige Stelle in dem im British Museum conservirten Pap. Harris 500, welche von einer listigen Einnahme der Stadt Joppe handelt, scheint uns die alte Ansicht fest zu stützen und Brugsch's Hypothese umzuwerfen. In diesem Document wird der Fürst der Stadt aufgefordert, einen [Hieroglyphen] äpuire auszusenden. Darf man in der philistäischen Hafenstadt wol eher an einen Hebräer oder an einen Mann aus der Wüste zwischen dem Nil und rothen Meere denken? Wir bleiben bei der Chabas'schen wohl begründeten Erklärung. — Kurz vor Abschluss dieses Abschnittes finden wir in Mariette's Abydos Pl. 28, 29 u. 30 eine Stele, aus welcher hervorgeht, dass schon unter Neferḥetep I [Hieroglyphen] äperu' zu Abydos als Bauleute thätig waren. Ist dieser Neferḥetep derselbe wie der Bruder Sebekḥetep des dritten, so gehört er zu den Königen der 13ten Dynastie, und es wird dann schwer die äperu', welche hier ohne das Determinativ der Fremdvölker [Hieroglyphe] geschrieben werden, für Hebräer zu halten. Diese Frage bedarf einer gründlichen Nachuntersuchung, die wir bald vorzunehmen gedenken. Möglich ist es, dass der den Aepyptern geläufige Name von einheimischen Bauleuten in Folge einer Volksetymologie auf die später stets als Fremde bezeichneten Hebräer, welche für die Pharaonen Ziegel zu streichen und zu bauen hatten, übertragen worden ist. So würde sich auch der Umstand erklären, dass in der 13ten Dynastie der Name äpru' ohne, aber in der Zeit der Bedrückung der Hebräer mit dem [Hieroglyphe] geschrieben wird.

Bei Heliopolis, dem unweit des heutigen Kairo gelegenen Maṭarîje, werden wir die südlichsten Vorposten der hebräischen Colonie in Aegypten zu suchen haben. Tiarabia reichte noch etwas südlicher bis Babylon oder der südlichen Altstadt von Kairo Fosṭâṭ. On darf wol noch mit zu Gosen gerechnet werden, obgleich gerade Heliopolis eine Metropole für die Uebung der specifisch ägyptischen Religion und Wissenschaft genannt werden muss. Hier blühte die berühmteste Universität des Landes und die Localgottheit des heliopolitanischen Nomos war der alte Sonnengott Rā. Ihm verdankt On seinen Namen Heliopolis, der sich auch in hebräischer Form bei Jeremias 43, 13 als בֵּית שֶׁמֶשׁ wiederfindet. (Dem hebräischen on entspricht das ägyptische ân, dem Heliopolis der schon in der Pyramidenzeit vorkommende heilige Name oder Sonnenstätte, Haus der Sonne.) Rā wird hier häufig Rā-Ḥor m χu (Harmachis) genannt und mit Tum combinirt. So entsteht der Name Harmachis-Tum, eine Zusammenfassung der Sonne als Morgen- und Abendsonne. Heliopolis scheint dem Isis- und Osiriscultus den Ursprung gegeben zu haben, denn im Todtenbuche und anderwärts wird Osiris , der Gott Osiris, der uralte zu On genannt. Für Isis finde ich hier nur das Epitheton āāt, die grosse oder die alte. Viele echtägyptische Gottheiten werden hier ausserdem verehrt, von denen meines Wissens die Elementargottheit Ḥeḥ, die Regentin von Ân, noch nicht genannt worden ist. Ueber die anderen Gottheiten von Heliopolis s. Brugsch, Geogr. Inschr. I. S. 258. Einige Culte desselben Ortes weisen freilich auf fremde, hier ansässige Elemente. Die iusaâs stand neben der neb-t ḥetep-t an der Spitze der heliopolitanischen Göttinnen; auch soll der hier erwähnte sep, eine Form des Osiris, nicht unerwähnt bleiben. Der Vogel Phönix (bennu), dessen Metamorphose hier vor sich ging, möchte (sein Name und die sich an seine Erscheinung knüpfende Mythe deuten darauf hin, s. Lepsius, Chro-

nol. S. 185) für ägyptisch-kanaanitische Berührungen sprechen, welche hier stattgehabt haben. Neuerdings ist nachgewiesen worden, dass das fraglos halb semitische Tanis neben anderen Namen auch den der Phönixstadt (ḥa)-bennu führte. Brugsch, Zeitschrift f. äg. Sprache u. Alterthumskunde. 1872. S. 19. Der Tempel, in welchem der Phönix verehrt wurde, wird auch ḥa-t benben genannt. Hermapion gibt es in seiner bekannten Obeliskeninschriftenübersetzung mit *νεὼς τοῦ Φοίνικος* wieder bei Amm. Marc. 17, 4. A. Wiedemann hat auch diese Stelle in seiner schönen Arbeit, Die Phönixsage im alten Aegypten. Zeitschr. f. äg. Sprache etc. 1878. S. 92 benutzt. Hier wird auch der zu Heliopolis heimische Baumcultus erwähnt. Wir theilen Wiedemann's Ansicht, dass der Bennu-Phönix der Sonne heilig war und dass man ihn für ein Symbol der Morgensonne halten muss. Für den Sonnencultus in Heliopolis ist ein Abschnitt der bekannten Pianχīstele von besonderer Wichtigkeit. Publicirt und übersetzt von J. de Rougé, Chrestomathie égyptienne. T. IV. p. 58. Uebertragungen v. Lauth in Abh. d. münchener Acad. d. W. Bd. XII. Abth. I. S. 22 und Brugsch Gesch. Aegyptens. S. 699.

Auch die Gottheit in Katzengestalt, welche nach Horapollon, Hierogl. ed. Leemans I. 10 hier verehrt wurde, scheint auf einen heliopolitanischen Seχet- oder Bast-Cultus zu deuten (s. Anmerk. 21). Bei den Griechen finden sich ausser diesen den Denkmälern entnommenen Argumenten interessante, aber mit grosser Vorsicht aufzunehmende Notizen. Besonders beachtenswerth scheint uns eine Stelle zu sein, welche Porphyrius in seiner bunten, aber doch viel Lehrreiches enthaltenden Schrift de abstinentia nach dem besten aller Zeugen in ägyptischen Dingen, nach Manetho citirt. Es heisst dort: *Κατέλυσε δὲ καὶ ἐν Ἡλίου πόλει τῆς Αἰγύπτου τὸν τῆς ἀνθρωποκτονίας νόμον Ἄμωσις, ὡς μαρτυρεῖ Μανεθὼς ἐν τῷ περὶ ἀρχαϊσμοῦ καὶ εὐσεβείας. Ἐθύοντο δὲ τῇ Ἥρᾳ.* Porph. de abst. II. 55. Amasis, unter dem hier nur der siegreiche Bekämpfer der Hyksos verstanden werden darf, schaffte also die Menschenopfer in Heliopolis ab. Weiter heisst es, dass derselbe König dann Wachsfiguren statt der Menschen, von denen täglich drei dargebracht wurden, geopfert habe. Plutarch erzählt (Isis und Osiris 73) von der Verbrennung lebender Menschen, die man »typhonische« nannte, zu Eleithyia (heute el Kab), und Diodor I. 88, dass die zu verbrennenden Leute rothköpfig *πυῤῥοί* wie Typhon gewesen wären, es gäbe aber wenige rothköpfige Aegypter, rothköpfige Fremde

jedoch in Menge. Die Nachrichten von diesen Menschenopfern treten so häufig und bestimmt auf, dass an ihnen nicht wol gezweifelt werden darf. Zur Zeit des Herodot (II, 45) wurden sie, trotz des Sextus Empiricus Mittheilung III, 221. p. 173. Bekk., gewiss nicht mehr geübt; wir können aber annehmen, dass dá, wo sie zu irgend einer Zeit vorgekommen sind, Semiten ihre mörderischen Dienste geübt haben. Obgleich wir auf den einheimisch-ägyptischen Denkmälern niemals Menschenopfer erwähnen hören, so ist es doch auffallend, dass die Opfersiegel das Bild eines gebundenen Mannes mit dem Schwerte an der Kehle trugen. (Ebers, Aegypten. I. S. 256.) In Aethiopien sind Menschenopfer dargebracht worden. Eine zuerst von Mariette bekannt gemachte am Berge Barkal gefundene Stele lehrt dies. Mariette, Barkal. Pl. XI. Revue archéol. 1865. p. 174. Maspero, Revue archéol. 1871. XII. p. 330. Hera ist, wie die von Rüppell gefundene Katarakteninschrift zeigt, Sati, die meist in einer Trias mit der Ānka vorkommt, welche schon oft mit der phönizischen Onka, Onga verglichen worden ist. Dass die Denkmäler vornehme zu On ansässige Juden erwähnen, haben wir oben bemerkt. Heliopolis darf also als eine zum Theil wenigstens semitische Stadt (sie mag wie Memphis Herod. II, 112 ihr Fremdenquartier besessen haben) und als südlichster Ort in der Landschaft Gosen betrachtet werden. Es sei noch erwähnt, dass dem Josef nach seiner Erhöhung die Tochter eines Rā-Priesters von On Petiphra zum Weibe gegeben ward. Ihr wird der entschieden ägyptische Name Asnath beigelegt. Genesis 41, 45. Eine von L. Stern publicirte und übersetzte Lederhandschrift im Berl. Museum zeugt für das hohe Alter des Sonnentempels von Heliopolis. Er ist schon im Anfang der 12. Dyn. neu aufgebaut worden. Zeitschr. f. äg. Spr. 1874. S. 85. Aus der Einleitung des medic. Papyrus Ebers geht hervor, dass nach der Legende die Wunden, welche Set und Horus einander bei ihrem Kampfe schlugen, in der grossen Halle der berühmten Hochschule von Heliopolis geheilt worden sind.

Pithom (פִּתֹם). Der Name Pithom kommt in verschiedenen hieroglyphischen Texten vor, und zwar gewöhnlich in der Schreibung pa (pi) Tum, Haus oder Stätte des Tum, mit vielen Varianten. Ueber einen der vorkommenden Pa-Tum oder Pithom-Orte wird von einem hieratischen Papyrus (Anastasi VI. Pl. 4 am Ende) bemerkt, er habe im Osten von Aegypten gelegen. Das Gleiche wird in dem grossen geographischen Osi-

ristexte von Dendera (Dümichen, Geogr. Inschr. a. äg. Denkm. I. T. XCVIII. L. 12) ausgesagt, denn wir begegnen dort einem Paätum (Pithom) am Eingange des Ostens. Das ist die Stadt, die wir suchen, und welche wir nun kaum mehr mit dem Patumos des Herodot zusammen zu bringen wagen. Herod. II. 158. Zur näheren Bestimmung des Ortes kann die erwähnte Stelle des Pap. Anastasi VI (Pl. 4 unten) dienen, welche lautet: (Mernephtah) na barkabuθà en Pa-Tum en Mernephtah nti ϑeku, die Seen oder Teiche von Pithom des Königs Mernephtah, welches ist Theku. Das Barkabutha an dieser Stelle ist ein semitisches Lehnwort und entspricht entschieden dem hebräischen berekhah, plur. bĕrekhōth = der Teich; und eben weil dieser Name unägyptisch und semitisch ist, so lehrt er, dass die Teiche, welche er bezeichnet, von semitischen Leuten umwohnt gewesen sein müssen. In der ersten Aufl. dieses Werkes haben wir diese Teiche bei den Schutthügeln Abu Rigābe und Tell es-Sulēmān, woselbst sich heute noch zu grossen Wasserlachen zusammengetrocknete Seen befinden, suchen zu sollen gemeint, und es ist uns auch schwer gefallen, uns von dieser Bestimmung zu trennen, weil Tell es-Sulēmān genau an derjenigen Stelle liegt, welche Herodot II, 158 *Πάτουμος* d. i. Pithom zuweist, denn gerade hier biegt das Bett des alten von Darius angelegten, den Nil mit der See verbindenden Kanals nach Osten um. Dennoch geben wir sie zu Gunsten der neuesten Bestimmung Brugsch-Pascha's auf. Dictionnaire géogr. I. S. 80. Hierzu nöthigt uns besonders die angeführte Stelle Pap. Anastasi VI, 4, aus welcher hervorgeht, dass Pithom eine Stadt des Mernephtah (des Pharao des Auszugs) war und dass sie in der von Fremden bewohnten Landschaft Θeku (nach Brugsch Suchot oder Succot) gelegen hat. Dieses von Fremden bewohnte Gebiet Theku lag »am Eingang des Ostens« im achten unteraegyptischen Nomos, und so werden wir denn die Teiche von Pithom für die salzigen Landseen auf dem Isthmus von Suēs zu halten und Pithom selbst entweder am südwestlichen Ufer des Balaḥ- oder des Menzāle-See's zu suchen haben. Diese neue Bestimmung der Lage von Pithom berührt unsere Ansicht über den Weg, welchen die ausziehenden Juden genommen haben, in keiner

Weise, zeigt aber wie weit nach Osten hin Gosen sich ausgedehnt haben muss. — Wenn Chabas Voyage d'un Égyptien (Papyr. Anast. I.) 1866. p. 268 Etham und Pithom für denselben Ort hält (s. a. Chabas, Mél. égyptol. II.), so können wir ihm darin trotz des Kopten nicht beistimmen, da es im Grundtexte zweimal (Exod. 13, 20. Num. 33, 6) in seiner Schreibung von Pithom unterschieden, als אֵתָם vorkommt. Die LXX haben *Αἰθάμ*, während sie Pithom *Πειθώ* nennen und also auf das anlautende P Gewicht legen. Dieses entspricht auch nicht dem blossen Artikel, sondern dem פִּ, und des Herodot *Πάτουμος* sowie des Stephanos v. Byz. *Πατούμιος* oder *Πατουμηνός* beweist, dass das P im Anlaute charakteristisch für diesen Namen gewesen ist.

Tell el-Jehūdīje ist lange Zeit und von bedeutenden Autoritäten für eine späte Gründung gehalten worden, und man war in Zweifel, ob die jetzt só genannte Trümmerstätte nicht nur als Spur des Tempels zu betrachten sei, den Onia der Hohepriester der Juden, Sohn Onia III. mit Beihülfe des Ptolemaeus Philometor in der Gegend von Heliopolis für seine durch die syrische Partei aus Palästina vertriebenen Landsleute baute, welche in Aegypten gastliche Aufnahme gefunden hatten. Das neue Heiligthum, welches unter Vespasian wieder geschlossen wurde, soll an der Stelle eines verfallenen Tempels der Pacht (Seχet) gebaut worden sein, und die neueren Ausgrabungen beweisen in der That, dass hier bereits in der Zeit Ramses II. eine Stadt gestanden, die namentlich unter Ramses III., dem reichen Rhampsinit des Herodot, einen hohen Glanz erreicht haben muss. Die Trümmer des Tempel- und Palastbaues, die der letztgenannte Pharao errichtete, sind ausserordentlich grossartig und eigenthümlich. Weite Räume waren an den Wänden mit glasirten Steingutplatten belegt, wie heute noch im ganzen Orient Fayencekacheln als kühlende und reinliche Tapeten zur Bekleidung von Saal- und Zimmerwänden dienen. Wir untersuchten von solcher Bekleidung ein grosses uns durch Herrn Emil Brugsch vermitteltes Stück, das, aus vielen violetten Kacheln bestehend, den Namen Ramses III. ḥak àn in weissen Lettern trägt und in seiner Mitte das sieben Zoll hohe wohlbekannte Portrait des Erbauers des Palastes von Medinet Habu aus Alabaster in Hautrelief zeigt. 1873 war es uns gestattet diese Stätte eingehender zu untersuchen. Sie ist von Kairo aus leicht zu erreichen und liegt bei dem Heliopolis benachbarten Schibīn el-Ḳanāṭir. In allerjüngster Zeit hat sie eine eingehende Behandlung erfahren von P. Hayter Lewis in den Transactions of the Society of Biblical Archaeology. vol. VII. part 2. S. 177 fgg.

Wie On und Pithom, so werden wir auch Tell el-Jehūdîje zu den Städten der Landschaft Gosen zu rechnen haben.

Von Belbēs mag das gleiche gelten. Seine Lage spricht dafür, und Stickel's Argumente (Theol. Studien und Kritiken, 1850. I. S. 328 fgg.) machen es wahrscheinlich.

Die Ramses-Städte in Gosen. Die Stadt Tanis wird heute San und ward von den Hebräern צֹעַן und (Psalm 78, 12) das Gefilde Zo'an genannt. Der Name des Ortes, welcher auf kopt. ϫⲁⲛⲓ und ϫⲁⲛⲏ und auf griechisch *Τάνις* heisst, wird in hierogl. Inschriften T'ān geschrieben. Dies ging zuerst aus einigen von dem unermüdlichen Brugsch vor 9 Jahren mitgetheilten Inschriften sicher hervor (Brugsch, Zeitschr. f. ägypt. Spr. u. Alterthumsk. 1872, S. 16 fgg.), welche zweien zu Tanis selbst gefundenen Statüen von schwarzem Granit entstammen. Die wichtigste unter ihnen, welche von einem Würdenträger des ägyptischen Reiches redet, lautet:

ser	em	nuu-t-f	aā	em	ḥesp-t-f
Ein Gebieter	in	seiner Stadt	ein Grosser	in	seinem Gau

χerp	āat-u	nu	seχet	t'ān etc.
ein Vorsteher	der Orte	des	Gefildes	Zo'an (Tanis).

Hier tritt der Name der Stadt Tanis in einer Schreibung auf, welche der biblischen durchaus entspricht*) und welche lehrt, dass die Hebräer zur Zeit der Abfassung der Psalmen das östliche Delta so gut kannten, dass sie die Benennnung einer seiner Hauptstädte seχet T'ān, das Gefilde von Tanis, in wortgetreuer Uebersetzung in ihre Schriften einzuführen vermochten. Da auch in einer Reihe von anderen Monumenten das Gefilde von Tanis genannt, der Name der Stadt jedoch nicht t'ān, sondern nur t'ā (mit vielen Varianten) geschrieben wird, so ergibt sich hieraus, dass das n am Ende bei der Umbildung des ägyptischen Ortsnamens zu dem hebräischen an das ägyptische t'ā gehängt ward; und neben anderen Gründen

*) t' entspricht vollkommen dem hebräischen צ, und ā dem ע.

geht auch hieraus hervor, dass, da diese rein semitische Form sich auf hieroglyphischen Inschriften findet und t'ā ausserdem mit dem Pfahle , welcher hinter die Namen von Fremdvölkern als Klassenzeichen zu treten pflegt, determinirt wird, sich unter den Bürgern von Tanis eine grosse Anzahl von Semiten befunden haben muss. Die tanitischen Statüen lehren ausserdem, dass Tanis in dem 14. unterägyptischen Nomos χent-âbt gelegen und dieser letztere also der von Tanis war.

Brugsch trägt nun aus der grossen Fülle des ihm zu Gebote stehenden, in langjährigem Aufenthalte am Nil gesammelten geographischen Materials und mit dem ihm eigenen Scharfsinne alle Namen zusammen, welche sich für die Stadt Tanis finden lassen. Sieben von diesen sind rein ägyptisch, zwei möchten wir als semitisch bezeichnen. Für den Laien, dem die »Vielheit« dieser Namen auffallen mag, sei gesagt, dass die Aegypter ihren wichtigsten Cultus-Städten und -Stätten stets eine grosse Zahl von Namen gaben, welche auf die in ihnen verehrten Gottheiten und die sich an deren Person knüpfenden Mythen Bezug zu nehmen pflegten und die z. B. zu Edfu und Dendera die Zahl von mehreren Hunderten erreichten. Für Tanis haben sich nun bis jetzt folgende Namen gefunden:

Semitische: 1. t'än. 2. oder t'ar. Von den sieben ägyptischen erwähnen wir nur tā und Pa Rameses, die Stadt Ramses.

Die gewöhnlichen Benennungen des Ortes waren T'ar, T'ā, T'än und Pa Rameses. Diese letztere eignete indessen auch anderen Orten in Aegypten, welche dem grossen Städteerbauer unter den Pharaonen, Ramses II, ihren Ursprung verdankten. Bei der Nennung des Namens des biblischen Landes Ramesses und bei Erwähnung der Stadt, in welcher Mose seine Wunder vor Pharao gethan haben soll, kann dem biblischen Berichterstatter kein anderer Ort als unser Tanis-Pa-Ramessu vorgeschwebt haben; doch dürfen keineswegs alle nach dem Pharao der Bedrückung benannten Orte, von denen die Inschriften reden, für Tanis gehalten werden. In verschiedenen Inschriften kommt vor ein Ramses als und , Haus, Wohnung, Ort, als hat neter χu, erlauchter Tempel-, als ṭemâ en pa,

Stadt der Wohnung-, χetem, Festung- (des Ramses) und endlich als

beχennu peraā enti em pa en Ramessu merī āmen, das beχennu des Pharao, welches sich befindet am Orte des Ramses Miamun *). Es findet sich aber auch ein Ort des Ramses IIIḥak ān (Rampsinit), der erst nach dem Exodus angelegt ward; zu Fakûs, dem alten Phacusa, fand ich ausserdem den Vornamen Ramses des Zweiten. Ein anderer Ort wird Wohnung der Buto (Nordgöttin) des Sesetsu (Sesostris) genannt (Papyr. Anast. I. 27, 5.). Obgleich sich nun auch im westlichen Delta und in Oberägypten ein Ramses nachweisen lässt, so müssen doch, wie die sie erwähnenden hieroglyphischen Texte lehren, die zwei wichtigsten Ramsesstädte in jenem östlichen Delta gesucht werden, dem Ramses II. eine so auffallende Berücksichtigung zu Theil werden liess, dass die von bedeutender Seite ausgesprochene Vermuthung, der grösste der Pharaonen entstamme einem semitischen (nordostägyptischen) Hause, zumal sie von anderen Gründen kräftig unterstützt wird, nicht ohne Weiteres von der Hand gewiesen werden darf.

Wir unterscheiden zwei Ramsesstädte. Die eine suchen wir bei dem heutigen el-Maschûta; die andere ist Tanis, das heutige Çān.

Ramses-el-Maschûta. Es ist gelegen an dem alten, das heutige Wādi Tūmīlāt durchschneidenden Süsswasserkanal, und zwar im Osten desselben. Dort befindet sich heute noch ein grosser Granitblock, auf dessen Vorderseite eine ursprünglich fein gearbeitete, aber jetzt namentlich an den Köpfen stark verwitterte Darstellung Ramses II., der zwischen den Göttern Rā und Tum thront, zu sehen ist. Auf seiner Rückseite steht der Name desselben Ramses in sechsmaliger Wiederholung. Das Denkmal findet sich am besten dargestellt in Gardener Wilkinsons Materia hieroglyphica append. No. 4. Die Abbildung in der Description de l'Égypte, Antiq. V. pl. 29. No. 6—8 ist weniger genau. Ausser diesem Denkmale sprechen für die Richtigkeit der von Lepsius in die Wissenschaft eingeführten Identificirung von Ramses und

*) Viele Namen von Ramsesstädten finden sich gesammelt bei Chabas, Mélanges égyptologiques II. Chalon sur Saône 1864. p. 126. 127.

el-Maschûta die riesigen Nilziegel, welche die Umfassungsmauer der alten Stadt bildeten und als greifbare Zeugnisse für die Treue der Erzählung Exod. 1, 13. 14 mit geschnittenem Stroh vermengt sind. Lepsius hat solchen grauen Baustein von getrocknetem Schlamm genau vermessen und gibt an, dass er 0,44 zu 0,24 zu 0,12 Meter in seinen Dimensionen habe. (S. die im Berliner Museum conservirten Ziegel.) el-Maschûta muss an dem alten Pharaonen-Canale (Anmerk. 11) gelegen haben. Ramses lag also in einer fruchtbaren Gegend und an dem Canale, der ihm die Möglichkeit verlieh, an dieser Stelle zu existiren. Ja die Papyrus lehren, dass das Leben hier »süss«, und dass »Ramses« mit allen Gaben der Natur und jeder Art von Lebensmitteln reich gesegnet gewesen ist. Wie schnell süsses Wasser verbunden mit redlichem Menschenfleisse eine Stadt mit Gärten und Bäumen in der Wüste entstehen und erblühen lässt, dafür bietet das freilich wieder in seiner Entwickelung zurückgegangene Isma'ilîja das beste Beispiel. Die grabenden und bauenden Juden mit den ägyptischen Aufsehern und Ingenieuren bildeten den Kern der Bevölkerung, zu der wie heute Händler, Handwerker etc. sich bald gesellt haben mögen. Ramses lag also (dies gilt in gleicher Weise von Tanis und el-Maschûta) auf einem wohlbebauten Boden. Weiter wird von den Papyrus auf das Bündigste berichtet, dass die Hebräer (âpreu, s. S. 506) in Ramses zu Zwangarbeiten angehalten worden sind, denn die Leydener Papyrus I, 348. 349 enthalten einen Bericht des Schreibers Keniamen an seinen Vorgesetzten Hui, der zu den hohen Beamten Ramses II. gehörte. Der erstere versichert hierselbst, dem Befehle seines Herrn gefolgt zu sein. Der betreffende Passus lautet in wörtlicher Uebersetzung: »Darum hörte ich die Botschaft des Auges (Beamtentitel) meines Herrn, lautend: Gib Korn den ägyptischen Soldaten und den Hebräern, welche Steine schleifen zum grossen Beχennu des Ortes des Königs Ramessu des Amonslieblings, des Lebenden, Gesunden, Kräftigen, der die Wahrheit liebt, welcher (scil. Ort) übergeben ward dem Oberbefehlshaber des Gendarmeriecorps ( mät'aïu ματοι) Ameneman. Ich gab ihnen ihr Getreide allmonatlich, angemessen den vortrefflichen Befehlen, die mir mittheilte mein Herr.« Diese Zeilen bestätigen neben der Nachricht von ihrer Bauthätigkeit auch die von den über die Juden gesetzten Frohnvögten. Diese Nachrichten können sich freilich ebensogut auf Ramses-Tanis wie auf Ramses-el-Maschûta beziehen. In jüngster Zeit ist Thompson, Zeitschr. f. aeg. Spr. etc. 1874 S. 150, für el-Maschûta eingetreten und in noch eingehenderer

Weise Miss Edwards, die englische Kennerin Aegyptens. Diese gelehrte Dame spricht (The Academy 1880. Apr. S. 307.) die Ansicht aus, Ramses und Pithom würden neben einander genannt, weil die in den Namen beider Städte vorkommenden Götter Râ und Tum zusammengehörten. Beide sind allerdings solare Gottheiten, welche einander erzeugen können, weil man sich die Abendsonne (Tum) ebensogut als hervorgegangen aus der Tagessonne (Râ) wie diese letztere als ein Kind der ersteren zu denken vermag. Aber darum brauchen die genannten Orte keine Zwillingsstädte im Sinn der Miss Edwards zu sein und dicht bei einander gelegen zu haben, denn Ramses ist nicht nach dem Gotte Râ, sondern nach dem König Ramses (der von der Sonne Erzeugte) benannt. Mit demselben Rechte könnte man behaupten, dass das thracische Apollonia neben dem arkadischen Berge Artemision gelegen haben müsse. Miss Edwards' weitere Ausführungen sind weit ansprechender. Es hat, wie wir schon in der ersten Auflage zeigten, gewiss mehrere Städte gegeben, welche den Namen des grossen Ramses trugen; die Kämpferin für el-Maschûta macht den Versuch, nicht nur das biblische, sondern auch das von den Papyrus erwähnte Ramses und Pa-Rameses an die Stelle des genannten Ortes zu verlegen. Die folgende von ihr herbeigebrachte Notiz Isambert's im Itinéraire Joanne ist der Berücksichtigung würdig. Sie lautet: »Près du canal Abou-Dibab se trouve Ramsis, qui rappelle évidemment une ancienne ville des Ramsès, passée sous silence par les historiens profanes.« Diese Worte sind vor der Benennung von Stationen durch die am Suëscanal thätigen Europäer geschrieben worden, und wenn es sich nachweisen liesse, dass das erwähnte Ramsis ein alter Name ist, so würde dies von grosser Wichtigkeit sein, zumal 1876 in der Nähe der genannten Stätte, unweit Tell el-Maschûta, zwei schöne Sphinxe mit dem Namen Ramses II ausgegraben worden sind. Auch die Bemerkung, dass der Pharao der Bedrückung (Ramses II) von den Juden neue Städte erbauen liess, während Tanis sehr alt war, soll nicht unerwähnt bleiben, obgleich ja die מִסְכְּנוֹת recht gut im Anschluss an einen schon vorhandenen Ort hergestellt worden sein können. Jedenfalls geht aus dem Gesagten hervor, dass unter den beiden Ramsesstädten (Tanis und derjenigen, welche an der Stelle des heutigen Tell el-Maschûta gestanden hat) die letztere kein geringeres Anrecht besitzt, für das biblische Ramses gehalten zu werden, als die erstere.

Ramses-Tanis. Das Pap. Anast. V. erwähnte Castell des Ramses auf dem Gebiete von t'ar ist jedenfalls

Tanis. Die Zwangsarbeiten der Hebräer können indessen, wie schon gezeigt worden ist, auch Ramses el-Maschûta zum Schauplatze gehabt haben.

Ramses-Tanis, das biblische und hieroglyphische Zoʿan und Gefilde von Zoʿan (S. 512), eine Stadt, von der Psalm 78, 12 und 43 ausdrücklich gesagt wird, dass Mose auf ihrem Gebiete seine Wunder verrichtet habe, scheint neben Theben der von dem grössten der Pharaonen bevorzugteste Ort gewesen zu sein, ein Ort, welcher ihm vor und nach seinen Kriegen mit den Völkern des von hier aus schnell zu erreichenden Asien gewiss zur Wohnung gedient hat. Ich habe die Trümmer von Tanis später besucht als Edfu und Theben. So viel besser nun auch an den letzteren Orten die Architekturen erhalten sind, so ist mir doch von der anderen Seite keine Ruinenstätte in Aegypten so malerisch erschienen, als die von Tanis. Der Raum, den einst der grosse Tempel dieser Stadt einnahm, war ungeheuer. Zu seinem Gebiete gehörten sicher elf, und da diese Denkmäler immer paarweise aufgestellt wurden, entschieden auch zwölf Obelisken, welche jetzt, gestürzt und zerbrochen, nur noch Kunde geben von der einstigen Grösse des Tempels, den sie zu zieren bestimmt waren, und von dem Namen ihres Begründers Ramses. Der letztere fügte zu dem schon in sehr früher Zeit angelegten Heiligthume so viel Neues, dass es, wenn man die Obelisken, Säulen, Pfeiler und Statüen ins Auge fasst, welche seinen Namen tragen, auf den ersten Blick scheinen möchte, als sei die ganze Anlage von ihm hergestellt worden. Schlankere Palmencapitäle als die, welche sich an einigen der von ihm errichteten Säulen finden, die einst auf mehr als drei Fuss hohen Basen standen, sah ich nirgends; auch verdient ein Koloss desselben Königs wegen der wohlerhaltenen Farbe, die ihn bedeckt und die für das Studium der polychromen Manier in der ägyptischen Plastik ausserordentlich lehrreich erscheint, besondere Erwähnung. Die Stadt selbst war sehr gross und muss sich einst auf hügeliger Basis um den Tempelbezirk aufgebaut haben. Noch die Griechen (Strabo 17. p. 802. Stephan. Byzant. s. v. *Τάνις*) nennen sie *μεγάλη Τάνις* und *Τάνις πόλις μεγάλη*. Die Schuttberge sehen grau aus und sind ganz mit Ziegel- und Scherbenstücken durchschossen und besät. Die Wohnhaustrümmer an den Hügelwänden zeigen, dass die Häuser der Stadt aus Nilziegeln erbaut waren. Aus der Ferne nehmen sie sich wie Höhleneingänge aus. Bei näherer Untersuchung fand ich, dass die einzelnen Wohnungen und Räume klein, aber ausserordentlich zahlreich gewesen sind, denn die Schutthügel ziehen sich weit hin. Ja es ist nicht unmöglich,

dass der von Çan aus in einer kleinen Stunde erreichbare Ruinenhügel Tell Menedjīe einst eine Vorstadt von Tanis gewesen ist, da ich zwischen ihm und der grossen Trümmerstätte mehrere kleinere Schutt- und Scherbenansammlungen fand. Der Muiz-Canal ist kaum mehr als zehn Minuten von den Ruinen entfernt und trägt heute noch ziemlich grosse Boote, welche meist den Fischern angehören, denen der Menzāle-See reiche Beute gewährt. An einer anderen Stelle sollen die merkwürdigen Trümmer von Tanis, deren älteste uns in das alte Reich und die Hyksoszeit zurückführen und von der Bedeutsamkeit der nichtägyptischen (semitischen) Bevölkerung, welche hier residirte, lebendiges Zeugniss ablegen, näher behandelt werden. Endlich können wir der zuerst von Mariette ausgesprochenen Beobachtung nur beistimmen, dass die Fischer und Landleute in der Umgebung des Menzāle-Sees in ihrem Glieder- und Gesichtsbau von den ägyptischen Fellah wesentlich unterschieden sind. Ihre Statur ist gedrungener und das Profil der Männer weniger fein als das der Bauern im südlichen Delta, Unter- und Oberägypten. Ihre Aehnlichkeit mit den Gesichtern der Hyksossphinxe kann kaum geleugnet werden. In der Nähe von Tanis, namentlich in den Marschen, welche heute den Namen des Birket Dachelīje tragen, mag manche Herde von semitischen Männern gehütet worden sein; doch dürfen wir die westliche Grenze von Gosen nicht weit über den tanitischen Nilarm hinausrücken, da alle Städte, deren Zugehörigkeit zu ihm sich begründen lässt, im Osten jener Wasserader gelegen sind. Tanis war für diesen Theil des Landes die Hauptstadt und der Herrschersitz, während den verachteten Hirten die ausserhalb der ihnen zugehörenden Provinz gelegenen Residenzen (Memphis und Theben) verschlossen und darum weniger bekannt blieben. So erklärt sich auch der auffallende Umstand, dass der Pentateuch die Pyramiden, diese Wahrzeichen von Memphis, mit keinem Worte erwähnt. Numeri 13, 23 wird das besonders hohe Alter von Zoʿan צֹעַן d. i. Tanis erwähnt (Hebron ist sieben Jahre gebaut vor Zoʿan in Aegypten), und mit Recht, denn das älteste dort gefundene Denkmal entstammt der VI. Manethonischen Dynastie. Es ward, wie seine von Burton publicirte Inschrift lehrt, von dem Könige Rāmerī-Pepī hergestellt, dessen Pyramide in jüngster Zeit eröffnet worden ist. Die einzigen genügenden Abbildungen der Trümmerstätte von Tanis finden sich unter den wunderbar schönen Photographien von Banneville und J. d. Rougé in E. de Rougé's Album photographique. Paris 1863 u. 64. Nr. 87. 88. Holzschnitte bei Ebers, Aegypten in Bild und Wort.

Phacusa und der ägyptische Name der Landschaft Gosen. Südöstlich von Tanis (ich erreichte Çān von Fakūs aus in einer Tagereise) lag die Stadt Phacusa, welche nach dem gewichtigen Zeugnisse des Ptolemaeus (IV, 5. 53) einst die Hauptstadt des arabischen Nomos und also auch, obgleich ihr Strabo (XVII. 805) und Stephanus Byz. v. *Φακόεσσα* eine geringere Stellung anweisen, eine der wichtigsten Städte in Gosen gewesen sein muss. Ihr Name wird von den Classikern *Φάκουσα*, *Φακοῦσσα*, *Φακόεσσα*, Phaguse, Phacusa, Phacusi geschrieben. Bei den Arabern heisst sie Fakūs. Von den alten Aegyptern muss sie kos, mit dem Artikel Pa- oder Pha-kos genannt worden sein. Ihre koptische Namensform ⲕⲱⲥ und ϥⲁⲕⲱⲥ hat schon Champollion (l'Égypte sous les Pharaons, II. 76) festgestellt. Wie nun aus dem Ortsnamen t'ā im Munde der die Stadt Tanis bewohnenden Semiten t'ān und zo'an wurde, so ward aus kos kosen und kosem, Namen, die in der Ptolemäerzeit ihre inschriftliche Bestätigung finden. Auf mehrern Listen der ägyptischen Nomen oder Gaue begegnet uns der kesem geschriebene Name Gosen; so bei Dümichen, Geogr. Inschr. äg. Denkmäler. I. T. LXV. 20. A. a. O. folgen nach der Standarte des Nomos, die ihn schon durch die Embleme in den Osten verweist, die Worte: ān-f nek kesem ābti. Er (der Kaiser) führt zu dir (der Hathor) das Land Kesem des Ostens. — Der Nomos Kesem ist der zwanzigste unterägyptische, und dieser scheint uns namentlich nach H. Brugsch's sicherer Bestimmung des neunzehnten Nomos (Zeitschr. f. äg. Spr. 1871. S. 12) nur in der Gegend von Fakūs gesucht werden zu dürfen. Jetzt finden wir zu unserer Freude diese Vermuthung in Brugsch's dictionaire géographique I. S. 1049 u. 1050 bestätigt. Man bedenke, dass zur Zeit des Geographen Ptolemaeus, geb. um 70 n. Chr., Phacusa die Hauptstadt des arabischen Nomos war. Eingehendere Gründe für *dieses durchaus sichere Resultat* im zweiten Bande unseres Aegypten und die Bücher Mose. Was die Namensform Kesem angeht, so sei bemerkt, dass die LXX *Γεσέν* und *Γεσέμ* haben und der Kopte entsprechend dem hieroglyphischen kesem ⲅⲉⲥⲉⲙ schreibt. Bei Artapanus bei Eusebius findet sich *Καισάν* und *Κεσσάν* entsprechend dem griechischen *Φά-κουσα* und *Φα-κοῦσσα*. Die Trümmer dieses Ortes sind alt. So hätten wir denn in *Φά-κουσα*, Pha-

cusa, ϥⲁⲕⲱⲥ, Faḳūs, das die Hauptstadt der Tiarabia und Gosens genannt wird, zugleich eine Ramsesstadt, deren Lage mit Sicherheit vermuthen lässt, dass sie zur Zeit der Bedrückung von Juden bewohnt ward*).

Fünf andere Orte werden bei Gelegenheit des Auszuges erwähnt, Succot סֻכֹּת Exod. 12, 37. 13, 20 Num. 33, 5, Etham אֵתָם Exod. 13, 20. Num. 33, 6, Pihachiroth פִּי הַחִירֹת Exod. 14, 2. 9, Baʿal Zephon בַּעַל צְפֹן Exod. 14, 2. 9. Num. 33, 7 und Migdol מִגְדּוֹל, welche alle bestimmt im Osten von Aegypten gesucht werden müssen.

In **Succot** (Suchot) werden wir vielleicht das alte Thaubastum zu erkennen haben, welches nach dem Itinerarium Antonini zwischen Pelusium und Serapium zu suchen ist und nordnordöstlich vom heutigen Timsāḥ-See gelegen haben muss. In der Kaiserzeit hatte es eine römische Besatzung, um das Land vor den räuberischen Beduinen zu schützen (Notitia dignitatum imperii S. 67. c. 25. § 1. c. 1); es muss also ein rechter Grenzort gewesen sein. Suchot ist nun ein Name, den wir nicht aus dem Hebräischen von סֹכֶךְ Hütten, Hirtenlager ableiten, sondern lieber nach Lauth's Vorschlag (Moses der Ebräer S. 11) mit der ägyptischen Stadt seχet (das Gefilde) zusammenbringen möchten, in der die Mutter des Schreibers des Papyr. Anast. I. Priesterin der Bast im Bezirke der Balat war (Papyr. Anastasi I. 2, 2). Der Cultus dieser phönizischen Gottheit (ägypt. Bast) verweist uns entschieden in den Osten des Landes und der Name der hier verehrten Bast liegt dem von **Thaubastum** zu Grunde. Dem sehr verlockenden Vorschlage H. Brugsch's Succot in dem hieroglyphischen Θeku oder Θekt, der eponymen Hauptstadt dieser Gegend, wieder zu erkennen, können wir uns nicht anschliessen. Es sei noch bemerkt, dass der Berliner hierat. Papyrus I, welcher der XII. Dynastie, also einer Zeit entstammt, in der die Juden noch nicht in Aegypten eingewandert waren, von einem Aegypter Seneh erzählt, welcher über die Grenze des Landes hinaus nach Osten reiste. Der Anfang

---

*) Haigh's Vermuthung (Zeitschr. f. äg. Spr. 1869. S. 47), das mesen des Nordens könne ḳesen gelesen werden und sei Gosen, kann nicht von uns acceptirt werden. Sein Ḳesen ist nach den Denkmälern gleich T'ar; es würde also einer der Namen von Tanis sein. Edfu wird nun bestimmt **mesen** und zwar das mesen des **Südens** genannt; da nun T'ar nicht nur das Mesen, sondern auch das Edfu des **Nordens** genannt wird, so wird es auch Mesen und nicht Ḳesen geheissen haben.

des Papyrus fehlt leider. Wir sehen den Wanderer zuerst ein Gewässer erreichen, das nach Snefru benannt ist, dem Könige, von dem wir die ersten gleichzeitigen Denkmäler besitzen und von dem es feststeht, dass er (die Monumente der Arabia Petraea beweisen dies) seine Waffen nach Osten hin getragen habe. Bald kommt er zu dem ländlichen Districte von Seχet, das wir vielleicht mit Suchot zusammenbringen dürfen, und das nicht mehr als ein Dorf gewesen zu sein scheint. Nach einer Schifffahrt, wahrscheinlich auf dem Timsâhsee oder den bitteren Seen, gelangt er erst zu dem Dorfe des Ostens und dann zu der gegen die Sati (hier Asiaten) von dem Dynasten (ḥak) dieser Gegend aufgerichteten Mauer. Schon in so früher Zeit war also die Ostgrenze des Landes befestigt. Nachdem er einen langen beschwerlichen Weg zurückgelegt hatte, kam er auf arabisches Gebiet, zu einer ägyptisch benannten Landschaft Kam ūr, wo ihn ein Asiat aufnahm und ansässig zu machen versuchte, während er sich bald wieder aufmachte und nach Aṭim eilte, das von Chabas (Les Papyr. hiératiques de Berlin, p. 75) gewiss mit Recht für Idumaea erklärt worden ist. Der nach Idumaea Reisende hat wie die ausziehenden Juden zunächst ein Sechet zu berühren. Ich muss bemerken, dass dieser Name mehreren ägyptischen Ortschaften gemeinsam ist, da er wie gesagt »Gefilde« bedeutet; hier aber wird der District von Sechet bestimmt als Nomen proprium gebraucht.

In Etham אֵתָם sehen wir das mehrfach erwähnte System von Befestigungen, welches sich dem von Osten Kommenden entgegenstellte. Wir berufen uns auf unser Aegypten und die Bücher Mose's, S. 78 und verweisen auf den ausgezeichneten Artikel in Brugsch-Pascha's dictionaire géographique Leipzig 1879. I. S. 637. Es soll hier auch auf eine Darstellung an der Aussenwand des grossen Reichstempels zu Karnak hingewiesen werden, welche für sich zu genügen scheint, um das Vorhandensein der Bastionenlinie im Osten des Landes ausser Zweifel zu setzen. Die Fortificationen hiessen auf ägyptisch χetem, χetam, koptisch ϣⲑⲁⲙ, ⲑⲟⲙ, ⲧⲱⲙ, Verschluss und Umwallung, ϣⲧⲉⲙ obturare, Lautbilder, welche sich mit dem biblischen אתם sehr gut vereinen lassen. Es sei bemerkt, dass die LXX Ὀθώμ haben und der Kopte ⲡⲉ ϣⲑⲁⲙ schreibt. Unser Bild, von dem sich Darstellungen in zwei Theilen bei Lepsius, Denkmäler, Abth. III. Taf. 128 a und b, zu einem Bilde zusammengedrängt bei Bur-

ton, Excerpta hieroglyphica, Taf. XXXVI finden, stellt den von seinem Zuge nach Syrien Retennu siegreich heimkehrenden Pharao Setī I, den Vater Ramses II dar. Dass die Syrer gleich sind den Retennu, setzt die Bilingue von Tanis ausser Zweifel. Der Triumphator zu Karnak lenkt von seinem Streitwagen aus selbst die Rosse und hält in der Rechten und Linken zugleich mit den Zügeln die Stricke, welche die vor und hinter ihm marschirenden Schaaren seiner Gefangenen an den Hälsen vereinen. Hinter und vor den Rädern seines Wagens, so wie unter den Rossen sind Bilder von Festungen angebracht, von denen die zweite Māk*θ*el und die dritte ta at T'ar, die Burg T'ar heisst. Vor dem Siegeszuge zieht sich, den Weg lothrecht durchschneidend, der Anmerkung 11 erwähnte Canal ta ṭenāt, der Durchstich hin. Ehe ihn die Nahenden überschreiten, müssen sie noch ein Gebäude, das abermals als pa chetam, die Festung bezeichnet wird, passiren; dann öffnen sich ihnen die Thore einer Stadt, deren auf dem linken und rechten Ufer des Canals gelegene Theile durch eine Brücke verbunden werden. Jenseits des Canals auf der ägyptischen Seite steht das ägyptische Volk, von seinen Priestern vertreten, das den Heimkehrenden mit Blumengaben und Jubel empfängt. Die hieroglyphische Zeile, welche sich zwischen den Empfangenden und dem Canale hinzieht, sagt: »Die Propheten, die Grossen und Fürsten von Ober- und Unterägypten nahen um ihre Huldigung darzubringen dem guten Gotte bei seiner Heimkehr aus dem syrischen Lande mit einer unzähligen Menge von Gefangenen.« Die Festungslinie, die wir den Pharao passiren sehen, das Chetam (·ɪɯɪ), ist das Etham der Bibel, die öden Landstriche hinter ihr, die von Pelusium bis zum östlichen Strande des rothen Meeres reichten, die Wüste Etham, welche Numeri 23 für die Wüste Sur, Exod. 25, in der die Juden nach der Durchschreitung des rothen Meeres drei Tage lang weilten, eintritt. —

Vor Etham, der, wenn der Ausdruck erlaubt ist, »ägyptischen Mauer«, redet der Herr zu den Kindern Israels, dass sie umkehren oder einen neuen Weg einschlagen und sich vor פִּי־הַחִירֹת Pi Hachiroth, zwischen Migdol und dem Meere vor Baal Zephon lagern sollten.

Migdol. Einem Migdol sind wir eben bereits unter der Form

Mākθel und zwar als einem der die Ostgrenze von Aegypten bewachenden Forts begegnet. Sein Name kommt mehrfach vor und die Determinativzeichen seines Namens , lehren, dass wir in ihm in der That ein Castell zu sehen haben. Das Wort darf mit demselben Rechte für ägyptisch als semitisch (מִגְדָּל) gehalten werden, da die früh vorkommende Wurzel mäk die Bedeutung des Beschützens, Bewachens, Bewahrens in sich schliesst und sich unser Name in dem koptischen ⲙⲉϭⲧⲟⲗ, arces, propugnaculum Cod. Par. 44, fol. 58. Peyron, Lex. ling. copt. p. 117 wohl erhalten hat. Da z.B. das Migdol, welches Setī I zu passiren hat, nach der Brugsch'schen Emendation, Geograph. Inschr. Taf. XLVIII No. 1266 b, das Migdol rā-mā-men's oder Seti I genannt wird und gleichnamige Stätten mit dem Namen anderer Könige ausgezeichnet werden, so kann man, worauf auch Anderes weist, mit Recht annehmen, dass es wie in Palästina so auch in Aegypten mehrere Castelle gab, deren Namen mit Migdol zusammengesetzt war. Das bekannteste »Magdolon« lag, wie die Lepsius-Kiepert'sche Karte nach dem Itinerarium Antonini richtig angibt, 12000 pass. von Sile und ebenso weit von Pelusium entfernt, also an der Stelle des heutigen Tell es-Samūt. Im Osten des Balaḥ-Sees befindet sich ferner eine bewohnte Quelle, welche Bīr Maktal heisst. Beide Orte sind aber weiter nach Norden hin gelegen, als wir das von unserem Migdol erwarten dürfen, wenn wir die Ansicht, die Juden seien durch das rothe Meer gewandert, festhalten wollen. Nun werden von Champollion zwei unterägyptische Städte angeführt (l'Egypte sous les Pharaons II. 69), die koptisch ⲙⲉϣⲧⲱⲗ heissen, mit welchem Namen Exod. 14, 2 der Kopte das hebräische מגדול wiedergibt. Trotz Schleiden's Behauptung (Die Landenge von Suēs, S. 140), hier sei nur eine flüchtige Aehnlichkeit vorhanden, gibt es kein Lautgesetz, das sich einer Zusammenführung des koptischen ⲙⲉϣⲧⲱⲗ mit dem arabischen مشتول Maschtūl widersetzte. Solcher Maschtūl gab es aber nach der von S. de Sacy in seiner Uebersetzung des ʿAbd al-latīf mitgetheilten Steuerliste (S. 602 ff.) eine ziemlich grosse Anzahl. Es sind deren vier, von denen jedes seinen Beinamen hat; doch, da Maschtūl eine Pflanzung etc. bedeutet, könnte es auch echt arabisch sein, während die Maktul und Modjul (ϭ wechselt mit ϫ und) in der Provinz Scherkije d. i. die östliche, sicher mit ⲙⲉϭⲧⲟⲗ und ⲙⲉϣⲧⲱⲗ zusammengebracht werden dürfen. Nun legen heute noch die ägyptischen Soldaten in ihren Garnisonen nichts

eher an. als Gemüsegärten und andere Pflanzungen; es kann also nicht Wunder nehmen, wenn die Araber die Castelle ⲙⲉϭⲧⲟⲗ und ⲙⲉϣⲧⲱⲗ maschtūl nannten, was sich ja mit der Eigenart der Orte und der Lautform ihres Namens gut vereinigen liess. Wir möchten unser Migdol dahin verlegen, wo wir zwischen der Stelle, an der man das alte Kambysu fälschlich vermuthet, und dem Meere östlich von Schalūf et-Terrābe beim Kilometer 139 des maritimen Canals, aber auch östlich von diesem, einige alte behauene Blöcke fanden. Eine genauere Bestimmung wird hier kaum erlangt werden können.

Ba'al Zephon. Aehnliches gilt von Ba'al Zephon בַּעַל צְפוֹן, in dem wir nicht mit Chabas und Lauth das Haus der Nordgöttin [hieroglyphs] ut'ī-t zu erkennen vermögen. Der häufig wiederkehrende Versuch, in Zephon Typhon zu erkennen, muss als missglückt bezeichnet werden, denn *Τυφών* scheint nach Diestel's gründlicher Beweisführung (Niedner's Zeitschr. für histor. Theologie, 1862. 2tes Heft p. 159) ursprünglich unägyptisch zu sein*). Für Set treten die canaanitischen Ba'alim regelmässig ein; z. B. in dem Friedensvertrage Ramses II. ohne Weiteres, und der Name des [hieroglyphs] bāl (Ba'al) lautlich ausgeschrieben wird mit dem Setthiere [hieroglyph] determinirt. Ein am rothen Meere gelegenes Heiligthum des Ba'al (Set) hat sich bis jetzt nicht nachweisen lassen, und dennoch lässt sich annehmen, dass hier, wo es nicht an semitischen Einwohnern fehlte, ein solches gestanden habe. Dem Set (Ba'al) gehörte ja auch das Meer, das als typhonisches Element genannt wird, und es wird vielleicht gestattet sein, hierauf fussend in Ba'al Zephon ein Heiligthum des Meeresherrn Set oder Ba'al zu erkennen, wobei wir daran erinnern, dass Plutarch, Is. u. Os. 32 das Meer als Element des Typhon Set und das Salz seinen Schaum nennt. Zu gleicher Zeit mit der unfruchtbaren See eignet ihm die Dürre der Wüste und der Sturm, und es ist wahrscheinlich, dass ihm gerade hier, wo die Elemente, welche er beherrscht, sich berühren, ein Heiligthum stand. Was die hier hausende phönizische Bevölkerung angeht, so darf nicht übersehen werden, dass sich unweit des heutigen Suēs zur Zeit der Abfassung unseres Ab-

*) Wir müssen mit Dümichen davon absehen, [hieroglyphs] Tebha für einen für sich bestehenden Namen und für Typhon zu halten.

schnittes entschieden Phönizier, die Baʿalsverehrer κατ' ἐξοχήν, befanden, denn nur von dem arabischen Meerbusen aus können sie ihre Fahrten nach Ophir unternommen haben. Ich wage diese Vermuthung auszusprechen, weil sie sachlich nicht unwahrscheinlich scheint, und Targum Jonath. Exod. 14, 2. 9 der Ansicht huldigt, dass unser Name sich auf ein Idol beziehe. Jedenfalls muss der Ort am rothen Meere gesucht werden (Joseph. A. I. 2, 15). Wir kennen mehrere am Mittelmeere gelegene Localitäten, die dem Set zugehörten und auf die darum der Baʿal Zephon passen würde. Dieser Umstand ist Schleiden, der die Heere des Pharao auf dem ägyptisch-palästinischen Wege von den Fluten des Mittelmeeres verschlingen lässt, zu Hülfe gekommen. Wäre uns der Südosten von Aegypten so gut bekannt, wie der von allen Culturvölkern, die das Land betraten, zunächst besuchte Nordosten, wir würden hier wie dort Heiligthümer des Set (Baʿal) finden, da es an beiden Stellen nicht an Verehrern dieses Gottes fehlte. Tischendorf hat in dem die Bay von Suēs herrlich überragenden ʿAtāḳa-Gebirge Migdol, die Höhe sehen wollen; wir möchten dieses majestätische so recht »vor dem Meere« liegende Gefels eher für Baʿal Zephon halten, in der Erwägung, dass der Cultus des Baʿal die Gipfel der Berge aufsuchte und wir mehrere Bergnamen kennen, in denen der Name des Baʿal mit Sicherheit nachweisbar ist. Der Baʿal Zephon, welcher hier verehrt ward, mag der phönizische Baʿal des Nordwindes, welcher letztere nach Philo Zaphon genannt wurde, gewesen sein. Die Aegypter haben diesen Gott gekannt und ihn in ihrer Sprache treu genug



Bālī T'apuna umschrieben. Hinter die Gruppe Bāl setzen sie als Determinativum das Setthier, hinter den Namen T'apuna Klassenzeichen, welche ihn zu den Göttern des Auslandes verweisen. Der Amen Rā neb ta meḥt, welchen Brugsch für den Zeus Kasius und Bālī T'apuna hält, hat seine Wohnung gewiss in der Mittelmeergegend gehabt, auch ist es möglich, dass er der kasische Baʿal ist. War er das, so ist er aber sicher nicht der Baʿal des Nordwindes gewesen, denn was sollte sein Wehen den Schiffern, in deren Süden das Festland sich ausbreitete; ist der Baʿal Zapuna-(Zaphon) dagegen am rothen Meere verehrt worden, so war die Fahrt nach Süden ohne sein Wehen unmöglich. Ihm mussten

hier früher als dem Herrn der anderen Winde Opfer dargebracht werden.

Pihachiroth, פִּי־הַחִירֹת. War Migdol in der Gegend der »Serapeum« genannten Stätte gelegen und dürfen wir in Ba'al Zephon das 'Atāka-Gebirge sehen, so muss Pihachiroth zwischen beiden gesucht werden, und wir zaudern keinen Augenblick es mit Stickel in 'Adjrūd wiederzuerkennen, das von beiden Orten ziemlich gleich weit entfernt, in der Wüste, aber immerhin só gelegen ist, dass man südostwärts wandernd die Spitze der Bay von Suēs von ihm aus in vier bis fünf Stunden zu erreichen vermag. Was den Namen 'Adjrūd, Agirud (Edrīsi عَجْرُود) angeht, so darf man in ihm ohne Bedenken Pihachiroth, oder, wie es sich in seiner ägyptischen Form mit Wegfall der eine Localität (eigentlich Haus) bezeichnenden Präfixsilbe pa, pi darstellen würde, Achiroth wiedererkennen. Jablonsky, dessen Etymologien, die sich meist auf die neueren Sprachformen des Koptischen stützen, um alte hebraisirte ägyptische Worte zu erklären, mit grosser Vorsicht aufgenommen werden müssen, hat gerade hier (Opusc. II 159) unserer Ansicht nach das Richtige getroffen; denn wenn sich auch ȧχī-rot nicht als nomen proprium in alten Texten findet, so lässt sich doch ohne jeden Zwang ein Compositum achrot aus der Wurzel aχ, von der die Reduplicationsform aχaχ erhalten ist und aus der sich ȧχu, Schilf, Riedgras, ȧχȧ das kräftig grünende, entwickeln und aus rot, sprossen, erwachsen, die Pflanzung. bilden. = ח, ח = und das für ו eintretende u und ȧ kann keine Bedenken erregen, da in den jüngeren Formen für juncus, calamus ⲁϧⲓ eintritt. Lauth will in dem Pap. Leyd. 348 den Namen selbst wiedererkennen. Er würde, wenn seine allerdings freien Ergänzungen richtig wären, sedes plantata bedeuten. Brugsch sieht in Pihachiroth die in der Nähe des sirbonischen Sees gelegenen Moorstücke, Schlünde und Abgründe, in denen mehrere Heere ihren Untergang fanden. Diod. I, 30. XVI, 46. Strabo 16, 741. 760. 17, 803. Polybius ed. Bekker 5,80. Aber die Gruppe , welche er χaro-t umschreibt, kann kaum so gelesen werden, wie wir in der Anzeige von Brugsch's dictionnaire géographique im litera-

rischen Centralblatte bewiesen zu haben meinen. Wir bleiben bei unserer Erklärung, übersetzen Pihachiroth mit gleichem Rechte »Schilfwuchs« oder »Grünau«, führen es mit Adjrūd zusammen und haben nunmehr die Lage aller Städte bestimmt, welche nach dem biblischen Berichte in der Landschaft Gosen zu suchen sind.

Gosens Grenzen. Nehmen wir die zu Gosen gehörenden Städte als feste Punkte an, und spannen wir ein Netz um die am weitesten nach den einzelnen Himmelsrichtungen hin vorgeschobenen, so erhalten wir als Ostgrenze des Landes die schon zur Zeit Ramses II erwähnten Seen auf dem Isthmus von Suēs und die sich hinter ihnen ausdehnende Befestigungslinie. Im Süden hat die Grenze die Gestalt einer viertel Kreisperipherie, die (von Südwesten nach Nordosten hin) die Punkte Heliopolis, Tell el-Jehūdīje, Belbēs und Ramses el-Maschūta verbindet. Im Westen finden sich als äusserste Punkte von Süden nach Norden Heliopolis, Bubastis, Phakusa, Tanis-Ramses. Man darf wol auch gen Norden die Marschdistricte südlich vom Menzāle-See mit zu Gosen rechnen. Das Wüstendreieck, dessen Basis der Grad von Heliopolis bildet, und welches sich mit seiner Nordwestseite eng an die Linie Heliopolis, Tell el-Jehūdīje, Belbēs, Pithom, Ramses el-Maschūta legt, gehörte mit zu der arabischen Provinz Tiarabia, doch ist es unsicher, ob sie zu dem eigentlichen Gosen gerechnet werden darf.

Es sei schliesslich bemerkt, dass mehrere der oben topographisch bestimmten Städte an dem Anmerk. 11 behandelten Pharaonencanale gelegen waren, der ungefähr mit dem das Wādi Tūmīlāt durchrinnenden Süsswassercanal des Herrn von Lesseps zusammenfällt, dass dieser Canal lange nach dem Einzuge der Juden in Aegypten gegraben ward und wir anzunehmen allen Grund haben, die letzteren seien erst in der zweiten Hälfte ihres Aufenthaltes in Aegypten von den Viehtriften zur Ansiedlung in den Städten berufen worden.

25. (S. 29.) Die blauen, von den Aegypterinnen, aber auch den Aegyptern getragenen Baumwollenhemden, eine eben so billige als haltbare Kleidung, haben eine grosse Verbreitungszone und scheinen schon im Alterthume bekannt gewesen zu sein. G. Lumbroso, Recherches sur l'écon. polit. de l'Eg. p. 108. A. 5. Sie sind wol dem pelusinischen linum gleich zu setzen, das von den Classikern häufig erwähnt wird und an das der Talmud denkt, wenn er mittheilt, es habe am Morgen des Jom-Kippur-Festes der Hohepriester ein Gewand von Pelusa getragen. Des Abends legte er ein indisches an. (Talm. 7, 3. S.) Lumbroso leitet von

dem linum Pelusium den Namen des aus dem letzteren Hafenorte nach Europa gekommenen Gewandes ab, das in seiner alten Form Belouse hiess (Littré, Dictionnaire), von den Troubadours neben einem anderen Kleide »cendaus«, »bliaus« genannt wird (Raynouard, Lex. Rom. p. 277) und jetzt an Stoff, Schnitt und Farbe dem ägyptischen Fellahhemde ähnlich, die Lieblingstracht des französischen Arbeiters bildet, die blouse. In einem Reiseberichte von G. Rohlfs fanden wir, dass ähnliche Gewänder am Tsadsee Cham genannt würden. Cham ist der Name, den die Aegypter selbst in der Pharaonenzeit ihrem Lande gaben; das ägyptische Gewebe wurde also wol wie die Calicut-, Cachemir-, Pondichery- und ähnliche Stoffe nach seiner Heimat genannt. Es scheint uns, als deute dieser Umstand auf eine frühe Verbindung der Bornuvölker mit Aegypten.

26. (S. 33.) Bachschīsch bedeutet eigentlich ein Geschenk.

27. (S. 35.) Bei Tusūn sind die Reste fossiler Thiere von ungeheurer Grösse bei den Grabungen der Compagnie gefunden worden.

28. (S. 35.) Einige am maritimen Canale gelegene Trümmer haben dem neuentstandenen, 2 Kilometer von der Eisenbahn entfernten Flecken seinen Namen gegeben, da sie für die Ruine des von dem Itinerarium Antonini Burd. S. 75 als zwischen Pelusium und Hero (Heroonpolis) gelegen verzeichneten Serapeum gehalten worden sind. Dieses letztere war nach seinem Serapistempel (es gab deren 42 in Aegypten. Aristid. VIII. 56 p. 96. ed. Dind.) benannt worden. Unter den elf Serapistempeln, die sich nachweisen lassen (Parthey, Plutarch Is. u. Os. S. 216 u. 217), waren zwei (Claudianus mons und Senskis oder Skites) zwischen dem Nile und dem rothen Meere gelegen. Die Lage der von den Franzosen Serapeum genannten Trümmer liesse sich mit den Angaben im Itinerarium Antonini wohl vereinigen; doch beweisen diese Trümmer selbst auf das entschiedenste, dass sie niemals zu einem Tempel, sondern vielmehr zu jenen Monumenten gehört haben, welche Darius an dem Ufer des von ihm vollendeten Canals aufrichten und wie an andern Stellen so auch hier mit hieroglyphischen und keilschriftlichen Inscriptionen (von denen beiden sich Proben erhalten haben) versehen liess. Wir glauben, dass Lepsius auch hier das Richtige getroffen hat, wenn er in den in südöstlicher Richtung von dem Dariusmonumente jenseits des Süsswasser- und der Spuren des alten Canals gelegenen beträchtlich grossen Mauerresten die Ueberbleibsel des alten Serapistempels vermuthet. (S. Lepsius. Reisebericht. verlesen in d.

Gesammtsitzung d. Königl. Akademie d. Wissenschaften zu Berlin 17. Mai 1866.)

29. (S. 37.) Das Scepter, welches die Götter und Könige führen ☥, wird schon in den ältesten Inschriften, die wir besitzen, verwendet. Sein Vorbild muss darum mehr als 5000 Jahre alt sein. Champollion hielt den Kopf, der den Stab krönt, für den des *Κουκούφα*-Vogels, den man für den Storch oder Wiedehopf, aber besser für den letzteren hält, und nannte darum das Scepter den Kukuphastab. Der *Κουκούφα*-Vogel wird in einer Stelle des Horapollon I, 55 erwähnt, und da alle Mss. »*κουκούφαν*« haben, so sind wir nicht berechtigt, wie Pignorius will, *οὔπουπαν* (upupa) zu lesen, um so weniger, da es in einer von Leemans citirten Stelle (Horapollon, ed. L. p. 280) aus einem anonymen Ms. de avibus et earum virtutibus in medicina heisst: *Ἔποψ ὄρνεον ἐν ἀέρι πετώμενον — οὗτος καλεῖται κούκουφος καὶ ποῦπος.* Näheres über den Vogel bei Leemans l. l. Champollion brauchte gerade seinen Kopf zur Benennung unseres merkwürdigen Scepters, weil Horapollo I, 55 von ihm berichtet, dass die Aegypter sein Bild, wenn sie ein dankbares Gemüth darstellen wollten, wählten; der *Κουκούφα*-Vogel sei nämlich das einzige Thier, welches für seine alternden Eltern dankbarlich sorge, *ὅθεν καὶ ἐπὶ τῶν θείων σκήπτρων κουκούφα προτίμησίς ἐστι.* Da unser Scepter sich häufig in der Hand der Götter befindet [Hieroglyphe] und da das Götterscepter, wie wir gesehen, mit dem *Κουκούφα*-Kopfe geschmückt sein sollte, so hatte Champollion gute Gründe für sich, wenn er den Stab ☥ das Kukupha-Scepter nannte. Indessen befand er sich doch im Irrthum, denn unser Stab trägt keinen Vogelkopf, sondern den eines Säugethieres mit langer, spitzer Schnauze und grossen langen Ohren, entweder eines Windhundes oder eines Schakals. Das geht mit Sicherheit aus den besonders sorgfältig gearbeiteten Exemplaren und Abbildungen unseres Stabes hervor, die sich erhalten haben. Das schönste Scepter dieser Art (von glasirtem Thon) brachte Prisse d'Avennes nach Paris. Eine Abbildung desselben in der Revue archéologique. 1847. p. 467.

30. (S. 42.) G. Cora, Da Brindisi a Suez. Sguardo fisico, politico etc. Casale 1870. p. 150. Wir machen hier zu gleicher Zeit auf zwei andere in Deutschland weniger bekannte italienische Arbeiten über den Suēscanal aufmerksam: Covino,

L'istmo di Suez, und Ulisse Isola, Il canale di Suez e le attuali sue condizioni di navigabilità. 1870. An die bekannten Zenker'schen und andere deutsche Arbeiten erinnern wir nur. Besonders Werthvolles, ausser in den Geogr. Zeitschrr., in Unsere Zeit 1870, H. 1. u. 2, und bei Stephan, Das h. Aegypten S. 427 fgg.

31. (S. 43.) Kambysu. Fuit et Cambysu inter Nelos et Marchadas deductis eo aegris exercitus. Plin. h. nat. VI, 165. Die Franzosen verlegen den Ort nach der zwischen den Bitteren Seen und Suēs gelegenen Eisenbahnstation Schalūf, in dessen Nähe sich ein schon von den Ingenieuren der ersten französischen Expedition (1799) Rozière und Devillers (Roz. in der Descr. de l'Eg. antiq. I. Dev. ib. II.) entdeckter Ruinenhügel mit persisch-ägyptischen Inschriften (Abbildung: Descr. de l'Eg. ant. V. Pl. 29) befindet. Da aber von diesen Denkmälerresten dasselbe gilt, wie das von den sogenannten Serapeumsspuren Gesagte (Anm. 28), so werden wir gut thun, Kambysu auch wegen der Araberstämme der Neler und Marchader, in deren Gebiet es liegen sollte, weiter nach Osten hin zu verlegen, als das von den Zeichnern der Karten zu der Descr. de l'Eg. und dem grossen Lepsius'schen Werke geschehen ist.

32. (S. 43.) Der Ankergrund soll vorzüglich sein, die Wasserhöhe zwischen 5 und 13 Metern schwanken und 500 Schiffe von jeder Grösse in ihm Platz finden. Die natürliche Rhede ersparte der Kanalgesellschaft die Hafenbauten. Der Binnenhafen, die Werftanlagen und das Trockendock sind auf eigene Rechnung der ägyptischen Regierung gebaut worden. Stephan l. l. S. 475 fgg.

33. (S. 45.) und 34 (S. 51.) Ueber die Fauna des Mittelmeers und die Naturschätze, welche es birgt, findet sich vorzügliche Auskunft in C. B. Klunzinger's Bildern aus Oberägypten, der Wüste und dem Rothen Meere. Stuttgart 1877. Der Verfasser, ein Zoolog von hervorragender Bedeutung, schildert das Thierleben der äusseren und inneren Uferzone, der Korallinen- und eigentlichen Korall- oder Brandungszone, die Korallenbewohner, den Korallenabhang und das Leben der Fische des rothen Meeres in unübertroffener, auch für den Laien verständlicher und ebenso anregender wie unterhaltender Weise. — Der Zoolog findet die reichste Beute in den Monaten des Sommers und besonders des Spätsommers.

35. (S. 51.) 1. Kön. 18, 26. 28. Bei diesen Tänzen suchten die Priester die Huld der Götter zu gewinnen, indem sie sich mit Messern und Scherben verwundeten und verstümmelten. Propert. II, 18, 15. Lucian. dea Syria 50. Lucan. I, 565. Movers, Phönizier I, 682.

36. (S. 55.) Baggermaschinen. Diese Baggermaschinen stellen das Grossartigste dar, was auf diesem Gebiete bisher geleistet worden ist. Die grössten zur Vertiefung des Menzäle-Sees verwandten kosteten je 500,000 Francs und werden von Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt, welche die Leistungsfähigkeit von 120 bis 360 Pferdekraft besitzen. Kühne gibt folgende vortreffliche Beschreibung derselben. »Auf starken Prahmen schwimmend, vermögen sie mit ihren fast einen Kubikmeter fassenden Baggerkästen täglich 2000 Kubikmeter Schlamm und Sand aus dem Boden emporzuheben. Sand und Schlamm werden entweder in flache Boote geschüttet, die von Dampfern in die See (bei Port Said) geschleppt und dort entleert werden, oder sie werden durch eine besondere Maschinerie an das Ufer befördert. Ist letzteres hoch, so dient hierzu ein Elevator, der auf einem Gitterwerke ein Schienengleis bis zu siebzig Meter Länge trägt, auf welchem ein Wagen bis zu zwanzig Meter Höhe emporsteigt. An letzterem hängt ein grosser, mit Abraum gefüllter Kasten, der am Ende der Bahn umschlägt und sich entleert. Ist dagegen das Ufer niedrig, so lässt man den Inhalt der Baggerkästen in eine grosse Rinne (couloir) fallen, in welche sich gleichzeitig der Strahl einer grossen Wasserpumpe ergiesst, der Sand und Schlamm bis auf den Uferdamm mit sich fortreisst. Im Nothfalle wird er hierbei durch eine in gleicher Richtung sich bewegende Kette ohne Ende unterstützt.« Für die Grabungen im trockenen Erdreiche bediente man sich der sogenannten »excavateurs à sec«, die genau wie die Baggermaschinen construirt waren und sich von ihnen nur dadurch unterscheiden, dass diese auf Pontons, jene aber auf Rädern ruhen. Und zwar auf drei Reihen, deren eine den schweren Apparat auf derjenigen Seite unterstützt, auf welcher der Leiter der Schaukelkette herabhängt. Dicht neben den Schienen, welche die Maschine tragen, liegt ein anderes Schienengleis für die Waggons, die den ausgegrabenen Sand aufnehmen, und deren je zwölf von einer Locomotive befördert werden. Der ganze Apparat rückt selbstthätig um eine Schaufelbreite vor, sobald die Schaufelkette eine Umdrehung gemacht hat, und vermag an einem Tage 3—400 Kubikmeter auszugraben. Im Ganzen musste die ungeheuere Masse von 75 Millionen Kubikmetern Erdreich ausgehoben werden. Kühne in der Zeitschrift: Aus allen Welttheilen, 1869. Nach Stephan: Das heutige Aegypten S. 161, boten die Maschinen eine Gesammtkraft von 22,000 Pferden dar. Es waren thätig 58 grosse Bagger, 10 mechanische Zermalmer, 18 Elevatoren, 20 Dampferhöhler, 60 Locomobilen, 15 Locomotiven, 90 schwimmende Chalands mit Schuttkisten,

15 Dampf-Chalands (Transportschiffe mit flachem Boden), 200 eiserne Chalands, 6 Kettenschiffe, 1800 Erdwagen.

37. (S. 59.) Schon bei der Schwelle Schalûf et-Terrâbe am Eingange des maritimen Kanals in die Bitterseen macht sich die Ebbe und Flut des rothen Meeres stark bemerkbar. Unser vorzüglicher Chef der deutschen Reichspost, Dr. Stephan, wäre wie Napoleon I. bei der schnell aufsteigenden Flut beinahe dem Schicksale des Pharao anheimgefallen. Stephan l. l. 482.

36[a]. (S. 70.) O. Fraas, Aus dem Orient. Geologische Beobachtungen. Stuttgart 1867. S. 180 fgg. Dazu die anschauliche Zeichnung von Max Eyth, Petermanns Geogr. Mittheilungen 1861. T. 14. Die von Eulenstein besorgte mikroskopische Untersuchung des Schlammes »zeigte Diatomeen in ungeheurer Menge, die den eigentlichen Quellabsatz repräsentiren«, und andere Insektenreste. »Der Druck auf das Wasser stammt offenbar aus dem, wenn auch zwei bis drei Meilen entfernten Râhahgebirge. . . . . Ruhig wären von je her die Wasser im Sande verronnen, wenn nicht das organische Leben, speciell also die Schalen der Cypris allmählig die Quellgänge eingemauert und an einigen Stellen bis zu zwölf bis 15 Meter über die Ebene der Wüste und dreissig Meter über die Flutmarken getrieben hätten.«

37[a]. (S. 71.) Unter dem Namen des Erythräischen Meeres verstanden die Griechen weit mehr, als unser »rothes Meer«, das Herodot *κόλπος Ἀράβιος*, den arabischen Meerbusen nennt; vielmehr umfasste er ausser dem rothen Meer den indischen Ocean, so weit er ihnen bekannt war und ganz bestimmt den persischen Meerbusen. Herod. I, 180. 189. II, 102. IV, 39. S. a. Arrian's Peripl. maris Erythraei. Das erythräische Meer scheint eher nach den es anwohnenden Erythräern oder Rothhäuten als nach der doch nur an einigen Stellen röthlichen Farbe seiner Ufer benannt worden zu sein.

Im Hebräischen wird das rothe Meer יַם־סוּף das Schilfmeer und von den Kopten Exod. 10, 19. 13, 18 ⲫⲓⲟⲙ ⲛ̀ϣⲁⲣⲓ, von den LXX *ἐρυθρὰ θάλασσα* genannt. Durch Fresnel (Journal asiatique 1848, Mars, p. 274 seq.) ist erwiesen worden, dass סוּף den wolligen Büschel am abgeblühten Rohre, arundo Aegyptiaca und Isiaca, und יַם־סוּף das rothe Meer bedeute. In diesem letzteren soll es heute noch eine Bucht geben, welche den Namen Ghubbet el-bûs, Rohrbucht führt. Im Alt-Aegyptischen hat sich סוּף als semitisches Lehnwort in der Form , *Θuf*, *Θufi*, Schilf, Schilfrohr, Papyrus erhal-

ten, und auch noch im Koptischen findet sich das gleiche Wort als ϫⲟⲟⲩϥ juncus, calamus, papyrus wieder. Da das Meer ägyptisch imā und īumā heisst, so würde das Schilfmeer von den Unterthanen der Pharaonen īmā ϑuf genannt worden sein. Diese aus zwei dem Semitischen entlehnten Worten zusammengesetzte Bezeichnung deckt sich auf's Beste mit dem hebräischen יַם־סוּף. Der Kopte kannte diese Bezeichnung nicht mehr und übersetzte einfach Wort für Wort ⲓⲟⲙ ⲛ̀ϣⲁⲣⲓ oder mit dem Artikel ⲫⲓⲟⲙ ⲛ̀ϣⲁⲣⲓ, was gleichfalls Schilfmeer bedeutet, denn ϣⲁⲣⲓ, welches aus dem Alt-Aegyptischen sār entstanden sein muss, ist eine Wasserpflanze, die zu Edfu mit anderen genannt wird. Brugsch, Hierogl. dem. Wörterb. S. 1109. Hesychius nennt diese Rohrart *σαρέν*, *σαρόν*. Theophr. hist. plant. IV, 8 *σάρε* und Plinius h. n. XXIII, 18 ein Nilgewächs sari. Vielleicht ist auch ⲫⲓⲟⲙ ⲛ̀ϣⲁⲣⲓ die reiner ägyptische Form für das mehr semitische īmā ϑuf.

(Michaelis theilt in seinen Fragen an Niebuhr und dessen Reisegefährten mit, ein Jesuit habe R. Southweel (Recueil de div. voy. en Afrique et en Amerique. Paris 1764 p. 232) zu Lissabon erzählt, er habe auf dem rothen Meere röthliche Flecken gefunden, von deren Farbe er den griechischen Namen des rothen Meeres herleiten will und die ein Kraut verursachen sollte, dem ähnlich, das wir »Sargasso« nennen. Seine Wurzel haftete auf dem Boden der See, die Blätter aber schwammen oben auf dem Wasser. Die Aethiopier aber nannten es »Supho«. Das würde dann das hebräische סוּף sein. Da auch im Nil סוּף und sari wächst, sowie aus anderen Gründen meint Michaelis, es gäbe zwei Suf oder Sari. Michaelis, Fragen. 1762. S. 1. 2. u. 3. Von dem rothe Flecke bildenden Kraute Supho haben wir nichts gesehen oder gehört.)

38. (S. 75.) J. B. B. d'Anville hatte die Behauptung gewagt, dass sich noch in historischer Zeit die Bay von Suēs bis weit hinein in den Isthmus erstreckt habe (Mémoires sur l'Égypte ancienne et moderne, suivis d'une description du Golfe Arabique ou de la mer rouge. Paris 1766), du Bois Aimé sprach sie nach (Mém. sur l'Égypte T. XV, p. 169—230) und ihnen folgten eine Menge von französischen und deutschen Bibelexegeten, unter denen z. B. Unruh (der Zug der Israeliten aus Aegypten und Canaan. Langensalza 1860) das rothe Meer so weit nach Norden und das Mittelmeer so weit gen Süden in die Landenge von Suēs ein-

dringen lässt, dass zur Zeit des Exodus der ganze Isthmus keine zwei Meilen lang gewesen sein würde. Und doch sind in historischer Zeit keine wesentlichen Veränderungen in der physischen Beschaffenheit des Isthmus eingetreten. Alle Geologen unserer Zeit sind darin einig, und seit dem vorzüglichen Abschnitte »Nördliches Ende des Suezbusens in historischer Zeit« in Schleiden's Landenge von Suez S. 27 fgg. würden wir mit jeder weiteren Erörterung dieser Frage Eulen nach Athen zu tragen fürchten. Freilich mag sich der ganze Boden des östlichen Delta und mit ihm der des Isthmus ein wenig gesenkt und die Spitze der Suēs-Bucht sich seit der Zeit des Exodus um einige Stadien weiter hin nach Süden zurückgezogen haben; aber nur um einige Stadien, denn es finden sich im Norden der Bay aus der Pharaonenzeit stammende bearbeitete Blöcke, welche beinah von der Flut des heutigen Golfs erreicht werden. Die Form und Beschaffenheit der Seen auf der Landenge mag wesentliche Aenderungen erfahren haben.

39. (S. 76.) Ebers, Aegypten und die Bücher Mose's. I. S. 224 fgg. Brugsch-Pascha, Geschichte Aegypten's 1877. S. 187. Abschn. XI. Semiten und Aegypter.

40. (S. 76.) Die [hieroglyphs] māt'aī-u (und var.) sind ein fremdes, mit der Scythenwache bei den Athenern vergleichbares Gensdarmeriecorps, das nach Brugsch ein Jägerbataillon (Hierogl. dem Wörterb. S. 630 von [hieroglyphs] māt'aāu jagen, Jagd, Jäger) gewesen sein würde. Sie wurden zur Bewachung der Arbeiten der Hebräer benutzt, wie z. B. der Brief des Beamten Kauisir an seinen Collegen Beken-Ptaḥ zeigt, in dem von den Hebräern gesagt wird, dass sie dem Befehlshaber der Māt'aīu übergeben wären.

[hieroglyphs]

rātu en ser en māt'aīu

die übergeben dem Befehlshaber der Māt'aīu

[hieroglyphs]

Āmen em ān

Āmen-em-ān.

Leidener hierat. Papyr. I, 348. pl. 118. p. VI. a. b. Chabas, Mél. égyptol. II. p. 143. Dieses Gensdarmeriecorps muss eine grosse Bedeutung gewonnen haben, da in den jüngsten Sprach-

formen sein Name benutzt wurde, um den ganzen Soldatenstand zu bezeichnen. Im Koptischen findet sich ⲙⲁⲧⲟⲓ und ⲙⲁⲧⲟⲉⲓ für miles, ⲙⲉⲧⲙⲁⲧⲟⲓ für militia und exercitus. S. auch Anmerk. 48.

41. (S. 76.) Am instructivsten müssen die Bilder aus einem Grabe in Theben genannt werden, welche uns semitische Zwangsarbeiter Tutmes III. zeigen, die von mit Stöcken versehenen Aufsehern bewacht werden, den Lehm bereiten, Ziegel formen und schichten. Sie werden genannt

ḥaqt ȧn en ḥon-f er qet-u
Gefangene herbeigebracht von Sr. Maj. zu den Arbeiten

neter ḥa en tef ȧmen
am Tempel des Vaters Amon.

»Gefangene, beordert von Sr. Majestät zu den Arbeiten am Tempel des Amon.« Das seχet ṭeb-t Ziegel streichen kommt mehrfach vor; so auch auf den erwähnten Darstellungen, welche wir in unserem Aegypten in Bild und Wort I, S. 116 reproducirt haben, im Papyr. Anast. 3, 3 verso und a. a. O. Ueber die Ziegel selbst s. S. 515. An Schlägen hat es nicht gefehlt. Selten wird eine Gruppe von Arbeitern dargestellt ohne den Aufseher mit dem Stocke. Dieser letztere ist nicht nur der lange Commandostab, sondern gewöhnlich der kurze zum Schlagen bestimmte. Unter den Bildern in den Grüften, z. B. zu Beni-Hasan, stellen einige Arbeiter dar, welche mit den kurzen Stöcken sehr hart geschlagen werden. Den nakten zu Boden geworfenen Uebelthäter halten zwei Männer an den Armen fest, ein Diener bewältigt die Füsse und ein Aufseher schlägt. Ein Bild an derselben Stelle zeigt uns leider auch eine Frau, welche Stockprügel bekommt.

42. (S. 76.) מִסְכְּנוֹת. Gewöhnlich »Vorrathsstädte« übersetzt. Da es aber dem ägyptischen mesqet das Tempelgebäude, Tempelhaus entspricht, so möchten wir glauben, dass wir es mit einem ägyptischen Worte zu thun und nicht an Vorrathshäuser, sondern an Tempel zu denken haben, welche zu Tanis von Ramses II im grossartigsten Stil erbaut worden sind. Brugsch hat schon früher diese Erklärung gegeben. Sie gewann in jüngerer Zeit eine besondere Stütze durch die von demselben Ge-

lehrten veröffentlichten Inschriften des Amontempels in der grossen Oase. Hier heisst es von Darius, dem Gründer des Heiligthums:



Er baute dieses Haus neu auf mit weissem, schönen Stein, als ein Mesqet (Gotteshaus, Tempel). Brugsch, Reise nach der grossen Oase el Khargeh. Leipzig. 1878. Taf. XI. f. g.

43. (S. 78.) Der Name wird von den Ausschreibern des Manetho verschieden genannt; am besten wol *Μενέφθης υἱός*. J. African. bei Syncellos hat *Ἀμενεφθῆς*, Fl. Josephus contra Apionem *Ἀμένωφις υἱός*. Aehnlich alle anderen. Synoptisch zusammengestellt bei Lepsius, Königsbuch der alten Aegypter. Berlin 1858. Im Anhang. Synopt. Tafeln p. 16 u. 17. Auch Königsbuch S. 127 u. 128. *Ἀμένωφθις* bei Scaliger, Thes. tempp. I. p. 17. III. p. 16. Hierogl. Merneptaḥ ḥetepu ḥer mā, Mernephtaḥ (der von Ptah geliebte), verbündet mit der Wahrheit. Varianten bei Lepsius, Königsbuch II. Taf. XXXV und XXXVI. In dem Siegesbericht von Karnak bei Dümichen, Historische Inschriften. Leipzig 1867. Taf. II, 2. Taf. III, 25. Taf. V, 49 und a. a. O. Merneptaḥ ḥetep ḥer mā.

44. (S. 78.) Ueber die grossen Eroberungszüge des Ramses handeln von den Griechen und Römern besonders Herod. II, 110. Strabo p. 769. Diodor I, 53—58. Tacitus, Annales II, 60. Das grosse Heldengedicht, welches Ramses II. Siege über die Cheta etc. feiert, ist in verschiedenen fragmentaren Exemplaren, welche einander ziemlich gut ergänzen, bis auf uns gekommen, 1. auf der Südwand des Tempels von Karnak, 2. auf der Nordseite des Pylon von Luḳsor, 3. auf der Südseite desselben Bauwerks, 4. im Ramesseum (am linken Nilufer von Theben), 5. zu Abu Simbel, 6. zu Bēt el Walli, 7. im Papyr. Sallier III, 8. in dem von E. de Rougé zuerst gewürdigten Papyr. Raifet im Museum des Louvre (salle historique). Die bei weitem beste Uebersetzung des höchst interessanten und zu gleicher Zeit poetisch schönen Heldengedichtes, welches unter dem Namen des Epos des Pentaur bekannt geworden ist, verdanken wir der Meisterhand E. de Rougé's, Recueil de travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes. V. I. Liv. I. Paris 1870. p. 3 seq.

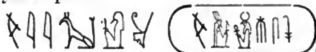
45. (S. 79.) Typhon und die Verschworenen trugen die Lade mit der Leiche des Osiris an den Fluss und entsandten sie durch

die Tanitische Mündung ins Meer. ὁ (Τανιτικὸν στόμα) διὰ τοῦτο μισητὸν ἔτι νῦν καὶ κατάπτυστον ὀνομάζειν Αἰγυπτίοις. Daher ist diese Mündung noch jetzt den Aegyptern verhasst und wird nur mit Abscheu genannt. Plut. Isis und Osiris. ed. Parthey. c. 15. p. 22, 12 seq.

46. (S. 80.) Ueber die frühe Ansiedlung von Semiten im ägypt. Delta, die Hyksos und ihre Stadt Abaris s. Ebers, Aegypten und die Bücher Mose's. I. S. 183 fgg. Des Theodosius Zerstörungswerk war ungeheuer. Der ruchlose Bischof von Alexandrien Theophilos leitete die Verwüstung. Die Macht des Staats und die rohe Zerstörungslust fanatischer Schaaren von halbverthierten Mönchen standen ihm freudig bei. Bei der Vernichtung des Serapistempels ward auch die Bibliothek zerstört und geplündert. Orosius, ein Mann von strengster kirchlicher Gesinnung, schämt sich doch der leeren Fächer, die er selbst gesehen. Orosius ed. Haverkamp VI. 15. p. 421. Das strenge und ausführliche Gesetz gegen das Heidenthum und alle heidnischen Ceremonien (Codex Theod. XVI. tit. X. leg. 12) ist doch unausführbar geblieben, da viele namentlich von den letzteren sich unvermerkt in den christlichen Cultus eingeschlichen haben.

47. (S. 81.) In dem im British Museum conservirten Papyrus Sallier I. heisst es wörtlich in der zweiten und dritten Zeile: Und der König Apepī (Ἄπωφις—Ἄφωφις) erhob sich den Gott Set zum Herren, und er diente keinem anderen Gotte, welcher in Aegypten war etc. Set wird auch Sutech geschrieben. S. Ebers, Aegypten. I. S. 205. Anm. 2. Brugsch-Pascha, Geschichte Aegypten's 222 fgg. Ob Sutech mit Saduk bei Sanchuniathon zusammenzubringen und ob die Semiten im ägyptischen Osten in dem sehr alten ägyptischen »Set, Seti, der Herr«, ihren אֵל שַׁדַּי wiederfanden?

48. (S. 81.) Ausser den bekannten Legenden, zu denen jetzt 1881 noch die auf einem Koloss auf der Stätte des alten Bubastis gefundene tritt, auf einem im Museum von Bulaḳ conservirten, zuerst von Brugsch, Zeitschrift 1871. S. 125 und 126 erwähnten Hyksossphinx



merī Set en mer āmen Ramessu
Freund des Set des Miamun Ramses.

Der König nennt sich Freund des Set und diesen Gott neben dem oberägyptischen Amon in seinem Vornamen, seinen eigenen. Baʿal steht dem Ramses im Kampfe bei, und Set, den er seinen

Vater nennt (Leps. Denkm. A. III. Bl. 195), stärkt ihn. Leps. Denkm. A. III. Bl. 153. Die Namen dreier seiner Söhne sind mit dem des Set zusammengesetzt. Später meisselten die Aegypter den Namen des Set selbst in den Königsnamen aus; so sehr macht sich mit den politischen Wandlungen eine Veränderung in dem religiösen Bewusstsein dieses Volkes bemerkbar. Set, welcher in der Pyramidenzeit trotz der ihm beiwohnenden vernichtenden Kraft als Verkörperung eines im Haushalte der Natur nothwendigen Princips freundlich neben den anderen Göttern thront, wird mit dem Abnehmen der ägyptischen Macht zum verhassten Dämon des Unheils. Glücklicherweise erkennt man entweder die Umrisse seiner Gestalt, trotz der gegen sie gerichteten Meisselhiebe, oder man kann durch die Stellung der gänzlich vernichteten Gruppe unter anderen Götternamen auf ihre Bedeutung schliessen. Ueber Set-Typhon findet sich viel Brauchbares in Ed. Meyer's Dissertation Set-Typhon. Leipzig, Engelmann. Wir erwähnen hier noch eines Mannes Namens Setnecht, der zu denselben Polizisten māt'aīu gehörte, welche die Juden zu beaufsichtigen hatten und von dem es in einem Turiner Papyr. heisst, dass er »mit] dem Stocke zugeschlagen« habe. In den von de Rossi und Pleyte edirten Papyrus de Turin Pl. XVI. In noch engeren Beziehungen zu Set wie Ramses II. scheint sein Sohn Mernephtah gestanden zu haben. Dafür spricht besonders das Koloss-Fragment Usertesen I im Berliner Museum, das Mernephtah usurpirte, um unter andern das Bild des Set (Sutech) und seinen ihm opfernden Sohn auf dem hinteren Theile des Sessels darstellen zu lassen.

49. (S. 81.) Anmerk. 24. Tanis S. 516 fgg.

50. (S. 83.) Ebers, Aegypten etc. I. S. 78 fgg.

51. (S. 83.) Von der Beschaffenheit dieses Papyruswuchses vermag man sich auf dem Syrakusanischen Anapo (*ὁ Ἄναπος ποταμός*), an dessen Ufern heute noch die schon früh von Aegypten dorhin verpflanzte Papyrusstaude prächtig gedeiht, eine Vorstellung zu bilden.

52. (S. 84.) Trotz Lauth's, Reinisch's, Unger's, Lieblein's und Hitzig's Versuchen, hier Neues einzuführen, wird das Resultat der Lepsius'schen Abhandlung über die Zeit des Exodusjahres (Lepsius, Chronologie der Aegypter. Berlin 1849. I. S. 314 fgg. Königsbuch S. 117—151) stehen bleiben. Durch seine in ihrer Methode und in ihren Einzelnheiten gleich solide höchst geistreiche chronologische Operation wird für den Exodus das Jahr 1314 a. Chr. gewonnen. Die achtzig Jahre, welche Mose beim Exodus gezählt haben soll, erwecken freilich Bedenken, da sie aus einer Verdoppelung der heiligen Vierzig entstanden sein mögen. Wir

legen also kein Gewicht auf den Aufenthalt des jungen Ramses in Tanis.

53. (S. 84.) In der Weihinschrift von Abydos (bei Maspero. L'inscr. dédicatoire du temple d'Abydos, Paris 1867, p. 29. V.) sagt Ramses áuà em suḥt ser-u ḥir sen-ta en ḥir-à, Ich war im Ei und die Grossen berochen den Boden vor mir (warfen sich vor mir nieder). Setī gab dem Sohne Frauen aus seinem Harem und zwar von den nefer-u ḥemet-u und χenràu-u, den Favoriten, Weibern und Kebsweibern. A. a. O. S. 32.

54. (S. 84.) Fl. Joseph. Antt. II. 9, 5. Im Lexicon des Suidas Θερμοῦθις, Tochter des Pharao. Bei Eusebius, Praep. evang. 9, 27 heisst sie Μέῤῥις. Den gleichen Namen (Θέρμουθις) führte nach Stephanus von Byzanz (v. Ἑρμωνθις) eine ägyptische Stadt.

55. (S. 84.) mer en mut »geliebt von der Göttin Mut« oder mer en mut nefert àri »Nefert-àri, geliebt von der Mut«. Das Silbenzeichen , welches den Namen der Göttin lautlich darstellt, tritt aus Ehrfurcht vor dem numen vor die Silben mer en, geliebt von, welche vor »mut« gelesen werden müssen. Diese seltsame Art der Schreibung verwendet der pietätsvolle ägyptische Hierogrammat in vielen mit Götternamen zusammengesetzten Königsnamen. So wird Rā-men-qa (oder qau) geschrieben und Menqarā (Μενχέρης) gelesen. Der Ausfall des Nasals ist häufig. Aus mer en mut oder mer mut mit dem weiblichen Artikel t-mer mut wird Θέρμουθις.

56. (S. 84.) Der Name des מֹשֶׁה Mose wird von Jablonski aus ⲙⲱ das Wasser und ⲟⲩϫⲉ gerettet erklärt (Opuscula I. 152 fgg.); doch fälschlich, da מֹשֶׁה gewiss dem altägyptischen mes, mesu das Kind entspricht. Es hätte übrigens auch, wie Brugsch (Wörterb. S. 698) bemerkt, die Ableitung unseres Namens von der hebräischen Wurzel מָשָׁה traxit, extraxit den eigentlichen Sinn des ägyptischen Wortes »extraxit e ventre matris« getroffen. mes kommt häufig in zusammen-

gesetzten Namen vor; z. B. in dem des [Hieroglyphen] Ṭeḥuti-mes, der von den Griechen *Τούθ-μωσις* umschrieben wird. Hier tritt also für [Hieroglyphen] mes *Μωσις* ein, während die Griechen sonst das מֹשֶׁה *Μωσῆς, Μωϋσῆς, Μοϋσῆς,* ja sogar *Μώϋσος* umschreiben. [Hieroglyphen] mes kommt als Eigenname ziemlich häufig vor; namentlich in Papyrus. Auf Denkmälern, z. B. auf einem florentiner Relief (2541) [Hieroglyphen] (Lieblein, Dictionnaire de noms hiérogl. 1871. Nr. 785. p. 259). Besonders wichtig für uns ist der auf einem Felsen bei Aswān zu lesende Name des Prinzen von Kusch (Aethiopien) [Hieroglyphen] suten se en kuš Messi, der Königssohn von Kusch Messi, der zur Zeit Ramses II lebte und noch unter Mernephtah sein hohes Amt (Prinz von Kusch war ein königlichen Prinzen zukommender Beamtentitel) bekleidete. Erwähnt bei Brugsch, Hist. d'Égypte, p. 157 u. 173, bei Lepsius, Königsb. T. XXXV, N. 469.

57. (S. 85.) J. Lauth glaubt den Mose der Schrift auf den Denkmälern wiedergefunden zu haben und weiss seine Meinung durch recht annehmbar klingende Gründe zu stützen, doch hat er uns nicht zu überzeugen vermocht.

58. (S. 86.) Zuerst bei Lepsius, Denkm. Abth. III. Bl. 199, dann bei Brugsch, Geogr. Inschr. II. Taf. XXV; endlich vollständig bei Dümichen, Histor. Inschriften altägypt. Denkmäler. Siegesbericht aus Karnak über den Kampf der Aegypter im XIV. Jahrh. vor Chr. gegen die Libyer etc. Taf. I—VI. Taf. I enthält Fragmente, bei Taf. II, III und IV sind die oberen Enden der Columnen ziemlich stark, bei Taf. V wenig, bei Taf. VI nur an der linken oberen Ecke bedenklich beschädigt. Neu publicirt in Mariette's Karnak. Eine vollständige Uebersetzung des ganzen Textes gab Lauth in seinem Aufsatze: Aegyptische Texte aus der Zeit des Pharao Menophtah. Zeitschrift der deutschen morgenl. Ges. 1867. Bd. XXI. S. 652 fgg. Chabas, Études sur l'antiquité historique. Paris u. Chalon s./S. 1872. S. 195. Die beste Uebersetzung in Brugsch's Gesch. Aegyptens. S. 567 fgg.

59. (S. 88.) Wir verweisen den Leser nur auf Papyr. Anastasi I in der vorzüglichen Chabas'schen Edition: Voyage d'un Egyptien etc., um ihm zu zeigen, dass zur Zeit Ramses II. die palästinäischen Lande in der That den Namen von Culturstaaten verdienten. Schon früher (in der Zeit der XVIII. Dynastie) sind die von Syrern nach Aegypten gebrachten Tribute so beschaffen,

dass man über die grosse Kunstfertigkeit jener Völker, namentlich in der Goldschmiedekunst, staunen muss. Man sehe z. B. die in der XVIII. Dynastie als asiatische Tribute nach Aegypten gebrachten Gefässe (Leps. Denkm. Abth. III. Bl. 115 und 116), von denen sich viele auch bei Wilkinson, Manners and customs of the ancient Egyptians T. II abgebildet finden.

60. (S. 88.) Der erwähnte Friedensvertrag ist von H. Brugsch, Recueil de mon. ég. p. 43, Histoire d'Ég. p. 146, Goodwin, The Pantheon No. 14. 1862, und E. de Rougé in M. Egger, Études sur les traités publ. p. 243 und Rév. archéol. n. s. p. 268, endlich mit voller Uebersetzung von Chabas behandelt worden. Papyr. Anast. I. Voyage d'un Égypt. p. 332 fgg. Das ganze Schriftstück ward von Chabas durchaus sachgemäss in zweiundzwanzig Paragraphen getheilt. Wir wüssten nur wenige Worte in der ebenso geschmackvollen als genauen Uebersetzung unseres gelehrten und geistreichen Collegen zu ändern. Dies Dokument ist in vielen Hinsichten interessant; besonders auch deswegen, weil es fast genau in denselben Ausdrücken, wie ähnliche Verträge in unseren Tagen, abgefasst ward.

61. (S. 88.) Die Art und die Wege dieses Verkehrs werden eingehend behandelt in dem dritten Theile des Movers'schen Werkes über die Phönizier. S. auch Ebers, Aegypten und die Bücher Mose's. I. S. 228 fgg. Für diesen Verkehr zeugen eine Menge von Inschriften und Denkmälern.

62. (S. 90.) Auf dem Koloss Usertesen I. im Berliner Museum (dem rechten im ägypt. Hofe).

63. (S. 91.) H. Brugsch-Pascha. La sortie des Hébreux d'Égypte et les monuments égyptiens. Alexandrie. Mourès 1874. Ausführungen in verschiedenen Artikeln des Dictionnaire géographique und in der Gesch. Aegypten's des gleichen Gelehrten. Der Versuch einer Widerlegung seiner Theorie im Text. S. 107.

64. (S. 93.) S. z. B. das im Wanderbuche S. 116 Erzählte. Die nach Oberägypten bestimmten Briefe werden heute noch mit Hülfe der sogenannten Fellahpost, d. h. Fussboten befördert, welche an jeder Station abgelöst werden und ihren Dienst in einer uns Europäern unglaublich erscheinenden Schnelligkeit verrichten.

65. (S. 99.) Ein einiger Gott, der sich selbst erzeugt hat und die Quelle seines eigenen Seins ist, der der doppelte Gott, zugleich sein eigener Vater und Sohn, der das heute, das gestern und morgen genannt wird, tritt uns kenntlich aus den theologischen Schriften der alten Aegypter entgegen; freilich so dicht umdrängt und so tief beschattet von den zahllosen und bunten

Gestalten der reichen Götterwelt des Nilthals, dass sich seine Wesenheit von dem Exoteriker nur schwer erfassen und erkennen lässt. Das Todtenbuch, Sarkophag- und Steleninschriften bieten für die Forschung auf diesem Gebiete ein reiches Material. Viel hierher Gehörendes bei E. Schiaparelli, Del sentimento religioso degli antichi Egiziani. Torino. Bocca. 1877.

66. (S. 100.) Plinius, Hist. nat. VI, 165.

67. (S. 100.) Die grössesten sind diejenigen, welche für die Spuren des alten Arsinoë gehalten werden und die nicht weiter als drei Viertelstunden von der nördlichen Spitze des Golfes entfernt liegen.

68. (S. 102.) Die berühmte Stele mit der 400jährigen Aera. Angezeigt von E. de Rougé, Rev. archéol. Fevr. 1864. Mitgetheilt von Mariette a. a. O. März 1865. Behandelt von Chabas, Zeitschrift. April, Mai 1865. S. auch Ebers, Aegypten und die Bücher Mose's. S. 209 u. 220. Jüngst auch von A. Wiedemann in der Zeitschr. f. ägypt. Sprache und Alterthumskunde 1879. Der hier genannte hohe Beamte war erster Prophet des Set, General der uns bekannten Mät'aïu (S. 76 u. A. 40) und  mer sesem-u, Oberaufseher der Rosse (Gestüte?) und residirte zu Tanis, derselben Stadt, aus welcher Mernephtah mit seinen Streitwagen auszog. Diese letzteren werden zu Hunderten auf ägyptischen Denkmälern, immer aber (wie auch die Pferde) erst nach der Hyksoszeit abgebildet. Die lebendigsten Darstellungen der auf ihren Streitwagen in die Schlacht stürzenden Pharaonen finden sich auf den Wänden der Tempelanlagen desselben Theben, von dem Homer Ilias IX, 383 singt:

»Hundert hat sie der Thor', und es ziehn zweihundert aus jedem
Rüstige Männer zum Streit mit Rossen daher und Geschirren.«

Die edlen Rosse vor den Streitwagen der Pharaonen und ihrer Cavallerie sind im Delta, das sich für die Pferdezucht vortrefflich eignet, gezogen worden.

69. (S. 102.) Nach Herod. II, 85. Diod. I, 72. 90. Gen. 50, 3 sollte die Trauer siebenzig oder zweiundsiebenzig Tage dauern. Die 70 Tage werden durch Papyrus bestätigt. Ueber die mit der Mumie vorzunehmenden bis in's kleinste vorgeschriebenen Ceremonieen sind wir auf das Genaueste unterrichtet: Pap. 5158 des Louvre. Pap. 3 des Mus. zu Bulak. S. auch Maspero, Sur quelques Papyrus du Louvre. Paris 1875. Einige der bei der Trauer üblichen Gebräuche, welche die Classiker erwähnen und die sich mehrfach auf den Monumenten abgebildet finden, sind heute noch üblich: so das Bestreichen der Stirn mit Staub

oder Schlamm und das Schlagen des Hauptes. Gleich nach dem Tode begann in alter Zeit die laute Klage auf der Strasse, und bei Eröffnung des Leichnams mussten die Anverwandten zugegen sein. Dann gingen die Balsamirer an die Arbeit (kaum später als am dritten Tage nach dem Tode) und die Hinterbliebenen übten bis zur Bestattung grosse Enthaltsamkeit.

70. (S. 103.) Ebbe und Flut. Als sich der ausgezeichnete Beobachter Joseph Russegger zu Suēs befand (1838), bestanden noch nicht die grossen Hafen- und Kanalbauten von heute, welche immerhin das Vordringen der Flut einigermassen modificirt haben mögen. Er brach, um in der Ebbezeit den Meeresarm zu durchschreiten, sehr früh auf, ritt erst eine Stunde gerade gegen Nord, dann eine Stunde den Meeresarm durchkreuzend, was der Ebbe wegen ohne Schwierigkeit geschah, in O.O.S. und wieder eine Stunde in S.S.O., worauf er sich Suēs gerade gegenüber und in geringer Entfernung davon befand. »Der Boden, worüber wir ritten, ist ein schlammiger Sandboden, theils mit einer Salzkruste, theils noch mit dem Wasser der letzten Flut bedeckt, das stellenweise den Kamelen bis über die Kniegelenke reichte und ihren Gang ungemein erschwerte. Wählte einst der unkluge, hitzige Pharao eine nur etwas näher gegen die Stadt zu liegende Stelle zur Durchkreuzung des Meeresarms auf seinem Verfolgungszuge gegen die Israeliten und wurde er dort auch nur von einer gewöhnlichen starken Flut erreicht, so erklärt sich der Untergang seiner Schaaren ganz natürlich, ohne dass wir zu besonderen Hypothesen unsere Zuflucht zu nehmen brauchten.« J. Russegger, Reisen in Europa, Asien und Afrika. III. Bd. Reisen in Unterägypten, auf der Halbinsel des Sinai etc. Stuttg. 1847. S. 25. S. 20: »Die Differenz des Meeresstandes zwischen höchster Flut und niedrigster Ebbe betrug von gestern auf heute bei sehr starkem Nord und Nordost drei Wiener Fuss.«

71. (S. 104.) Wir haben selbst und vor uns viele andere Reisende bei gutem Wetter und in der Ebbezeit Araber diese Stelle passiren sehen. L. de Laborde, Commentaire sur l'Exode et les Nombres. 1841. p. 80 erzählt nach seinem Tagebuche, dass er beim Baden in der Nähe von Suēs Fischern begegnet wäre, die ihm mittheilten, dass sie (in der Ebbezeit) von ʿAjūn Mūsa aus zu Fuss das Meer durchschritten hätten. Der alte Fürer v. Heimersdorf berichtet, dass er selbst von ʿAjūn Mūsa in der Ebbezeit durch das rothe Meer nach Suēs gewandert sei. Doch müssen die Fischer de Laborde's entweder vorzügliche Schwimmer oder Spassvögel gewesen und Fürer v. Heimersdorf mag erst zu der von uns erwähnten Furth gegangen sein und von

dort aus, wie viele Reisende des 16. Jahrhunderts, Suēs erreicht haben. Die Seekarten beweisen auf's entschiedenste, dass man zu keiner Tageszeit, ohne schwimmend den halben Weg zurückzulegen, von Suēs nach ʿAjūn Mūsa zu gelangen vermag.

72. (S. 105.) Es ist nicht Sitte, dass den Karawanen, wie de Laborde l. l. p. 72 behauptet, Feuerpfannen (māchlās) vorangetragen werden. Lottin de Laval (Voyage dans la Péninsule arabique. 1855—59. S. 98 Anm.), der sehr grosse Reisen im Orient gemacht hat, sah keine einzige Gafla mit Fanalen, die ihre Sicherheit gefährdet haben würden, ziehen; doch haben wir, so wie er, reisenden Fürsten (einem von der Inauguration des Suēscanals heimkehrenden Pascha) ein Feuer voraustragen sehen. Wenn in Kairo grosse Herren oder ihre Frauen nach Sonnenuntergang ausfahren, so eilen ihnen gewöhnlich Läufer mit Fackeln voraus. Der General Bonaparte liess seinen Weg durch die Wüste erleuchten. Courrier No. 24. Bei Lottin de Laval p. 98. Anm. Dubois-Aimé, Notice sur le séjour des Hébreux en Égypte. t. VIII. p. 128. D. d. l'Ég. Alexander der Grosse, welcher sich in Asien nur zu schnell vielen orientalischen Sitten fügte, liess als ein Zeichen bei Nacht über seinem Zelte ein Feuer weit hin leuchten, bei Tage zeigte der Rauch an, wo der König wohne. Man vergleiche Herder, Geist der hebr. Poesie. II. S. 98.

73. (S. 117.) R. Watt, Aus dem Lande der Aegypter. Deutsch von W. Peters. 1871. S. 103 und 104. Eine vortreffliche Abhandlung über das Kamel findet sich in Klunzinger's Bildern aus Oberägypten etc. S. 201 fgg.

74. (S. 119.) v. Schubert, Reise in das Morgenland. II. S. 266. 267.

75. (S. 121.) Wir citiren Burckhardt's Reisen nach der vorzüglichen Uebersetzung von W. Gesenius: Ludwig Heinrich Burckhardt's Reisen in Syrien und Palästina und der Gegend des Berges Sinai. Aus dem Englischen. Herausgeg. und mit Anmerkk. begleitet von Dr. W. G. Weimar, aus der neuen Bibl. der w. Reisebeschreibungen. Die die Sinaigegend betreffenden Abschnitte Bd. 38, der den zweiten Band der Burckhardtschen Reise enthält. Unsre Stelle l. l. S. 775. Wir glauben, dass Burckhardt's Reisebeschreibungen bis jetzt unübertroffen sind und es vielleicht auch bleiben werden.

76. (S. 124.) Silexfragmente bei Wādi el-ʿAmāra. Ebers, Ueber die Feuersteinmesser in Aegypten. Zeitschrift für ägyptische Sprache etc. 1871. S. 17 fgg. Herr Prof. Brugsch theilte mir mündlich mit, dass nach eingehenden Forschungen des Dr. Pfund

zu Kairo die Araber in Aegypten heute noch Feuersteininstrumente zu gewissen Zwecken fabriciren, z. B. zum Abkratzen der geschorenen Schafe. Bei den Schwefelbädern von Helwān in der Nähe von Kairo hat der verstorbene Dr. Reil mehrere Fundstätten von Feuersteininstrumenten entdeckt, welche ich 1873 mit ihm besuchte. Wir haben es hier unbedingt mit Artefacten zu thun. Solche sind auch vor einigen Jahren von Burton an mehreren Stellen der Sinaihalbinsel gefunden worden.

77. (S. 126.) Burckhardt l. l. S. 777 und 778. de Lesseps, L'isthme de Suez. Paris 1864. p. 10. J. D. Michaelis hatte in seinen Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer (Niebuhr und seine Reisegesellschaft) Frankf. a. M. 1762 in der achtzehnten Frage den Reisenden aufgegeben sich zu erkundigen, ob noch irgend ein Baum in Arabien bekannt sei, dessen Holz bitteres Wasser süss zu machen vermöge. a. a. O. S. 36. Palmer's Bemerkung, dass im Beduinendialekte das Wort Baum (schedjer) jede Art von Medicament bezeichne, verdient immerhin erwähnt zu werden. Palmer, The Desert of the Exodus I. p. 83.

78. (S. 129.) Gharandel, Garandel, Gerendel, Charandel, Gurundel, wird früh genannt; in abweichender Form im Itiner. Antonini, wo es »Surandela« heisst. Vielleicht hat das in den Golf von Suēs mündende, nicht unbedeutende W. Gharandel (Charandel) dem nördlichen Theile des arabischen Meerbusens schon früher einen Namen gegeben, da der Golf, an dem Ptolemaeus II. die Stadt Arsinoë gründete, *Χαράνδρα* und lateinisch Carandra hiess. Juba Maurit. bei Plinius hist. nat. VI, 167. Später wird es von sehr vielen Reisenden des Mittelalters besucht und genannt; so auch von dem im Texte genannten B. v. Breydenbach, der 1483—84 reiste. Itinerarium Hierosolymitanum, ac in terram sanctam. Mogunt. 1486. Die Leipziger Bibliothek besitzt die deutsche Ausgabe »Die heiligen Reisen genn Jherusalem.« Maynz 1486, die leider nicht paginirt ist. Der Leipziger Bürger J. Helffrich, ein sehr verständiger Mann, kam, wie viele Reisende vor und nach ihm, über Gharandel, das er Gerendel heisst. »Die Moren nennten es Gerendel, da haben wir unser Nachtlager gehalten, und dieweil allda ein guter Quellbrunnen war, fülleten die Moren unser läre Utres mit frischem Wasser.« Frankf. Reyssbuch des heil. Landes. Frankf. a. M. 1584. S. 387. 9. Werdān nennt er Phardan. De Laborde, der die alte Ansicht, Ṭūr sei Elim, zu widerlegen versucht, hält das Wādi Usēt, das er Houseyt nennt, für Elim. In ältester Zeit gab es gewiss zwei Elim. Eine Stätte hatten die Mönche von Ṭūr (Raithu) so benannt, die andere Anachoreten von Gharandel.

79. (S. 129.) Ulrich Jasper Seetzen's Reisen durch Syrien, Palästina, die Transjordan-Länder, Arabia Petraea und Unter-Aegypten. Herausgegeben und commentirt von Fr. Kruse in Verbindung mit Hinrichs und F. H. Müller. Berlin 1855. III. S. 119. Das erwähnte M. S. macht die 839ste Nummer der von ihm in Kairo gekauften Handschriften aus. Seetzen ist als einer der zuverlässigsten Reisenden zu rühmen, der mit grossen Kenntnissen scharfe Urtheilskraft und unermüdliche Ausdauer vereinte. Er starb 1811 an Gift in Arabien. Erst lange nach seinem Tode wurde seine literarische Hinterlassenschaft von den genannten Gelehrten herausgegeben.

80. (S. 130.) Die geologische Beschaffenheit des Dj. Ḥammām Farʿūn ward am besten beschrieben von dem österreichischen Gubernialrath und Salinen-Administrator zu Wieliczka Joseph Russegger, Reisen in Europa, Asien und Afrika, mit besond. Rücksicht auf die naturw. Verhältn. der betr. Länder: untern. in den Jahren 1835—1841. Stuttg. 1847. III. S. 24. »Die Gestalt der Höhlen in dem Dj. H. F. ist häufig eine röhrenförmige und die meisten derselben, wahre Schlotten, gehen in der Richtung der Gesteinschichten aus W. in O. und aus SW. in NO. steil in die Tiefe, wo sie ohne Zweifel mit den Thermen kommuniziren, da ich sie mit dem Dunste derselben ganz erfüllt fand. In der grössten dieser Höhlen, deren Eingang vier Fuss Diameter misst und die einige Klafter über den heiligen Quellen liegt, beobachtete ich zwei Klafter innerhalb dem Eingange bei einer Temperatur der äusseren Luft im freien Schatten von 26,3° R. eine Temperatur der inneren Luft = 31° R. Der Dunst, welcher den inneren Raum erfüllte, roch nach Schwefelwasserstoff und ein leichter Schwefelanflug bedeckte stellenweise die Wände.« Mehrere heisse Quellen treten am Meere zu Tage. Das Wasser schmeckt schwach salzig und enthält nach einer von R. zu Wien vorgenommenen qualitativen Analyse an Basen: Natron, Kalkerde und Talkerde; an Säuren: Chlorwasserstoff- und Schwefelsäure etc. Die bedeutendste dieser Quellen zeigte dicht an ihrem Ursprunge aus dem Felsen eine Temperatur von 55,7° R. bei einer Lufttemperatur im freien Schatten = 26,3° R. etc.

81. (S. 131.) Dies wird erzählt von dem arabischen Arzte aus Bagdad ʿAbd al-laṭīf, der sich im 14. Jahrh. in Aegypten aufhielt. Die beste Uebersetzung seines interessanten Buchs von Silvestre de Sacy. Paris 1810. Derselbe Autor in's Deutsche übersetzt von S. G. Wahl. Halle 1790. Arabische und lateinische Ausgabe von J. White. Oxford 1800.

82. (S. 132.) Eduard Robinson. Palästina und die südlich angrenzenden Länder. Tagebuch einer Reise im Jahr 1838, in Bezug auf die bibl. Geographie unternommen von E. Robinson und E. Smith. Halle 1841. I. S. 112 und 113. Wir citiren das berühmte Werk des grossen Meisters in der topographischen Schilderung nach der von Selbach besorgten, aber von ihm selbst »sorgsam durchgesehenen« deutschen Ausgabe. Das Werk ward von dem Amerikaner zuerst englisch geschrieben. Arthur Penrhyn Stanley, dessen vielgelesenes Werk: Sinai and Palestine sich durch geschickte Anordnung des reichen Stoffs und eine besonders farbenreiche und schwungvolle Darstellungsweise auszeichnet, wird von uns nach der zweiten Auflage, John Murray. London 1865 citirt. A. a. O. p. 67.

83. (S. 133.) Die Sinaihalbinsel kann niemals 600,000 Männer mit Weib und Kind, d. h. an zwei Millionen Menschen genährt haben. Die Zahl 600,000 ist bestimmt ein Product der mythischen Auschmückung der historischen Erinnerungen an den Exodus. Schleiden hat Recht, wenn er in seiner Schrift »Die Landenge von Sues« S. 187 sagt: »Grosse Zahlen, welche die gewöhnlich im Leben vorkommenden sehr übersteigen, haben für keinen auch noch so gescheuten Menschen einen Sinn, der nicht mathematisch (d. h. materiell, was vom Formalen, Schulmässigen unabhängig ist) geschult ist und sich dieselben in anschauliche Grössen zu übersetzen weiss. Daher kommen die ungeheueren Zahlen bei den minder gebildeten und poetischen Völkern.« In Gosen hätten diese zwei Millionen Menschen, zu denen nicht einmal die Aegypter, unter denen sie lebten, gerechnet sind, eine dichter zusammenwohnende Bevölkerung ausgemacht, als die Bewohner des Königreichs Sachsen; d. h. man würde sich unter ihr nicht einmal ein ackerbautreibendes, sondern »ein Industrievolk« zu denken haben. Die Sinaihalbinsel umfasst etwa 450 □Meilen. »Denkt man sich«, so rechnet Schleiden, »die Israeliten in diesem ganzen Areal gleichmässig vertheilt, was sie ja doch nach der Urkunde niemals gewesen sein sollen, und denkt man sich noch alle nach der Urkunde daneben vorhandenen Stämme, Midianäer, Amaleqäer u. s. w. hinweg, so kommen auf die □Meile immer noch 10% Menschen mehr als im Grossherzogthum Weimar. Es ist eine vollkommene Thorheit, zu glauben, dass jemals zwei Millionen gleichmässig vertheilt in dieser Wüste hätten existiren können. Ein anderer Punkt endlich betrifft noch den Wasserbedarf. Schlägt man denselben nach dem preussischen Militärreglement auf jeden Kopf, für dieses Klima gewiss eher zu niedrig als zu hoch, zu zwei preussischen Quart

täglich an, so macht das über 33,000 Eimer täglich. Nimmt man nun an, was in der That unmöglich ist, dass jeden Tag zehn Stunden allein zum Wasserschöpfen bestimmt werden können, so muss eine Quelle, die die zwei Millionen Menschen, abgesehen von dem Vieh, tränken soll, doch in jeder Secunde einen Eimer Wasser liefern.« Wir bemerken hierzu, dass heute die Beduinen schon in Besorgniss gerathen, wenn eine zahlreiche Gafla, deren Zahl selten einige hundert Mann übersteigt, aus ihren grössesten Quellen schöpft. Was hier vom Wasser gesagt wird, das gilt auch von der essbaren Nahrung. »Endlich wird hier zu erwägen sein, dass ja, nachdem der ganze männliche Nachwuchs bei Moses Geburt gemordet worden war, die Zahl der Fremden in Gosen eine wesentliche Verminderung erfahren haben musste. Die Zahl 600,000 ist eben eine mythische, welche auf eine sehr viel kleinere zu reduciren sein wird. Selbst wenn wir nur 60,000 Auswandrer annehmen, so können sie nicht ihre ganze Speisung aus den Producten der Halbinsel gewonnen haben. Sie müssen vielmehr durch Getreideankäufe etc. ihr Leben zum nicht geringen Theile gefristet haben.«

84. (S. 135.) Lepsius' Schiffer sagten diesem Gelehrten, der Hafen von Abu Zenîme sei der beste an der ganzen Küste, den von Ṭûr nicht ausgenommen. Lepsius, Briefe aus Aegypten, Aethiopien und der Halbinsel des Sinai. Geschrieben in den J. 1842—1845. Berlin 1852. S. 342. Heute noch führen Strassen aus der Minengegend nach Abu Zenîme.

85. (S. 138.) Mimosa Sejâl Forskål, auch acacia mas genannt. Die Sinai-Araber nennen diesen Baum in ihrem Dialekt bestimmt Sejâl, nicht Sajel, wie er nach Rödiger zu Wellsted Reisen I. S. 54 heissen müsste. Heute noch ist die von den Sejâlbäumen gewonnene Gummiernte nicht unbedeutend. Zur Zeit der Pharaonen sehen wir grosse Mengen von Gummi arabicum aus Punt (Arabien; d. h. das eigentliche Arabien und die Arabia Petraea) in das Pharaonenland transportirt und verwendet werden. Das Gummi wird gewöhnlich qamâî, koptisch ⲕⲟⲙⲏ genannt; eine feinere Art ist das ânṭ (u.var.), das man wegen seines Herabtropfens oder Glanzes mit determinirt (s. S. 237). Es heisst oft qamâî en Punt (Gummi arabicum). Die Schiffe der Aegypter brachten es schon in der XVIII. Dynastie in Mengen aus Arabien heim. Dümichen, Flotte einer ägypt. Königin Taf. II. In der Schatzkammer des

Rhampsinit (Ramses III) zu Medînet Habu liegt es zwischen zwei arabischen Gummibäumen in grossen Haufen. Ueber ihnen stehen zwei Steinsäulen, zwischen denen sich zwei thiergestaltige Gewichte befinden. Dümichen, Hist. Inschr. T. XXXII. Es ward namentlich bei der Bereitung der Malerfarben und gewisser Salbenarten gebraucht. So heisst es im Todtenbuche (ed. Lepsius) c. 165. 12: »Gemalt mit Chesteb (metallischem Blau) in Gummiwasser.« Nach Stephan, Das heutige Aegypten, S. 401, betrug 1865 die Ausfuhr des Gummi aus Aegypten 675,000 Kilogramm. Der Kantar kostete damals 40, jetzt 70 Francs.

86. (S. 139.) Auf einer sehr alten Stele aus Wādi Maghāra (publ. bei Lepsius, Denkmäler II, Bl. 137) wird Ḥor Supt, der Horus des Ostens, Ḥor neb bebet Snefru, Horus, der Herr der Bebetlandschaft König Snefru's genannt. Snefru war wol der Gründer der Minen von Wādi Maghāra.

87. (S. 140.) Den mitgebrachten Proben gab unser verehrter College, Dr. H. Credner, Professor der Geologie an der Universität zu Leipzig, diesen Namen. Er erklärt sie für »Felsitporphyr, ausgezeichnet durch die grell ziegelrothe Farbe des Orthoklas-Feldspathes. Die glasglänzenden Körner zwischen ihm sind Quarz.«

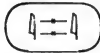
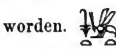
88. (S. 142.) Herr C. K. Macdonald, Major in der engl. Cavallerie, gebürtig von den Hebriden in Schottland. Näheres über ihn und seine Anlagen bei H. Brugsch, Wanderung nach den Türkis-Minen und der Sinai-Halbinsel. Leipzig 1866. S. 66 fgg. Ueber des Majors trauriges Ende s. E. H. Palmer, The Desert of the Exodus. Journey on Foot in the Wilderness of the Forty Years' Wanderings. Undertaken in Connexion with the Ordnance Survey of Sinai and the Palestine Exploration Fund. Cambridge 1871. p. 201.

89. (S. 142.) Professor Credner bestimmte die von mir für Schlacken gehaltenen Mineralien folgendermassen: »Grünstein stark verwittert, stark eisenschüssig, namentlich mit einer Kruste von traubig-nierenförmigem Brauneisenstein überzogen, daher schlackig aussehend, aber kein Kunstprodukt.«

90. (S. 145.) Er gab nur einige Notizen im Athenaeum, May 1859.

91. (S. 145.) Brugsch Wanderungen S. 77 spricht einmal irrthümlich von Kalkstein, und Fraas, welcher Wādi Maghāra

leider nicht selbst besuchte, dessen geologische Untersuchungen aber sonst mit Recht hochgeschätzt werden müssen, sagt fälschlich: »Besonderer Erwähnung bedarf das Vorkommen der Türkise in den Spalten der Porphyre des Megárathales.« O. Fraas, Aus dem Orient. Geologische Beobachtungen am Nil, auf der Sinai-Halbinsel und in Syrien. Stuttgart 1867. S. 9. Die alten von Macdonald wieder aufgenommenen Türkisminen durchbrechen bestimmt die röthliche Sandsteinwand des Wādi Maghāra, nicht den dieser gegenüberliegenden Porphyrabhang.

92. (S. 147.) Die ältere Stele trägt den Namen des  Àssà, den wir mit E. de Rougé in die V. Dynastie setzen und wegen seines Vornamens  Ṭaṭ-qa-rā (hier  ṭaṭ-χā-u) mit dem Ταγχέρης des Manetho bei Africanus zusammenbringen. Der volle Name des Àssà ist schon von Champollion's Begleiter in Aegypten Nestor l'Hôte gefunden worden.  suten net ṭaṭ-qa-rā se rā àssà. Der König von Ober- und Unterägypten, Tancheres, der Sohn der Sonne Àssà. Der Name des Àssà ist ganz wohl erhalten; in einer zweiten Cartouche kann man nur deutlich erkennen; doch scheint der letzte Buchstabe für das Hühnchen gehalten werden zu müssen. Der Text der Stelle ist so stark verwittert, dass man nur wenige Zeichen zu erkennen vermag. Major Macdonald muss sie gesehen und wegen ihrer schlechten Erhaltung nicht nach England gesandt haben; denn auf ihrem Rücken war mit Rothstift »A. 12« von einer europäischen Hand geschrieben. Sie ist nicht höher als $1^1/_2$ Fuss und besteht aus rothem Sandstein.

Aus demselben Material ward die zweite Stele gearbeitet, die Major Macdonald's Untersuchungen entgangen zu sein scheint. Sie trägt die gewöhnliche Stelenform . Ihre obere Rundung ist sehr wohl erhalten, während die eigentliche etwa einen Fuss hohe Tafel, welche acht stark verwischte Hieroglyphenzeilen trug, in der Diagonale zerbrochen ist. In der Mitte des Bogens ist der geflügelte Sonnendiscus mit lang herniederhängenden Schwingen zu

sehen. Ueber ihm steht rechts und links je ein ut'a Auge. Bei den Spitzen der geöffneten Flügel zeigen sich zwei Königsschilder. Das eine enthält den gewöhnlichen Namen Ramses II.



und würde wohl erhalten sein, wenn nicht die Götter fast in einen verschwämmen, das andere ist bis zur völligen Unleserlichkeit abgestossen. Die wenigen leserlichen Zeichen der Steleninschrift sehen aus, als wären sie nicht in den Stein gemeisselt, sondern gekratzt worden, während namentlich die Flügel des Discus und die Uräusschlangen an diesem fein gearbeitet sind. Zwischen den Schwingen und Cartouchen, sowie den Cartouchen und der Basis des Stelenbogens sind ordnungslos und schlecht die gewöhnlichen Opfergaben eingekratzt: āḥ-u Rinder, sa-u Gänse, årt Milch, menχ Zeug, merḥ Salböl und årp Wein (nur aus einer Vertiefung zu errathen). Aus dem Stil dieser Zeichen geht mit Sicherheit hervor, dass das Bild und die Königsnamen in dem Bogen (auch die Basis der zweiten abgestossenen Cartouche ist sauber gearbeitet) einer Hand, die eigentliche Steleninschrift aber einer anderen, weit ungeübteren entstammt. So will es uns denn nach diesem, wie schon früher nach anderen Denksteinen scheinen, als wären die Stelen in einer Fabrik verfertigt und mit allgemein gültigen Darstellungen versehen worden, während es manchmal wol dem Käufer überlassen blieb, die ihm persönlich betreffenden Data oder die von ihm ausgewählte suten ṭu ḥetep Formel in den Stein zu graben oder graben zu lassen. Der Gründer unseres Denkmals hiess . Sein Titel mer Vorsteher von? ist halb abgebrochen, halb so unlesbar wie der ganze Text der Sandsteinstele, in dem ausser dem Namen des Darbringers (wir haben die beiden letzten Zeichen ergänzt) nur wenige Worte und Zeile 1 Zahlenfragmente (über 20) erkennbar sind. Die letzteren lehren nach Analogie der anderen hier gefundenen Stelen, dass unser Stein frühestens in den zwanziger Jahren Ramses II errichtet worden sei und also die Gruben von Tmafka — Wādi Maghāra (Dophka) unter dem Pharao der Bedrückung noch nicht vergessen waren. Wir verstehen nicht, wie S. Birch dazu kommt

anzunehmen, die Gruben von Wādi Maghāra wären in der XII. Dynastie aufgegeben worden (Progress of Biblical Archaeology. In den Transactions of the Society of Biblical Archaeology, I. Lond. 1872, p. 8), da ja schon durch Brugsch eine hier gefundene Stele aus dem neuen Reiche (16. Jahr der Rāmaqa Ḥatāsu) bekannt geworden war. Brugsch Wanderung nach den Türkis-Minen etc. S. 85.

93. (S. 147.) Die Lepsius'schen Publicationen finden sich in dem grossen und prachtvollen Denkmälerwerke der Preussischen Expedition. R. Lepsius, Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien, nach den Zeichnungen der von Sr. Majestät dem König von Preussen Friedrich Wilhelm IV. nach diesen Ländern gesendeten und in den Jahren 1842—1845 ausgeführten wissenschaftlichen Expedition. Berlin 1856. Die Bilder Abth. I. T. VIII. Die Inschriften-Abtheilung II auf verschiedenen Tafeln. Bei de Laborde, Voyage de l'Arabie pétrée par L. de Laborde et Linant 1830. Auf den Tafeln S. 71 einige mangelhafte Nachbildungen von Inscriptionen; die Abbildung des Wādi und vier Felsenstelen auf der fünften und sechsten der unnumerirten Tafeln. Bei Lottin de Laval, Voyage dans la Péninsule arabique du Sinai et l'Ég. moyenne. 1855—59. Fünf Tafeln wenig deutlich photographirt nach de Laval's Abdrücken.

94. (S. 147.) Gensler, Das Kupferland der Sinaihalbinsel. Zeitschrift für ägyptische Sprache etc. 1870. S. 140.

95. (S. 148.) Nach le Page Renouf, Zeischrift. 1866 und Dümichen's glücklichem Vorschlage, Dümichen, Die Flotte einer ägyptischen Königin. 1868. S. 13. Anmerk. Unsere Königin ist bekannter unter dem Namen Ḥatāsu oder wie Brugsch liest Ḥašop.

96. (S. 148.) Nach der in Anmerk. 92 besprochenen Sandsteinstele.

97. (S. 148.) Jedenfalls Mafkat-Landschaft. Ueber die Bedeutung dieses Namens Anmerk. 102.

98. (S. 149.) Unserer Besprechung des hebräischen Namens Dophka haben wir das Folgende nachzutragen: Die LXX schreiben, wie auch H. Ewald, Geschichte des Volkes Israel. 3. Aufl. S. 146 glaubt, aus Versehen statt »Daphakat« *Ῥαφακά*. Der Kopte hält sich wie immer sklavisch an den griechischen Text und schreibt **ⲣⲉϥⲁⲕⲁ**. Für »Alus« haben die LXX *Αἰλούς*, der Kopte schreibt ⲉ̀ⲉⲗⲓⲥ. »ⲁⲩⲟⲩⲱ̀ⲧⲉⲃ ⲉ̀ⲃⲟⲗϧⲉⲛ ⲣⲁⲫⲁⲕⲁ ⲁⲩϩⲓⲕⲟⲧ ⲉ̀ⲉⲗⲓⲥ.« Ewald l. l. spricht die wunderliche Vermuthung aus, dass die sogenannte Quelle Tabakat südöstlich von der

Umm Schōmar dem biblischen Dophqa oder Daphakat gleich sein könne.

99. (S. 151.) Rüppell, Reise in Nubien, Kordofan und dem peträischen Arabien, vorzüglich in geogr.-statist. Hinsicht. 1829. S. 264 fgg.

100. (S. 152.) Russegger l. l. III. S. 226.

101. (S. 153.) Georgii Agricolae Opera varia. Basileae 1558. p. 406. In der Schrift De veteribus et novis metallis II. p. 406 der Bas. Ausg. »In Arabia deserta ad vicum inter Petram et Zoaram est aeris metallum.«

102. (S. 153.) Lepsius, Die Metalle in den ägyptischen Inschriften. Aus den Abhandlungen der Berl. Acad. der Wissenschaften. 1871. Berlin, bei Dümmler. 1872. Er erklärt hier das mafkat oder mafek für בָּרֶקֶת bäreqet ἡ σμάραγδος, smaragdus; (μολοχίτης) molochites; χρυσόκολλα, chrysocolla Smaragd, Beryll; Malachit (von dem Lepsius zu Wādi Maghāra ein im berliner Museum aufbewahrtes Stück gefunden), Kupfergrün, grüne Smalte und die daraus bereitete grüne Farbe. Diese Vielheit der Bedeutungen erklärt sich aus dem Umstande, dass mafkat 1. als echtes Gestein mafek mā (Smaragd und Beryll), 2. als mafek ārī-t, nachgeahmter Smaragd, ein grüner mit Kupfer gefärbter Glasfluss, der zerstossen die beste grüne Malerfarbe gab, und 3. als Rohstoff einer schönen Malerfarbe vorkommt. Dieser Rohstoff diente in Aegypten hauptsächlich zum Färben des grünen Glases und war wol der Malachit, welcher von Theophrast ψευδὴς σμάραγδος genannt wurde, sowie das besonders als Goldloth benutzte und daher χρυσόκολλα genannte Berggrün.

Nach einer eingehenden Erörterung dieser Frage mit Professor Credner müssen wir uns der Lepsius'schen Ansicht im Ganzen anschliessen. Wir hatten früher in Mafkat Kupfer und nicht Türkis gesehen. weil sich sehr wenige aus Türkis gearbeitete Gegenstände unter den Denkmälern gefunden haben, weil Mafkat in Ziegeln vorkommt (Dümichen, Histor. Inschr. T. 34) und diese wol Kupferbarren, niemals aber Türkise darstellen konnten, weil viele Gegenstände, von denen es heisst, sie wären von Mafkat (und unter ihnen die Ziegel), so gross sind, dass sie niemals aus Türkis gemacht werden konnten, weil die Kupferbergwerke auf der Sinaihalbinsel an Kupfer zu denken zwangen und weil uns Mafek in grüner, aber auch einmal in rother Farbe begegnet

war. Auf einer der XVIII. Dynastie entstammenden Abbildung von Darbringungen zu Kurnet Murräi (Leps. Denkm. Abth. III. S. 115) wird nämlich von Gefässen von Silber und Gold, Chesbet und Mafkat gesprochen, und daneben sind silberne und goldene Vasen und Haufen von rothen und blauen Mineralien, die in Körben liegen, zu sehen. Da Chesbet entschieden **blau** ist, so musste sich das Roth auf mafkat beziehen. Es war vielleicht Kupfer, das sonst wegen des Grünspans, von dem es so leicht überzogen wird und in dem jetzt fast alle Kupfergeräthe aus dem alten Aegypten glänzen, grün genannt wird. Endlich bestimmte uns eine Stelle im Todtenbuche, c. 39. Z. 13, wo von einem , d. i. einem Teiche oder Wasserbehälter von Mafkat die Rede ist, an ein ehernes Bassin und besonders an das für den Tempel Salomo's von Hiram Abif gegossene grosse Becken, das »eherne Meer« 1. Könige 7, 23 zu denken. Das echte mafkat, welches übrigens selten vorkommt, hielten wir für gediegenes Kupfer. Der Umstand, dass Mafkat stets mit χesbet oder χesteb zusammen genannt wird, erklärten wir durch die Thatsache, dass lapis lazuli gewöhnlich dá gefunden wird, wo Kupfer ansteht. Die grüne Mafkat-Farbe, welche uns nicht entgangen war, hielten wir für Grünspanfarbe. So mussten wir mit Nothwendigkeit mafka-t für Kupfer und konnten es nicht für Türkis halten. Nur drei ernste Bedenken blieben unerledigt: 1) Mafkat ist feminini geneneris und die ägyptische Metalle pflegen männlichen, die Steine aber weiblichen Geschlechts zu sein, 2) mafkat kommt vor determinirt mit dem Classenzeichen des Steines , und 3) vermochten wir nicht zu ermessen, warum der Stein lapis lazuli stets und zu allen Zeiten mit dem Metall Kupfer zusammen genannt wird. Lepsius' Deutung, auf die wir aus Mangel an den nöthigen mineralogischen Kenntnissen nicht zu kommen vermochten, erklärt auch diese Thatsachen. Erst nach der uns von Professor Credner ertheilten Belehrung sind wir im Stande gewesen, die Lepsius'schen Darlegungen zu würdigen und zu billigen.

Das echte Chesbet, dies sei vorwegnehmend gesagt, ist (Lepsius l. l. S. 55 und 117) Lasurstein, lapis lazuli; χesbet ȧrī-t ist der geschmolzene und gebrannte Blaustein (auch *κύανος Αἰγύπτιος*), ein in Aegypten erfundener blauer Glassfluss, der den Lasurstein nachahmen und gepulvert den Ultramarin ersetzen sollte. Zur Färbung des Glases bediente man sich fast aus-

schliesslich der Kupfererze, zuweilen aber auch des Kobaltes. Unter dem allgemeinen Namen Chesbet ward auch der κύανος ἄπυρος oder κύπριος begriffen, die rohe blaue Kupferlasur. — Lassen wir den echten höchst selten vorkommenden Smaragd aus dem Spiele, so findet sich, dass so chesbet wie mafkat mit Kupfer eng zusammenhängen. Beide sind in der That in der Natur so nah zusammengehörend, wie sie auf den Denkmälern meist vereinigt zu finden sind. Nichts bleibt hier unklar, wenn man in die Natur der Kupferlager einen tieferen Einblick gewinnt. Die Kupfererze kommen gewöhnlich in folgender Weise vor: Kupferkies, d. h. Schwefelkupfer, bildet Gänge und Stöcke in allen möglichen Gebirgsformationen. Nahe der Erdoberfläche, also dem Ausgehenden, wird dies Schwefelkupfer unter dem Einflusse der Kohlensäure haltenden atmosphärilischen Wasser zersetzt. Und zwar resultiren, nach Prof. Credner's Angaben, folgende Zersetzungsproducte: 1. Kupferschwärze, ein schwarzes, erdiges Mineral, ein Gemenge von verschiedenen Kohlenoxydationsstufen in wechselnden Mischungsverhältnissen. 2. Malachit in erdiger Form oder in Gestalt nieriger oder traubenförmiger Knollen oder grösserer, unregelmässiger Partieen. Malachit ist also kohlensaures Kupfer mit einer gewissen Quantität Wasser. 3. Kupferlasur, zum Theil mit Malachit verwachsen, zum Theil isolirt für sich bestehend und dann kleinere Knollen und Nieren bildend. 4. Rothkupfererz zum Theil in prachtvollen pyramidenartigen Krystallen rubinroth durchscheinend. (Ob auch das Rothkupfererz Mafkat genannt wurde? Dafür spricht das »mafkat« genannte, Lepsius, Denkm. A. III. Bl. 115 abgebildete rothe Mineral.) 5. Gediegenes Kupfer in zackigen Blechen, verworrenen Drähten und schwammigen Knollen vorkommend.

Bei den geringen metallurgischen Hülfsmitteln der Alten und bei der Schwierigkeit, welche der Kupferkies der Gewinnung des Metalles Kupfer entgegensetzt, ist es natürlich, dass die ägyptischen Techniker ihre bergmännische Gewinnung der Kupfererze ausschliesslich auf die obere Etage von Zersetzungsproducten des Kupferkieses, die oben genannten sehr leicht verschüttbaren Erze richteten. Die Brocken und unreinen Stücke wurden mit zur Kupfergewinnung verwendet. Grosse oder reine Malachit- und Kupferlasurpartieen wurden als Farbestoff verarbeitet oder als Edelstein gesammelt und versandt. Das werthvollste in Wādi Maghāra gewonnene Mineral scheint der Malachit gewesen zu sein, nach dem dann die ganze Gegend den Namen erhielt, wie wir Minen, in denen Silber und Blei zusammen vorkommen, nur

nach dem kostbareren der gewonnenen Metalle »Silberbergwerke« nennen.

Wenn Mafkat auch kein Kupfer ist, so bleibt doch die Mafkatgegend eine Kupferlandschaft, und es ist gewiss, dass hier und zu Çarbût el-Chādem auch Kupfer geschmolzen ward Ausserdem hören wir auf einer Stele von Wādi Maghāra Leps. Denkm. A. II. Bl. 137. c. Z. 3' von einem Transport von mafkat χomt (ϩⲟⲙⲛ̄ⲧ und ϩⲟⲙⲧ aes) d. i. Malachit und Kupfer. Ueber das alte für χomt, das Kupfer, χαλκός, aes s. Lepsius, Metalle, S. 91 fgg. Die Bestimmung des durch die Wortform mafkat ausgedrückten Begriffs wird so schwierig, weil sie sich nicht in den jüngeren ägyptischen, den koptischen Dialekten erhalten hat.

103. (S. 155.) S. Anm. 84.

104. (S. 160.) Movers, Phönicier II. 3. S. 66, auch C. Bischoff, Das Kupfer in der vorchristlichen Zeit. 1865. Die grünen Glasflüsse und Farben kommen in Aegypten schon in frühester Zeit vor.

105. (S. 160.) B. Hiob 28, 1 nach Merx, das Gedicht von Hiob. Hebr. Text, krit. bearb. u. übers., nebst sachl. u. krit. Einl. Jena 1871. S. 147.

106. (S. 160.) Dies gilt namentlich von der Kupferbereitung und der Metallgiesserei überhaupt, da ja Salomo das zum Tempelbau nothwendige Metallgeräth in Phönizien herstellen lassen musste. I. Könige 7.

107. (S. 161.) Nach der mündlichen Versicherung unseres berühmten Drake, der die Chefren-Statue im Museum zu Bulak, woselbst sie conservirt wird, gesehen hat. Im Katalog des Museums von Bulak. A. Mariette-Bey, Notice de principaux monuments exposées dans les galeries provis. du Musée d'antiquités égypt. de S. A. le vice-roi à Boulaq. Deuxième édition. Alexandrie 1868. p. 205 et 206. Salle du Centre No. 578. S. auch Zeitschr. 1864. S. 58, woselbst sich eine gute Abbildung der Statue befindet. Acht andere Chefren-Statuen wurden zugleich mit der erwähnten im Tempel des grossen Sphinx von Gîze gefunden. Die wenigst verstümmelte von grünem Basalt Nr. 792 des Bulak-Katalogs.

108. (S. 162.) Agatharchides bei Diodor III, 12. 13. 14.

109. (S. 162.) Diese Stelle könnte Zweifel erregen, nicht sowohl in Bezug auf die Kriegsgefangenen, welche man gewiss

wie bei den Arbeiten an königlichen Bauten, so auch bei der Ausbeutung der Bergwerke verwerthet hat, als vielmehr mit Rücksicht auf die fälschlich Verurtheilten, die man mit ihren ganzen Familien zu namenlosen Elend in die Minen abgeführt haben soll. Steht es doch sowohl durch die Classiker (namentlich Diodor selbst und ausser ihm Plutarch), als auch durch mehrere Inschriften und Papyrus fest, dass vielleicht in keinem Lande der Welt die Rechtspflege in so eminent vorsichtiger Weise geübt ward, als in Aegypten. Ueberall ist der Pharao gehalten seine Leidenschaften zu zügeln und den Richtern den Entscheid über die Schuld oder Nichtschuld der Angeklagten zu überlassen. Diod. I, 75 fgg. gibt eine genaue Beschreibung des Herganges einer ägyptischen Gerichtsverhandlung. Die Interessen des Angeklagten können kaum mit grösserer Vorsicht gewahrt werden als hier. Plutarch berichtet Isis und Osiris 10, dass die Statüen der Richter zu Theben ohne Hände gebildet würden und dass die des Oberrichters die Augen niederschlüge (*ἡ δὲ τοῦ ἀρχιδικαστοῦ καταμύουσα τοῖς ὄμμασιν*), um anzudeuten, dass die Gerechtigkeit gleich unzugänglich sei für Geschenke wie für Bitten. Unter den Denkmälern haben sich in der That Bilder der Gerechtigkeit mit geschlossenen Augen gefunden. Und gerade auf dem Gebiete der Rechtspflege scheint den Uebergriffen der Herrschergewalt mit besonderer Sorgfalt vorgebeugt worden zu sein; denn Plutarch's Mittheilung in den Apophthegmen, dass die Richter sich vor den Fürsten eidlich verpflichten mussten, ihm nicht zu gehorsamen, im Fall er ihnen eine ungerechte Handlung vorschriebe, scheint nicht unbegründet zu sein; wenigstens geht aus dem schriftlichen Nachlass der alten Aegypter hervor, dass der Pharao zwar überall aus eigener Machtvollkommenheit schnell belohnt und erhöht, niemals aber nach Art der Despoten des alten Orients ohne Zuziehung der Räthe ein Gesetz umstösst, oder wichtige Urtheilssprüche fällt, selbst nicht in Bagatellsachen, wie wir aus dem Berliner Papyros von dem Fellah ersehen, über dessen Klage der König eine schriftliche Eingabe verlangt. In der berühmten unter dem Namen des Papyr. judiciaire bekannten hieratischen Handschrift zu Turin mischt sich der Pharao keineswegs in die richterlichen Befugnisse, vielmehr gibt er, wie Chabas (Mélanges égyptologiques III. 1870. p. 10 fgg.) erwiesen, den Richtern ausdrücklich freie Hand, indem er wiederholentlich und dadurch nachdrücklichst versichert, dass er die Sache und die Personen nicht kenne oder vielmehr sie nicht kennen wolle. So waren wenn irgend wo, so in Aegypten die Könige behindert, die Angeklagten »in der Hitze der Leidenschaft« zu verurtheilen;

das Verfahren der Richter aber war, wie juristische Documente aus der Pharaonenzeit, die bis auf uns gekommen sind, beweisen, geradezu schleppend langsam und bedächtig. Dennoch finden wir auch für diese weniger wahrscheinlich klingende Mittheilung des Diodor eine Erklärung, denn weder der König noch die Richter waren unfehlbar; der erstere konnte daher in der Leidenschaft Strafen auferlegen, die letzteren von mancherlei Rücksichten gegen den Herrn, in dessen Hand ihr Vorwärtskommen lag (denn die Priester danken den Fürsten für Beförderungen) geleitet, ihre Pflicht, seine Ungerechtigkeiten nicht durchgehen zu lassen, verabsäumen. Je entschiedener es nun in der Intention der ägyptischen Staatslenker lag, den Pharao als die Verkörperung der absoluten göttlichen Gerechtigkeit im Bewusstsein der Menge zu erhalten, desto sorgsamer musste man bedacht sein, diejenigen, denen von Seiten des Fürsten oder der Richter, die von der Gottheit inspirirt, als irdische Vertreter der göttlichen Beisitzer des himmlischen Gerichtshofes untrügliches Recht zu sprechen für sich in Anspruch nahmen, ein Unrecht geschehen war, den Augen der Menge zu entziehen. Mit ihnen wurden vielleicht auch diejenigen verbannt, denen es als den nächsten Angehörigen der Beschädigten am Herzen liegen musste, die Unschuld der letzteren an's Licht zu ziehen und somit den Glauben an die Unfehlbarkeit des Fürsten und der göttlichen Weisheit der Richter zu schwächen. Es lag ganz im Sinne der ägyptischen Staatskunst, den Einzelnen zu opfern, wenn es sich um die Wahrung grosser Prinzipien handelte. Ausserdem lässt es sich beweisen, dass da, wo ein Verbrechen begangen worden war, dessen Urheber schwer ermittelt werden konnte, diejenigen Bürger haftbar gemacht werden durften, die in nächstem Zusammenhange mit dem Thäter oder dem Schauplatze der Missethat standen. Auch dafür zeugt der Papyrus Abbott so wie eine Stelle des A. 60 erwähnten Friedensvertrages, in dem L. 35 und 36 für die nach dem Auslieferungsabkommen heimgesandten Flüchtlinge verlangt wird, man solle nicht ihr Haus zerstören, ihr Weib oder Kind oder ihre Mutter tödten etc. Ausser denen, welche durch ihr blosses Dasein den Glauben an die makellose Gerechtigkeit der Fürsten und der Richter gefährden konnten, ist gewiss auch aus gesundheitspolizeilichen Rücksichten eine andere Kategorie von Bürgern in die Bergwerke geschickt worden, nämlich die Aussätzigen.

110. (S. 164.) Zuerst publicirt von Lepsius in seiner Auswahl der wichtigsten Urkunden des ägyptischen Alterthums. 1842. In seiner Bedeutung erkannt von S. Birch in der Zeit-

schrift »Archäologia« 34. p. 357. Ein vorzüglich gelungenes Facsimile des Plans findet sich bei Chabas, Les Inscriptions des mines d'or. 1862. 3. p. 30. Bei drei Bergen ist zu lesen »Der Berg des Goldes«. Bei den Minen befanden sich ein Tempel des »Ammon vom heiligen Berge«, ein Sanctuarium desselben Gottes, Wege für die Eingeborenen und solche, welche zum Meere führten, vier Häuser, wol für den Magazin- und Arbeiterflecken eintretend, eine runde Cisterne, ein grösserer ovaler Wasserbehälter und eine Stele.

111. (S. 164.) Das einstige Vorhandensein der von Diodor erwähnten Gruben ist sicher bestätigt worden 1) durch die sehr häufige Erwähnung des äthiopischen Goldes auf den Denkmälern; 2) durch den Titel, der dem General-Gouverneur von Aethiopien, welcher aus der Zahl der königlichen Prinzen gewählt zu werden pflegte, eignete und der mer set-u nub Gouverneur der Goldlande lautete; 3) durch das Gold, welches nubische und äthiopische Völkerschaften dem Pharao schon in sehr früher Zeit zuführten, und zwar in derselben Verarbeitung, wie es heute noch von den Negern, Nubiern und Bischarīn in den Handel gebracht wird, d. h. in Gestalt von Ringen*); 4) durch die in einiger Entfernung von Redesīe gelegenen, aber nach diesem Orte genannten mit Inschriften versehenen Tempelreste, welche in der Breite von Edfu, zwischen dem rothen Meere und dem Nile auf dem Gebiete der Ababde Stämme an einer alten Strasse liegen, die auch an dem unweit der See gelegenen Smaragd-Berge (Djebel Zebāra) vorbeiführte und einen südostwärts gerichteten Arm nach dem berühmten Hafenorte Berenike entsandte. Die betreffende Stelle trägt heute den Namen Wādi

*) »Das hier (im Sennār) gewonnene Gold,« sagt Hartmann (Naturwissenschaftlich-medicinische Skizze der Nilländer 1865. S. 63), »wird am Djebel Dūl, Thābī, Ghūle, zu Fadāçī, Fazaqlo und Rosēres in kleineren thönernen Tiegeln geschmolzen, zu Stäben umgegossen, diese werden endlich zu kunstlosen Ringen zusammengebogen und so in den Handel gebracht.« Auf den Denkmälern kommen grössere Goldmengen sehr häufig in Gestalt von Ringen vor. — Weiter sagt derselbe Gelehrte: »Das nordafrikanische Gold ist schön, rein, enthält nur wenig Silber und lässt sich ohne Legirung nicht wohl zu dauerhaften Geräthen bearbeiten.« Die Araber verarbeiten den Goldstaub (tibber) der Nilzuflüsse meistens zunächst in Ringe. Sehr Lehrreiches über das Gold und seine Gewinnung bei Lepsius, Metalle S. 31 fgg. und dazu Taf. I. S. a. Lepsius, Denkm. III. 117 und Hoskins, Travels in Ethiopia, above the second Cataract of the Nile. London 1815. maps. Pl. I, 10.

ʿAbbâs. Das wichtigste inschriftliche Material, das sich dort vorfindet, hat Lepsius veröffentlicht. Es lehrt, dass sich in der Nähe des Tempels Goldminen befanden, und dass König Setī I. für das Minenpersonal (die Knappschaft und die Begleiter der Metalltransporte) eine Cisterne anlegen und einen Tempel herstellen liess, in welchem letzteren Amon Rā als Hauptgottheit und neben ihm Ptaḥ und Osiris, Horus und Isis Anbetung empfingen. Eine kleine Inschrift im zweiten Raume des Heiligthums lässt Isis dem Könige sagen: »Ich übergebe Dir die Goldlandschaft. Es geben Dir die Berge, was in ihnen ist, Gold, Lapis (Chesbeṭ) und Mafkat.« Es sei bemerkt, dass, wie Untersuchungen an Ort und Stelle ergeben haben, auch hier die Station für die Grubenbeamten und Hüter, die Magazine und der Tempel sich in ziemlicher Entfernung von den Minen befunden haben müssen und es wie in Wâdi Maghâra's und Çarbūt el-Châdem's unmittelbarer Nähe an Wasser fehlte. 5) wird eine Stele zu erwähnen sein, die sich zu Kuban am Nile gegenüber dem alten Pselchis (Dakke) unter dem 23° n. Br., etwa vierzehn Meilen südlich vom 1. Katarakt gelegen, gefunden hat. Prisse d'Avennes fand im Norden dieses Ortes die Trümmer einer alten Festung, welche von einer Bastion umgeben war, die etwa hundert Meter im Quadrat messen mochte und nach jeder Seite hin von anderen Vertheidigungswerken, Thurm und Graben, beschützt ward. Zwei kleine Tempel standen ausserhalb des Forts und in ihrem Bereiche fanden sich zwei Stelen, von denen die eine, zuerst von Prisse d'Avennes publicirt, in den Besitz des Grafen von St. Ferriol überging und von S. Birch, später jedoch von F. Chabas behandelt worden ist. Dieses interessante Monument gibt uns die S. 168 f. mitgetheilten Nachrichten. Die Minen, von denen hier die Rede ist, liegen nach Prisse d'Avennes in dem heutigen Wâdi ʿAlākī, das sich unterhalb, aber in geringer Entfernung von Kuban, wo unsere Stele gefunden ward, öffnet und welches, eine bergige Landschaft durchschneidend, die von Abulfeda, Edrisi, el-Masʿūdi und anderen Arabern el-Bedja und heute el-Etba oder Etbaïje genannt wird, bis zum rothen Meere führt und von Bischarīnstämmen bewohnt wird. Hier finden sich an vielen Stellen Goldlager oder besser Minen, die unter den Pharaonen, Ptolemäern, römischen Kaisern und zuletzt noch im zwölften Jahrhunderte von den Chalifen ausgebeutet wurden. Man gab sie nach Abulfeda auf, sobald ihre Ausbeutung nicht mehr lohnend erschien.

112. (S. 164.) Zur Zeit des Diocletian arbeitete in den Porphyrbrüchen eine grosse Menge von Bekennern des christlichen

Glaubens. Euseb. Histor. eccles. VIII. De Martyr. Palaest. 8. p. 440 (πλείστην ὅσην πλῆθυν τῶν τῆς θεοσεβείας ὁμολογητῶν). Ueber diese Brüche findet sich das Beste bei Letronne, Recueil des Inscriptions grecques et latines de l'Égypte. 1842. I. S. 143.

113. (S. 165.) Flav. Josephus contra Apionem I. 26.

114. (S. 165.) Flav. Joseph. Antiquitt. jud. II. 15 lässt die Juden von Letopolis, wo später Babylon gegründet ward (Βαβυλὼν γὰρ ὕστερον κτίζεται ἐκεῖ), aufbrechen. Unter Babylon verstanden die Griechen die uralten Steinbrüche von Turra, südlich von Kairo. Dass die Ausziehenden zum Theil aus östlichen Bergwerken kamen, stand fest. Da nun zur Zeit des Josephus der Name dieser Bergwerke kaum mehr bekannt war, so führte er Babylon mit seinen berühmten Steinbrüchen, das ihm zu passen schien, hier ein. Es ist ein Unding, dass die Juden von dieser Memphis gegenüberliegenden Stätte aus abgezogen sein sollten; war doch zu jeder Zeit in der Festung der alten Hauptstadt von Unterägypten die stärkste militärische Macht concentrirt. Dort befand sich die bedeutendste Festung des Landes, welche von den Griechen Λευκὸν τεῖχος, die weisse Mauer, genannt wird. Thucydides de bello Peloponnes. ed. Boehme, I. 104. Herodot III. 91. Die Aegypter nannten sie ànbu het' die weisse Mauer. Sie wird von früh an häufig genannt. Auch auf unserem schönen Leipziger Mumiensarkophage. Der Scholiast zu Thucyd. I. 104 sagt, das Festungs-Viertel oder besser Drittel von Memphis sei »weisse Mauer« genannt worden, weil es aus Bruchsteinen und nicht aus Ziegeln erbaut worden wäre.

115. (S. 166.) Lauth, Moses Osarsyph. Zeitschr. d. deutschen morgenl. Gesellsch. Bd. XXV. 1871. S. 139 fgg. will den Namen Ὀσαρσύφ des Manetho bei Josephus aus dem Semitischen erklären und A-sar-suph Binsenkörblein übersetzen; doch scheint uns seine Zusammenführung des Ὀσαρσύφ, eines Namens, der herkommen sollte ἀπὸ τοῦ ἐν Ἡλίου πόλει θεοῦ Ὀσίρεως von dem heliopolitanischen Gotte Osiris, mit einer der hieroglyphisch mehrfach vorkommenden Formen des Osirisnamens weit glücklicher und weniger gesucht zu sein. In der That möchte sich wenig gegen die Gleichsetzung von Ὀσαρσύφ mit dem Osiris (Asàr oder Usàr)-sup sagen lassen, der sehr häufig und namentlich unter den Göttern von An-Heliopolis genannt wird.

116. (S. 166). S. Anmerk. 114.

117. (S. 166.) Unter den hermetischen Büchern befanden sich nach Clemens Alexandr. Stromm. VI. 26 und Jamblichus, De myst. Aeg. 8, 4 sechs medizinische, von denen das eine περὶ

φαρμάκων in dem nach dem Verf. benannten Papyrus Ebers erhalten zu sein scheint. Die Aerzte gehörten zu den Verwaltungsbeamten, machten eine Classe der Priesterschaft aus und wurden Diod. I, 82 vom Staate besoldet; »*οἱ γὰρ ἰατροὶ τὰς μὲν τροφὰς ἐκ τοῦ κοινοῦ λαμβάνουσιν.*« Schon Homer sagt (Odyssee 4, 231) von Aegypten: »Wo auch jeder ein Arzt die Sterblichen all' an Erfahrung — Ueberragt.« Herodot bestätigt diese Worte, indem er mittheilt, Aegypten sei voll von Aerzten. *Πάντα δ' ἰητρῶν ἐστὶ πλέα.* Herod. II, 84. Schon der zweite König des Landes Athothes soll nach Manetho anatomische Bücher verfasst haben. Im Papyrus Ebers wird eine Verordnung der Mutter des Mena, des ersten Königs von Aegypten, zugeschrieben. Prophylaktische Massregeln kommen in dem genannten Papyrus und sonst häufig vor. Vielleicht ist sogar das Dogma von der an die Erhaltung des Leibes gebundenen Wohlfahrt der Seele als eine priesterliche Erfindung zu betrachten, welche die Leichen der Berührung des Ueberschwemmungswassers zu entziehen und die Luft von den gefährlichen den verwesenden Körpern entströmenden Gasen frei zu halten bestimmt war. Was die Classiker lehren, wird von der hieroglyphischen Literatur auf's beste bestätigt.

118. (S. 167.) Manetho bei Fl. Josephus contra Apionem I, 26. Diodor. fragm. 34, 1 und 40, 3, der hier nicht Hekataeus von Milet, sondern den von Abdera ausschreibt. Chaeremon bei Josephus c. Ap. I, 32. 33. Lysimachos bei Joseph. c. Ap. I, 34. Tacitus hist. 5, 2—5. Strabonis geographica p. 760. 761.

119. (S. 167.) Papyr. Sallier I, 1 heisst es bei Gelegenheit der Erzählung der Anfänge der Hyksos-Austreibung: »Es geschah, dass das Land Aegypten in die Hände der Åaṭu fiel, und niemand war König in der Zeit, wo sich das ereignet.« Dass das åaṭ (übrigens auch , mit dem Determinativzeichen des Mannes, mit dem Beil an der Stirn, geschrieben) eine ansteckende Krankheit, wahrscheinlich die Pest bedeutet und also die Hyksos »Pestmenschen«, »Pestkerle« genannt wurden, ist von Chabas erwiesen worden. Mélanges égyptol. I. 1862. p. 36 fg. Das gleiche Wort tritt auch ein für Elendiglichkeit und Krankheit überhaupt. Die im Papyrus Ebers erwähnte schlimme Krankheit aāt darf vielleicht für den Aussatz gehalten und die »grosse Krankheit« übersetzt werden. Dr. Scheuthauer macht diesen Vorschlag und weist darauf hin, dass im Chinesischen der Aussatz tay kó oder Hong' tai, in altfranzö-

sischen Heldengedichten grant malaige und bei Aretaus morbus Herculeus (quoniam illo nullus major sit) heisse.

120. (S. 168.) S. Anmerk. 111. Die Stele von Kuban publicirt bei Chabas, Les inscr. des mines d'or. 1862. Auch in Reinisch's Chrestomathie I. Taf. 10.

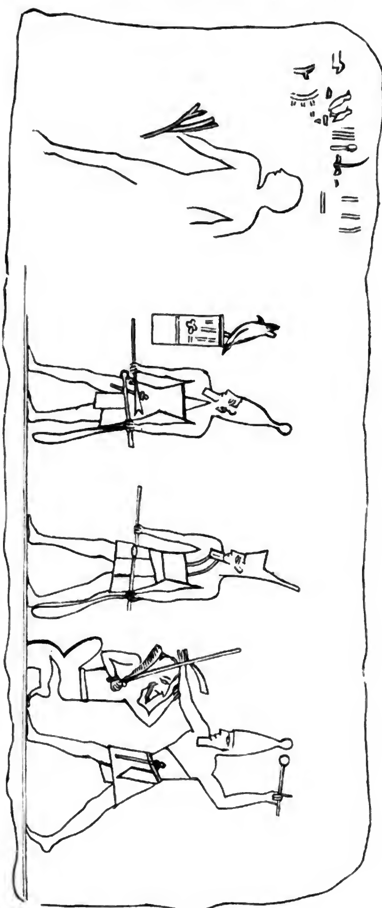
121. (S. 168.) [hieroglyphs] qare-u mit vielen Varianten sind die Fährleute, Fuhrleute und Transporteure. Mit dem Schiffe determinirt erhält die gleiche Gruppe [hieroglyphs] qare, [hieroglyphs], qauire, [hieroglyphs] qare die Bedeutung des Ueberfahrtsschiffes, des Nachens und der Fähre. Lauth erklärt aus dem altägyptischen qare den Namen des griechischen *Χάρων*, »des Fährers *κατ' ἐξοχήν*«. Zeitschrift 1863. S. 46 u. 47.

122. (S. 169.) Leps. Denkm. Abth. III. Bl. 141.

123. (S. 169.) Ueber das Wort [hieroglyphs] qerti, entsprechend dem koptischen ⲕⲟⲣⲓ cataractae s. Brugsch, Die Quellen des Nils nach den Angaben d. altäg. Denkmäler. Zeitschr. 1863. S. 13 fgg. Es bedeutet zwei in der Nähe von Elephantine gelegene Strudel des Nils (ob mit den Bergen Krophi und Mophi bei Herod. II, 28 zusammenzubringen?), welche als seine »Quelllöcher« angesehen wurden. Hier können nur symbolische Quellen gemeint sein. Der wahre Ursprung des Nils sollte der Seele des Verstorbenen erst an der zwölften Pforte der Unterwelt durch Isis (Vignette d. 146. Cap. d. Todtenbuches) bekannt werden.

124. (S. 169.) Leps. Denkm. Abth. II. Bl. 152. a.

125. (S. 171.) Lepsius, Denkmäler, II, 137. 734 Soldaten. Die Bedeutung des Metalles [hieroglyph] und [hieroglyphs] (vgl. S. 556) ist jetzt ziemlich sicher gestellt. Champollion hielt das mit ihm wechselnde [hieroglyph] für Eisen, de Rougé, Brugsch, Birch, Chabas, Dümichen lasen und übersetzten es verschieden: Eisen, Stahl, Erz etc. Seit Lepsius' Monographie über die Metalle unterliegt es keinem Zweifel mehr, dass [hieroglyph] = [hieroglyphs] = [hieroglyphs] χomt zu lesen sei, Kupfer und Erz (*χαλκός*, aes, נְחֹשֶׁת) bedeute und dem koptischen ϩⲟⲙⲛⲧ, ϩⲟⲙⲧ aes gleich zu setzen sei. Es kommt vor als [hieroglyphs] χomt her set-f Kupfer in seinem Gestein, [hieroglyphs] χomt setefu geschmolzenes Kupfer, und [hieroglyphs] χomt qam schwarzes



Das neue Felsenbild von Wādi Maghāra. (Nach Palmer.)

Kupfer, vielleicht im Gegensatz zu dem helleren, legirten Kupfer, der Bronze. Auch in Platten wird es dargestellt. Das aus ihm gebildete Geräth erscheint in rother Farbe. Neben dem Mafka ward also auch zu Wādi Maghāra (s. A. 102) Kupfer gewonnen.

126. (S. 171.) M. A. Palmer, The Desert of the Exodus. Journeys on Foot in the Wilderness of the Forty Years Wanderings. Undertaken in Connexion with the Ordonance Survey of Sinai and the Palestine Exploration Fund. Cambridge. Deighton, Bell and Co. 1871. S. 196 fg.

127. (S. 172.) Die Darstellungen von Grundsteinlegungen kommen nicht selten vor, z. B. an der Aussenwand des Tempels von Karnak und im Tempel von Edfu, an der Westseite der Umfassungsmauer. Eine Inschrift lässt hier den König sagen:

χefā-nå	nebī	ḥer	tep semes
Ich habe erfasst	den Pfahl	sammt	der Spitze des Schlägels

am-å	χa
ich halte	den Strick

»Ich habe erfasst den Pfahl und den Griff des Schlägels, ich halte den Strick« (in Gemeinschaft mit der Göttin Safech etc.). S. Brugsch's geistreiche Arbeit über Bau und Masse des Tempels von Edfu. Zeischr. 1870. S. 153 fgg. Auch Obelisken sehen wir in ähnlicher Weise wie die Tempel mit Pfahl, Schlägel und dem von dem Pharao und der Göttin Safech gehaltenen Strick gründen. Lepsius, Dekm. III. 148. Einige zur Gründung benutzte Instrumente, die mit den silbernen Mauerkellen in der Hand unserer Grundsteine legenden Grossen zu vergleichen sind, befinden sich im Leydener Museum. Abgebildet in dem von C. Leemans besorgten grossartigen Publicationswerke: Aegypt. Monumenten van het Nederlandsche Museum von Oud-heden te Leyden. Abth. II. Pl. XC. Diese Instrumente haben dem der XVIII. Dynastie angehörenden Tutmes III. gedient. S. auch Chabas, Note sur quelques outils égyptiens du musée de Leyde. 1866. Ausführlicheres über die Gründungsceremonieen in Dümichen's Baugeschichte des Denderatempels. Strassburg 1877. Die Form des Pfahles in der Hand des die Krone von Oberägypten tragenden Mannes auf unserer Abbildung ist ungewöhnlich, namentlich wegen seiner einem Meissel gleichenden Spitze. Da aber bei den Gründungen in Aegypten der Pharao auch den ersten Ziegel zu streichen und den ersten Schlag mit der Hacke in den Boden zu thun hatte etc.,

so werden in Wādi Maghāra seine Vertreter, wenn es galt eine neue Grube zu eröffnen, mit dem Meissel und Hammer des Bergmanns den ersten Angriff auf die auszuhöhlenden Felsen gemacht haben. Das Instrument in der Rechten des ersten Kronenträgers auf unserer Darstellung darf also vielleicht doch für einen Steinmeissel gehalten werden.

128. (S. 174.) Es handelt sich um das elfte der leider nicht numerirten Blätter in den Tafeln zu de Laborde's Voyage etc.

129. (S. 176.) De Laborde l. l. Tafel 12. Dort finden sich synoptisch neben einander gestellt: Dessins rapportés du Congo par le Cap[ne] Tuckey und Inscriptions de Ouadi Mokattab. Von diesen übrigens nur aus Sand und Asche gekneteten Figuren ist heute nichts mehr vorhanden, wie aus den Berichten der deutschen Loangoexpedition hervorgeht. Ueber Bilder von dieser Gattung findet sich viel fleissig Zusammengeführtes in R. Andree's interessantem Buche »Ethnographische Parallelen und Vergleiche.« Stuttg. 1878.

130. (S. 176.) S. Nilson, Die Ureinwohner des Scandinavischen Nordens. Aus dem Schwedischen. Hamburg. 2. Aufl. 1866. Das Bronzealter. Abg. S. 9. Beschr. S. 42 fgg.

131. (S. 177.) Leps. Denkmäler Abth. VI. Bl. 20. No. 142. Lottin de Laval 26, 4. Unser Holzschnitt gibt den negativen Abdruck des Originals. Bei Levy, Ueber die nabatäischen Inschriften von Petra, Hauran, vornehmlich der Sinai-Halbinsel etc. Zeitschr. der deutschen morgenl. Gesellsch. 1860. Bd. 14. S. 474.

132. (S. 178.) Die Kugeln sollen vielleicht die Hoden der priesterlichen Gestalt darstellen. Die Culte der Nabatäer schlossen sich wol am nächsten an die syrischen, da z. B. nach Quatremère eines ihrer Bücher von den Schicksalen des Tamuz, d. i. des Adonis, berichtet. Aber auch eine Astarte-Form ward von ihnen angebetet. Herodot sagt von den Arabern III, 8: *ὀνομάζουσι τὴν Οὐρανίαν Ἀλιλάτ*, und Aristoteles kennt eine *Ἀφροδίτη* der Araber. Hilarion traf nach Hieronymus die Bürger von Elusa, wie sie der Venus ein Fest feierten; vgl. J. H. Mordtmann, Ztschr. der deutschen morgenl. Ges. XXIX. S. 106. Die angebliche arabische Göttin des Morgensterns (Aphrodite) *Χαβάρ* oder *Κουβάρ* ist von demselben Gelehrten als byzantinische Erfindung erwiesen, ib. Bd. XXXII. S. 566 f. Ueber die Mondgöttin der Araber, die Alilat, welche Herodot I, 131 mit der göttlichen Mutter der Liebe und Freude bei den Babyloniern »Mylitta« vergleicht, s. Krehl, Ueber die Religion der vorislamischen Araber. 1863. S. 43 fgg. Nun wissen wir besonders durch Lucian, De Dea

Syria 15. 27. 49—51, dass bei dem grossen Jubelfeste der syrischen Göttin aus der Zahl der vom Festrausch in Extase versetzten Gallen oder Cybeben sich einige (namentlich an Armen und Schultern) selbst verstümmelten. Diese der Göttin angehörenden Rasenden waren entmannt (Hieronymus, Comment. ad Hos. T. III. p. 1261 sq.), und zwar in Syrien meist mit Hülfe eines heiligen Schwertes, das sie in frommer Raserei zu ihrer eigenen Verstümmelung gebrauchten. Movers, Phönizier. I. Untersuchungen über die Religion u. die Gottheiten der Phönizier etc. 1841. S. 684. Wie die syrischen, so sollten vielleicht auch die nabatäischen Priester bestrebt sein, durch Entmannung ihrer jungfräulichen Gottheit ähnlich zu werden.

133. (S. 178.) Cosmas Indicopleustes, ed. Montfaucon in Collectio nova Patrum et Scriptorum Graecorum. Tom. II. p. 205 und 206.

134. (S. 180.) Herod. II, 102 und 106. Strabo p. 1093. Solche Siegesbilder sind in neuerer Zeit aufgefunden worden am Nahr el-Kelb (Lycus) in der Nähe von Beirut (Berytus). Drei ägyptische gehören, wie die sie begleitenden Inschriften erweisen, Ramses II. an, ein assyrisches Sannacherib, dem Erbauer des grossen Palastes von Kujundjik. Die besten Abbildungen bei Lepsius, Denkm. Abth. III. Bl. 197. Hierher gehört auch der eigenthümliche Titel Ramses II.: ḳer ta-u em menn-u ḥer ran-f, festhaltend die Welt durch die Monumente, bezüglich auf seinen Namen. — Die von Herodot II. 406 erwähnten angeblichen Felsenbilder des Sesostris zwischen Sardes und Smyrna und zwirchen Ephesos und Phokaea (jenes das zuerst von Renouard erwähnte Felsenbild von Ninfi, am besten publicirt von Perrot Rev. archéol. Nouv. Ser. XIII, letzteres 1875 von Humann wiedergefunden: Arch. Ztg. XXXIII. S. 50) sind nicht ägyptisch; die Schriftzeichen sind nach Sayce's Untersuchung (Academy 18. Oct. 1879) wahrscheinlich hamathenisch.

135. (S. 180.) Lepsius, Denkm. Abth. VI. Bl. 99. Gr. No. 531. Die Inschrift ward gefunden von Ampère. Näheres bei Ebers, Aegypten, I, S. 162 fgg.

136. (S. 180.) Letronne, La statue vocale de Memnon. Mém. de l'instit. r. de France, Académie des inscriptions et belles-lettres. Paris 1833. p. 249 seq. S. auch desselben Recueil des inscriptions grecques et latines de l'Égypte. II. p. 316 seq. pl. 31—36. Ein grosser Theil der Anmerkk. 136. 137 und 138 erwähnten Inschriften findet sich auch in der letzten Abtheilung des Lepsius'schen Denkmälerwerks und im Boeckh'schen Corpus inscriptionum.

137. (S. 181.) Letronne, Recueil, II. p. 460. Vyse, Pro-

ceedings to Operations carried on the Pyramids of Gizeh in 1837. III. p. 108 fgg.

138. (S. 181.) Letronne l. l. p. 255. pl. 23—30. No. 201—323.

139. (S. 181.) Der Ḥaurān ist von Burckhardt erschlossen, durch C. Graham, und mit noch bedeutenderen Erfolgen von dem früheren Pr. G. Consul Dr. Wetzstein zu Damascus durchforscht worden. Das dort gefundene Inschriftliche findet sich vollständig gesammelt in de Vogüé's Syrie centrale.

140. (S. 182.) E. F. F. Beer, Inscriptiones veteres litteris et lingua hucusque incognitis ad montem Sinai magno numero servatae. L. 1840.

141. (S. 182.) Credner, Heidelberger Jahrbücher. 1841. S. 908 fgg.

142. (S. 182.) F. Tuch, Einundzwanzig Sinait. Inschriften. Versuch einer Erklärung. Zeitschrift d. d. morgenl. Gesellschaft. III. 1849. S. 139 fgg. Diese vorzügliche Schrift ist auch in einem Separatabdrucke erschienen. Leipzig. W. Vogel, Sohn. 1849.

143. (S. 183.) Lenormant, Journal asiatique. 1859. Januar. Dagegen Krehl in seiner Anzeige der angef. Schrift. Ausland. 1859. S. 524.

144. (S. 183.) Lenormant, Catalogue de la collection des médailles de M. le baron Behr. 1857. Duc de Luynes, Monnaies des Nabatéens. Révue numismatique. 1858. Mehrfache Berichtigungen erfuhren seine Bestimmungen durch den Grafen de Vogüé, monnaies des rois de Nabatène, Rev. numismat. Nouv. sér. XII. 1867; wieder abgedruckt in seinen Mélanges d'archéologie orientale 1868.

145. (S. 185.) Levy in der Zeitschr. d. d. morgenl. Gesellschaft. XIV. 1860. S. 363 fgg. O. Blau »Ueber die nabatäischen Inschriften.« Zeitschr. d. d. morgenl. Gesellschaft. 1862. Bd. 16. S. 331 fgg. Th. Nöldeke, zu den nabatäischen Inschriften ib. XVII. 1863, S. 703—708; vgl. auch ib. XIX, 637 ff. S. auch L. Krehl, Ueber die Religion der vorislamischen Araber. 1863. S. 50 fgg. Ein Vorkämpfer für das Aramäerthum der Nabatäer war Etienne Quatremère, Journal asiatique, T. XV, und für ihre arabische Herkunft Cless in Pauly's Real-Encyclopädie d. cl. Alterthumswissenschaft. Bd. V. Th. 1. S. 377 fgg.

146. (S. 185.) Schwer in's Gewicht fallen gewisse Buchstabenformen (besonders des Cheth und Mem), Levy a. a. Ort S. 399 fgg., welche gewiss jünger sind, als die auf den zeitlich bestimmbaren Münzen von Petra.

147. (S. 186.) Palmer l. l. p. 262. 263.

148. (S. 187.) In dieser Vermuthung werden wir durch

Mittheilungen über den Schēch Çālih und den Untergang der Thamudäer nach Thaʿlabī's ʿArājis el-madjālis (Ms. des Sir Henry Rawlinson. fol. 31 fgg.) bei Sprenger, Das Leben und die Lehre des Mohammad. Berl. 1861. I. S. 518 fgg. bestärkt.

Die Thamudäer, deren Prophet Çālih war, feierten nämlich jährlich an einem gewissen Tage ein Fest, an welchem sie mit ihren Götzen in's Weite hinaus zogen.... Der Tag kam und sie zogen mit ihren Götzenbildern aus. Çālih begleitete sie; und zwar zu einem Felsen mit Höhlen in der Nähe von Hidjr (sic), welcher al-Kāthiba (Kātiba) genannt wurde. Ob dieses mit Mokattab zusammengebracht werden darf? Wir verweisen auf das über das Grab des Schēch Çālih und sein Fest im Wādi esch-Schēch (S. 251 fgg.) gesagte.

149. (S. 187.) Wir ziehen hier Tischendorf's Lesung (*κακον γενος τουτος — στρατιωτης εγραψα(το?) — παν εμη χιρι* — der Levy'schen vor. Dieser hat *κακον γενος λουπος*. Tischendorf hat Recht, wenn er Levy vorwirft, die ersten beiden Worte »*κακὸν γένος*« schlechtes Gesindel, nicht mit übersetzt zu haben.

150. (S. 188.) Die Inschrift findet sich bei Letronne No. 375. p. 396. Schon Pococke hatte sie copirt. Später ward sie auch behandelt von Leich, Buttmann, Jacobs u. a. m. und nach Letronne von d'Orville und Toup. Asklepiodotos war Dichter und *ἐπίτροπος* d. i. Statthalter. Er stellt in seinen Versen Eos, die ihrem Sohne Memnon allmorgentlich die Gabe der Stimme zurückzugeben vermochte, über Thetis, deren Sohn mit stummem Munde im Grabe ruhe. Es gibt noch andere ägypt. Asklepiodotos, so den neuplatonischen Philosophen gleichen Namens von Alexandrien; doch möchten wir es für wahrscheinlich halten, dass derjenige, welcher an einer Stelle seinen Namen in den Stein grub, auch an einer anderen seinem Triebe sich zu »verewigen« gefolgt sei. Vielleicht ist unser Asklepiodotos eine sonst ganz unbekannte Persönlichkeit.

151. (S. 190.) Cucumis colocynthus Linn. Mit Kamelmilch gekocht, brauchen die Beduinen sein Fleisch gegen venerische Krankheiten.

152. (S. 194.) Niemand hat das Leben der Beduinen auf der Sinai-Halbinsel aufmerksamer und mit grösserem Verständniss beobachtet, als Burckhardt, Schēch Ibrāhīm, der unter den Beduinen, nach langem Verkehr mit ihnen, als Beduine zu leben verstand. Bei Palmer, der doch wol nicht ganz unabhängig von Burckhardt, manches Neue über die Sitten und Gebräuche der Beduinen mittheilt, findet sich das Hierhergehörende p. 88 fgg.

153. (S. 195.) Lane, deutsch v. Zenker. l. l. I, 167. III, 133.

154. (S. 197.) Palmer. p. 159. 160. Palmer bemerkte diesen Felsen doch nicht zuerst; vielmehr wird er bereits von H. Brugsch, Wanderung etc. S. 63 erwähnt. Freilich gedenkt dieser Gelehrte nicht der von Palmer mitgetheilten Sage. R. Andree sieht in seinen ethnographischen Parallelen und Vergleichen in der mitgetheilten Gewohnheit der Sinaibeduinen »bereits die Idee eines Opfers«. S. 50. Er hat Recht. Die bei so vielen Völkern nachweisbare Idee des Steinezusammenhäufens legt lebendiges Zeugniss ab für die Analogie des menschlichen Denkens in allen Breiten und Zeiten.

155. (S. 200.) Lepsius, Briefe. S. 340. Burckhardt deutsch v. Gesenius l. l. S. 965.

156. (S. 201.) v. Tischendorf, Aus dem heiligen Lande. 1862. S. 49. Graul, Reise nach Aegypten und nach dem Sinai. 1854. II. S. 221.

157. (S. 201.) Rüppell besuchte das Wādi Fīrān dreimal: 1817, 1826 und 1831. In letzterem Jahre bestieg und mass er den Serbāl. E. Rüppell, Reise in Abyssinien. Frankf. 1838—40. S. 125 fgg.

158. (S. 201.) O. Fraas, Aus dem Orient. Geol. Beobachtungen etc. 1867. S. 16.

159. (S. 201.) Palmer l. l. p. 169.

160. (S. 201.) W. H. Bartlett, Forty Days in the Desert on the Track of the Israelites; or, a Journey from Cairo by Wadi Feiran to Mount Sinai and Petra. 1848.

161. (S. 201.) Carne, Letters from the East. 1826. p. 205.

162. (S. 201.) G. Fisk, A Pastor's Memorial of Egypt, the Red Sea, the Wilderness of Sin and Paran (für ihn das Wādi Fīrān), Mount Sinai etc. L. 1847. p. 144.

163. (S. 202.) Reductionen des von der Sinai Survey Expedition aufgenommenen Höhenprofils finden sich bei Palmer zu p. 170. 1. Section of the Jebel Musa. 2. Section of the Jebel Serbal.

164. (S. 204.) Macrizi, Geschichte der Kopten, ed. Wüstenfeld, S. 116 nennt »Fârân« eine amalekitische Stadt; das Kloster und die Kirche müssen zu seiner Zeit schon verfallen gewesen sein, da er sie weder unter den Klöstern der Christen (S. 85 fgg.), noch unter den Kirchen d. Chr. (S. 117 fgg.) aufzählt.

165. (S. 204.) Palmer l. l. p. 169.

166. (S. 205.) Burckhardt l. l. deutsch v. Ges. S. 957.

167. (S. 206.) A. Penrhyn Stanley, Sinai and Palestine. p. 69 seq.

168. (S. 207.) Burckhardt d. v. Ges. l. l. S. 962.

169. (S. 209.) Rüppell, Reise in Nubien etc. 1829. S. 186 fgg.

170. (S. 209.) A. Penrhyn Stanley l. l. p. 71.

171. (S. 209.) Lepsius, Briefe aus Aegypten, Aethiopien und der Halbinsel des Sinai etc. S. 330 fg.

172. (S. 211.) l. l. A. 48. S. 417 zu S. 331.

173. (S. 211.) O. Fraas, Aus dem Orient. S. 14 und 15. Er fand auf der Hochfläche »Siġelji« »Grundmauern zerstörter Wohnungen und verschiedenen Schutt«; die Trümmer der eigentlichen Çiḳeljī-Klöster hat er nicht gesehen.

174. (S. 211.) Palmer l. l. S. 224 fgg.

175. (S. 214.) Palmer l. l. S. 173 und 174.

176. (S. 214.) Palmer l. l. S. 174.

177. (S. 215.) O. Fraas l. l. S. 30, woselbst auch eine Abbildung der Schutthügel gegeben wird. Die Schuttmassen sind nach dem reisenden Geologen »entsprechend dem herrschenden Gestein des oberen Fīrān und Selāf feinkörnig, der Grus vorherrschend von Gneis und Glimmerschiefer. Die Massen steigen über 100 Fuss an den Wänden hinan und haben durch spätere Erosion der Atmosphärilien überall die Zeltform angenommen; die Wände der Schuttwälle sind Steilwände, unersteiglich, theilweise reiner Sand horizontal gerichtet, wie er am Ufer der Gletscher-Seen vom schmelzenden Eise hingewaschen wird.«

178. (S. 218.) Von Pollux und Eustathius (Hultsch, Metrologie. p. 35) wird der *πυγών* auf die Länge des Arms vom Ellenbogen bis zu den eingebogenen Fingern, also bis zum mittleren Knöchel des Mittelfingers, zurückgeführt. Lepsius, Die alt-ägyptische Elle und ihre Eintheilung. A. d. Abh. d. k. Akad. der Wissensch. Berlin 1865. S. 33.

179. (S. 221.) Lepsius, Briefe etc. S. 349 fgg. 353. 424. 430.

180. (S. 222.) Macrizi, Gesch. d. Kopten, ed. Wüstenfeld. S. 116.

181. (S. 222.) Fraas' Bemerkung l. l. S. 27, dass sich die Vegetationsverhältnisse der Halbinsel verändert haben können, ist gewiss zutreffend, doch wird, wie wir sehen werden, das W. Fīrān (Pharan) schon bald nach Christi Geburt wegen seines Palmenreichthums gerühmt. Nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller Geologen haben hier in historischer Zeit keine wesentlichen Umwandlungen in der Configuration der Gegend stattgefunden; aber gerade diese macht Fīrān mit Nothwendigkeit zum wasser- und darum vegetationsreichen Thale.

182. (S. 223.) Fl. Josephus, Antiquitates Judaicae ed. Havercamp. l. 3. c. 2.

183. (S. 224.) Fl. Josephus l. l. *ἐτύγχανον δὲ οἱ πρὸς τοῦτο ἐνάγοντες, οἵ τε τὴν Γοβολῖτιν καὶ τὴν Πέτραν κατοικοῦντες.* Die *Γοβολῖτις*, welche hier genannt wird, ist doch wohl nur »Berglandschaft« zu übersetzen (Steph. Byzant. hat *ἡ Γεβαληνὴ χώρα*), unter *Πέτρα* ist gewiss die berühmte Felsenstadt, die spätere Hauptstadt der Nabatäer gemeint, welche im a. T. סֶלַע genannt wird. Josephus scheint hier einfach zwei zu seiner Zeit bekannte Namen aus der Gegend der Sinaihalbinsel in seine Erzählung einzuführen.

184. (S. 225.) Es ist sehr fraglich, ob Paulus auf seiner Reise von Damascus nach Arabien in die Arabia Petraea gelangt ist. Galater 1, 17 sagt er: »Sondern zog hin in Arabien und kam wiederum nach Damascus.«

185. (S. 225.) Wenigstens die Secte der mit den Ebioniten beinah identischen Elkesaiten. Euseb. Hist. eccles. VI, 38. S. a. F. Delitzsch, Zur Geschichte der christl. Kirche in Arabien. I. Kirchliches Chronikon des peträischen Arabien. Rudelbach und Guerike, Zeitschr. für die gesammte Lutherische Theologie u. Kirche. 1840. S. 140.

186. (S. 225.) Hieronymus, Vita Pauli Eremitae. Apologia Conf. Aug. p. 285. Weingarten, Der Ursprung des Mönchthums im nachkonstantinischen Zeitalter. Gotha, 1877.

187. (S. 225.) Athanasius, Vita S. Antonii. T. II. p. 250 seq. Tillemont, Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique des 6 premiers siècles, justifiés par les citations des auteurs originaux. 1693. 7. p. 101 seq. Es sei hier bemerkt, dass die ersten bis auf uns gekommenen ausserbiblischen in koptischer Sprache geschriebenen Stücke von dem des Griechischen unkundigen h. Antonius herrühren oder doch herrühren sollen. Es sind Fragmente von Briefen an Athanasius und Theodorus.

188. (S. 227.) O. Fraas l. l. S. 14.

189. (S. 227.) Acta Sanctorum ed. Bolland. zum 14 Januar. p. 936. Hiermit eng zusammenhängend die von Ammonius und Nilus mitgetheilten Metzeleien, auf die wir an mehreren Stellen zurückzukommen haben.

190. (S. 227.) Ein früherer Soldat aus Kappadocien, Namens Agapitus, folgt dem Bischof vom Sinai im Episcopat. Menologium Graecorum zum 18. Febr. in Ughelli Italia Sacra. T. VI.

191. (S. 227.) Acta Sanctorum ed. Bolland. z. 9. Januar.

192. (S. 227.) Eutychii Annales ed. Pococke. II. p. 160.

193. (S. 227.) S. Anmerk. 473.

194. (S. 227.) S. Nili opera quaedam. S. Anmerk. 364.

195. (S. 228.) J. B. Cotelier, Ecclesiae graecae monumenta. 1677. p. 579. *Περὶ τοῦ ἀββᾶ Νετρᾶ* (*Νατήρα*). Er wird zum »*ἐπίσκοπος εἰς Φαράν.*«

196. (S. 228.) Delitzsch, Kirchl. Chronikon etc. II. S. 47.

197. (S. 228.) S. Anmerk. 472.

198. (S. 229.) Eusebii Pamphili Onomasticon, edd. Larsow et Parthey. Berl. 1862. s. v. *Χωρήβ* p. 374. s. v. *Ῥαφιδίμ.* p. 340. L. 5—10. cf. ibid. p. 255. 346. 347, über Pharan s. v. *Φαράν* p. 356. 358.

199. (S. 230.) Interpr. lat. Hieronymi, ibid. p. 375. 357. 359.

200. (S. 230.) Cosmas Indicopleustes, ed. Montfaucon etc. S. Anmerk. 133.

201. (S. 230.) Itinerarium b. Antonini Martyris, e Musaeo Cl. Menardi. Juliomagi Andium (Angers) 1640. Auch in den Acta Sanctorum ed. Bolland. II. Mai. Auch in Ugolini Thesaurus Antiqq. sacr. Th. VII. S. 1208 fgg. Weitaus die beste Ausgabe danken wir, wie so vieles andere auf die Geographie des h. Landes Bezügliche, Titus Tobler, De locis sanctis quae perambulavit Antoninus Martyr circa a. D. 570. 1863. Tobler lässt Antoninus um 570 reisen; Tuch (Antoninus martyr, seine Zeit und seine Pilgerfahrt nach dem h. Lande. Progr. Leipzig 1864. S. 8.) Früher hat man in Frage gestellt, ob Antoninus de Placentia (er war aus Piacenza) überhaupt gereist sei, oder ob man nicht das Itinerarium des Antonin für einen zur Zeit der Kreuzzüge hergestellten Betrug zu halten habe. Während wir die die Arabia Petraea behandelnden Abschnitte ausschrieben, wollte es uns schon nicht gelingen, uns Tobler's und Tuch's Urtheile, durch das unser Itinerarium für frühentstanden und echt erklärt wird, unbedingt anzuschliessen. Unser »doch wol« deutete auf unser Widerstreben, in diesem Punkte die Ansicht zweier hochgeschätzter Gelehrter zu adoptiren. Jetzt, nachdem wir die ganze Reisebeschreibung studirt haben, sind unsere Bedenken erhebich gewachsen, und wir möchten mit dem alten Papebroch, dem ersten Herausgeber des Buchs, v. Gutschmid (Anmerk. z. S. Scharpe, Geschichte Aegyptens, deutsch v. Jolowicz, rev. u. ber. v. A. v. G. 1862. II. S. 289) u. A. m., aus inneren, an einer anderen Stelle darzulegenden Gründen an der Echtheit dieses Buches zweifeln, das nicht nur durch dás, was es erzählt, sondern fast noch mehr durch manches, was es verschweigt, die ernstesten Bedenken mit Nothwendigkeit erwecken muss.

202. (S. 230.) Die Handschriften habeni: »In pso loco est civitas munita muris et lateribus, et locus valde s t e r i l i s p r o p t e r

aquas,« während Tobler praeter aquas liest. Tuch schlägt vor bei propter zu bleiben und statt sterilis — fertilis zu setzen. Wir ziehen die Tobler'sche Conjectur vor, da zu beiden Seiten der bewässerten Oase das nackte Gestein starrt.

203. (S. 231.) Palmer l. l. S. 168.

204. (S. 233.) Nāḳb el-Hāwi, gewöhnl. Naḳb el-haui geschrieben. S. S. 388—390.

205. (S. 234.) Morrison (auch Morison) 1697. Relation historique d'un voyage nouvellement fait au Mont de Sinai et à Jerusalem. Toulon 1704. p. 91. Deutsch: M. Reisebeschr. n. Jerusalem u. Cairo. Hamb. 1704. Burckhardt S. 453 fgg. befand sich am 31. Mai in der Mannagegend und theilt genau mit, was er von der Mannagewinnung erfahren konnte. Lepsius genoss am 28. März einen starken Mannageruch am Eingange des W. Fīrān. Tischendorf hatte Gelegenheit, am 23. Mai die Mannaspende der Ṭarfabäume zu beobachten. Reise in den Orient. 1846. S. 200 fgg. Als Wellsted im September die Ṭarfabäume untersuchte, hatten die Enden der Zweige und Schösslinge des Baums noch immer einen süsslichen Geschmack. S. Wellsted's Reisen in Arabien, deutsch von Rödiger. 1842. II. S. 49.

206. (S. 235.) Schon Breydenbach im fr. Reyszbuche S. 1609, seine Begleiter und andere, wie der französische Naturforscher Pierre Belon du Mans 1550 (b. Ritter, Die Erdkunde von Asien. XIV. Vergleichende Erdkunde der Sinai-Halbinsel etc. I. S. 667) sprechen von dem Manna, das die Araber und Mönche einsammeln und den Pilgern verkaufen.

207. (S. 235.) Rüppell erwähnt den Insectenstich, der das Manna erzeugt, in einem Briefe vom 23. April an v. Zach (v. Zach, Correspond. astronom. Gènes 1826. v. XV. No. 1. p. 29—30. Lettre II); Ehrenberg nimmt dann die Entdeckung, die er 1823 machte, für sich in Anspruch. Ehrenberg, Symbolae physicae, seu icones et descriptiones mammalium, avium, insectorum et animalium evertebrat., quae ex itinere per Africam borealem et Asiam occidentalem Hemprich et Ehrenberg studio, novae aut illustr. redierunt. 1829. Bei Ritter l. l. S. 671 fgg. Freilich scheint das von Ehrenberg geschilderte Phänomen schon vor ihm bekannt gewesen zu sein, denn in einer der Michaelis'schen Fragen an Niebuhr (der 14. S. 50), welche Ritter übersehen hat, heisst es: »Denn da das uns bekannteste calabrische Manna ganz gewiss nach dem Stich der saugenden cicada ausquillet, so entstehet eine wahrscheinliche Vermuthung, dass bei anderem Manna eine ähnliche Ursache zum Grunde liege. Sollte die calabr. cicada selbst in Arabien befindlich sein, wie ich fast

nicht zweifle, so bitte doch ihren arabischen Namen aufzumerken etc.« Ehrenberg nennt diesen zwar nicht; doch bezeichnet er das Manna erweckende Insekt als das Weibchen des von ihm coccus manniparus genannten Wurmes. Er bildet es ab a. a. O. I. t. 10. Es ist 1—2 Linien lang, wachsgelb, oben haarig und gewürfelt, es hat 12 Ringe, neungliedrige Fühlhörner, 6 viergliedr. Füsse und kaum erkennbare Augen. Es findet sich bei Ehrenberg auch eine Zeichnung eines Ṭarfazweiges, an dem Mannatropfen hängen.

208. (S. 236.) Kimchi und Ibn Esra deuten es z. B. donum et portio, von מָנָה oder מָנַן. Gesenius leitet das Wort von מָנַן theilen her und überträgt מָן הוּא: das ist Zugetheiltes, Gabe, Geschenk.

209. (S. 236.) Dümichen, Altägyptische Tempelinschriften. Weihinschriften aus dem Horustempel von Edfu (Apollinopolis magna). Leipzig 1867. I. Taf. LXXXIII. H. Brugsch gibt im hierogl. dem. Wörterb. dieselbe Erklärung für die im Text behandelte Gruppe.

209[a]. (S. 236.) ϫⲟⲉⲓⲧ, ϫⲱⲓⲧ und im Compositum ϫⲓⲧ; so ϭⲱⲛϫⲓⲧⲛⲟⲩⲧⲉ olea domestica, vielleicht das hebräische זַיִת, die Olive.

210. (S. 237.) Dümichen, Geogr. Inschr. altäg. Denkm. Leipzig 1866, als vierter Band zu Brugsch's Recueil de monuments égyptiens erschienen, Taf. LXXXVIII, 27.

211. (S. 237.) Nehabäume werden häufig auf den Denkmälern abgebildet. Am besten zu Dēr el-Baḥri in dem Tempel der Misaphris (Ḥatāsu). Dümichen, Flotte T. 1. 2. 15 u. 17. Auch zu Medīnet Habu, Dümichen, Hist. Insch. T. 32.

212. (S. 237.) Im Laboratorium zu Edfu finden sich eine Menge von Ānϑaarten, vierzehn an Zahl, aufgeführt. Dümichen, Geogr. Inschr. altäg. Denkm. II. T. 86. 87. 88. Elf von diesen Substanzen werden vom Nehabaume gewonnen; s. T. 82. Die Substanz eingehend behandelt bei Dümichen im Texte zur zweiten Abtheilung der Geogr. Inschr. S. 66 fgg. — Vgl. auch Anm. 85.

213. (S. 237.) Morrison l. l. p. 91.

214. (S. 238.) Ritter, l. l. S. 334 u. 666. Die Mannaflechte, welche nicht nur in Vorderasien, sondern auch in der Sahara beobachtet worden ist (nach Reissek Parmelia esculenta) ist von vielen für das Himmelsbrot der Juden gehalten, auf der Sinaihalbinsel aber noch nicht bemerkt worden. Durch General Jussuff wurde die erste Mannaflechtenwanderung in der Sahara bekannt (Athenaeum 1847. Nr. 1031 S. 816). Der seiner Zeit grosses

Aufsehen machende Mannaflechtenregen bei Jenischehr in Kleinasien besprochen von Reissek in W. Waidinger's Ber. und Mitth. v. Freunden d. Wissenschaften in Wien 1847. S. 195 fgg. S. a. Ritter, l. l. S. 692 fgg. Die Mannaflechte (Steppenläufer) geschildert in Grisebach's musterhaftem und reichem Werke Die Vegetation der Erde. I. S. 441. II. S. 96.

215. (S. 238.) Palmer, l. l. p. 81.

216. (S. 238.) Seetzen. l. l. III. S. 78.

217. (S. 239.) Tischendorf, Reise in d. Orient, S. 202.

218. (S. 239.) R tter, l. l. S. 665 fgg.

219. (S. 239.) Palmer, l. l. p. 81.

220. (S. 240.) Ritter, l. l. S. 678.

221. (S. 241.) Seetzen, l. l. III. 78.

222. (S. 242.) Herod. II. 125.

223. (S. 242.) O. Fraas, l. l. S. 26.

224. (S. 243.) Sct. Nilus ed. Possin, p. 88. Wie viele neuere von dem Transporte der Kohlen aus der Arabia Petraea nach Kairo zu erzählen wissen, so auch alte Reisende, z. B. Ludolf v. Suthem (Sudheim, 1336), welcher von den Laienbrüdern vom Sinaikloster erzählt, sie führen auf ihren Kamelen von Helym (Elim) nach Babylon (Alt-Kairo) und verkauften dort Kohlen und Datteln in grosser Menge. Ludolf hiess nicht, wie man fast überall findet »Suchem« oder »de Suchem«; er war vielmehr Pfarrer von Sudheim (Suthem) bei Lichtenau in der Diöcese Paderborn.

225. (S. 243.) Robinson, l. l. I. S. 198.

226. (S. 243.) Wellsted, Reisen, deutsch von Rödiger. II. S. 49.

227. (S. 244.) Seetzen, l. l. III. 79.

228. (S. 244.) S. Einfuhr von Spezereien in Aegypten bei Ebers, Aegypten etc. I. S. 228 fgg. Eine belebte Handelsstrasse ging von Elat (ʿAḳaba) durch die Wüste nach Gaza, eine andere wiederum von Elat am rothen Meere aus über Petra ebendahin. Eine dritte elanitische Strasse, welche nördlich längs dem todten Meere sich durch Peräa zog, vom Euphrat her die nach Phönizien führenden Strassen aufnahm und ihren südlichen Ausgang in den sabäischen Emporien am Ende der arabischen Halbinsel hatte, ist derjenige Weg, welcher von je her Aegypten und Arabien mit Syrien und den Euphratländern, sowie mit dem nördlichen Palästina und Phönizien verband. S. Movers, Das phöniz. Alterthum. 1856. III. S. 289 fgg.

229. (S. 245.) Unter den von Arzneipflanzen gewonnenen Zuckermitteln wird immer noch der Mannazucker genannt. Er

kommt her von ornus europaea, der europäischen Blütenesche oder Mannaesche, die sich in Südeuropa am häufigsten in Calabrien und Sicilien findet. »Von selbst und noch mehr durch Einschnitte fliesst aus dem Stamme ein süsser, an der Luft erhärtender, Mannazucker enthaltender Saft, unter dem Namen Manna als eins der gelindesten Abführungsmittel bekannt und nach der Güte Röhrenmanna, Tropfenmanna, Körnermanna und gemeine Manna genannt. Die Manna fliesst auch in geringer Menge durch den Stich mehrerer Singzirpen, vorzüglich der Mannacicade aus etc.« Leunis, Botanik. 1862. S. 213.

230. (S. 245.) Das Vorkommen von Wachteln bestätigen mehrere Denkmäler zu Beni Hassan, Theben etc., welche uns zeigen, dass ägyptische Vogelsteller sie in Schlagnetzen und in Fallen fangen. Herod. II. 77 nennt die Wachteln unter dem Geflügel, das man ungekocht und bloss gesalzen ass. Auch diese Einsalzung wird uns von den Monumenten vorgeführt. G. Wilkinson bei Rawlinson, History of Herodotus II. p. 110. Diodor I. 60 erzählt von der Verbrechercolónie des Königs Aktisanes zu Rhinokorura (an der Mündung des Wādi el-ʿArīsch), dass sich die mit abgeschnittenen Nasen Deportirten in der Wüste genährt hätten, indem sie aus gespaltenem Schilfrohr Netze flochten, sie am Ufer auf eine Strecke von vielen Stadien aufspannten und damit die Wachteln fingen, die in grossen Schaaren über das Meer herflogen. Prosper Alpinus, Historia Aegypti naturalis pars I, qua continentur rerum Aegyptiar. libri IV. etc. 4. 1. und Robinson, l. l. I. S. 332. Dieser letztere hörte auf dem Wege von ʿAḳaba nach Jerusalem im Wādi esch-Schutēn »den Schlag der Wachtel und das Lied der Lerche.« Nach Hammer, Gesch. d. osmanischen Reiches, 2. A. I. Bd. S. 724 erscheint am Euphrat mit den Frühlingsregengüssen eine Wolke von Wachteln oder anderen ähnlichen Vögeln, die die Luft verfinstern und von den Einwohnern als Nahrungs- und Handelsartikel in Essig eingemacht werden.

231. (S. 246.) F. Hasselquist, Reise nach Palästina. Aus dem Schwedischen. 1757 übersetzt von Gadebusch. Rostock 1762. S. 250. 331. Auch in Golius Lexicon S. 1934 und bei Russell, Natural History of Aleppo, S. 64 findet sich das nach seinem Schrei Ḳaṭa benannte Rebhuhn erwähnt. Michaelis (Fragen, S. 330) warnt vor einer Verwechselung des arabischen Ḳaṭa mit dem biblischen קָאַת Vogel.

232. (S. 246.) Robinson, l. l. III. S. 183 A.

233. (S. 246.) Ehrenberg, Abhandl. d. Berl. Akademie d.

Wissensch., math.-phys. Classe. 1826. S. 126. S. a. Geograph. Zeitschr. IX, 85.

234. (S. 246.) Ḳazwīni bei Tuch, Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellschaft, I. S. 174.

235. (S. 246.) Stanley, l. l. p. 81.

236. (S. 246.) Ludolf, Ad histor. aethiop. commentarius. 1691. I. 13. Seetzen, l. l. III. S. 80.

237. (S. 246.) Siehe wegen des Platzes, welchen die Erzählung von der Mannagabe gefunden, A. 428.

238. (S. 248.) Burckhard, l. l. S. 799.

239. (S. 248.) J. Fazakerley, Journey from Cairo to Mount Sinai, and Return to Cairo (1811). In: R. Walpole's Travels in various Countries of the East. London 1820. 4. p. 376 A. (Davison u. Wortley Montagu 1761.) v. Tischendorf, l. l. S. 63. Pococke erzählt dem Franziscaner-General von Aegypten, der 1722 reiste, nach, unser Stein sei dér, auf dem Muḥammed gesessen, als er zum Kloster kam (mit seinem Oheim Abu Ṭālib zu dem Mönche Baḥīra). Beschreibung d. Morgenlandes, übers. von F. Breyer. 1771. I. S. 221.

240. (S. 248.) Dem braven Johann Helffrich, »Bürger in Leiptzig«, der 1565 von Venedig abfuhr, erzählten seine Leute, Muḥammed habe dort ein Rehböcklein geschossen. Seine Reise erschien in besonderer Ausgabe 1581, und im Reyszbuch. S. dort S. 287. Mit ihm zum Sinai reisten A. v. d. Schulenburg, C. Führer und G. Beck aus Nürnberg, J. und H. Beyer aus Kauffbeyern (Kaufbeuern), Z. Schotten von Antdorff, S. Bonettus (Franzose) und N. Vintimiglia (Italiener).

241. (S. 250.) Ḳorān, Sure VII. Vs. 71—77.

242. (S. 250.) Nach Āmina's eigener Erzählung in Chamis von Ḥusēn Ibn Muḥammed el-ḥasan ed-diārbekri, † 966 der Hedjra. G. Weil, Moḥammed der Prophet, sein Leben und seine Lehre, aus den handschriftlichen Quellen und dem Ḳorān geschöpft und dargestellt. Stuttgart 1843. S. 23.

243. (S. 250.) Palmer, l. l. p. 50. 51.

244. (S. 250.) Ueber die Thamudäer s. A. Sprenger, Das Leben und die Lehre des Muḥammed. I. S. 518 fgg. Die Thamudäer. Nach Thaʿlabī's ʿArājis el-madjālis.

245. (S. 250.) Der Ḳorān scheidet Mose streng von Çāliḥ. Der letztere geht dem ersteren zeitlich weit voraus. G. Weil wagt es nicht zu entscheiden, ob auch dieser Prophet von rabbinischen Sagen herzuleiten sei. Freilich erinnert sein Name an Schelach und Methuschelach. Bibl. Legenden S. 52 A.

246. (S. 251.) Nach Schimper's Manuscript bei Ritter, l. l. S. 652. 653.

247. (S. 251.) v. Tischendorf, Reise in den Orient 1846. S. 207 fgg. In gedrängterer Zusammenfassung bei v. Tischendorf, Aus dem heiligen Lande. 1862. S. 64.

248. (S. 257.) v. Tischendorf, A. d. h. L. S. 67.

249. (S. 257.) Schimper's Tagebuch bei Ritter, l. l. S. 652.

250. (S. 258.) Wir wissen, dass sich in früher Zeit die arabischen Frauen neben den Männern sogar durch kriegerischen Geist hervorthaten, ihre Gatten und Söhne in den Krieg begleiteten und sie zu hohen Thaten anfeuerten. Jetzt rufen sie ihnen noch bei den Wettspielen zu. Das Leben der heutigen Araber gleicht dem der Wüstensöhne in der Zeit des Herodot und Ammianus Marcellinus, wie ein Baum im Herbste demselben Baume in frischer Frühlingszeit.

251. (S. 258.) Sieh, da ist eines Weges Wendung
und aus dem Staube sprosst ein andrer
auf. Hiob 8, 13.

Nach Merx's Uebersetzung. Jena 1871.

252. (S. 258.) Der Name dieses Berges, dessen Bedeutung wir S. 214 erklärt haben, ist häufig falsch gehört und übersetzt worden. Er darf nicht Minnegia oder Limnegia geschrieben werden, wie es Lord Lindsay thut, der ihn in seinen Letters on Egypt, Edom and the Holy Land. 1858. S. 194 für den Berg der Gesetzgebung erklärt, und nicht mit Ritter, l. l. S. 538, v. Tischendorf u. a. »Hutberg« übersetzt werden. Die arabische Inschrift in der dem Klostergarten zugewandten Mauer (A. 256) entscheidet diese Frage.

253. (S. 261.) Vor dem 18. Jahrhundert liess man die Pilger durch die Pforten eintreten; dann erst scheint jene Vorsichtsmassregel nothwendig geworden zu sein, der sich noch Robinson, Lepsius, v. Tischendorf und andere Reisende unterziehen mussten.

254. (S. 265.) Erinnernd in ihrer Bildung an die Palmen, welche neben dem grossen Mosaikgemälde der Tribuna in St. Cosma e Damiano zu Rom ihre Gipfel gegen die Häupter der dargestellten Personen neigen. St. Cosma und Damiano ward an der via sacra von Papst Pelagius erbaut, der von 570—590, also um die Zeit der Gründung der Sinaikirche regierte. Abbildung der Mosaik bei J. Ciampini, Vetera monimenta in quibus praecipue musiva opera etc. 1699. T. 16. p. 60. Diesem nachgebildete Mosaikgemälde zu St. Prassede (zu Rom) bei J. A. Crowe und Cavalcaselle, deutsch von Max Jordan I. S. 45.

255. (S. 269.) Euseb. Histor. eccles. V. 1, auch Lactantius, Inst. V. 13 bei K. Hase, Kirchengeschichte. 7. verb. Aufl. 1854. S. 64.

256. (S. 272.) Bei Lepsius, Briefe, S. 441.

Ἐκ βάθρων ἀνηγέρθη τὸ ἱερὸν τοῦτο μοναστήριον τοῦ Σιναΐου ὄρους, ἔνθα ἐλάλησεν ὁ Θεὸς τῷ Μωϋσῇ, παρὰ τοῦ ταπεινοῦ βασιλέως Ῥωμαίων Ἰουστινιανοῦ πρὸς ἀΐδιον μνημόσυνον αὐτοῦ καὶ τῆς συζύγου τοῦ Θεοδώρας· ἔλαβε τέλος μετὰ τὸ τριακοστὸν ἔτος τῆς βασιλείας τοῦ, καὶ κατέστησεν ἐν αὐτῷ ἡγούμενον ὀνόματι Δουλᾶ ἐν ἔτει ἀπὸ μὲν Ἀδὰμ ,ςκα' ἀπὸ δε Χριστοῦ φκζ'.

انشا دير طور سينا وكنيسة جبل المناجاة الفقير لله الراجى عفو
مولاه الملك المهذب الرومى المذهب يوستيانوس تذكارا له ولزوجته
ثاوضوره على مرور الزور الزمان حتى يرث الله الارض ومن عليها وهو
خير الوارثين وتم بناوه بعد ثلاثين سنة من ملكه ونصب له ريسا اسمه
ضولاس جرى ذلك سنة ٦٠٢١ لادم الموافق لتاريخ السيد المسيح سنة ٥٢٧ *)

257. (S. 273.) S. Ritter, l. l. S. 626. Dem Lord Valentia, der 1802—1806 reiste, versicherte der Erzbischof in Kairo, dass die Oeffnung der Hauptpforte des Klosters bei seinem Einzuge 100,000 Piaster an Abgaben an die Beduinen kosten würde. (G. Valentia an Henry Salt, Voyages and Travels to India, Ceylon, the Red Sea etc. 1809. III. p. 398). Burckhardt, l. l. p. 883 berichtet: »Man sagte mir, dass bei einer solchen Gelegenheit 10,000 Thaler erforderlich sein würden, um alle die Verpflichtungen zu erfüllen, zu denen das Kloster kraft seiner Verträge mit den Arabern verbunden ist. Daher kommt's, dass seit 1760, seit dem Reys Kyrillos, der im Kloster residirte, kein Erzbischof hier gewesen ist.« Seit 1709 blieb das Thor zugemauert und man hütete sich es zu öffnen, weil die Schēchs aller Beduinen-Stämme das Recht hatten, mit dem Erzbischof den Klosterhof zu betreten. Burckhardt's Bericht wurde uns bestätigt. Statt der 10,000 Thaler gab man uns 1000 Pfund Sterling an. Es ward schon im Texte mitgetheilt, dass der Erzbischof im November 1870 wieder in das Kloster eingezogen ist. Wie wir von Professor Gardthausen und anderen Besuchern des Sinai

---

*) Bei Lepsius steht gewiss irrthümlich ١٥٢٧.

hörten, befindet er sich heute noch (1881) daselbst. Sein »zahlreiches Geleit« wird wol die Beduinen zu möglichst bescheidenen Ansprüchen gezwungen haben.

258. (S. 276.) Rüppell, Reisen in Nubien etc. S. 259. Seetzen stellt der Mässigkeit der Mönche ein gutes Zeugniss aus, l. l. III. S. 73. Bei vielen alten Reiseschriftstellern und Arabern wird die Liebe der Mönche zu geistigen Getränken getadelt. Ibn ʿĀmir bei Maḳrīzi (ed. Wüstenf. S. 116) fragt den Sinaiten, woher der Glanz komme, in dem sein Kloster strahle, ob sich Sonne oder Mond in ihm verborgen habe? Der Mönch antwortet: »Es weilt darin weder Sonne noch Mond, sondern heute sind Flaschen herbeigeholt.«

259. (S. 278.) Procopius, De aedificiis Justiniani. V. 8. Paris Ausg. 1663. p. 106.

260. (S. 278.) In das Ende des sechsten oder den Anfang des siebenten Jahrhunderts. Zu diesem Resultate sind wir nach einer sorgfältigen Vergleichung der anderen, sicher dieser Zeit entstammenden Kirchenbauten gelangt. Trotz mannigfaltiger Abweichungen im Einzelnen gleicht ihr Grundriss dem der ägyptischen Basilika von Dēr Abu Fāne. Descr. de l'Égypte. Antiq. IV. pl. 67. Auch die dreischiffigen Basiliken zu Ravenna, denen gleichfalls das Querschiff und die Gallerien fehlen, haben manches mit der Verklärungskirche vom Sinai gemein. De Vogüé hat schon erwiesen, dass die Basilika von Bethlehem nicht von Justinian, sondern vór ihm erbaut ward. Beide können nicht der gleichen Zeit entstammen, und es unterliegt keinem Zweifel, dass die vom Sinai die jüngere sein muss. S. die Abbildungen der Basilika von Bethlehem bei de Vogüé, Les églises de la Terre Sainte. 1860. p. 46 fgg. A. p. 49. Leider hat Vogüé die Sinaikirche nicht behandelt. Es sei hier auch bemerkt, dass derselbe Eutychius, der den Architekten des festen Sinaiklosters von Justinian enthauptet werden lässt, den letzteren als Gründer der Basilika von Bethlehem nennt und mittheilt, dass auch ihrem Baumeister auf kaiserlichen Befehl der Kopf abgeschlagen worden sei. Eutychii Annales II. p. 761.

261. (S. 279.) S. a. bei Albert Lenor, Architecture monastique. 1852. p. 308.

262. (S. 280.) Sie gleichen den Kapitälen in einer altchristlichen Basilika, welche Dümichen auf dem Ruinenfelde von Soba am blauen Nil auffand. Dümichen, Flotte. T. XXXII. d. Wir möchten sie auch mit denen in der Basilika von Bethlehem (de Vogüé, Les églises etc. p. 49) zusammenhalten. Das Laub-

werk an den halbkorinthischen Kapitälen in der Hercules-Basilika zu Ravenna ist freier und edler gestaltet.

263. (S. 281.) Pococke, l. l. I. S. 225. »Die Kirche war sehr schön gepflastert; nachdem aber von einigen Türken, in der Meinung Schätze zu finden, das Pflaster verwüstet worden war, so ist es in dem letzten Jahrhunderte (Pococke reiste 1737—1740) unter dem Erzbischof Athanasius sehr schön wieder hergestellt worden, und man findet allhier eine grosse Mannigfaltigkeit von kostbarem Marmor, welcher von Damascus hierher gebracht ist.« In Damascus blüht die Kunst der Mosaicisten heute noch. Es gibt kaum eine andere Stadt, wo Mosaik in der Architektur mehr angewendet worden wäre, als hier. Siehe über den Ausdruck Mosaik Redslob, Zeitschr. d. d. M. G. XIV. S. 663 fgg., und Sprenger, Die Mosaik bei den Arabern, a. a. O. XV. S. 409 fgg.

264. (S. 283.) Albert Lenior, l. l. I. 346.

265. (S. 284.) In der Mitte steht der Heiland, bärtig mit langen Locken und Nimbus. Petrus und Paulus führen (weit grösser gebildet als sie) Cosma und Damiano dem Erlöser zu. Hinter ihnen stehen hier der h. Theodorus, dort der Papst Pelagius (Felix IV?). Zu Füssen des Bildes fliesst der Jordan. S. a. A. 254.

266. (S. 285.) Zuerst mitgetheilt in L. de Laborde's Voyage, angez. von Letronne. Journal des savants. Sept. 1836. p. 537 fgg.

267. (S. 285.) Zur Rechten dieser Mosaik sieht man die Kaiserin Theodora, nach byzantinischer Sitte durch einen Nimbus ausgezeichnet; zur Linken der Apsis erscheint als Gegenbild der Kaiser Justinian. Er hat ein volles Gesicht und trägt einen Schnurrbart. »Der Ausdruck ist keck, etwas mürrisch.« R. Rahn, Ein Besuch in Ravenna. Zahn's Jahrbücher für Kunstwissenschaft. 1868. S. 311. »Justinian's dünne Nase und straffe Wangen, sein übellauniger Mund, die eckigen Brauen und die mit losem Haar bedeckte breite Stirn sprechen deutlich für Nachahmung der Natur.« Crowe und Cavalcaselle, l. l. I. S. 25.



268. (S. 285.) Ravennatische Goldmünze des Justinian nach

einer Abbildung bei Bandurl, Numismata imperatorum Romanorum etc. 1718. II. p. 632.

269. (S. 285.) In der Sophienkirche zu Constantinopel trägt Justinian die Züge eines greisen, bärtigen Mannes.

270. (S. 285.) Dies Bild befand sich auf der inneren Wand über dem Portal von St. Apollinare nuovo (S. Martinus in coelo aureo) zu Ravenna. Gregorovius, der von dem Herrn Kibel das Portrait Justinian's in »Visitenkarten-Format« zum Geschenk erhielt, beschreibt es also: »Sein (Justinian's) Antlitz ähnelt durchaus dem in jener Basilika (St. Vitale), nur erscheint es mehr in fast weichlich gewordener Fülle des Alters. Er trägt auch hier die braune Toga mit der diamantenen Agraffe auf der Schulter; sein Diadem ist auch hier von jener doppelten Reihe von Edelsteinen gebildet, wie man es auf byzantinischen Kaisermünzen sieht. Auch hier umgibt sein Haupt ein kreisförmiger Nimbus von purpurrother Farbe und mit weissen Punkten, welche Perlen zu bedeuten scheinen. Das Bild steht auf Goldgrund, über ihm liest man in römischer Schrift den Namen Justinian. In der That ein merkwürdiges Portrait, und eine Photographie wert dass man sie in's Ausland sich verschreibe.« T. Gregorovius, Wanderjahre in Italien. IV. 1871. S. 28 u. 29.

271. (S. 286.) Rahn, l. l. S. 281.

272. (S. 286.) Z. B. wird in St. Apollinare in Classe zu Ravenna Mose noch mit dem braunen Barte dargestellt.

273. (S. 286.) *Ἐν ὀνόματι Πατρὸς καὶ Υἱοῦ καὶ Ἁγίου Πνεύματος γέγονεν τὸ πᾶν ἔργον τοῦτο, ὑπὲρ σωτηρίας τῶν καρποφορησάντων ἐπὶ Λογγίνου τοῦ ὁσιωτάτου πρεσβυτέρου καὶ ἡγουμένου.* Findet sich bei de Laborde l. l. u. Letronne, Journal des savants. 1836. p. 538.

274. (S. 287.) Erinnert an den Sarkophag der Galla Placidia, der Tochter Theodosius d. Gr., zu Ravenna, einen ungeschickten Steintrog von griechischem Marmor, dessen Giebelecken mit akroterienartigen Aufsätzen gekrönt sind. Auch dem viel kleineren Schreine der h. Elisabeth fehlen nicht jene akroterienartigen Aufsätze.

275. (S. 288.) Wie Palmer l. l. 65 und uns, so ward schon früheren Reisenden diese Legende erzählt.

276. (S. 290.) St. Katharinae Acta bei Surius ad 25 Nov., Baronius ad annum 307. XXXIII. Selbst Papebroche zweifelt die Authenticität der Legende schüchtern an. Ob Hecaterina gleich der h. Dorothea? Rufinus 8, 17. Einen Begriff von den Ausschmückungen, welche die Legende dieser Heiligen erfahren, geben die Bilder im Kreuzgange des Leipziger Paulinum.

277. (S. 290.) Auch Ludolf v. Suthem und viele andere sahen den Marmorsarg. Sir John Maundville nennt ihn »ein Sarch von Alabaster gehauwen.«

278. (S. 291.) Seetzen l. l, III. S. 103. Suthem berichtet hier von einem Wunder, dessen auch andere Zeugen erwähnen. Der Abt bekratzte einen Knochen mit einem silbernen Instrumente, worauf ihm Oel entfloss, welches in eine dazu gemachte Höhlung des Sarges rann und an die Reisenden vertheilt ward.

279. (S. 291.) Plut. Is. u. Os. 13 a. a. O. 15 heisst es, dass die Lade mit der Leiche des Osiris »πρὸς τὴν Βύβλου χώραν«, in der Gegend von Byblos an's Land gespült worden sei. In Byblos selbst glaubte man ein Grab des Osiris zu besitzen. Adonis wird auch mit Osiris verwechselt.

280. (S. 291.) Lucian de Syria Dea §. 7. Er will den Kopf selbst gesehen haben. Wir bemerken, dass der ganze Körper der h. Katharina, nach anderen aber nur ihr Kopf auf den Sinai versetzt worden sein soll.

281. (S. 292). Cyrillus Alexandrinus u. Procopius v. Gaza zu Jesaja 18. Bei Movers, Die Phönizier. I. S. 237.

282. (S. 292.) Zwei griechische Zauberpapyri des berl. Museums. ed. Parthey. 1866. A. d. Abth. d. k. Akad. d. Wissenschaften. Berl. 1865. Pap. I. 29. ἧκέ μοι ὁ ἅγιος Ὠρίων ὁ ἀνακείμενος ἐν τῷ βορείῳ ὁ ἐπικυλινδούμενος τὰ τοῦ Νείλου ῥεύματα καὶ ἐπιμιγνύων τῇ θαλάττῃ etc. Komm zu mir, h. Orion, der du ruhst in der nördlichen Gegend, der du wälzest die Fluten des Nil und sie vermischest mit dem Meere.

283. (S. 292.) Für die alt-ägypt. Todtengenien treten ein die Erzengel Michael, Uriel, Gabriel und Raphael. Koptisches med. Manuscr. aus dem vierten Jahrhundert (Joural asiatique. Sér. 4. T. I. p. 433 fgg.), mitgeth. v. Dulaurier.

284. (S. 292.) Diesen Sergius (Georg) halten die Mönche für Muḥammeds Lehrer. Mit wichtiger Miene ward uns mitgetheilt, dass jener Sinait den Ḳorān geschrieben habe. Dasselbe hörte Pococke im St. Katharinenkloster. Die Nachricht ist falsch, und doch würde eine eingehende Untersuchung über Sergius-Baḥīra wohl am Platze sein. S. Sprenger's Excurs: »Wie hiess der Lehrer des Moḥammad?« Sprenger l. l. II. S. 378 fgg.

285. (S. 293.) Die Kapelle ist früher benutzt worden z. B. von Faber und seinen Gefährten, welcher schreibt: Erat etiam juxta cellulas una capella Latinorum cum altari, et ibi, quia nondum meridies transivit, unus de peregrinis missam nobis legit, quam cum devotione audivimus. Fratris Felicis Fabri Evagatorium etc. ed. Hassler. Stuttg. 1843. II. p. 450.

286. (S. 293.) Pococke l. l. S. 224: »Das Dach ist von Cypressenholz, welches mit Blei überzogen ist, und scheint von den Zeiten des Justinianus her zu sein; denn auf den Balken finden sich Inschriften zu Ehren des Justinianus und der Kaiserin Theodora« etc.

287. (S. 294.) Suidae lexicon s. v. *Ἰουστινιανός*. Der Mann stammte aus Persien.

288. (S. 294.) Johannes Scholasticus, *Κλῖμαξ*. ed Raderus. Paris 1663. Acta Sanctt. Bolland. zum 30. März u. 21. April. In Leon. Allatii Symmicta p. 56 ward Johannes Climacus (nach Epiphanius Hagiopolita bei Delitzsch l. l.) im Kloster des Dornbusches begraben.

289. (S. 294.) Johannes Scholasticus (Climacus) erwähnt ihn selbst in seiner Himmelsleiter (*κλῖμαξ*) ed. Raderus p. 157 als seinen Zeitgenossen. Das in der Gruft ausgestellte Gerippe gehörd niemand anders an, als unserem Stephanus; denn in dem mir beim Abschiede vom Prior geschenkten Buche (S. 378), welches den Titel führt *Περιγραφὴ ἱερὰ τοῦ ἁγίου καὶ θεοβαδίστου ὄρους Σινᾶ*, gedruckt in Venedig (*ἐν Βενετίᾳ*) 1817, wird meine Vermuthung auf's bündigste bestätigt. Das Buch ist in keineswegs classischer altgriechischer Sprache geschrieben und für die Pilger bestimmt. In dem Abschnitte *περὶ τῶν ἐν Ἀσκήσει, Ἁγιότητι, καὶ Μαθήσει διαπρεψάντων, καὶ ἄλλων σπουδαίων Ἀνδρῶν Σιναϊτῶν* ist ein Kapitel, überschrieben *περὶ τοῦ Ἀββᾶ Στεφάνου*, über den Abt Stephanus. Hier wird v. S. 164 an Folgendes erzählt.

»Der »Mann der Stufenleiter« (Johannnes Scholasticus) erzählt in der siebenten Rede (welche die Ueberschrift: *περὶ τοῦ Χαροποιοῦ Πένθους* trägt) von einem wunderbaren Asketen Namens Stephanos (dessen wir oben bei der Beschreibung des Niederganges vom Horeb mit einigen Worten Erwähnung thaten), indem er sagt:

»Beim Berge Sinai wohnte ein Mönch Stephanos, welcher gar sehr das friedliche Einsiedlerleben liebte; der hatte schon lange Jahre den Kampf mit der Entbehrung geführt, war auch mit dem Ruhme aller Tugenden geschmückt und zeichnete sich durch Fasten und brünstige Gebete aus.

»Seine Klause aber stand am Abhange des Berges, da wo die Höhle des Propheten Elias sich befand, nämlich grade unter der heiligen Bergesspitze. Dieser nun, erzählt er, zog von dem Berge Sinai hinweg, denn es verlangte ihn nach einem noch härteren und rauheren Leben. So reiste er denn weit hinweg vom Kloster, etwa 70 Meilen, zu einem Ort, welcher Sides (*Σίδης*) heisst und

wegen seiner Rauheit und des Mangels an allem von den Menschen geflohen wird und fast unzugänglich ist. So blieb dieser denkwürdige Greis viele Tage daselbst, ohne einen Bissen Speise in den Mund zu nehmen. Nachdem er nun lange Zeit dort in schweren Entbehrungen das allerhärteste Leben geführt hatte, bekam er vor seinem Tode Heimweh, kehrte um zum heiligen Berge und bezog seine frühere Behausung.

»Er hatte aber auch zwei Schüler bei sich, aus Jerusalem, zwei wohlerzogene Knaben, die seine Zelle unter dem heiligen Berge während der ganzen Zeit seiner Abwesenheit gehütet hatten. Indess litt er seit seiner Rückkehr an einer grossen Schwäche, an der er auch verschied. Am letzten Tage vor seinem Ende aber befiel ihn eine grosse Erregung, und indem er seine Augen erhob, schaute er sich zur Rechten und Linken seines Lagers um, als ob er versuchen wollte Rechenschaft über die Thaten seines Lebens zu geben. Wir aber, sagt Johannes Climacus, die wir um ihn standen, hörten seine Rede, wussten aber nicht, mit wem er sprach......

»Und es erzählen von ihm die Mönche der Wahrheit gemäss, dass er einen Leoparden gezähmt und aufgezogen habe, der den Tag über in seiner Zelle blieb und von ihm gefüttert wurde, darauf aber in die Wildniss zurückkehrte.

»Sein heiliger Körper aber befindet sich auf dem Kirchhof der Väter, nicht in einem Grabe oder Sarge, sondern in aufrechter Stellung, die Hände über der Brust gekreuzt und den Kopf herabgebeugt. Wie aber an diesen heiligen Ueberresten über zwölf Jahrhunderte das Gesetz der Fäulniss zu Schanden geworden und der Zusammenhang der Glieder ungelöst geblieben, das weiss allein der Herr, welcher es versteht zu ehren die, welche in seinen Wegen wandeln.«

290. (S. 296.) Burckhardt deutsch v. Ges. I. I. S. 876. 1336, lange vor Selīm, sagt L. v. Suthem, dass die Mönche jedermann »ja auch dem Soldan, angenem, lieb und werth sind, welcher jn denn selbs gross Allmosen gibt und mittheilt.«

291. (S. 298.) Abou'lféda, Vie de Mohammed. Texte arabe. ed. Noël des Vergers. 1837. p. 9 u. 104, bei Gagnier I. S. 114. Sprenger behandelt die Tradition von den Reisen des Jünglings Muḥammed, bei denen er von einem Mönche (Rāhib) als Prophet erkannt worden sein soll, mit scharfer Kritik. Die erste Fahrt mit seinem Oheim Abū Ṭālib scheint erfunden zu sein, eine zweite im Dienste der Chadīdja darf angenommen werden. Die Begegnung mit dem Mönche soll in Boçra oder auf dem Wege nach Boçra, zu oder bei Boçra immer auf einer Reise nach

Schām (Arabia Petraea und Syrien) vorgekommen sein. Der Name des Locals der Begegnung ist spät, der Rāhib (Mönch) Baḥīra noch später in die Legende eingeführt worden. Sprenger l. l. I. 178 fgg. Die Nachricht, der Prophet habe auf dem Wege nach Schām rastend von einem Mönche Angenehmes erfahren, genügte den sinaitischen Vätern, um daraus eine neue Legende zu construiren, welche ihnen ein Anrecht auf die Schonung ihrer Bedränger gab. Muḥammed, so berichtet die arabische Sage, reiste mit seinem Oheim Abu Ṭālib nach Schām. Sie lagerten sich unterwegs, und ein Rāhib (Mönch), der sich ihnen sonst nie genähert hatte, obgleich sie oft an ihm vorbeigezogen waren, näherte sich ihnen, erblickte Muḥammed und erklärte ihn für den Gesandten des Herrn der Welten. Als man ihn fragte, woher er das wisse, antwortete er, jeder Stein und Baum habe sich vor ihm geneigt, und er erkenne ihn an dem Siegel des Prophetenthums, welches ihm am Rücken unter der Schulter aufgedrückt sei und wie ein Apfel aussehe. Als Muḥammed zum Essen gerufen ward, beschattete ihn eine Wolke. Der Rāhib warnt auch die Reisenden in verschiedenen Traditionen vor verschiedenen dem Jünglinge feindlich gesinnten Völkern.

292. (S. 298.) v. Tischendorf, Reise. 1846. S. 240 fgg.

293. (S. 299.) Palmer l. l. p. 66. Die in der Note unter dem Text beschriebenen Wappen finden sich flüchtig abgebildet bei Brugsch, Wanderung etc. S. 44.

294. (S. 300.) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. Leipzig 1813. II. S. 403 aus Albert v. Aq. XII. 22. in Gesta Dei per Francos.

295. (S. 300.) Ryme Égypte moderne. Période de la domination Française. p. 29.

296. (S. 303.) Robinson l. l. I. S. 223.

297. (S. 304.) Eutychii Annal. Oxon. 1659. p. 167.

298. (S. 305.) Maḳrīzi, Geschichte der Kopten. ed. Wüstenfeld. p. 44: »Er (Justinian) baute ein Kloster auf dem Berge Sinai, in welchem er eine Burg anlegte, von einer Menge Zellen umgeben, und legte eine Besatzung hinein zum Schutze der Mönche.« S. 116: »Die christlichen Geschichtsschreiber erzählen, dass Justinian, Kaiser von Griechenland zu Constantinopel, den Bau dieses Klosters befohlen habe; es wurde darin eine feste Burg angelegt, oben mit einer Menge Zellen, und eine Wache zum Schutze der Mönche hineingelegt, welche aus Leuten von dem arabischen Stamme der Benu Çāliḥ bestand.«

299. (S. 306.) S. Burckhardt d. v. Ges. l. l. S. 904. Schubert II. S. 329 Anmerk.

300. (S. 306.) Wolff, Journal acc. of his Missionary Labours. Letters IV. Lond. 1839. p. 310 sq., bei Ritter l. l. XIV. S. 621.

301. (S. 306.) Robinson l. l. I. S. 218 sagt über die Remuneration der Ghâfire in früherer Zeit: »Sie erhielten früher auch etwas gekochtes Essen bei solchen Gelegenheiten (dem Besuche des Klosters): ausserdem jeder sechstehalb Dollars in baarem Gelde jährlich, und einen Anzug für jeden Mann.«

302. (S. 307.) Palmer l. l. p. 75.

303. (S. 308.) Uebersetzt nach dem griechischen Texte in Sancti patris nostri Nili opera quaedam; recens. Petrus Possinus. Par. 1639. p. 90. u. 91.

304. (S. 309.) Hekataeus bei Diodor I. 47 u. 49.

305. (S. 309.) v. Tischendorf, A. d. heiligen Lande. 1862. S. 80.

306. (S. 313.) Gibbon's Geschichte des Verfalles u. Unterganges des römischen Reiches. Deutsch von Sporschil. 1837. S. 1728.

307. (S. 316.) v. Tischendorf, Die Sinaibibel, ihre Entdeckung, Herausgabe und Erwerbung. Leipz. 1871. S. 77 fgg.

308. (S. 316.) F. Delitzsch, Paulus des Apostels Brief an die Römer, in das Hebr. übersetzt und aus Talmud und Midrasch erläutert. S. 41, bei v. Tischend. S. 83.

309. (S. 317.) Der Titel dieser Publication lautet: Codex Friderico-Augustanus sive fragmenta veteris Testamenti e codice graeco omnium qui in Europa supersunt facile antiquissimo. In oriente detexit, in patriam attulit, ad modum codicis edidit Const. Tischendorf. Lipsiae 1846.

310. (S. 318.) v. Tischendorf, Die Sinaibibel etc. S. 13 u. 14.

311. (S. 319.) Bibliorum codex Sinaiticus Petropolitanus. Auspiciis imperatoris Alexandri II. ex tenebris protraxit, in Europam transtulit, ad iuvandas atque illustrandas sacras litteras edidit Tischendorf.

312. (S. 320.) Wir geben die mitzutheilenden Abschnitte der Briefe des Bischofs Kallistratos an v. Tischendorf nach den griechischen Originalen. Obgleich sich die byzantinischen Phrasen der Sinaiten schwer in deutscher Sprache wiedergeben lassen, so haben wir sie doch zu übersetzen versucht.

I. *Μετ' ἄκρας θυμηδίας ἐκομισάμεθα τὴν ἐρίτιμον καὶ λίαν ἡμῖν ποθεινὴν Αὐτῆς ἐπιστολὴν ἀπὸ 6' παρελθόντος Ἀπριλίου, ἣν διεξιόντες ἀρρήτου χαρᾶς καὶ ἀγαλλιάσεως ἐνεφορήθημεν εὐαγγελισθέντες τὰ τῆς εὐκταιοτάτης ἡμῖν ὑγιείας τῆς ὑμετέρας Σοφολογιότητος αἴσια. Μετ' ἴσης δὲ θυμηδίας τὸν ἡμέτερον κάλαμον κινοῦντες σήμερον ἀπὸ βα-*

θέων καρδίας ἀπονέμομεν Αὐτῇ τὴν ἄπειρον ἡμῶν εὐγνωμοσύνην ἀνθ' ἧς εὐνοίας, προστασίας καὶ ζωηρᾶς μνήμης καταξιοῖ τὸ πρεσβυγενὲς τοῦ θεοβαδίστου ὄρους Σινᾶ ἱερὸν καθίδρυμα. Βεβαιωθήτω ὅμως ἡ ὑμετέρα Σοφολογιότης ὅτι καὶ ἡμεῖς καὶ ἅπασα ἡ περὶ ἡμᾶς Σιναϊτικὴ ἀδελφότης εὐάρεστον μνήμην ἀείποτε ὑπὲρ Αὐτῆς διατηροῦντες λογιζόμεθα ἐξ ἄλλου καὶ εὐδαίμονες ὅτι ἐτύχομεν τοιούτου φίλου, ἐφ' ᾧ καὶ ἐν συγκινήσει καρδίας δοξάζομεν τὴν τὰ πάντα σοφῶς διέπουσαν θείαν πρόνοιαν τὴν εὐδοκήσασαν νὰ ὑπάρχῃ τοιοῦτον δεσμὸν μέσον Αὐτῆς καὶ ἡμῶν.

»Mit hoher Genugthuung empfingen wir Deinen sehr geehrten und uns sehr erwünschten Brief vom 6. des verflossenen April, der uns, als wir ihn lasen, mit unaussprechlicher Freude und frohem Stolze (*ἀγαλλιάσεως*) beseelte, da er uns die gute Botschaft von der uns so ausserordentlich erwünschten Gesundheit eines so hochweisen Mannes brachte. Mit gleicher Genugthuung ergreifen wir die Feder und zollen Dir aus der Tiefe unseres Herzens unseren unbegrenzten Dank für Dein Wohlwollen, Deine Fürsorge und Dein thatkräftiges Gedenken zu Gunsten der alten heiligen Stätte des von Gott betretenen Berges Sinai. In gleicher Weise mögest Du, weiser Mann, versichert sein, dass auch ich und der ganze Kreis der sinaitischen Brüder Dir immerdar ein warmes Andenken bewahren und dass wir uns im übrigen auch deswegen glücklich schätzen, weil wir in Dir einen so vorzüglichen Freund gewonnen haben. Darum preisen wir auch in der Bewegung unseres Herzens die alles weise veranstaltende göttliche Vorsehung, die wiederum ein solches Band zwischen Dir und uns schürzte.«

II. *Ὅτι δὲ ἡ ὑμετέρα φίλη Σοφολογιότης καὶ ἀγαθὸς φίλος καὶ προστάτης πολύτιμος τυγχάνει, δῆλον καὶ αὖθις ἐκ τῶν ὑπὲρ τοῦ Σινᾶ ἐνεργειῶν Αὐτῆς παρὰ τῷ Μεγαλειοτάτῳ Αὐτοκράτορι πασῶν τῶν Ῥωσσιῶν, ᾧ καὶ τελευταῖον, ὡς γιγνώσκεις, ἡ περιώνυμος αὕτη βίβλος ἐδωρήθη εἰς ἔνδειξιν τῆς ἀϊδίου ἡμῶν καὶ τοῦ Σινᾶ εὐγνωμοσύνης. Ἐν τοσούτῳ Ἡμεῖς θεωρούμεθα εὐδαίμονες, ὅταν ἀπολαύωμεν τῆς ὑψηλῆς καὶ κραταιᾶς αὐτοκρατορικῆς εὐνοίας, ἧς τοσαύτην χρείαν ἔχομεν ὑπὲρ τοῦ ἐν Σινᾶ ἱεροῦ καταγωγίου.*

»Dass du aber als wohlwollender weiser Mann, guter Freund und vielgeehrter Fürsorger uns zu Theil geworden bist, dás geht auch wiederum hervor aus Deinen Bemühungen für den Sinai bei Sr. Maj. dem Selbstherrscher aller Reussen, dem denn auch zuletzt, wie Du weisst, dieses weit berühmte Buch geschenkt wurde, zum Beweise unserer und des Sinai ewiger Ergebenheit. Denn

wir preisen uns auch glücklich, wenn wir des hohen und mächtigen selbstherrscherlichen Wohlwollens geniessen, von welchem wir für die heilige Herberge am Sinai einen so grossen Nutzen haben.«

Dass diese phrasenhaften Schreiben keineswegs der wahren Gesinnung des Erzbischofs Ausdruck geben, das beweisen die bitteren Klagen, welche Gardthausen und andere neuere Reisende von ihm über die »Entführung« des codex sinaiticus zu hören bekamen.

313. (S. 322.) Sprenger l. l. I. S. 480.

314. (S. 324.) Mag. Thietmari Peregrinatio, ed. J. C. M. Laurent. Hamb. 1871. In dem Osterprogramm des Hamburger Johanneums. 1857. p. 46. §. XXII, 2 seq. Nach dem Leipziger J. Helffrich verliessen die Mönche, von Arabern gedrängt, das Kloster. Frankf. Reyszb. S. 388.

315. (S. 324.) Breydenbach l. l. Leider hat mein altes Exemplar dieses interessanten Reiseschriftstellers keine Paginirung. F. Faber l. l. II. p. 453, 44a. Der Ulmer Dominikaner Felix Faber reiste 1483 mit Hans Werli von Zimber und anderen Gefährten, und vereinte sich zu Jerusalem mit dem Grafen Solms, Breydenbach und anderen, in deren Gesellschaft er auch den Sinai besuchte. Faber ist ausführlicher, in manchen Punkten genauer und überall glänzender als der Mainzer Dechant.

316. (S. 324.) Nach Ludolf de Suthem. Schrieb ursprünglich lateinisch, doch ward sein Itinerarium schon früh unter dem Titel »Von dem gelobten Land und Weg gegen Jherusalem« 1477 in's Deutsche übersetzt und später in das Frankfurter Reyszbuch mit aufgenommen.

317. (S. 324.) Thietmarus l. l. p. 46. XXII. 6. Est autem consuetudo eorum, ut, cum locum necessitate aliqua cogente mutare disponunt, monasterio suo et curia clausis et clauibus firmiter seratis claues ipsas in summitate montis Sinai in monasterio Moysi reponunt et abscedunt. Juxta quam consuetudinem propter instantem necessitatem monasterio clauso et curia claues in praedicto monasterio, ut abirent, reponere festinabant. Cum uero ad terciam partem montis peruenissent, ubi capella constructa est, ibi apparuit eis beata uirgo Maria corporaliter, querens, quo iter pararent? et accepta causa itineris dixit eis: »Redite! plaga enim sublata est, non amplius reditura.« Illi ergo redierunt, nec pulex amplius conparuit in illo loco. — Nach L. v. Suthem rieth ein Mönch das Kloster nicht zu verlassen; vielmehr hat er »Gott trewlich angerufft und gebeten« und Gott erhörte seine Bitte, eh' die Brüder das Convent verlassen. F. Henniker sagt

»eine übernatürliche Persönlichkeit, nehmen wir an die h. Katharina« (say St. Catherine), sei den Mönchen erschienen. Sir Frederic Henniker, Notes during a Visit to Egypt etc. 1823. p. 229.

318. (S. 324.) Schubert l. l. II. S. 323.

319. (S. 325.) H. Brugsch, Wanderung nach den Türkis-Minen etc. S. 37.

320. (S. 326.) Faber l. l. II. p. 454: »valvis caret.«

321. (S. 326.) l. l. II. p. 454 u. 455. »Magno enim desiderio aestuant videre locum lationis suae legis, sic ut nos appetimus videre locum crucifixionis nostri legislatoris.« Nach Helffrich, Reyszb. S. 388 wäre der arme Israelit »so lang gangen, bisz dasz er den Berg hinab und sich zu Tode gefallen.«

322. (S. 327.) Fraas, Aus dem Orient. Geologische Beobachtungen etc. S. 5.

323. (S. 327.) Carsten Niebuhr, Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern. Kopenh. 1774. I. S. 248. (September 1762.) »Auf der erwähnten Ebene sind zwei grosse Bäume, unter welchen die Araber bei grossen Festtagen auf Kosten der Griechen zu schlachten und lustig zu sein pflegen.«

324. (S. 328.) Nach Faber reicht der Sinai bis zur Cypressenebene, bei welcher der Choreb als Mons rotundus, altus et totus petrosus (also der Djebel Mūsa) beginnen würde. Faber l. l. II. p. 455.

325. (S. 329.) Faber l. l. II. 455 erzählt die Geschichte dieser Heiligen: »De hac sacra virgine habetur delectabilis legenda in vitis patrum, quomodo multis annis conversata fuit in monasterio virorum, incognita quod esset mulier, et quomodo patientissime se habuit, quando de impraegnatione puellae cujusdam inculpata fuit et pro hoc facto rigidissimam poenitentiam tamquam nocens sustinuit, in qua et diem extremum clausit et post inauditis miraculis claruit et hic in hoc sanctissimo loco habere capellam meruit.« Welche »unerhörten Wunder« diese »Mönchin« verrichtet habe, wird nicht mitgetheilt.

326. (S. 329.) Pococke l. l. II. S. 219.

327. (S. 331.) Sir Fred. Henniker, Notes during a Visit to Egypt etc. 1823. p. 229. Bei Maundrell, der an anderen Orten Marco Polo plündert, ist dies leichter zu begreifen.

328. (S. 331.) Fraas, Aus dem Orient. S. 7 sagt: »Nichts ist augenscheinlicher auf dem Wege vom Meer zum sinaitischen Gebirge, als dass alle und jede Zwischenformation zwischen dem jüngsten Meeresgebilde am Ufer und dem ältesten crystallinischen Gebirge, das von der Meeresfläche zu den höchsen Gipfeln sich

erhebt, absolut fehlt und zu allen Zeiten auch gefehlt hat. Von späteren Hebungen zu paläozoischen Zeiten oder gar im zweiten oder dritten Weltenalter kann hier gar keine Rede sein; starr und steil in ungestörter, ruhiger Majestät erhebt sich vom Om-Schómar bis zum Ras Mehámmed in vertikaler Zerklüftung der uranfängliche Gneis und Granit, oder, um mineralogisch zu sprechen, die Masse farblosen Quarzes, fleischrothen Feldspats, grünlicher Hornblenden und schwarzen Glimmers. Nie, seit den Zeiten ihrer Bildung haben diese crystallinischen Massen irgend eine geologische Periode mitgemacht, vom Uranfang der Dinge ragten ihre Gipfel aus dem Ocean, unberührt von Silur und Devon, von Dyas und Trias, von Jura und Kreide« etc. . . . . »Das ganze Gebirge bildet einen centralen Kern, durchzogen von Dioriten und Porphyren.« S. 22. »Der Gebirgsstock besteht zunächst aus grauem Granit und Syenit mit einem Stich in's Grüne, in dem Dioritporphyre und Hornblenden massenhaft sich einnisten. Ueber diesen grauen Grundmassen thürmen sich rosenrothe körnige Granitmassen zu schwindelnden Höhen auf. Somit haben wir wieder als Grundmasse 1) ächten Syenit mit farblosen Oligoklasen, 2) schwarzgrünen echten Amphibolit, bald körnig, bald schiefrig, und 3) ächten rothen Granit mit fleischfarbigem Feldspat, farblosem Quarz und schwarzem Glimmer.«

329. (S. 331.) Pococke l. l. I S. 219 beginnt seine Erzählung dieser symbolischen Legende mit den Worten: »Man trägt sich mit einer Fabel« und theilt nicht mit, wer sie ihm mitgetheilt habe. Sie scheint eher aus Indien oder Persien zu stammen, als aus Arabien, eher indo-europäischer, als semitischer Herkunft zu sein.

330. (S. 332.) Burckhardt d. v. Ges. S. 908. »Man behauptet, dass dieser Eindruck von dem Fusse Muhammed's gemacht sei, als dieser den Berg besuchte.«

331. (S. 332.) Das Journal des Franciscaner-Präfects ward herausgegeben von R. Clayton unter dem Titel: A Journal from Grand Cairo to Mount Sinai etc. Transl. from a Manuscr. written by the Franciscan Prefetto of Egypt. 1753. Deutsch v. J. P. Cassel. Hannover 1754. Die letzte engl. Ausgabe 1810 hat einige Zusätze. Ihr ist Henry Maundrell's Journey from Aleppo to Jerusalem etc. beigegeben.

332. (S. 333.) Burckhardt d. v. Ges. l. l. S. 908. Jetzt tragen sie den Iḥrām schon lange nicht mehr auf dem Djebel Mūsa. Er besteht aus zwei Zeugstücken, von denen eins über die Lenden, das andere über Hals und Schultern so gelegt wird, dass der rechte Arm frei bleibt. Bevor man ihn anzieht, muss

jedes andere Kleidungsstück abgelegt werden und selbst das Haupt unbedeckt sein. Er darf weder Säume noch Verzierungen haben. Einen weissen Iḥrām zieht man jedem andern vor. Erst nach der Schlachtung der Thiere zu Mekka wird der Iḥrām von den Pilgern abgelegt.

333. (S. 333.) Sprenger l. l. III. S. 29. Erst später, um 624, brach der Prophet mit den Juden.

334. (S. 335.) Palmer l. l. 10. Plan der Section of Djebel Mūsa l. l. zu S. 170.

335. (S. 335.) F. Henniker l. l. p. 230. »It would seem as if Arabia Petraea had once been an ocean of lave, and that while its waves were running litterally mountains high, it was commanded suddenly to stand still.«

336. (S. 336.) de Laborde, Voyage de l'Arabie Pétrée en 1828. p. 68.

337. (S. 338.) Schubert l. l. II. S. 321. 322. Faber l. l. II. p. 458.

338. (S. 339.) Burckhardt l. l. S. 909.

339. (S. 340.) אזוב, ὕσσωπος. Winer, Biblisches Realwörterb. II. S. 709 v. Ysop. Büschel von dieser Pflanze wurden meist zu Besprengungen gebraucht. J. Spencer, De legibus Hebraeorum ritualibus earumque rationibus, ed. Pfaff. 1732. II. 15. 4 sagt: »Hyssopum praecipuum aspersionis instrumentum instituisse videtur, quod herba illa folia parvula, frequentia, tenera, leviter etiam villosa habens in aquam aut sanguinem immersa humorem statim imbiberet et eundem excussa facile emitteret.« Es ist öfter bemerkt worden, dass die reinigende Kraft des Ysop auch auf die innere Reinigung bezogen worden sei.

340. (S. 341.) Nach der arabischen Sage hätte des Jethro Tochter Zafūrīja (Zippora Σεπφωρά) dem Mose, der ohne Stock aus Aegypten entflohen war, den Wanderstab ihres Vaters gegegeben, welcher vor ihm allen anderen Propheten zur Stütze und Vertheidigung gedient hatte. Adam hatte ihn aus dem Paradiese mitgenommen, dann kam er in den Besitz von Seth, Idrîs, Noah, Çāliḥ, Abraham, Jethro, Mose. Midrasch fol. 53 u. 54 heisst es, der Stab Mose's sei am Abend des sechsten Schöpfungstages gemacht und Adam übergeben worden. Er kam von Adam auf Henoch, Sem, Abraham, Isaak und Jakob. Der letztere brachte ihn mit nach Aegypten und übergab ihn vor seinem Tode dem Josef. Nach dessen Hingang kam er mit »allen seinen übrigen Mobilien« in den Palast des Pharao. Da sah ihn Jethro, der früher zu den Zauberern des Pharao gehört hatte, und pflanzte ihn in seinen Garten zu Midian. Niemand

konnte sich ihm nahen, bis Mose kam, der, nachdem er die Buchstaben auf ihm gelesen, ihn sofort herauszog. Als Jethro dies sah, erkannte er in Mose den Mann, der Israel aus Aegypten erlösen sollte, und gab ihm seine Tochter Zippora zur Frau. Mose hütete Jethro's Schafe mit diesem Stabe vierzig Jahre, und während dieser ganzen Zeit ward kein einziges von einem wilden Thiere angefallen. G. Weil, Biblische Legenden der Muselmänner etc. 1845. S. 149 und 150. Nach Helffrich i. F. Reyszb. that bei der Kapelle von Mariae Gürtel St. Thomas Busse »dieweil er das Gürtel von der Jungfrauwen Maria hat entpfangen, damit sie jm anzeygen wöllen, dasz sie warhafftig lebe.« ??

341. (S. 341.) Robinson l. l. I. S. 174.

342. (S. 342.) Lord Lindsay, Lettres on Egypt, Edom and the Holy Land. Fifth Edition. With additional Preface and Notes etc. 1858. p. 149.

343. (S. 344.) A. P. Stanley l. l. Map of the traditional Sinai, zu p. 40.

344. (S. 344.) Grosse Karte. Palmer l. l. Map, reduced from Ordnance Survey of Mount Sinai by Captains C. W. Wilson and H. S. Palmer. R. E. under the direction of Major General sir Henry James. R. E. F. R. S. etc. Director General of the Ordnance Survey. 1868—69, zu p. 101.

345. (S. 344.) Palmer l. l. p. 117.

346. (S. 347.) de Laborde, Commentaire géogr. sur l'Exode et les Nombres. 1841. p. 104 seq.

347. (S. 347.) Fr. A. Strauss, Sinai und Golgatha. S. 141. Tischendorf, Reise in den Orient. 1846. S. 232. Graul l. l. II. S. 217. Anhang I. 4.

348. (S. 347.) Strauss' Tagebuch bei Ritter l. l. S. 596.

349. (S. 348.) Im Jāḳūt findet sich ein griechischer Ort mit Namen Ledjā; die biblische Legende der Araber nennt allerdings die Töchter des Jethro (Schuʿaib) Ledja und Zafūrīja. G. Weil, Biblische Legenden der Muselmänner etc. S. 148 fgg.

350. (S. 348.) Auch die Araber wissen von der Auflehnung des Stammes Korach zu erzählen. Wie diese Legende zu ihnen gelangt und behandelt worden ist, bei Abulfeda, Historia anteislam. ed. Fleischer. p. 32.

351. (S. 349.) Pococke l. l. I. S. 215. S. 221 spricht er von einem ganz ähnlichen Steine auf der Strasse, die von Suēs zum Kloster führt.

352. (S. 349.) Seetzen l. l. III. S. 94.

353. (S. 349.) de Laborde, Voyage de l'Arabie Pétrée p. 68. Wir möchten hier bemerken, dass der in der Mitte des vierzehnten Jahrh. reisende Sir J. Maundeville den Brunnen, den Mose aus dem Felsen entspringen liess, an der Pforte des Klosters fand.

354. (S. 349.) Russegger, Reisen in Europa, Asien u. Afrika. III. S. 53.

355. (S. 351.) Fraas l. l. S. 23 fgg.

356. (S. 353.) Lottin de Laval, Voyage dans la Péninsule arabique du Sinai etc. 1858. Inscriptions. Pl. 62 u. 63. Die Inschr. mit den Sohlen l. l. Pl. 66.

357. (S. 353.) Athanasius Kircher, Prodromus coptus sive aegyptiacus. 1636. p. 204. Dazu das Zeugniss des Thomas Obecini über den Fundort der Inschr. p. 205.

358. (S. 354.) Rüppell, Reise in Abyssinien. I. S. 124.

359. (S. 354.) Robinson l. l. I. 177.

360. (S. 355.) A. Morrison. Relation historique d'un voyage au mont de Sinai et à Jérusalem etc. p. 97.

361. (S. 355.) J. de Thevenot, Relation d'un voyage fait au Levant, contenant diverses particularités de l'Archipel, Constantinople, Terre Sainte, Égypte, des Pyramides, mumies, des déserts d'Arabie, de la Mecque etc. Paris 1665. Die Suite du voyage du Levant erschien 1674. Beides abgedruckt in Voyages tant en Europe qu'en Asie et Afrique etc.; première partie contenant le voyage du Levant. Amst. 1727.

362. (S. 355.) Moréri, Dictionn. historique. Tom. X. p. 138.

363. (S. 356.) Acta sanctorum, ed. Bollandus. Januarii Tom. I. Antverp. 1643. XIV Januarii. p. 936 u. 937. De sanctis Monachis Martyribus Sabba, Esaia et aliis XXXVI, in Sina monte Arabiae. p. 936, 3: Diserte de prioribus his Menologium ab H. Canisio editum: »certamen sanctorum Patrum in Sina interfectorum a Saracenis, temporibus Diocletiani et Petri Alexandrini; fuere autem Patres interfecti XXXVIII« etc. Menaea et anthologion a Clemente VIII. approbatum sub eodem titulo »Patrum in Sina interfectorum« primum agunt de iis quorum caedem S. Nilus descripsit, tum de vetustioribus his illa subdunt. Es wird also die Ermordung der achtunddreissig, unter denen sich Sabbas und Esaias befand, bestimmt von dem von Nilus erzählten Ueberfalle unterschieden.

364. (S. 357.) *τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Νείλου ἀνέκδοτά τινα.* Sancti patris nostri Nili opera quaedam nondum edita. Ex bibliotheca etc. C. de Montchal Archiepiscopi To-

losani. Petrus Possinus Soc. Jesu recensuit et latine vertit. Parisiis apud Sebastianum etc. 1639.

365. (S. 363.) Die *μηναῖα* (Menäen) enthalten nicht nur die Lebensbeschreibungen der Heiligen, sondern auch die zu gewissen Fest- und Heiligentagen gehörenden liturgischen Stücke. Ihren Namen verdanken sie dem Umstande, dass sie gewöhnlich nach Monaten in Bände zerlegt sind; sie kommen aber auch in zwei Bänden für je sechs Monate vor. Die früheren in den *συναξάρια* gesammelten Legenden und Martyrologien gingen später in die Menäen über. Augusti's Denkwürdigkeiten. XII. S. 300. Sucier und du Fresne Lexica. Gasz bei Herzog, Real-Encyklopädie behandelt die Menäen kurz, definirt sie aber vortrefflich.

366. (S. 363.) v. Tischendorf, Aus dem heil. Lande. 1862. S. 96. Note.

367. (S. 365.) Plinius, Histor. nat. V. 15.

368. (S. 366.) Karl Hase, Handbuch der protestantischen Polemik. Leipz. zweite Auflage. 1865. S. 315.

369. (S. 368.) Russegger l. l. S. 49 fgg.

370. (S. 368.) Haughton, Notes of a Mineralogical Excursion from Cairo into Arabia Petraea. Royal Dublin Society. Natural History Review. Dublin. Vol. VI. No. 2. January 1859.

371. (S. 368.) Bei Ritter l. l. S. 560.

372. (S. 368.) Forskål, Flora aegyptiaco-arabica, sive descriptiones plantarum, quas per Aegyptum inferiorem et Arabiam felicem detexit. Post mortem auctoris edidit Carsten Niebuhr. 1775. Demselben Naturforscher verdanken wir auch zoologische Mittheilungen. Descriptiones animalium etc., quae in itinere Orientali observavit. 1775. Icones rerum naturalium, gleichfalls nach Forskål's Tode von C. Niebuhr herausgegeben. Die Flora aegypt.-arab. ward berichtigt in Vahl's Symbolae botanicae 1790. Neueres werthvolles Material in Schenk's Dissertation und bei Decaisne in den Annales des sciences naturelles. Botan. Ser. III. Tom. II. 1835.

373. (S. 368.) Robinson l. l. I. S. 178.

374. (S. 369.) Freilich nur wenige in der Nähe der Spitze.

375. (S. 369.) Burckhardt l. l. S. 912.

376. (S. 370.) Russegger l. l. III. S. 49 u. 50.

377. (S. 370.) Burckhardt l. l. S. 915. Das Fleisch ist vortrefflich und schmeckt fast wie Rothwild. Aus den Häuten machen die Beduinen Wasserschläuche und aus den Hörnern Ringe, welche sie an ihren Daumen tragen. Trifft man den Beden auf der Ebene, so holen ihn die Hunde der Jagenden

leicht ein, allein zwischen den Felsen, wo das Thier zwanzig Fuss breite Sätze macht, kommen sie ihm nicht nach.

378. (S. 370.) Forskål l. l. p. 107.

379. (S. 371.) Palmer l. l. p. 130. 131.

380. (S. 371.) Rüppell, Reise in Abyssinien. I. S. 121. 124.

381. (S. 371.) Seetzen l. l. III. S. 90.

382. (S. 373.) Ludolph von Suthem's Reise ward bereits citirt Anmerk. 316. Unsere Stelle im Frankf. Reyszb. 1609. p. 813. Sie findet sich auch citirt bei de Laborde, Commentaire géogr. sur l'Exode et les Nombres. 1841. p. 106 und bei Ritter l. l. p. 554.

383. (S. 373.) W. von Baldensel (Boldensele), Hodoeporicon ad Terram sanctam findet sich in Basnage's Canisii Thesaur. Monumentorum etc. IV. p. 331. Bei de Laborde nach einer alten französ. Uebersetzung citirt, wo unser Autor Guillaume de Bouldeselle genannt wird. de Laborde l. l. p. 106. Der Mann hiess aber nicht Baldensel, wie wir nach den in unserer Hand befindlichen Ausgaben anzunehmen berechtigt zu sein glaubten, sondern Boldensele. Ludolph von Suthem beraubte ihn vielfach. S. Grotefend, Wilhelm von Boldensele. Zeitschr. d. d. morg. Ges. XVI. S. 710 fgg.

384. (S. 373.) Simone Sigoli, citirt nach der Florentiner Ausgabe von 1829. Viaggio al monte Sinai. Publicato con due lezioni sopra il medesimo, una di L. Fiacchi, e l'altra di F. Poggi accademici residenti della crusca, e con note ed illustrazioni di quest' ultimo. p. 89. Er reiste 1384 mit fünf anderen Florentinern, unter denen sich Frescobaldi befand, dessen Reise 1818 von G. Manzi zu Rom herausgegeben ward. Der Münchener Reisende Johannes Schiltberger, der von 1394—1427 reiste (Reisen des J. Schiltberger aus München in Europa, Asia u. Afrika von 1394—1427, ed. C. F. Neumann. München 1859) sagt S. 111, er sei nicht auf dem Sinai gewesen; S. 113 berichtet er dann von einer Kapelle, die auf der Spitze des St. Katharinenberges gestanden habe, die aber zerstört sei. »Aber ein capell ist da gewesen, die ist zerstört.«

385. (S. 374.) Faber l. l. II. p. 467.

386. (S. 374.) Faber l. l. II. p. 467.

387. (S. 374.) Sigoli l. l. p. 90. E come gli angioli l'ebbono posta, si posono l'uno d'all uno lato e l'altro dall' altro; e quivi istettono a guardare il detto corpo anni cinquecento... E quivi hanno il capo e due ossa etc.

388. (S. 374.) Faber l. l. p. 463. Collegit quasdam herbas arefactas et manibus confricatas incendio aptavit assumptisque duo-

bus lapidibus de torrente fortiter collisit ad invicem ignemque provocans igne incendit, et collectis sarmentis ignem magnum fecimus et circumstantes membra fovimus.

389. (S. 374.) Weiter führt er aus, dass auch dem Vulcan die Erfindung des Feuers zugeschrieben werde. Ueberhaupt liebt es der Dominicaner, mit seinen mythologischen Kenntnissen zu glänzen.

390. (S. 374.) Seetzen l. l. III. S. 92.

391. (S. 375.) Palmer l. l. p. 132.

392. (S. 375.) Robinson l. l. I. S. 181 fgg.

393. (S. 377.) Schiltperger l. l. S. 112. Sir John Maundeville hörte dieselbe Geschichte; als er aber dringend fragte, ob sie wahr sei, konnten ihm die Mönche nur sagen: »Es were vormals dick geschehen.« Nach O. v. Demeringen's aus Metz Uebersetzung im Frankfurter Reyszbuch S. 412.

394. (S. 378.) Das Buch ist betitelt: *Περιγραφὴ ἱερὰ τοῦ ἁγίου καὶ Θεοβαδίστου Ὄρους Σινᾶ, περιέχουσα ἐν πρώτοις μὲν τὴν Ἀκολουθίαν τοῦ ἁγίου καὶ ἐνδόξου μεγάλου προφήτου Μωϋσέως τοῦ Θεόπτου, δεύτερον δὲ τὴν Ἀκολουθίαν τῆς ἁγίας ἐνδόξου, μεγαλομάρτυρος, χριστονύμφης, παρθένου καὶ πανσόφου Αἰκατερίνης. τυπωθεῖσα νῦν πέμπτον διὰ δαπάνης τῆς ἱερᾶς και βασιλικῆς μονῆς τοῦ ἁγίου καὶ Θεοβαδίστου ὄρους Σινᾶ. ἐν Βενετίᾳ. παρὰ Νικολάῳ Γλύκει τῷ ἐξ Ἰωαννίνων.*

395. (S. 378.) Aus dem Jahre 1736.

396. (S. 382.) Brugsch, Wanderung nach den Türkis-Minen etc. S. 21.

397. (S. 382.) Coutelle b. Ritter l. l. XIV. S. 436.

398. (S. 382.) Palmer l. l. p. 221.

399. (S. 382.) Brugsch, Wanderungen. S. 23.

400. (S. 383.) Thevenot, Relation d'un voyage fait au Levant, contenant diverses particularités de l'Archipel, Constantinople, Terre Sainte etc. I. S. 224 fgg. Er reiste 1655—59.

401. (S. 383.) Niebuhr, Reisebeschreibung. I. S. 259. »Belled en-Nassāra (das Dorf der Christen) ist von lauter Griechen bewohnt, und die Mönche dieser Nation haben noch ein Kloster in der Gegend, wo ihrem Vorgeben nach Elim gewesen sein soll.«

402. (S. 384.) v. Tischendorf, Die Sinaibibel etc. S. 15. 16.

403. (S. 384.) Burckhardt, Trav. in Arabia, p. 435—439, bei Ritter, XIV. S. 438.

404. (S. 384.) l. l. p. 222.

405. (S. 384.) Schubert, l. l. II, S. 291.

406. (S. 385.) Schubert, l. l. II. S. 295.

407. (S. 385.) Palmer, l. l. p. 222.

408. (S. 385.) Seetzen, in Zach's Monatlicher Correspondenz. XXVI. S. 396.

409. (S. 385.) Schubert, II. l. l. 296.

410. (S. 386.) Palmer, l. l. 218. Erklärung.

411. (S. 386.) Schubert, l. l. II. S. 301.

412. (S. 387.) Brugsch, Wanderung. S. 27.

413. (S. 387.) Brugsch, l. l. S. 30.

414. (S. 388.) Fundorte auf der Lepsius-Kiepert'schen Karte verzeichnet. Mitgetheilt in den Denkmälern aus Aegypten u. Aeth. Abth. VI. Bl. 14.

415. (S. 388.) Lottin de Laval, l. l. Nr. 426—458.

416. (S. 388.) Lottin de Laval, l. l. Nr. 461—487.

417. (S. 388.) Burckhardt, l. l. 949.

418. (S. 388.) Robinson, l. l. I. S. 143. 144.

419. (S. 389.) Lepsius, Briefe etc. S. 417. Anm. 47.

420. (S. 389.) v. Tischendorf, Aus dem heiligen Lande. 1862. S. 94.

421. (S. 390.) Palmer, l. l. S. 148.

422. (S. 392.) Burckhardt, l. l. S. 965, hatte gegenüber dem Serbāl zuerst den Eindruck, ér und nicht der Sinai der Mönche möchte der Berg der Gesetzgebung sein. »Diese Umstände«, sagt er, »lassen mich glauben, dass zu irgend einer Zeitperiode der Berg Serbāl der vornehmste Walllfahrtsort auf der Halbinsel war, und dass er für den Berg galt, wo Moses die Gesetzestafeln empfing etc.« Lepsius, Briefe, S. 345 fgg. 416 fgg. hatte den gleichen Eindruck, erklärte, was Burckhardt noch nicht gewagt hatte, den Serbāl für den Sinai der Schrift und begründete seine Ansicht zuerst mit der ihm eigenen Akribie. Kutscheit, Dr. Lepsius u. der Sinai. Berl. 1846, versuchte ihn in einem kritiklosen, flachen und gehässigen Schriftchen zu widerlegen. Es ist unbegreiflich, wie dieses Machwerk den Verfasser des Artikels »Sinai« in Winer's bibl. Real-Wörterbuch veranlassen konnte, die starken Lepsius'schen Argumente »Trugschlüsse« zu nennen. Auf Tischendorf's schwerer wiegende Entgegnung haben wir im Texte zurückzukommen. Ritter adoptirte die neue Ansicht nur halb. Er fragt l. l. S. 31: »Sollte vielleicht in Constantinopel eine verschiedene Tradition oder Partheiansicht darüber bei Klosterstiftungen und Mönchen stattgefunden haben, die aus Eifersucht hervorgehen konnte, der einen oder anderen Localität in der Heilighaltung den Vorrang zu vindiciren? Auffallend muss es sein, dass zu gleicher Zeit so verschiedene An-

sichten darüber bei den gelehrtesten Theologen ihrer Zeit stattfinden konnten. Die *byzantinische* Ansicht, so kaiserlich unterstützt, konnte natürlich wol den Sieg über die *ägyptische* Ansicht davontragen etc.« H. Ewald entscheidet sich nicht bestimmt für den Mönchsinai oder Serbāl. Geschichte des Volkes Israel. II. S. 143 fgg. In England erklärten sich bedeutende Reisende für den Serbāl; so Bartlett, den nur das Bedenken ängstigt, ob es nicht rathsam erscheine, den ganzen Exodus als eine Kette von Wundern zu betrachten. Forty Days in the Desert. London 1848. Sehr entschieden tritt für die Lepsius'sche Annahme und den Serbāl ein John Hogg, Remarks and additional Views on Dr. Lepsius's Proofs etc. Transactions of the Roy. Soc. of Literature. Second Series. III. 1850. p. 183 fgg.

423. (S. 393.) Rödiger zu Wellsted's Reisen. II. S. 89 fgg.

424. (S. 393.) Rödiger, l. l. II. S. 90. — Hengstenberg's Authentie des Pentateuch 75. II. S. 390 fgg. Robinson l. l. I. 197. 427.

425. (S. 393.) Selbst Ewald's und Rödiger's Auskunft, Horeb sei eigentlich und ursprünglich der allgemeine Name für die ganze Gruppe des Sinaigebirges, Sinai dagegen der Name des einzelnen Berges, der jetzt Djebel Mūsa heisst, jedoch mit Einschluss des nördlichen Vorsprungs desselben, welcher jetzt Choreb, Chorif etc. genannt wird, kann nicht von uns acceptirt werden. Aehnlich H. Ewald, Gesch. d. Volkes Israel. 3. Aufl. S. 144.

426. (S. 393.) Lepsius, Briefe. S. 351. 352. Er wird an verschiedenen Stellen genannt הַר יְהוָה oder הַר אֱלֹהִים.

427. (S. 394.) Ludolf von Suthem im Reyszb. S. 448.

428. (S. 395.) Lepsius, Briefe. S. 353.

429. (S. 395.) In dem Stationsverzeichniss Num. 33, das doch bei Elim Quellen und Palmen und vor Raphidīm den Wassermangel erwähnt, steht bis zur Ankunft am Sinai nichts von der Manna- und Wachtelgabe. Diese ist auch, wie die Fassung des 16. Capitels des Exodus lehrt, dem Volke nicht vór, sondern nách seiner Organisation und der Gesetzgebung geschenkt worden; denn Exod. 16, 22 wird von den *Fürsten* der Gemeinde gesprochen, die doch erst auf Jethro's Rath erwählt und eingesetzt wurden: ferner wird die *Sabbathheiligung* in dem ganzen Berichte an verschiedenen Stellen auf's schärfste betont und »die Einrichtung des Sabbath ist«, wie H. Ewald sagt, »ebenso sicher ächt mosaisch und weder vor Mose als bestehend nachzuweisen, noch auch erst nach ihm gestiftet, als sie vollkommen den Sinn des neuen Geistes ausdrückt, der in der Gemeinde leben soll.«

Vers 5 heisst es, am sechsten Tage sollen sie zubereiten, was sie einbringen, und es wird das doppelte sein, was sie täglich sammeln. Vers 23: Und er sprach zu ihnen: Das ist es, was Jehova geredet: Ruhetag, heilige Ruhe Jehova's ist morgen. Vers 26: Sechs Tage sollt ihr es sammeln; aber am siebenten ist Ruhetag, an dém wird es nicht sein. Vers 29: Sehet! weil Jehova euch den Ruhetag gegeben, darum gibt er euch am sechsten Brot für zween Tage. —

Wir sehen, am sechsten Tage sollten sie das doppelte finden, damit sie am siebenten den Sabbath nicht zu entheiligen brauchten!

Der Sabbath ward mit dem Gesetze gegeben, und dass das Volk das Gesetz bei der Manna- und Wachtelgabe schon empfangen hatte, das wird von unserem Capitel mehrfach bestätigt, denn Vers 4 spricht Jehova: Ich will das Volk versuchen, ob es in meinem Gesetze wandelt, oder nicht? Vers 28. Da sprach Jehova zu Mose: Wie lange weigert ihr euch zu beobachten meine Gebote und Gesetze? Vers 34: So wie Jehova Mose'n geboten, stellte es (das Manna) Aaron vor das Gesetz zur Aufbewahrung.

Das Volk war bereits organisirt, der Sabbath eingesetzt und die Gebote waren gegeben, als das Volk die Manna- und Wachtelgabe empfing.

430. (S. 397.) Palmer, l. l. p. 161. Ritter, l. l. S. 742 vermuthet, hier sei im Bibeltexte eine Station, und zwar die im oberen esch-Schĕch-Thale ausgelassen worden. An einer eingehenden Begründung der Lücke im topographischen Zusammenhange der Erzählung Exodus 16, 17, 18 und 19 lässt er es fehlen.

431. (S. 399.) Robinson, Bibl. sacra vol. IV. No. XXII. May 1849. p. 381 fgg.

432. (S. 401.) F. A. Strauss, Sinai u. Golgatha. 8. Aufl. S. 129.

433. (S. 402.) Robinson, Palästina. I. S. 196.

434. (S. 403.) H. Ewald, Gesch. d. V. Israel. 3. Aufl. II. S. 145 sagt von dem Volke Israel: »wir sehen nicht, dass es in den folgenden jahrzehenden und jahrhunderten einen grossen nachdruck dárauf gelegt hätte gerade die einzelne höhe genau zu bemerken, wo sein hauptlager hier während jenes einen jahres unter Mose stand.«

435. (S. 404.) Delitzsch, Kirchl. Chronikon, l. l. I. S. 134. Tuch, Ein und zwanzig Sinait. Inschriften etc. S. 25 fgg. Einiges auch für die Arabia Petraea Gültige bei Krehl, Ueber

die Religion der vorislamischen Araber. Von Früheren Pococke, Specimen historiae Arabum s. Abul-Faraji de origine et moribus Arabum succincta narratio, in ling. lat. conversa etc. Assemani, Bibliotheca orient. Clement.-Vatic. 1719—28. III. 2. p. 380 sq. Von ganz anderen Grundlagen ausgehend Hitzig in seiner interessanten aber allzu kühnen Schrift über die Urgeschichte und Mythologie der Philistäer.

436. (S. 404.) Unsere Leute, die ich, durch eine Notiz bei Stanley, Sinai and Palestina, p. 56, aufmerksam gemacht, nach der heiligen Katharina befragte, sagten ohne Ausnahme, sie sei die Mutter des Propheten Jesus.

437. (S. 405.) Wir erinnern an die mitgetheilte arabische Inschrift an der Klostermauer, welche das Kloster des Ṭūr-Berges Sina und die Kirche des Berges des Zwiegesprächs el-Munādja erwähnt. Auch ist es auffallend, dass es bei mehreren alten Reisenden heisst, der Berg wäre klein.

438. (S. 406.) Dieses schwer zu erlangende Schriftchen ist betitelt: Reise des Professors Dr. R. Lepsius von Theben nach der Halbinsel des Sinai vom 4. März bis zum 14. April 1845. Es ward ins Englische übersetzt 1846 von H. Cottrell, in's Französische von F. Pergameni. (Extrait du Bulletin de la soc. de géogr. Juin 1847. p. 345—392). Zu der deutschen Originalschrift gehört G. Erbkam's Spezialkarte der Kloster- und Stadt-Ruinen von Farān im Palmengrunde am Fusse des Serbāl. Zur Erläuterung der wahren Lage des Sinai und Horeb aufgenommen am 28. und 29. März 1845 von R. Lepsius.

439. (S. 406.) Wir erinnern nur an die Absichtlichkeit, mit der die Beduinen viele frühere Reisende und selbst noch Seetzen von dem Serbal fern zu halten wussten. Burckhardt würde ohne die ihn auszeichnende Energie nicht auf die Spitze des Berges gelangt sein. Vielleicht standen hier sogar vorislamische Heiligthümer. S. a. Olin, Zeitschr. d. d. m. G. II. S. 326.

440. (S. 407.) In der Erzählung des Nilus heisst es z. B.: »Obgleich die Eremiten sonst den Berg nicht zu betreten pflegen, da ja Gott selbst auf ihm gestanden.« Schon Fl. Josephus berichtet, dass die Hirten sich scheuten, ihre Heerden auf dem heiligen Berge, der Wohnung Gottes, weiden zu lassen. Fl. Jos. ed Haverk. II. 12. (T. I. p. 201.)

441. (S. 407.) ʿAli sagte uns, es befände sich auch am Fusse des Djebel el-Bint oder Benāt altes Mauerwerk; doch hab' ich es nicht gesehen.

442. (S. 408.) Palmer, l. l. p. 215.

443. (S. 408.) J. Hogg, l. l. p. 196. 197.

444. (S. 408.) Bei Nilus ed. Possin p. 89, 9. *Βηθραμβή*, bei Ammonius ed. Combefis. p. 93 *Γεθραββί*.

445. (S. 409.) Paulicianer, Encyclopaedia Metropolitana. XI. p. 446. Lond. 1845.

446. (S. 409.) Palmer, l. l. p. 120.

447. (S. 410.) G. Weil, Biblische Legenden der Muselmänner. Frankf. a. M. 1845. Für Mose und Aaron besonders benutzt des Aḥmed Ibn Zein al-abidin al-bekri Vorrathskammer der Wissenschaft und Erzeugniss der Erkenntniss nach der Gothaer Handschrift N. 235.

448. (S. 411,) Weil, l. l. S. 174.

449. (S. 411.) A. a. O. S. 148.

450. (S. 411.) Benjamin von Tudela's Massaot ward mehrfach edirt und aus dem Hebräischen übersetzt. Die beste vorhandene Ausgabe ist die von Asher. Hebräisch und Englisch. Berlin 1840. 2 Bände. Hierher gehört auch die Nachricht bei Edrīsi, Geographus Nubiensis 3. Clima 5., dass am Meere von Kulzum die Stadt Madian gelegen sei, welche grösser wäre als Tabuk. In ihr befinde sich der Brunnen, aus welchem Mūsa die Schafe Schuʿaib's (Jethro's) tränkte. Man vergleiche hiermit die Nachricht, dass sich die Pharaniten für die Nachkommen des Jethro hielten, S. 230.

451. (S. 412.) Da wir F. Delitzsch's Bedenken (Literarisches Centralblatt 1873 S. 259) für gerechtfertigt halten, so haben wir die in der 1. Aufl. versuchte Zusammenführung el-kāthibe und mokattab fallen gelassen.

452. (S. 414.) F. Delitzsch, Zur Geschichte der christl. Kirche in Arabien. I. Kirchliches Chronikon des peträischen Arabien, l. l. 1840 u. 41.

453. (S. 414.) Lepsius, Briefe, S. 444. Ptolemaeus soll das Rās Djehān für die südlichste Spitze der Halbinsel genommen haben und ihm dadurch die Halbinsel um 5 Grad zu kurz werden. Das ist gewiss richtig. Man sehe nur die meist nach Ptolemaeus gezeichneten ältesten Karten. Auf fast allen ist die Westseite der Halbinsel viel zu kurz oder schwenkt zu scharf nach Osten herum.

454. (S. 414.) Ptolem. V. 17, 3. (*Φαρὰν κώμη*.)

455. (S. 414.) Diodor, III, 42.

456. (S. 414.) Das Rhannu, aus dem die Pharaonen in alter Zeit hartes Gestein für ihre Bauten holen liessen (Inschriften von Ḥammāmāt. Lepsius Denkm. Abth. II. Bl. 150; behandelt von Maspero), lag zwischen dem Nil und Rothen Meere. Wir haben es aufgegeben, obgleich ja die Serbālgegend den Aegyptern ge-

wiss Diorit und Granit geliefert hat und die hier gewonnenen Werkstücke leicht über das rothe Meer geschafft werden konnten, an ein Rhannu am Fusse des Serbāl zu denken.

457. (S. 415.) v. Tischendorf, a. d. heil. Lande. S. 92 fgg.

458. (S. 415.) Procopius, De aedificiis Justiniani. V. 8. Par. Ausg. 1663. p. 106.

459. (S. 416.) In Procopius, De bello Persico, ed. G. Dindorf, l. 19. p. 100.

460. (S. 417.) *Ἔστι δὲ ὁ φοινικὼν ἐν τῇ μεσογείᾳ ἐς χώραν κατατείνων πολλήν, ἔνθα δὴ τὸ παράπαν ἄλλο οὐδὲν ὅτι μὴ φοίνικες φύονται μόνοι. τοῦτον τὸν φοινικῶνα βασιλεῖ Ἰουστινιανῷ Ἀβοχάραγος ἐχαρίσατο, ὁ τῶν ἐκείνῃ Σαρακηνῶν ἄρχων, καὶ αὐτὸν βασιλεὺς φύλαρχον τῶν ἐν Παλαιστίνῃ Σαρακηνῶν κατεστήσατο* etc. Procop, l. l. I. 19. p. 99 u. 100. Unter dem *Φοινικών* kann nicht Ṭūr, sondern muss Pharan gemeint sein, weil ja seine Lage inmitten des Landes hervorgehoben wird (*ἐν τῇ μεσογείᾳ*). Statt *Ἀβοχάραγος* würde nach Tuch (Zeitschr. d. m. G. III. S. 184) richtiger *Ἀβοχάραβος* zu lesen sein.

461. (S. 418.) v. Tischendorf, l. l. S. 99. Robinson war der erste, welcher die betreffende Stelle des Eutychius heranzog. S. 206 und dazu S. 432, A. XVIII. Burckhardt erzählt (S. 877 u. 878) die Geschichte der Gründung des Klosters nach einem »arabischen Dokument«, in dem Robinson mit Recht eine Handschrift des Eutychius wiedererkennt.

462. (S. 418.) Eutychii Annales ed. Pococke II. p. 160 seq.

463. (S. 421.) Ein Abt *Σισόης ὁ Θηβαῖος* (nicht Σ. *ὁ τῆς Πέτρας*) wird um 350 als Abt von Kulzum (*Κλύσμα*) auf dem Wege nach Pharan genannt. J. B. Cotelerius, Ecclesiae graecae monumenta. I. p. 664 u. 671, c. XXIV, woselbst erzählt wird, dass Abbas Amun von Raithu den Abt Sisoes von Klysma besucht habe. Ein B i s c h o f von Kolzum (Klysma) Namens Poimen unterschreibt sich auf dem Concil von Constantinopel. Acta conciliorum ed. Harduin. II. 696. 786. Das Kloster zu Raithu war schon zur Zeit des Ueberfalles, von dem Ammonius erzählt, vorhanden; oder diese ganze Geschichte muss als erfunden bezeichnet werden.

464. (S. 423.) Itinerarium Antonini Augusti, edd. Parthey et Pinder. Berol. 1848. p. 276. (586): Mons Syna, ubi fons est, in quem mulier si laverit, gravida fit. Der hier erwähnte Antoninus Burdigalensis (von Bordeaux) ja nicht zu verwechseln mit dem S. 230 und A. 201 erwähnten Antoninus Martyr Placentinus (von Piacenza).

465. (S. 424.) Flavius Josephus, ed. Haverkamp. II. 12. (T. I. p. 201.)

466. (S. 424.) l. l. III. 5. (T. I. p. 256.)

467. (S. 424.) Tuch, Ein und zwanzig Sinaitische Inschriften etc. S. 39 fgg. S. a. Hitzig, Urgeschichte und Mythologie der Philistäer, S. 254 fgg., namentlich S. 259, §. 159, mit dessen Ableitung von Çiva wir uns indessen nicht zu befreunden vermögen.

468. (S. 425.) S. 573 Anmerk. 198 und 199 finden sich die betreffenden Stellen.

469. (S. 425.) Menologium Graecorum zum 18. Februar. In Ughelli Italia Sacra. T. VI.

470. (S. 425.) J. B. Cotelerius, Ecclesiae Graecae monumenta. Paris 1677. T. I. p. 577. *Περὶ τοῦ Ἀββᾶ Νίκωνος.*

471. (S. 426.) Acta Sanctor., ed. J. Bolland. Antwerp. 1643. zum 9. Januar.

472. (S. 427.) Harduin, Acta conciliorum. Paris 1714. T. II. p. 665. D. E. 668. A. B. Epistola *ἀκέφαλος* Marciani Aug. pro Juvenale contra Theodosium, ad Macarium episcopum et sinaitas monachos.

473. (S. 428.) In dem seltenen und schwer zu erlangenden Buche Illustrium Christi martyrum lecti triumphi, vetustis Graecorum monumentis consignati, ed. Franc. Combefis. Parisiis 1660. p. 91 sq. Das von uns benutzte Exemplar verdanken wir der Güte der K. S. Bibliotheksverwaltung zu Dresden.

474. (S. 429.) Ammonius, l. l. p. 107.

475. (S. 429.) Ammonius, l. l. p. 97.

476. (S. 431.) Lepsius, Briefe. S. 443 u. 444. S. a. Anmerkung 453.

477. (S. 431.) Johannes Moschus, Pratum spirituale. Bei Cotelerius Eccl. graec. monum. II. p. 403.

478. (S. 431.) Ein so langer Aufenthalt eines Segelschiffes in Folge widrigen Wetters kann auf dem rothen Meere wegen der dort wehenden periodischen Winde wol vorkommen.

479. (S. 431.) Forster, Histor. Geography of Arabia. I. p. 345.

480. (S. 432.) Sie findet sich auch im Corpus inscriptionum graec. III. no. 5127 und stammt wol aus dem zweiten Jahrhundert p. Chr.

481. (S. 433.) Kosmos, Topographia christiana. V. in der Collectio nova patrum, ed. B. de Montfaucon. T. II. p. 195 seq.

482. (S. 433.) v. Tischendorf, l. l. S. 98.

483. (S. 436.) Le Quien, Oriens Christianus. Par. 1740. T. III. col. 751.

484. (S. 436.) l. l. col. 762. Ueber denselben Ketzer Theodosius Le Quien, l. l. coll. 116 B. 165 C. D.

485. (S. 436.) Concil. labb. VI. coll. 255 E. 1117 B.; auch bei le Quien, l. l. Die Monotheleten nahmen nur éinen Willen (*μόνον θέλημα*) in Christus an; ihre Gegner, die Dyotheleten, zwei Willen (*δύο θελήματα*).

486. (S. 437.) Pococke, Spec. p. 127. Barhebraeus, p. 81. 84. ed. Kirsch, bei Delitzsch, Kirchl. Chronikon. II. S. 52.

487. (S. 437.) Concil. Labb. V. bei Delitzsch, l. l. II. S. 52. Es unterzeichnen Johannes von Augustopolis, Macarius Bischof von Arindela, Stephanus Bischof von Arad, Demetrius Bischof von Charakmoba, Helias Bischof von Areopolis, Zenobius Bischof von Elusa, Johannes Bischof von Phaenus, Paulus II. Bischof von Aila, Petrus III. *ἐπίσκοπος τῶν Παρεμβολῶν*, Barachus Bischof von Bacatha.

488. (S. 437.) Baronius, Annales ecclesiastici. Lucae 1744. T. XVI. p. 95. Porro et illustrem fuisse montem illum Latrum dictum habitatione monachorum Sinaitarum, qui ob Saracenorum incursus inde profecti Dei monitu illuc migrarunt, ipse testatur etc.

489. (S. 442). Durch diesen Orkan und die ihn begleitenden Wolkenbrüche wurden einige altägyptische Tempelreste zu Antinoë blossgelegt, die ich zu entdecken das Glück hatte. Sie beweisen, dass Hadrian den seinem Lieblinge Antinous zu Ehren gegründeten Ort auf dem Gebiete der altägyptischen Stadt Besa anlegte. S. Ebers, Zeitschr. f. äg. Sprache und Alterthumskunde. 1870. S. 24.

490. (S. 451.) Russegger, l. l. III. S. 29 u. 30.

491. (S. 459). In Lepsius' Denkmälern a. Aeg. u. Aeth., bei de Laborde, Lottin de Laval etc. Die Copieen und Abdrücke der letzten englischen Expedition sind noch nicht veröffentlicht worden.

492. (S. 459.) Niebuhr, l. l. S. 238 fgg. Dazu Taf. XLIV.

493. (S. 460.) Graul, l. l. II. S. 203 u. 204.

494. (S. 460.) Robinson, l. l. I. S. 126.

495. (S. 460.) A Handbook for Travellers in Syria and Palestine. London. J. Murray. 1868. I. p. 24.

496. (S. 460.) Palmer l. l. p. 230.

497. (S. 460.) Rüppell, l. l. S. 367.

498. (S. 461). Letronne, Journal des savans. 1835. Août. p. 472.

499. (S. 461.) Robinson, l. l. I. S. 125—127.

500. (S. 462.) Wol nach Niebuhr's Tafel. Nach der schönen bildlichen Darstellung unserer Stätte bei Lepsius, Denkmäler Abth. I. Bl. 8 wären mehr vorhanden.

501. (S. 463.) Lepsius, Briefe etc. S. 337.

502. (S. 464.) Lepsius, Denkmäler. Abth. II. Bl. 144, 9.

502[a]. (S. 465.) Der Engländer Tyrwhitt besuchte 1863 Çarbūt el-Chādem, brachte einige »Schlacken« mit nach Europa und liess sie dort untersuchen. Die Analyse ergab, dass sie nicht durch künstliche Schmelzung entstanden sind. Braunstein und Eisen (28 %) bilden ihre Hauptbestandtheile; indessen scheint Tyrwhitt kaum die von Lepsius gemeinten Schlacken berücksichtigt zu haben. Die jüngste englische Expedition, welche sehr genaue Untersuchungen anstellte, fand hier »numerous evidences of the immense smelting operations carried on by the ancient Egyptians.« Palmer, l. l. p. 235.

503. (S. 466.) J. Gardener Wilkinson, A Handbook for Travellers in Egypt. etc. Lond. J. Murray. p. 204.

504. (S. 466.) Athenäum. Mai 1859.

505. (S. 466.) Palmer, l. l. p. 231.

506. (S. 466.) Die Denkmäler von Çarbūt el-Chādem sind von der englischen Expedition photographirt und durch Löschpapierabdrücke vervielfältigt worden.

507. (S. 467.) Palmer nennt den Namen der uns beschäftigenden Denkmäler »Sarábít el Khádem«, d. i. die Höhe des Sklaven oder Dieners. Die Araber sagten ihm, sie sei so benannt worden nach einer schwarzen Statue, welche einen Diener oder Sklaven dargestellt habe, und welche von den Franzosen nach ihrer Einnahme von Aegypten fortgenommen worden sei. Er bemerkte unter den Trümmern des »Forum« ein Piedestal, auf dem diese Bildsäule gestanden haben könnte. (Im British Museum befindet sich ein schön gearbeiteter Frauenfuss von schwarzem Stein, den Major Macdonald aus Çarbūt el-Chādem dorthin gesandt hat). Palmer hält es für möglich, dass sich die betreffende Statue im Louvre befindet; doch möchten wir glauben, dass die Araber, unter denen der Zug Napoleon I. nach Aegypten bereits mythische Formen angenommen, diese Etymologie erfunden haben und unsere Stätte altägyptisch [hieroglyphs] χetem, der abgeschlossene Ort, die Burg, Citadelle etc. (von [hieroglyphs], ϣⲧⲁⲙ, ϣⲧⲉⲙ und semitisch חתם abschliessen, absperren) genannt ward. Çarbāt oder Çarbūt ist ein Wort, das von den

Beduinen der Halbinsel für Hügel- oder Berggipfel gebraucht wird. Das Ganze bedeutet also wol die Höhe der befestigten Factorei, des festen Fleckens.

508. (S. 467.) De Laborde, Voyage de l'Arabie Pétrée. Text p. 44. Schubert.

509. (S. 470.) Pococke, l. l. I. S. 210. Burckhardt erzählt von einem Tawāra, der seinen Sohn gebunden von einem Felsen herabgestürzt und so mit dem Tode bestraft habe, weil er einem Freunde Korn gestohlen hatte.

Register.

E.

F.

L.

M.

P.

Q.

R.

S.

T.

Y.

Z.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



